
TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA

Englische Charakterbilder.

Von

Friedrich Althaus.

Erster Band.



Berlin, 1869.
Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).



Vorrede.

Die in diesen Bänden gesammelten Darstellungen verdanken ihre Entstehung einem vieljährigen Aufenthalt in England und eingehenden Studien der neuesten Englischen Geschichte und des Volksthums, auf welchem dieselbe ruht. Eine einigermaßen umfassende Anschauung des gegenwärtigen Lebens eines alten Kulturvolks ist unter allen Umständen schwer und ebensosehr die Frucht der Zeit als eines redlichen Bemühens. Der Tourist hat den Vorzug der sprüchwörtlichen Lebhaftigkeit erster frischer Eindrücke; aber er sieht meistens nur die Façade der Dinge und das Selbstvertrauen, womit diese vorübergehende Ansicht für eine gereifte Anschauung, dieser flüchtige Schein als das Wesen geboten wird, trägt kein geringes Maß der Schuld an den Mißverständnissen, welche die Urtheile der Nationen über einander verwirren. Das Englische Volk hat vielleicht mehr durch derartige flüchtige Ansichten zu leiden gehabt als irgend ein anderes. Seine insulare Lage bedingte von vornherein eine abweichende, eigenartige Entwicklung; sein

verhältnißmäßig verschlossener Charakter hat die Schwierigkeit der Erkenntniß seines Wesens und seiner Zustände vermehrt. Während auf dem Festlande ruckweise Erschütterungen, gewaltsame Wechsel zwischen Reaktion und Revolution vorwogen, und das gewonnene Gut der Freiheit ebenso oft wieder verloren wurde; durchlebte England alle Phasen eines wesentlich oceanischen Wachsthums, in dessen Verlauf eine Bildungsschicht sich über der andern ablagerte, alles Neue auf dem festen Grunde des Alten emporstieg und der Zusammenhang des Vergangenen mit dem Gegenwärtigen so fest begründet wurde, daß selbst die furchtbaren vulkanischen Ausbrüche der Revolutionen des siebzehnten Jahrhunderts nicht im Stande waren, ihn zu zerstören. Die Gewißheit einer organischen Fortentwicklung des Nationallebens wurde damals als unveräußerliches Besitzthum errungen; aber in den Sitten und Traditionen, in den gesellschaftlichen Zuständen und den äußern Formen des Lebens und der Thätigkeit ließ die Vergangenheit trotzdem ihre tiefen Spuren zurück. Neben dem Drange zur Freiheit machte die conservative Anhänglichkeit an das Bestehende sich fortdauernd mit Erfolg geltend und die Ansprüche beider wurden nicht durch den Sieg der einen über die andre, sondern durch eine friedlich fortschreitende Versöhnung der Gegensätze ausgeglichen. England bietet daher den seltenen Anblick eines Volkes dar, bei dem die Geschichte überall hineinragt in die Gegenwart, bei dem die Toleranz gegen das Hergebrachte Hand in Hand geht mit der Praxis der Selbsthülfe und in dessen Mitte die nationale Entwicklung nach keinem vorgefaßten Systeme

stattfindet, sondern nach den Nothwendigkeiten der Gegenwart, unter dem steten Einfluß der öffentlichen Meinung. Dieser Zustand der Dinge bedingt so vielfache Abweichungen von den Verhältnissen an welche der Festländer gewohnt ist, daß es unmöglich ist, seine oft fremdartigen einzelnen Erscheinungen zu verstehen ohne eine Kenntniß ihres allgemeinen Zusammenhanges. Eine solche Kenntniß ist aber, bei der unendlichen Mannigfaltigkeit der Verhältnisse, das Werk langer Beobachtung und nur in demselben Maß, wie diese an Umfang und Tiefe zunimmt, wird auch die Kritik zugleich treffender und gerechter werden.

Während der letzten fünfzehn Jahre hat in dem festländischen Urtheil über Englische Zustände eine große Veränderung stattgefunden. Von lobpreisender Anerkennung ist man in vielen Kreisen zu herabsetzender Geringschätzung übergegangen und statt der Stimmen, welche die Macht und Blüte Englands bewunderten, hört man düstre Prophezeiungen über seinen unaufhaltsamen Verfall. Die Gründe für diesen Umschwung liegen nahe genug. Die durch den Krimkrieg enthüllten Mängel der innern Verwaltung, die überschattende Macht des Napoleonischen Kaiserreichs, die Niederlagen der Englischen Diplomatie in den dänisch-deutschen Angelegenheiten, ihre zweideutige erfolglose Haltung während des Amerikanischen 'Krieges, der gleichzeitige Fortschritt liberaler Ideen und das Aufblühen neuer Großmächte auf dem Europäischen Festland, — Alles hat zusammen gewirkt, den Nimbus der Ausnahmestellung, welche England bis dahin als " die Tyran-

nenwehre" der alten Welt behauptet, zu trüben und das Gewicht seines Einflusses zu mindern. Aber zwischen der Anerkennung dieser Thatsache und der vorgeblichen Thatsache seines Verfalls liegt eine weite Kluft. In Bezug auf Einfluß nach Außen hat das Englische Volk es schon früher gelernt, in der zunehmenden Selbständigkeit seiner Colonieen keine Schwächung, sondern ein naturgemäßes Wachsthum seiner Macht zu erkennen, und einem freien Staate kann es, trotz aller Gereiztheit des Augenblicks, in der Dauer der Zeit nur willkommen sein, wenn auch in seiner Nähe ihm in neuen freien Staaten naturgemäße Bundesgenossen erwachsen. Für die innere Entwicklung Englands andrerseits kann aber das Aufgeben der früher zum Uebermaß getriebenen Einmischungspolitik nur segensreich wirken. Schon in den wenigen Jahren, welche seit dem Tode des Hauptvertreters dieser Politik, Lord Palmerston's, verflossen sind, haben mächtige Fortschritte auf dem Wege zur Freiheit den innern Bestand des Englischen Volksthums befestigt, und alle Zeichen deuten auf den Anbruch einer großen Epoche reformatorischer Gesetzgebung und nationalen Wiedergeburt hin. Ein Volk, welches in kurzen Zwischenräumen auf friedlichem Wege politisch-sociale Werke vollendet wie die Reformbill von 1867 und die Irische Kirchenbill von 1869, ist unsrer Ansicht nach noch weit entfernt von dem Beginn seines Verfalles, hätte es auch von dem was es nach Außen zu leisten vermag, wenn die Wahrung des nationalen Ansehens auf dem Spiele steht, nicht noch ganz kürzlich in der Abyssinischen Expedition kein unwürdiges Beispiel geliefert.

Daß auch England an den Gebrechen der modernen Civilisation leidet, daß dort wie anderswo noch unendlich viel zu bessern, eine gewaltige Masse verjährter Mißbräuche und Vorurtheile hinwegzuräumen bleibt, ist vollkommen wahr. Aber ebenso wahr ist es, daß seine Zustände ein unendlich fruchtbares Feld der Beobachtung darbieten und daß von der Art und Weise wie die großen Aufgaben des Staates und der Gesellschaft dort gelöst werden, noch immer viel zu lernen ist. Das Bemühen, die Zustände und die Persönlichkeiten unbefangen zu würdigen, die Einseitigkeiten sowohl der "Anglomanen" als der "Anglophoben" zu vermeiden, war der leitende Gesichtspunkt, von dem aus die nachfolgenden Charakterbilder entstanden. Mein Wunsch ist, daß meine Landsleute sie in demselben Sinne aufnehmen und daß sie, als Beiträge zu der Kenntniß der neuesten Englischen Geschichte, einem etwas mehr als flüchtigen Interesse begegnen mögen.

London, 31. Juli 1869.

Inhalt des Ersten Bandes.

I.

Lord Palmerston.

Lord Palmerston.

So verschieden die Urtheile auch lauten, welche man über die Wirksamkeit und den Charakter des englischen Staatsmanns gefällt hat, dessen Lebensgang uns hier beschäftigen soll, so wenig kann bestritten werden, daß die von ihm gespielte Rolle eine sehr merkwürdige war und in der englischen Geschichte des 19. Jahrhunderts eine hervorragende Beachtung verdient. Schon die bloße Zeitdauer eines achtundfünfzig Jahre hindurch ohne Unterbrechung in der politischen Arena hingebrachten Lebens würde als ein außerordentliches Phänomen gelten müssen; wenn man sich aber der großen Ereignisse und Entwickelungskämpfe erinnert, an deren Gestaltung Lord Palmerston einen thätigen Antheil nahm, und wenn man bedenkt, daß er sein langes Leben nicht in der beschaulichen Zurückgezogenheit des Greisenalters, sondern auf der Höhe der Macht, als der rüstige ungebrochene Lenker der Geschicke eines großen Weltreichs endete, so steigert sich das Erstaunen über eine so wunderbare Vitalität der Natur und des Geistes, und die einfache Rücksicht auf diese Thatsachen erweckt ein seltenes psychologisches Interesse. Dazu kommt, daß Lord Palmerston nicht ein Staatsmann vom Schlage der Metternichs und Nesselrodes war, der ständige Vertreter einer von Anfang bis zu Ende fertigen Politik der Reaction, sondern

daß er seinen Weg in England zu machen hatte, in den wechselnden Kämpfen parlamentarischer Parteien, in einer Epoche, in deren Verlauf die öffentliche Meinung von heftigern Stürmen bewegt und die Entwickelung des Volkslebens gewaltigeren Wandlungen unterworfen wurde als je zuvor seit dem Abschluß der revolutionären Bewegung des 18. Jahrhunderts. Jener Meinung zu folgen, sie bis zu einem gewissen Grade zu leiten, mit den geschichtlichen Ereignissen Schritt zu halten und bis zuletzt von der Masse des Volks als der populärste Mann seines Vaterlandes gepriesen zu werden, war eine Aufgabe, die sicherlich kein geringes Talent, keine gewöhnliche Ausdauer, kein engbegrenztes Maß bildsamer Fähigkeiten und Sympathien erforderte, und der Umstand, daß sie mit so eminentem Erfolg von ihm gelöst wurde, weist Lord Palmerston seine eigenthümlich hervorragende Stellung unter den Staatsmännern und Diplomaten der Gegenwart an. Andere haben durch das zähe Festhalten an den Dogmen einer politischen Partei, an gewissen Grundsätzen socialer, nationalökonomischer Reformen, oder durch den ebenso zähen Widerstand gegen Reform und Fortschritt, Macht und Einfluß erworben. Lord Palmerston zeichnete sich dagegen recht eigentlich durch die proteïsche Beweglichkeit aus, mit welcher er sich dem Wechsel der Zeit anpaßte, und da, wo er nicht im Stande war zu leiten, dem Strome der Ideen folgte. Wenn er ein Princip hatte, so war dies der Glaube an die unwiderstehliche Macht der öffentlichen Meinung, und aus der Wirkung dieses Glaubens auf seine elastisch bildsame Natur sind manche Widersprüche seiner Laufbahn zu erklären. Seine diplomatische Kunst mochte schlangengewandt sein und oft wenig wählerisch in dem Gebrauch ihrer Mittel; aber sie erschöpfte sein Wesen nicht. Ihr leitender Gedanke war der patriotische Ehrgeiz, die Weltstellung Englands dem Auslande gegenüber zur Geltung zu bringen. Mit wenigen isolirten Ausnahmen geben selbst seine abgesagten

Feinde dies zu. Wenn Lord Palmerston daher ohne scheinbare Mühe aus einem Lager ins andere, von der Bekämpfung eines politischen Problems zu dessen Befürwortung, von den Tories zu den Whigs überging, so darf er doch nicht ohne weiteres dem Vorwurf der Gesinnungslosigkeit erliegen. Als unbezweifelter Patriot, als rastloser Arbeiter im Dienste seines Vaterlandes, als energischer Vertreter der Herrschaft der öffentlichen Meinung endlich über das rohe Uebergewicht physischer Gewalt hat er vielmehr in dem großen Drama unserer Zeit das Seinige zum Fortschritt der Handlung beigetragen, und auch seine Fehler, Mißgriffe und Schwächen werden (alle Zeichen deuten darauf hin) nicht ohne nachhaltigen Nutzen bleiben für die Zukunft.

Henry John Temple, dritter Viscount Palmerston, wurde am 20. October 1784 in Broadlands, dem Landsitze seines Vaters in Hampshire, geboren. Die Temples stammten aus Irland, und das irische Element, welches vor dem angelsächsischen Wesen durch größere Lebhaftigkeit des Naturells, treffenden Mutterwitz und Humor ausgezeichnet ist, übte einen unverkennbaren Einfluß auf die Charakterbildung des englischen Staatsmanns. Ebenso kann man sagen, daß das Talent für die Politik in seiner Familie erblich war. Ihr erster historisch berühmter Vertreter war Sir William Temple, der Freund und Minister Wilhelm's III., und nach diesem zählt Macaulay nicht weniger als zwölf Abkömmlinge der Temples, darunter Pitt und Lord Grenville, welche hervorragende Posten im Staatsdienst bekleideten, ehe Lord Palmerston in der politischen Arena erschien. Die Palmerstons stammten übrigens nicht von Sir William, sondern von dessen Bruder, Sir John Temple ab. Die irische Peerswürde der Viscounts Palmerston wurde auf einen Enkel Sir John Temple's übertragen im Jahre 1722. Diesem folgte Lord Palmerston's Vater, als zweiter Viscount, ein Mann, der im Staatsdienst freilich nicht über die untergeordneten Aemter eines Lords der

Admiralität und der Schatzkammer hinaufrückte, aber als eifriger Liebhaber der Literatur und Kunst, als Sammler einer werthvollen Bildergalerie und als witziger Anekdotenerzähler bekannt war und wie sein berühmter Sohn ein hohes Lebensalter erreichte.

Aus Lord Palmerston's Jugend ist wenig bekannt. Man weiß nur, daß er zwölfjährig, etwas später als Lord Aberdeen und ungefähr um dieselbe Zeit wie Sir Robert Peel und Lord Byron, auf die Schule nach Harrow ging, dort den gewöhnlichen Cursus durchmachte und dann im Jahre 1800 zur Fortsetzung seiner Studien die Universität Edinburgh bezog. In Edinburgh glänzte damals der liberale Professor der Moralphilosophie Dugald Stewart, und sein Ruf zog zahlreiche Sprößlinge whigistischer Familien nach dem schottischen Athen, während die Tories, wie immer, dem hochorthodoxen Cambridge den Vorzug gaben. Da Lord Palmerston's Familie toryistischen Traditionen huldigte, konnten seine Studien in Edinburgh als Ausnahme von der Regel gelten, und im Hinblick auf seine spätere Carrière ist die Thatsache als solche immerhin besonderer Bemerkung werth. Andererseits ist es ziemlich klar, daß er den Enthusiasmus seiner whigistischen Commilitonen für die Lehren des berühmten Professors nicht theilte. Um seinem Einfluß eine festere Basis zu geben, hatte Dugald Stewart einen Debattirclub, die "Speculative Gesellschaft", gestiftet, und wer irgend von tieferm Interesse für politisch-philosophische Gegenstände erfüllt war, trat als Mitglied in diese Gesellschaft. Man fand darin unter andern Lord Lansdowne, den spätern Lord Brougham, Sidney Smith, Francis Jeffrey, Francis Horner, Walter Scott, Lord John Russell, ja Lord Palmerston's Bruder, Sir William Temple, aber nicht den jungen Palmerston. Man muß daher annehmen, daß der Sinn für speculative Dinge ihm schon zu jener Zeit fehlte, ein Umstand, der für die Beurtheilung seines Charakters von Interesse ist. Nichts destoweniger gestand er noch

vor einigen Jahren bei Gelegenheit eines Besuchs in Edinburgh: er habe nirgends während seines akademischen Lebens größere Anregung gefunden und mehr nützliche Kenntnisse erworben, als während jenes schottischen Trienniums, und gewisse, häufig wiederkehrende Wendungen in seinen Parlamentsreden, wie z. B. die bekannte und gelegentlich mit dem besten Effect vorgebrachte Phrase von dem "zufälligen Zusammenfluß der Atome" weisen darauf hin, daß die Lehren Steward's nicht ganz wirkungslos an ihm verhallt waren.

Sein Vater starb im Jahre 1802. Er verließ mithin Edinburgh, das er als John Henry Temple betreten, schon als Lord Palmerston und ging als solcher, um seine Studien zu vollenden, nach Cambridge (1803). Auch über seine dortige Lebensweise fehlen die Details. Es wird versichert, er habe fleißig gearbeitet und sich als talentvoller junger Mann einen Namen gemacht. Sein Hauptaugenmerk war jedoch ohne Frage bereits auf die Chancen seiner politischen Carrière gerichtet. Akademische Ehren wenigstens erlangte er nicht, und die nächste mit Sicherheit feststehende Thatsache ist sein politisches Debut als Parlamentscandidat, wenige Monate nachdem er das gesetzliche Alter der Mündigkeit überschritten hatte.

Dies Debut war äußerst charakteristisch. Der Tod Pitt's im Jahre 1806 führte zur Auflösung des Parlaments. Pitt selbst hatte die Universität Cambridge vertreten, und Lord Palmerston, der Zweiundzwanzigjährige, bot sich bei den Neuwahlen ohne Bedenken den Wählern der Universität als Bewerber um den Sitz des großen Staatsmanns an. An Kühnheit also fehlte es ihm nicht, und vielleicht hatte er es zum Theil dem waghalsigen Unternehmen dieses Geniestreichs zu verdanken, daß er wenigstens mit einer anständigen Minorität aus dem Wahlkampfe hervorging. In Cambridge geschlagen, begnügte er sich dann vorläufig mit dem Sitz für Bletchinley, einem der sogenannten Pocket Boroughs. Aber seine Niederlage hatte ihn nicht im mindesten eingeschüchtert.

Ebenso ausdauernd als unerschrocken, erschien er schon das Jahr darauf von neuem vor den Wählern in Cambridge und erlag diesmal einer Majorität von nur zwei Stimmen. Sein Ehrgeiz, wir wollen dies sofort erwähnen, wurde endlich im Jahre 1811 von dem gewünschten Erfolg gekrönt. Cambridge wählte ihn beinahe mit Einstimmigkeit zu seinem Repräsentanten, und er vertrat seitdem die Universität ohne Unterbrechung bis zum Jahre 1830, mit dem eine neue Epoche seiner Laufbahn begann.

Von den politischen Zuständen jener Zeit muß im Allgemeinen bemerkt werden, daß Pitt's langes Regiment die Herrschaft der Tories auf einer anscheinend unerschütterlichen Basis befestigt hatte. Mehrere Versuche, nach seinem Tode ein liberales Ministerium zu bilden, schlugen fehl, und im Jahre 1807 kehrten seine Anhänger unter dem Herzog von Portland an's Ruder des Staats zurück, einen Platz, den sie in verschiedenen andern Ministerien behaupteten und der ihnen erst mehr als zwei Decennien später mit Erfolg streitig gemacht wurde. Unter solchen Auspicien, als toryistischer Parteimann, trat Lord Palmerston ins Parlament, und bereits ein Jahr später fand er in dem Ministerium des Herzogs von Portland seine erste officielle Stellung. Der Herzog übertrug dem jungen Lord den Posten eines Lords der Admiralität, denselben, den ehedem sein Vater bekleidet, und als Lord der Admiralität hielt er zu Anfang der Session von 1808 seine erste denkwürdige Rede. Es handelte sich um nichts mehr und nichts weniger als um die Vertheidigung des einige Monate zuvor stattgehabten Bombardements von Kopenhagen durch die englische Flotte, — gewiß keine uninteressante Aufgabe für einen angehenden Staatsmann, wenn man sich der außerordentlichen Umstände erinnert, unter welchen jener Gewaltstreich zur Ausführung kam, und eine doppelt interessante Thatsache in dem Leben Lord Palmerston's, wenn man diesen anti-dänischen Beginn seiner parlamentarischen

Thätigkeit mit ihrem pro-dänischen Ende zusammenhält. Die Gelegenheit war jedenfalls nicht ohne Eclat und er entledigte sich seiner Aufgabe nicht ohne Geschick. Aber diesem ersten hellen Aufflammen folgte seltsam genug eine lange Epoche der Dunkelheit. Es war eine Sache, sich um den Sitz Pitt's zu bewerben, und eine andere, den von seinen Schultern gefallenen Mantel aufzunehmen. Man hatte den jungen Pitt einen Minister von Gottes Gnaden genannt. Von einer solchen früh gewonnenen Auszeichnung war bei Lord Palmerston keine Rede. Es hatte im Gegentheil fast 20 Jahre hindurch den Anschein, als sei er zu einer allerdings thätigen, aber wesentlich subalternen Laufbahn bestimmt, und wenn etwas Ungewöhnliches an ihm auffiel, so war dies, außer gewissen Eigenthümlichkeiten seiner persönlichen Haltung und Erscheinung, auf die wir sogleich zurückkommen werden, die sich stets gleichbleibende Zähigkeit der Routine, womit er gleichsam als statistische Figur aus einem Ministerium in das andere überging und unter vier verschiedenen Chefs unerschütterlich denselben Posten zu behaupten wußte.

Das Ministerium des Herzogs von Portland scheiterte schon im Jahre 1809 an der Unfähigkeit des Premiers, und Perceval wurde mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt. Palmerston erhielt bei dieser Gelegenheit die Stelle des Unterstaatssecretärs im Kriegsamte (Secretary at War), und Unterstaatssecretär im Kriegsamte blieb er seitdem bis zum Jahre 1828, wo er sich von den Tories trennte. Sein Amt gab ihm die Hauptverwaltung des Kriegsdepartements in die Hände, berechtigte ihn jedoch nicht zu Sitz und Stimme im Cabinet, ein Vorrecht, welches dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten reservirt blieb, der in jenen Jahren zugleich die oberste Leitung des Kriegsministeriums besorgte. Es war Palmerston's Aufgabe, das Kriegsministerium im Hause der Gemeinen zu vertreten, und da von diesem Hause die Subsidien bewilligt werden, hatte er alljährlich das Armeebudget vorzulegen und die

Debatte über dasselbe zu leiten. Zu einer Zeit, wo England in dem Riesenkampfe gegen das erste Napoleonische Kaiserreich begriffen war, wo zur See und zu Lande gewaltige Streitkräfte unterhalten und Feldzüge organisirt werden mußten, war dieser Posten keineswegs eine Sinecure. Auch wird dem edeln Lord nachgerühmt, er habe seinen Geschäften mit eisernem Fleiß und Eifer obgelegen, ganze Bibliotheken von Actenstücken geschrieben und sich bei der jährlichen Vorlage seines Budgets mit Gewandtheit und Anstand in den parlamentarischen Kämpfen getummelt. Doch über sein specielles Amt hinaus nahm er selten an den Debatten theil. Lord Liverpool folgte Mr. Perceval als Premierminister nach (1811), der Krieg wurde beendet, die Friedensjahre brachten eine neue Gestaltung der Dinge, neue Probleme der politischen Entwickelung, aber Lord Palmerston saß noch immer an seinem alten Platze in seinem Bureau, an seiner alten Stelle im Parlament, und dachte scheinbar an nichts als an die Verwaltung der Armee, an die Forderungen der täglichen Routine, an die Bewahrung seines Postens als Unterstaatssecretär im Kriegsamte. Seine Zurückhaltung und Schweigsamkeit während jener Zeit war so auffallend, daß er, der redegewandte, witzige Humorist späterer Parlamentssessionen, der kampflustige Gladiator der Debatte, der unruhig flackernde "Feuerbrand" von Europa, unter dem Beinamen des "schweigenden Freundes" bekannt war, und Canning, der ihm größere Leistungen zutrauen mochte, sich beklagte über die Mühe, die es verursache, "den Dreidecker Palmerston in Action zu bringen". Aber er erwarb sich damals noch einen andern Beinamen, der zur Charakteristik dieser Phase seines Lebens einen zu interessanten Beitrag liefert, als daß wir ihn mit Stillschweigen übergehen dürften. Lord Palmerston, der "schweigende Freund", verstand es nämlich auch, sich die Airs eines Dandy zu geben; ja, er war einer der fashionabeln "Beaus" jener Tage, ein Nacheiferer "Beau Brummel's" und des

Prinzregenten in allen eleganten Künsten der Toilette und des gesellschaftlichen Wesens, und diesem Modeheldenthum verdankte er sein zweites Sobriquet, das ihm viel länger anhaftete als das erste, den Beinamen des "Lord Cupido". Cupido-Palmerston, der Beau, der Dandy modificirt in schlagender Weise die Vorstellung von dem reservirten, schweigenden Freunde. In diesem kommt gleichsam seine englische, in jenem seine irische Natur zur Darstellung, und wenn man beide Charaktere mit der Gestalt des fleißigen ministeriellen Arbeiters im Dienste des Mars in Verbindung setzt, so gewinnt man ein ziemlich treues Bild des jungen Staatsmanns, wie er sich während der ersten drittehalb Decennien unsers Jahrhunderts unter seinen Zeitgenossen bewegte.

Ehe wir von den Ereignissen erzählen, welche einen Wendepunkt in seinem Leben herbeiführten, wollen wir noch beiläufig erwähnen, daß ein halbverrückter Lieutenant im Jahre 1818 einen Mordversuch auf ihn machte, und daß Lord Palmerston mit Sir Robert Peel, und Mr. Croker eine Zeit lang als Herausgeber des toryistischen Witzblattes "The New Whig Guide" fungirte. Dem Mordversuch entging er mit einer unbedeutenden Verletzung. Es heißt, wir wissen nicht ob mit Grund, Lord Palmerston selbst habe die Mittel zur Vertheidigung seines Angreifers vorgestreckt; sicher ist, daß der Mensch für wahnsinnig erklärt wurde und sein Leben im Irrenhause endete. Was Lord Palmerston's Theilnahme an dem "New Whig Guide" angeht, so verdient dieselbe theils wegen des Lichts, das sie auf die Richtung seiner Sinnesweise wirft, theils als einziges Specimen seiner literarischen Thätigkeit Beachtung. Er gehörte nicht in die Klasse derjenigen Staatsmänner, die inmitten ihres bewegten arbeitsvollen Lebens noch Muße finden zur Cultur der Poesie oder der Wissenschaften. Sein Geist war ausschließlich auf die Erfordernisse des Tags, der Stunde, des Augenblicks gerichtet. Diesen gab er sich hin, und auch seine Beiträge zu dem "New

Whig Guide" bestanden eben aus weiter nichts als aus witzigen Einfällen auf Kosten der Whigs, Einfällen, welche den Zwecken des Augenblicks dienten und mit ihm vergessen wurden. Ueberhaupt hat die Satire als Waffe einer siegesgewissen, machtstolzen Majorität noch nie Großes geleistet; sie ist recht eigentlich das Werkzeug der kämpfenden Minorität. In den Händen der Majorität artet sie wie nach einem Naturgesetze schnell in Derbheit, Rohheit und Uebermuth aus, und was uns von den Productionen der Herausgeber des "New Whig Guide" zu Gesicht gekommen ist, bildet in diesem Punkte keine Ausnahme von der Regel.

Unter solchen Verhältnissen war das Jahr 1823 angebrochen, als man eines Tages erfuhr, daß Lord Castlereagh, der notorische Minister des Auswärtigen in Lord Liverpool's Ministerium, sein Leben durch Selbstmord geendet habe. Ein anderer College, Mr. Canning, stets ein Gegner der Castlereagh'schen Politik, stand eben im Begriff, als Generalgouverneur nach Indien abzusegeln. Doch glücklicherweise hatte er die englische Küste noch nicht verlassen; denn Castlereagh's Tod riß eine Lücke, zu deren Ausfüllung niemand besser befähigt war als er, und in einem lichten Moment bot Lord Liverpool ihm die erledigte Stelle an. Castlereagh's Name war identificirt gewesen mit der gewissenlosen Diplomatie der Reaction, der Diplomatie des Wiener Congresses und der Heiligen Allianz, welche, dank seinem Einfluß, auch an England einen Bundesgenossen erworben hatte; nicht allerdings einen offen vertragsmäßigen Bundesgenossen, aber, was vielleicht noch schlimmer, einen bereitwilligen Helfershelfer, welcher dem Werke des continentalen Despotismus gefällig zusah und ihm ohne Scrupel in die Hände spielte. Canning, wie gesagt, hatte diese Politik stets bekämpft. Er war Tory und als solcher allen großen Veränderungen in den parlamentarischen Zuständen Englands zuwider. Aber seine Natur war edel und groß angelegt, er hegte energische

Gesinnungen und Grundsätze, und er haßte von Grund aus das damals herrschende continentale System, welches jede Freiheitsregung der Völker durch das rohe Uebergewicht physischer Gewalt erbarmungslos erstickte. Sein Eintritt in das Auswärtige Amt bezeichnete daher einen entschiedenen Umschwung der englischen Politik. Die Heilige Allianz war ebendamals mit der Ausführung eines neuen Kreuzzugs gegen die Freiheit beschäftigt. Es war die Zeit der bourbonischen Expedition gegen das constitutionelle Spanien, und Canning's erste Amtshandlung bestand in einem Protest gegen diese Expedition und gegen die politischen Pincipien, als deren Ausfluß sie betrachtet werden mußte. Er leugnete das Recht einer fremden Macht, sich gegen den Willen eines Volks in dessen innere Angelegenheiten einzumischen, und er erklärte offen, daß England nimmer zu einem solchen Unternehmen die Hand bieten werde, vielmehr seine Sympathien und das moralische Gewicht seines Einflusses in die Wagschale derjenigen politischen Partei zu werfen entschlossen sei, die unter dem Banner der Freiheit und des Fortschritts gegen die Unterdrückungsgelüste der Despoten kämpfe. Mit dieser Erklärung kehrte England dem Zeitalter Pitt's und Castlereagh's den Rücken, sie war der erste Riß in die starre Phalanx der Tories vom alten Schlage, das aufdämmernde Morgenroth einer bessern Zeit, und sie bezeichnete auch in Lord Palmerston's Laufbahn den ersten Anfang einer neuen Epoche. In den Debatten, welche über Canning's Auftreten stattfanden, stellte er sich sofort entschieden auf dessen Seite, und die durch Canning's Einfluß gewonnene Ueberzeugung, daß England zum Schützer und Hüter des Constitutionalismus in Europa berufen sei, wurde später die leitende Idee seines Lebens. In welchem Sinne er diese Mission auffaßte, zeigt bereits eine Stelle seiner bei Gelegenheit jener Debatten, im Jahre 1823, gehaltenen Rede. "Sonderbar genug," bemerkte er, "erklärt man von einer gewissen Seite, wir hätten bei der Unterhandlung Drohungen anwenden sollen, obgleich wir nicht

gewillt waren, Krieg anzufangen, wenn die Unterhandlungen fehlschlugen. Von Krieg geredet und Neutralität gemeint zu haben, mit einer Armee zu drohen und sich hinter ein officielles Aktenstück zurückzuziehen, das Schwert des Trotzes zu schwingen in der Stunde der Berathschlagung und mit einer Feder voll Proteste zu endigen am Tage der Schlacht, würde das Benehmen eines feigen Renommisten gewesen sein und die Verachtung und das Gelächter Europas herausgefordert haben." Der Zweck Canning's und seiner Anhänger war vielmehr, durch eine abwehrende Haltung gegen die Politik der Heiligen Allianz, durch eine sympathische Haltung zu den Freiheitsbestrebungen der Völker auf die öffentliche Meinung zu wirken, und es ist unmöglich zu verkennen, daß diese Richtung einen entschiedenen Fortschritt gegen die Politik der frühern Zeit kundthat.

Canning's Einfluß machte sich bald auch noch auf einem andern Gebiete geltend. Die Frage der Katholiken-Emancipation hatte lange einen Gegenstand des Streits zwischen den Whigs und den Tories gebildet, und die traurigen Zustände Irlands ließen während der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre die endliche Lösung des so lange hinausgeschobenen Problems als geradezu nothwendig erscheinen. Nichtsdestoweniger hielt die Masse der Tories starrsinnig an der Bekämpfung der heilsamen Maßregel fest. Im Schoße des Ministeriums jedoch waren die Meinungen getheilt. Lord Liverpool, der Herzog von Wellington, Lord Eldon und Peel waren gegen jedes Zugeständniß, indeß Canning, Lord Goderich, Huskisson, Sir John Copley (nachmals Lord Lyndhurst) und Lord Palmerston die Rechte der Katholiken vertraten. Auf die nähere Erklärung dieser Meinungsunterschiede einzugehen, ist hier nicht der Ort. Es genügt zu constatiren, daß noch zu Canning's Lebzeiten außer der Frage der auswärtigen Politik auch die Ansicht über eine Aufgabe der innern Reform Lord Palmerston von der großen Masse seiner Partei trennte und daß er in beiden

Beziehungen dem einmal empfangenen Impuls treu blieb. Uebrigens hielt das Ministerium trotz dieser Spaltung noch mehrere Jahre zusammen. Die Entscheidung über die katholische Frage wurde hinausgeschoben, und erst Lord Liverpool's Tod im Jahre 1827 führte eine Wendung der Dinge herbei, welche als das unmittelbare Vorspiel der herannahenden Zeit der Reformen betrachtet werden muß.

Die Bildung eines neuen Ministeriums nämlich wurde an Canning übertragen. Dieser aber machte die Katholiken-Emancipation zu einer Cabinetsfrage. Die Folge war, daß seine hochtoryistischen Collegen die Theilnahme an seiner Verwaltung verweigerten und Canning, um seinen Einfluß im Parlament zu befestigen, den Führern des linken Centrums, Lord Landsdowne und Lord Melbourne, die Hand reichte. Seine andern Collegen blieben im Amte, und Palmerston, der talentvollste seiner Anhänger, erhielt als Kriegsminister Sitz und Stimme im Cabinet. So hatte denn eine Fusion zwischen den gemäßigten Tories und den gemäßigten Whigs stattgefunden, und der politische Horizont begann sich aufzuhellen. Allein Canning's Verwaltung war von kurzer Dauer. Gehetzt von den Intriguen seiner frühern Parteigenossen, die ihn als Apostaten haßten, überwältigt von der Last der Arbeit, sank er schon wenige Monate nach seinem Amtsantritt in ein frühes Grab. Ein Versuch Lord Goderich's, eine neue Regierung zu bilden, schlug fehl, und im Jahre 1828 kehrten die Tories unter dem Herzog von Wellington ans Ruder zurück. Es war ein kritischer Moment für die Freunde Canning's. Der Herzog von Wellington, der ihre Talente zu schätzen wußte, stellte ihnen frei, ihre Aemter unter seiner Verwaltung fortzuführen. Er hatte gegen Canning eine unfreundliche, ja eine feindselige Haltung behauptet; seine Meinung über die katholische Frage hatte keine Aenderung erlitten. Männer von Gesinnungs- und Charakterstärke würden unter diesen Umständen seine Vorschläge abgelehnt haben; aber die Canningiten und

mit ihnen Lord Palmerston gingen ohne Umschweife darauf ein. Natürlich hat es nicht an Ausreden zu Lord Palmerston's Entschuldigung gemangelt. Doch man sage was man wolle, seine Theilnahme an dem Ministerium Wellington unter den angedeuteten Verhältnissen wird stets für eine der unerfreulichsten Episoden seiner Laufbahn gelten müssen; seinen Gegnern gab sie ein Recht zu der Behauptung, daß es ihm im Grunde weniger um Ueberzeugungen zu thun gewesen, als um eine officielle Stellung, daß er mehr für die laufenden Geschäfte der parlamentarischen Routine geschaffen sei, als für die politische Rolle eines selbständigen Staatsmanns.

Trotzdem stand Lord Palmerston's Abfall von den Tories näher bevor als man glaubte, und merkwürdig genug war es eine andere Lebensfrage der innern Entwicklung Englands, deren Discussion seinen offenen Uebertritt ins Lager der Whigs herbeiführte. Schon vor dem Beginn der großen Kriege gegen das revolutionäre Frankreich war der Ruf nach Reform der parlamentarischen Vertretung erhoben worden; aber der Donner des Kriegs hatte ihn übertäubt, und erst während der zwanziger Jahre wurde er von neuem gehört. In der That war die Katholiken-Emancipation nichts als eins der Hauptprobleme der Wahlreform, und es war unmöglich, die politischen Ansprüche der Katholiken zu erörtern, ohne zugleich die Nothwendigkeit der Zulassung anderer ausgeschlossener Elemente des Volkslebens zur Theilnahme an der politischen Macht ins Auge zu fassen. Die herrschenden Mißbräuche waren zu groß geworden und traten immer greller zu Tage. Städte wie Manchester und Birmingham, die Mittelpunkte der englischen Industrie, waren ohne parlamentarische Repräsentation, während die sogenannten "verrotteten Flecken" (Rotten Boroughs), der wohlbekannte Erdwall von Old Sarum an ihrer Spitze, Vertreter ins Parlament schickten und die Taschen der Aristokratie mit Voten füllten. Solange jedoch die Doctrinen der alttoryistischen

Schule herrschten, konnte an Durchführung einer Wahlreform nicht gedacht werden. Auch Canning war ihr entgegen, und in diesem Punkte bestand keine Meinungsverschiedenheit zwischen den Tories und den Canningiten. Während der Session von 1828 nun erhob sich eine Debatte wegen der Entziehung des Wahlrechts von dem verrotteten Flecken East Retfort, dessen unheilbare Fäulniß selbst von toryistischer Seite zugegeben wurde, und es wurde der Vorschlag gemacht, die Vertretung von Retford auf Manchester oder Birmingham zu übertragen. In diesem Sinne sprach sich unter andern auch Lord Palmerston aus — nicht als ob er einer Wahlreform günstig wäre; er bekannte sich ganz im Gegentheil als grundsätzlichen Feind jeder eine solche "Aenderung der Constitution" bezweckenden Maßregel. Aber er meinte, wenn man gelegentlich, hier und dort, den schreiendsten Uebelständen abhelfe, z. B. Städte wie Manchester und Birmingham statt einiger der verrottetsten Flecken zur Vertretung zulasse, so werde es vielleicht möglich sein, daß man dem drohenden Uebel einer umfassenden Reformbill vorbeuge. Diese Ansicht der Sache konnte gewiß nicht als allzu liberal bezeichnet werden. Dennoch fand es sich, daß Palmerston und Huskisson bei der Abstimmung gegen ihre Collegen votirten, und Huskisson reichte infolge dieses "Mißverständnisses" seine Entlassung ein. Er that diesen Schritt, wie es scheint, lediglich aus formellen Gründen. Doch der Herzog von Wellington dachte anders. Er erklärte in seiner soldatischen Weise ohne Bedenken: "Es sei kein Mißverständniß, es könne kein Mißverständniß sein, es solle kein Mißverständniß sein", und gab Huskisson den erbetenen Abschied. Hierauf bat auch Palmerston um seine Entlassung, und auch diese wurde angenommen.

Auf solche Art sah Lord Palmerston sich zum ersten Mal seit seinem Eintritt ins Parlament ohne Amt, und es handelte sich um die Beantwortung der Frage: was weiter werden solle. Die Stellung der Canningiten zu jener Zeit

glich wesentlich derjenigen, welche 27 Jahre später die Peeliten einnahmen, nachdem Sir Robert Peel seiner Opposition gegen die Abschaffung der Korngesetze entsagt hatte. Sie hatten die Reihen der Tories verlassen, waren aber trotzdem durch mehrfache Differenzpunkte von den Whigs getrennt, schwankten daher wie das Zünglein in der Wage zwischen beiden Parteien. Nur waren die Peeliten bei weitem einflußreicher als die Canningiten, und die Nothwendigkeit, nach rechts oder links eine Entscheidung zu treffen, lag daher den letztern um so näher. Der kühle Schatten der Neutralität, die von den officiellen Arbeiten freie Muße, begünstigten das Nachdenken, und im Laufe der nächsten Parlamentssession wurde es schon ziemlich klar, zu welchen Entschlüssen Lord Palmerston, der entlassene Sohn des Mars, der unofficielle "Cupido" und "schweigende Freund", seinerseits gelangt war.

Daß die alte exclusive Herrschaft der Tories ihrem Ende nahe, daß eine Flut des Erfolgs für die Whigs bevorstehe, deuteten alle Zeichen der Zeit an. Zu jenen zurückzukehren, würde mithin unzeitgemäß gewesen sein; in der Mitte zwischen beiden zu schwanken, war im besten Falle ein undankbares Geschäft; es galt vielmehr, den Whigs die Hand zu reichen und zum Anschluß an ihre Politik die Wege zu ebnen. Zu diesem Zwecke schien nichts geeigneter als die Aufnahme der auswärtigen Politik Canning's. Denn so manches die Whigs in den Fragen innerer Entwickelung an Canning zu tadeln gefunden hatten, so lebhaften Beifall hatten sie seiner auswärtigen Amtsführung gespendet. Hinsichtlich der Wahlreform mochten sie daher auch jetzt mit Palmerston verschiedener Meinung sein, aber dem Nachfolger Canning's in der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten konnten sie ein freundschaftliches Entgegenkommen nicht verweigern. Ein kühnes Eintreten in die Fußstapfen Canning's schien demnach Lord Palmerston's nächste Aufgabe, und seine Haltung in den Debatten des Jahres 1829 bewies, daß er sich dieser Aufgabe gewachsen fühlte.

Das große Ereigniß dieses Jahres war die so lange verzögerte Emancipation der Katholiken, welche während der Session von 1829 durchgeführt wurde, und zwar auf Antrag der Tories selbst. Natürlicherweise fehlte es dabei nicht an satirischen Ausfällen auf den Meinungswechsel, welchen diese veränderte Haltung bei den einstigen constitutionellen Gegnern der politischen Rechte der Katholiken voraussetzte, und besonders schlimm erging es Peel, der mit gewohnter Beredsamkeit dieselben Gründe zu Gunsten der Bill anführte, die er noch ein Jahr vorher mit ebenso siegesgewisser Beredsamkeit als ungenügend verworfen hatte. Auch Lord Palmerston nahm an der Discussion einen lebhaften Antheil. Für ihn, der schon jahrelang die Gerechtigkeit der Bill befürwortet, war ihr endlicher Sieg gleichsam ein persönlicher Triumph, und seine in dieser Sache gehaltenen Reden bezeugten ein Talent, eine Ueberzeugung, einen warmen Eifer, welcher die Katholiken entzückte und zu einer besondern Herausgabe der Palmerston'schen Reden veranlaßte. Allein Palmerston war nicht hart gegen Peel. Er fühlte, daß ihm selbst eine Vertheidigung des als Gesinnungslosigkeit verschrieenen Wechsels der Meinungen noththue, und ergriff die nächste Veranlassung, seinen inconsequenten Collegen von früher gegen die Pfeile seiner consequenteren Widersacher von der Opposition in Schutz zu nehmen. „Es Staatsmännern zum Vorwurf zu machen", so rief er aus, „daß sie ihre Meinungen über einen solchen Gegenstand geändert haben, und zwar in einer volksmäßigen Versammlung, ist in meinen Augen ein höchst seltsames Verfahren. Im Namen des gesunden Menschenverstandes frage ich, wozu hält dies Haus seine Sitzungen? Was nützt es, daß große Männer unter uns erscheinen und den Reichthum ihrer Erkenntniß, die Schätze ihres Genius vor uns enthüllen? Was nützen diese großen und herrlichen Offenbarungen menschlichen Talents, wenn sie uns nicht zu richtigen Schlußfolgerungen führen und in dem Kampf und Streit der Mei-

nungen uns gegenseitig von dem überzeugen, was recht ist?" Einem beweglichen Geiste, wie dem Lord Palmerston's, stand diese Theorie politischer Fortentwickelung wohl an, und niemand wird leugnen, daß sie der starrsinnigen Beharrlichkeit der Principienreiter gegenüber ihre Berechtigung hat. Der entscheidende Punkt ist, in welchem Maße solche „Meinungswechsel" auf ernsten Ueberzeugungen beruhen, oder durch äußere Rücksichten veranlaßt werden. Denn ein häufiger Wechsel der Meinungen, eine zur Gewohnheit sich ausbildende Accommodation der politischen Ansichten wird dem Verdachte der Schlaffheit des Charakters und der Gesinnungen nicht entgehen können und zuletzt in cynischer Verachtung aller Principien endigen. Das schlagendste Beispiel eines derartigen Ausgangs staatsmännischer Metamorphosen hat in neuerer Zeit wol Talleyrand dargeboten. Was Palmerston anging, so war er weder ein Principienreiter noch ein Talleyrand. Seine politische Haltung war entschieden und verständlich genug, um ihn vor dem Vorwurf der Gesinnungslosigkeit zu retten, die Energie und Lebhaftigkeit seines Geistes groß genug, um mit den Forderungen der geschichtlichen Entwickelung Schritt zu halten, und wenn etwas geeignet ist, das Geheimniß seines Erfolgs zu erklären, so war dies eben jene glückliche Anlage, die ihn befähigte, in den heftigen Erschütterungen der Zeit zwischen der Beharrlichkeit und dem Wankelmuth der Ansichten eine populäre Mitte zu behaupten, nicht von jedem Hauche der Meinung bewegt zu werden, aber dem großen Strome der Ideen zu folgen.

Lord Palmerston's Theilnahme an der Durchführung der Katholiken-Emancipation war jedoch nicht seine bedeutungsvollste That während des Jahres 1829. Viel wichtiger war seine Rede über auswärtige Politik, mit der er am 11. Juni des Jahres hervortrat. Hier erschien er recht eigentlich als Schüler und Nachfolger Canning's, und eine Stelle dieser Rede enthält in wenigen Sätzen das ganze Programm seiner Thätigkeit als Vertreter des Amts, nach dessen Erlangung

er strebte und dessen Verwaltung mehr als alles andere den Ruhm seines Namens, die Macht seines Einflusses begründete. "Es sind," so bemerkte er, "zwei große Parteien in Europa, eine, welche durch die Macht der öffentlichen Meinung zu herrschen strebt, und eine andere, welche zu herrschen strebt durch das Uebergewicht physischer Gewalt, — und das beinahe einstimmige Urtheil Europas weist England gegenwärtig einen Platz in den Reihen der letztern an. Das Princip, worauf das System dieser Partei ruht, ist meiner Ansicht nach von Grund aus irrthümlich. In der Natur ist keine bewegende Kraft als der Geist, alles andere ist thatlos und träge. In menschlichen Angelegenheiten ist diese Kraft die Meinung, in politischen Angelegenheiten die öffentliche Meinung, und wer durch sie Macht gewinnt, wird den fleischigen Arm physischer Uebergewalt bändigen und ihn zwingen, seine Gebote auszuführen." Die Mission England's lag Lord Palmerston's Ueberzeugung nach in dieser Richtung. Seine Stellung in Europa, seine Rolle in der Geschichte der Menschheit war zu groß, als daß es ihm erlaubt sein konnte, weder die Unterdrückung der öffentlichen Meinung durch "den fleischigen Arm physischer Uebergewalt" zu billigen, noch ihr theilnahmlos zuzusehen. Seine Aufgabe sei daher, die Weltmacht, die es besitze, die Freiheit, deren es sich erfreue, geltend zu machen zur Unterstützung der Völker gegen die Despoten, des vorwärts strebenden nationalen Entwicklungstriebes gegen die Reaction der Heiligen Allianz. Ein stolzer patriotischer Gedanke, eine Frucht des in dem Riesenkampfe gegen die Napoleonische Universalherrschaft errungenen Selbstgefühls, deren verlockender Reiz sich unschwer begreift. Auch müßte man blind sein, wollte man leugnen, daß die Annahme dieser Haltung von Seiten Englands eine heilsame Wirkung auf die europäischen Entwickelungskämpfe ausgeübt habe. Seine insulare Lage, seine Hegemonie zur See kamen überdies der Ausführung so kühner Plane zu Hülfe. Aber freilich war bei alledem der Schauplatz zu groß, die Realisirung einer

Politik der Sympathieen auf einem von so verschiedenartigen Mächten und Interessen erfüllten Boden wie dem continentalen Europa eine zu unendlich schwierige und verwickelte Aufgabe, als daß man eine ungebrochene Reihe von Erfolgen hätte erwarten dürfen. Lord Palmerston selbst hatte schon in seiner oben citirten Rede vom Jahre 1829 auf die Klippen hingedeutet, vor denen die neue Einmischungspolitik sich zu hüten habe, und wie die Dinge lagen, konnten zwei Uebelstände nicht vermieden werden: die Erfordernisse der Diplomatie mußten einerseits den Flug der Sympathieen nach mehr als einer Richtung hemmen und andererseits, wenn er zu kühn und siegesgewiß die Schwingen regte, mußte er das Schicksal Phaëthon's erwarten. Diese allgemeinen Erwägungen sollten bei der Beurtheilung der Amtsverwaltung Lord Palmerston's als Minister der auswärtigen Angelegenheiten im Auge behalten werden, denn sie werfen auf die Ursachen mancher Widersprüche seiner Laufbahn ein scharfes Licht und erklären zugleich den jüngsten Umschwung in der auswärtigen Politik Englands, der, wie wir später bemerken werden, noch während der letzten Lebensjahre Lord Palmerston's begann.

Wenn seine Rede vom Jahre 1829 in nicht mißzuverstehender Weise zeigte, auf was für ein Ziel er lossteuerte, so ließ eine zweite Rede über auswärtige Politik, die er im März 1830 mit besonderer Beziehung auf die Zustände Portugals hielt, keinen Zweifel darüber, daß in dem kommenden Whigministerium der Posten im Auswärtigen Amt ihm zufallen müsse. Die Julirevolution stand vor der Thüre, der Ruf nach Reform wurde in England immer lauter, die Tage der Tories waren gezählt. Im November 1830 fanden die Führer dieser Partei sich endlich zum Abtreten genöthigt, und das liberale Ministerium Lord Grey's, das ihnen folgte, zählte unter seinen Mitgliedern Lord Palmerston, als Verwalter des Auswärtigen Amtes. Seine seit 1828 begonnene Bewegung nach links hatte somit zu dem erwünschten Ziele

geführt. Allein nichts desto weniger blieb seine Stellung noch immer eine eigenthümliche. Was man von diesem Regierungs- und Parteiwechsel vor allem hoffte, war die Durchführung einer Reformbill, eine Maßregel also, als deren grundsätzlichen Gegner er sich noch vor zwei Jahren bekannt hatte, und die er auch jetzt nur passiv billigte. Lord Palmerston verdankte seine Stellung mithin einem Compromiß; wenn er die Reformbill seinen neuen Collegen mit in den Kauf nahm, so war doch von einer eifrigen Befürwortung derselben von seiner Seite keine Rede. In der That wurde er auch in späteren Jahren nie ein Reformer in dem Sinne der Zulassung einer größern Masse des Volks zu der activen Ausübung politischer Rechte. Seine Ansichten über diesen Punkt waren, so schien es, zu tief in den Traditionen der alten Schule gewurzelt, als daß er auch nach seinem Abfall von den Tories sich ihrer Herrschaft hätte entziehen können. Er war bereit, die Resultate des Umschwungs der innern Entwickelung Englands anzunehmen, aber zu sehr Diplomat, um sich an dem Schlachtgetümmel der kämpfenden Parteien zu betheiligen. Im übrigen fand sein Eintritt ins Auswärtige Amt unter den günstigsten, glänzendsten Auspicien statt. Die Julirevolution hatte den drückenden Bann der langen Friedensjahre gebrochen. Europa gährte von einem Ende zum andern; überall ergriff die öffentliche Meinung die Waffen gegen "das rohe Uebergewicht physischer Gewalt". Die erste Gelegenheit zur praktischen Bethätigung seiner Grundsätze fand Lord Palmerston bald nachher in dem insurgirten Belgien, und seine Bemühungen, die Unabhängigkeit dieses Staats zu sichern, wurden von dem entschiedensten Erfolg gekrönt. So lange die Verhandlungen dauerten, setzte man ihm von toryistischer Seite den hartnäckigsten Widerstand entgegen; zahlreiche Caricaturen stellten den angehenden Diplomaten als willenlose Puppe in den Händen Talleyrand's dar, der die Unterhandlungen im Namen Frankreichs leitete, und eine Flut von Spott ergoß

sich gegen die “kleine experimentale Monarchie”, der man baldigen Untergang weissagte. Allein die “kleine experimentale Monarchie” erwies sich als eins der glücklichsten politischen Experimente, die je versucht wurden, und die Bemerkung Talleyrand's über Lord Palmerston: “Il n'a pas le talent du raisonnement”, deutete darauf hin, daß der schlaue Veteran der europäischen Diplomatie keinem ungeschickten Widersacher begegnet war. Weniger befriedigend fielen Palmerston's Bemühungen zu Gunsten Polens aus. Einer entscheidenden Einwirkung auf die Geschicke des in der fernen osteuropäischen Ebene zwischen die Staaten der Heiligen Allianz eingeklemmten Volks standen damals ebenso unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen wie heute; in der That wäre nichts weniger als ein großer Kreuzzug Westeuropas nothwendig gewesen, um die Freiheit Polens zu begründen. Der einzige Vorwurf, welcher daher Lord Palmerston treffen kann, ist der, daß er zu einem so großen Unternehmen nicht die Hand geboten. Bei der traurigen Lage der Dinge blieb ihm nichts übrig als diplomatische Proteste; aber, so lebhaft man die Erfolglosigkeit derselben bedauern mag, so wird man andrerseits doch nicht umhin können, einzugestehen, daß der Appell an die öffentliche Meinung gegen die russische Barbarei vor der Alternative des theilnahmlosen Schweigens den Vorzug verdiente.

Die nächste diplomatische Unternehmung Lord Palmerston's lenkte auf ihn zuerst eine allgemeinere europäische Aufmerksamkeit. Es war im Jahre 1834. Die Kämpfe der Parteien in der Pyrenäischen Halbinsel hatten damals einen kritischen Wendepunkt erreicht; die Frage, ob in Spanien und Portugal die öffentliche Meinung der Constitutionalisten, die unter dem Banner Donna Isabella's und Donna Maria's, oder die rohe Gewalt der Absolutisten, die für Don Carlos und Don Miguel fochten, siegen solle, drängte zur Entscheidung. Lord Palmerston erklärte sich offen zu Gunsten der erstern, und brachte, um seiner Politik directes prakti-

sches Gewicht zu verleihen, eine Quadrupel-Allianz zwischen England, Frankreich, Spanien und Portugal zu Stande. Er gestattete außerdem die Bildung einer englischen Hülfslegion unter General Sir de Lacy Evans, und infolge dieses entschiedenen Auftretens nahm die Sache der kämpfenden Patrioten bald eine günstige Wendung. Daß trotzdem der Bürgerkrieg noch viele Jahre fortdauerte und daß der endliche Erfolg der Einmischung Lord Palmerston's nicht ganz so erfreulich ausfiel als in Belgien, ist allerdings wahr genug. Seine Gegner versäumten daher nicht, ihm die Excesse der Parteien, die Mißbräuche der Verwaltung, kurz die ganzen zerrütteten Zustände, unter welchen die Völker der Halbinsel seufzten, zur Last zu legen und zum Theil seiner falschen Interventionspolitik zuzuschreiben. Doch diesen Vorwürfen durfte Lord Palmerston mit Recht die Behauptung entgegenstellen, daß seine Intervention einen viel schlimmern Rückfall in die Labyrinthe einer fanatischen Reaction verhindert und wenigstens der Möglichkeit einer freien Entwickelung die Wege gebahnt habe. Auch behauptete er, obgleich in seinem persönlichen Wesen, in seiner Erscheinung und seinen Manieren der alte Dandy und Cupido noch immer durchblickte und obgleich die leichte vornehme Art und Weise, womit er die Debatte führte, seinen Gegnern nicht selten Anstoß gab, seine neue parlamentarische Stellung doch mit Erfolg, ja mit Eclat, und ging ohne Widerrede aus dem Ministerium Lord Grey's, der im Jahre 1834 abtrat, als Minister des Auswärtigen in das Ministerium Lord Melbourne's über. Sein Scharfsinn, seine Gewandtheit, seine unermüdliche Arbeitskraft, seine gewiegte Welterfahrung hatten ihn schon damals in der Welt der großen Politik vollkommen eingebürgert, und die Energie, mit der er sich zum Vertreter der Macht, der Ehre und des Einflusses Englands aufwarf, lenkte auf ihn um so mehr die öffentliche Aufmerksamkeit, als die Whigs seit der Durchführung der Reformbill in den innern Angelegenheiten einen schweren

Stand hatten. Ihre Partei war erst neu gebildet, und die Majorität, über die sie geboten, wurde schon in der Mitte der dreißiger Jahre durch die Bildung der Fraction der Manchesterpolitiker, der demokratischen Vorkämpfer nationalökonomischer Reformen, der Villiers, Fox, Milner, Gibson, Bright und Cobden, bedenklich vermindert. Diese Partei nahm eine unabhängige Stellung ein. Den Whigs nicht gerade feindlich, stimmte sie doch mit den Tories gegen Maßregeln, welche entweder ihre Forderungen nicht befriedigten oder ihren Principien zuwiderliefen. In Beziehung auf auswärtige Politik war sie dem Ministerium noch feindlicher gesinnt als die Tories selbst. In der That hatte Lord Palmerston nie unversöhnlichere Gegner als die Führer der Manchesterpartei, Bright und Cobden. Aber diese Parteikämpfe kümmerten ihn wenig. Er hatte seine eigenen Ansichten über den Beruf Englands, und fand noch am Ende seiner Amtsverwaltung Gelegenheit zur Durchführung eines Feldzugs der großen Politik, dessen glänzender Erfolg ihn mit Einem Schlage in die vorderste Reihe der zeitgenössischen Diplomaten stellte und in England auf den Gipfel der Popularität erhob.

Es handelte sich diesmal nicht um eine Intervention zu Gunsten des Constitutionalismus gegen den Absolutismus, sondern um die Behandlung einer neuen drohenden Entwickelungsphase jenes verwickeltsten alten Probleme der europäischen Diplomatie: der orientalischen Frage. Mehemed-Ali, Pascha von Aegypten, hatte der Pforte bereits mehr als eine gefährliche Wunde geschlagen; er hatte eine factische Unabhängigkeit errungen, hatte die Türken aus Syrien vertrieben und bereitete sich zu Ende des Jahres 1839 zum Marsche gegen Kleinasien und Konstantinopel vor. Rußland und auch Frankreich unterstützten seine Plane, und der Anfang vom Ende schien nahe herbeigekommen. England hatte ein ganz directes Interesse an diesen Ereignissen, wegen des Einflusses, den eine Theilung der Türkei unvermeidlich auf

die Machtverhältnisse im Orient, auf seine Stellung in Indien und in Asien überhaupt, ausüben mußte. Thiers, damals französischer Minister des Auswärtigen, war offenbar darauf bedacht, durch eine fabische Politik jede Einmischung von Westen her zu verhindern, bis es zur Einmischung zu spät sei. Während er England zu beruhigen suchte, stachelte er insgeheim Mehemed Ali zu energischem Vorgehen an, und einem minder wachsamen Gegner gegenüber würde es ihm vielleicht gelungen sein, die weitsehenden Absichten des ersten Napoleon, deren Erinnerung ihn zu leiten schien, zu verwirklichen. Aber Lord Palmerston durchschaute jene fabische Politik und ergriff ohne Verzug, ohne sich auf weitere Erklärungen einzulassen, die Maßregeln zu ihrer Ueberwindung. Auf sein Betreiben wurde rasch ein Offensiv- und Defensivbündniß zwischen England, Oesterreich und der Türkei abgeschlossen, unmittelbar darauf erschien eine englische Hülfsflotte unter Sir Charles Napier an der syrischen Küste. Napier war ein Mann, der seine Aufgabe verstand. Seine Instructionen geboten ihm die Unterstützung der Türken bei der Vertreibung der Aegypter aus Syrien, und wenige Monate später war Mehemed Ali aus allen seinen Positionen zurückgeworfen. Acre allein hielt sich noch. Es war dieselbe Festung, deren Wälle allen Angriffen des ersten Napoleon getrotzt hatten, und Napier fragte an, ob er einen Sturm wagen solle. Lord Palmerston's Antwort lautete bejahend, Acre wurde gestürmt und Mehemed Ali, allerorten besiegt, mußte seinen Eroberungsplanen entsagen (1840).

Die staunenswerthe Energie, der glänzende Erfolg dieses Auftretens erhoben, wie gesagt, Lord Palmerston's Namen zu weltweitem Ruhme. Von Frankreich und Rußland her machte der Aerger über die erlittene Niederlage sich in dem Schrei gegen das perfide Albion, in der orthodoxen Entrüstung über den "Feuerbrand" von einem Minister Luft, der überall intervenire, überall seine hochmüthige, selbstsüchtige

Politik zur Geltung bringe. In England dagegen war man entzückt über den Scharfsinn und die Kühnheit eines Staatsmanns, der die Weltstellung Englands unter den schwierigsten Verhältnissen erfolgreich zu wahren wußte, und auch seine grundsätzlichen Widersacher mußten zugeben, daß er in den Künsten der Diplomatie sich als Meister bewiesen habe. Aber das Whigministerium vor seinem Falle zu retten war auch dieser Geniestreich Lord Palmerston's nicht im Stande. Die Verwerfung einer Bill, welche der Freihandelsagitation der Manchesterpartei halbwegs entgegenkam, nöthigte die Whigs zum Abtreten, und die Tories unter Sir Robert Peel nahmen ihren alten Platz am Ruder des Staats ein.

Das Ministerium Sir Robert Peel's hielt sich fünf Jahre (1841—46), die längste Zeit, während deren Lord Palmerston in der Opposition saß und ohne Amt war. Diese fünf Jahre bildeten ein ziemlich ereignißloses Intermezzo in seiner politischen Laufbahn, so bedeutungsvoll für die innere Entwickelung Englands sie übrigens ohne Frage waren. Es waren die Jahre, in welchen der Kampf gegen das aristokratische Monopol der Korngesetze England in seinen Grundfesten erschütterte und die mit der edeln Apostasie Sir Robert Peel's, mit der Abschaffung der Korngesetze und dem Beginn einer neuen, von dem Princip des Freihandels beherrschten Epoche endeten. Lord Palmerston betheiligte sich gelegentlich an den diesen Umschwung herbeiführenden Debatten zwischen den Freihändlern und den Protectionisten, und äußerte sich im ganzen zu Gunsten der freihändlerischen Ideen, aber eine entschiedene hervorragende Rolle spielte er nicht. Seine Haltung wurde durch den Umstand modificirt, daß die Freihändler seine eigene auswärtige Politik mit ebenso großer Entschiedenheit mißbilligten als die protectionistische Politik der Tories. Sein Nachfolger im Auswärtigen Amte, Lord Aberdeen, war andererseits bemüht, alles im Statusquo zu halten, gab daher dem unruhigen "Feuerbrand" auf den

Bänken der Opposition keine Gelegenheit, sein Licht glänzen zu lassen, obgleich er den Charakter des „schweigenden Freundes", der sein Licht unter den Scheffel stellte, längst aufgegeben hatte. Indeß auch diese langen Jahre der Thatlosigkeit gingen endlich vorüber. Die Freihändler errangen den Sieg, Sir Robert Peel legte sein Amt nieder, und in dem Ministerium Lord Russell's, das ihm folgte, fiel das Departement der auswärtigen Angelegenheiten an Lord Palmerston zurück. Diese seine zweite Amtsführung war der Zeit nach kürzer als die erste; doch die Ereignisse, die sich darin zusammendrängten, waren von der größten Bedeutung, während Palmerston's Theilnahme an denselben zugleich als der Höhepunkt und der Wendepunkt der von ihm und Canning befürworteten auswärtigen Politik Englands zu betrachten ist.

Eine Haupt- und Staatsaction alten Stils hatte Lord Aberdeen ihm noch in embryonischem Zustande hinterlassen: die spanisch-französischen Heirathen. Lord Palmerston glaubte durch das Zustandekommen derselben das Gleichgewicht der politischen Macht in Westeuropa gefährdet und setzte alle Mittel in Bewegung, den Erfolg dieses Familienpacts zu hintertreiben. Der Vertrag von Utrecht wurde aus dem diplomatischen Mausoleum des 18. Jahrhunderts ausgegraben, Frankreich, Spanien, sämmtliche europäische Mächte wurden mit Depeschen bestürmt, es fehlte sogar nicht an Drohungen, doch alles war umsonst. Ludwig Philipp sah zu klar, daß kein Staat gewillt sein werde und könne, zur Aufrechthaltung des Vertrages von Utrecht einen Krieg zu unternehmen; Spanien ergriff zu bereitwillig die Gelegenheit, sich dem englischen Protectorat zu entziehen; kurz Lord Palmerston zog den kürzern, und das einzige Resultat seines Auftretens in dieser Sache war eine Entfremdung in den Beziehungen Englands zu Spanien und Frankreich. Aber er fand bald eine Veranlassung, sich für seine Niederlage zu rächen, und zwar diesmal in einer Staatsaction neuen Stils, deren Ge-

lingen seiner Energie und seinem diplomatischen Geschick alle Ehre machte. Der Kampf der protestantischen gegen die katholischen Cantone der Schweiz ging damals seiner entscheidenden Entwickelungskrisis entgegen. Die protestantischen Cantone forderten die Ausweisung der Jesuiten, die katholischen Cantone widersetzten sich diesem Verlangen und vereinigten ihre Kräfte zu activem Widerstand gegen die Beschlüsse der liberalen Majorität, in dem wohlbekannten Sonderbunde. Frankreich und Oesterreich nahmen für die Rechte dieser Bundes-Partei, und es fragte sich, ob die liberalen Cantone unter so drohenden Verhältnissen den Muth und die Macht haben würden, ihre Beschlüsse durchzusetzen und die Freiheit der schweizerischen Republik vor den ferneren Machinationen innerer und äußerer Feinde zu wahren. Das Problem war wie geschaffen für die Interventionspolitik Lord Palmerston's, und seine Bemühungen wurden von dem vollständigsten Erfolg gekrönt. Die Hauptsache war zunächst, Zeit zu gewinnen. Gegen Frankreich und Oesterreich machte er daher die Rechte der europäischen Großmächte als Garanten der Unabhängigkeit der Schweiz geltend, protestirte gegen jede einseitige Einmischung und schlug zur Schlichtung der obwaltenden Zwistigkeiten das Auskunftsmittel eines europäischen Congresses vor. Zu gleicher Zeit jedoch wurde der englische Gesandte in der Schweiz instruirt, die liberalen Cantone zu schleunigstem Vorgehen gegen den Sonderbund zu drängen und die Sache womöglich zur Entscheidung zu bringen, ehe ein Einschreiten der Großmächte thunlich sei. Der Ausgang ist bekannt. In wenigen Wochen war der Sonderbund gesprengt, die Jesuiten auf der Flucht, und der französisch-österreichischen Politik blieb nichts weiter übrig als das Nachsehen und die grollende Anerkennung der vollendeten Thatsachen.

Der Sonderbundskrieg war das unmittelbare Vorspiel der Revolutionen des Jahres 1848. Auf dem ganzen europäischen Continent erhoben sich die Völker gegen das System

der Heiligen Allianz, und es schien, als wolle der lange ungleiche Kampf der öffentlichen Meinung, des Constitutionalismus gegen den Absolutismus, sich endlich zu Gunsten der Freiheit entscheiden. England allein blieb von den revolutionären Stürmen unerschüttert. Befriedigt durch den Besitz seiner alten Rechte, gehoben und gekräftigt durch die Errungenschaft neuer Reformen, hätte es von seinem Inselthrone dem Aufruhr der festländischen Parteien, dem Zusammensturz der hergebrachten Ordnung der Dinge, wenn nicht ohne Theilnahme, so doch ohne Befürchtung zuschauen können. Aber für einen unruhigen Politiker vom Schlage Lord Palmerston's war die Rolle des thatlosen Zuschauers in einer solchen Zeit eine Unmöglichkeit. Er hielt alle Fäden der continentalen Diplomatie in seinen Händen, und da er sämmtliche Regierungen in Noth und Gefahr sah, konnte er dem Verlangen, seiner Gewohnheit gemäß Rathschläge und Meinungsausdrücke an den Mann zu bringen, nicht widerstehen. Da andererseits diese Rathschläge und Meinungsausdrücke meist in liberalem Sinne gehalten waren, dienten sie den Völkern ebenso zur Ermuthigung wie den Regierungen zu Mißstimmung und Verdruß. Diese ergossen sich in leidenschaftlichen Schmähungen gegen den unruhig flackernden europäischen "Feuerbrand", jene blickten auf England als auf eine befreundete Macht hin, die im entscheidenden Augenblick nöthigenfalls bereit sein werde zu activem Beistand. Lord Palmerston's Name war in aller Munde; man traute ihm von beiden Seiten Thaten zu, an die er selbst vielleicht nicht im entferntesten dachte, und die endlichen Resultate entsprachen diesen Speculationen. Lord Palmerston hatte sich auf ein Feld hinausgewagt, das auch für einen kühnen selbstvertrauenden Diplomaten wie ihn, auch für eine Weltmacht wie die seines Vaterlandes zu groß war. Während daher die Revolutionsjahre in einer Hinsicht als die glänzendste Epoche seiner auswärtigen Amtsführung gelten dürfen, ist es auf der andern Seite unmöglich, in

ihren Consequenzen den Anfang des Endes der Canning-Palmerston'schen Interventionspolitik zu verkennen.

Auch in England rief Lord Palmerston's Auftreten lebhaften Widerstand hervor; doch beschränkte derselbe sich vorzugsweise auf die gegnerischen Parteien im Parlament; denn der Masse des Volks schmeichelte die Vorstellung, daß Palmerston England dem Auslande gegenüber mit Energie repräsentire, daß England überall da an Ort und Stelle sei, wo es sich darum handle, den Unterdrückten beizustehen gegen die Unterdrücker, der Freiheit gegen den Despotismus. Ueber den zweifelhaften Erfolg der in dieser Richtung entwickelten Thätigkeit täuschte man sich um so bereitwilliger, als die Vermehrung des Ansehens, welches die Furcht vor Lord Palmerston's Einfluß dem Engländer im Auslande erwarb, eine unwiderlegliche Thatsache war. Lord Palmerston war sich dieses Rückhalts in der Volksstimmung vollkommen bewußt. Wenn man ihm etwas vorwerfen konnte, so war es eher ein Exceß als ein Mangel an Patriotismus, eher eine übertriebene als eine zu enge Vorstellung von dem, was England als Weltmacht sein und leisten könne und solle, und niemand verstand es besser, seine schwachen Seiten durch einen Appell an das nationale Ehr- und Selbstgefühl zu decken, als er. In der That errang er damals in einer Debatte über seine auswärtige Politik, die unternommen wurde um ihn zu stürzen, einen seiner denkwürdigsten Triumphe. Die Debatte fand statt in der Session von 1850, und die nächste Veranlassung dazu bot sein Verfahren gegen Griechenland, in der bekannten Don Pacifico-Affaire. Don Pacifico, ein Jude von den Jonischen Inseln, mithin englischer Unterthan, hatte schon in der Mitte der vierziger Jahre bei einer Emeute in Athen einige unbedeutende Verluste an seinem Eigenthum erlitten und eine Klage wegen Schadenersatz seitens der griechischen Regierung anhängig gemacht. Die griechische Regierung hatte eine derartige Verpflichtung bestritten, die

Sache hatte sich hingeschleppt und war beinahe vergessen, als Lord Palmerston plötzlich im Herbst 1849 eine Flotte an die griechische Küste schickte, griechische Schiffe kaperte, den Piräus blokirte und mit einem Bombardement Athens drohte, falls dem Don Pacifico nicht schleunigst sein unbestreitbares Recht zutheil werde. Der Widerspruch des Zwecks und der Mittel in diesem Verfahren war zu grotesk, um nicht das allgemeinste Staunen, und an vielen Orten die lebhafteste Entrüstung hervorzurufen. Selbst Palmerston's Bewunderer begannen an ihm irre zu werden, und die Führer der Tories benutzten diese Stimmung zu einem Mißtrauensvotum gegen seine auswärtige Politik überhaupt. In dem Oberhause wurde dies Votum mit großer Majorität angenommen. Im Unterhause veranlaßte es eine der merkwürdigsten parlamentarischen Debatten, welche seit langer Zeit stattgefunden. Die Debatten dauerten vier Nächte hindurch, und die hervorragendsten Redner aller Parteien nahmen daran theil. Lord Palmerston selbst trat am zweiten Tage auf und sprach volle fünf Stunden. Er hatte nie vorher gesprochen wie an diesem Tage. Sein Vortrag schien belebter, sein Humor glänzender, sein Witz treffender, seine Meisterschaft über das Detail, seine Herrschaft über die Stimmung seiner Zuhörer vollkommener als je zuvor, und als er seine am Ende des verflossenen Tags begonnene Rede endlich in der Morgendämmerung des folgenden Tags mit dem berühmten Vergleiche des englischen und des römischen Bürgers schloß und seine Ueberzeugung aussprach, daß, wie einst diesem die einfachen Worte "Civis Romanus sum" auf der ganzen Erde Schutz gewährt, so auch jenem die Hinweisung auf sein englisches Bürgerthum gleichen Schutz gewähren sollte, und daß es diese hohe Idee von der Macht und Ehre seines Vaterlandes sei, die ihn in seiner auswärtigen Amtsführung beseelt habe, hallte das Haus von dem stürmischen Beifall aller Parteien wieder und sein Sieg war entschieden. Sir Robert Peel selbst gab der

Stand hatten. Ihre Partei war erst neu gebildet, und die Majorität, über die sie geboten, wurde schon in der Mitte der dreißiger Jahre durch die Bildung der Fraction der Manchesterpolitiker, der demokratischen Vorkämpfer nationalökonomischer Reformen, der Villiers, Fox, Milner, Gibson, Bright und Cobden, bedenklich vermindert. Diese Partei nahm eine unabhängige Stellung ein. Den Whigs nicht gerade feindlich, stimmte sie doch mit den Tories gegen Maßregeln, welche entweder ihre Forderungen nicht befriedigten, oder ihren Principien zuwiderliefen. In Beziehung auf auswärtige Politik war sie dem Ministerium noch feindlicher gesinnt als die Tories selbst. In der That hatte Lord Palmerston nie unversöhnlichere Gegner als die Führer der Manchesterpartei, Bright und Cobden. Aber diese Parteikämpfe kümmerten ihn wenig. Er hatte seine eigenen Ansichten über den Beruf Englands, und fand noch am Ende seiner Amtsverwaltung Gelegenheit zur Durchführung eines Feldzugs der großen Politik, dessen glänzender Erfolg ihn mit Einem Schlage in die vorderste Reihe der zeitgenössischen Diplomaten stellte und in England auf den Gipfel der Popularität erhob.

Es handelte sich diesmal nicht um eine Intervention zu Gunsten des Constitutionalismus gegen den Absolutismus, sondern um die Behandlung einer neuen drohenden Entwickelungsphase jenes verwickeltsten aller Probleme der europäischen Diplomatie: der orientalischen Frage. Mehemed-Ali, Pascha von Aegypten, hatte der Pforte bereits mehr als eine gefährliche Wunde geschlagen; er hatte eine factische Unabhängigkeit errungen, hatte die Türken aus Syrien vertrieben und bereitete sich zu Ende des Jahres 1839 zum Marsche gegen Kleinasien und Konstantinopel vor. Rußland und auch Frankreich unterstützten seine Plane, und der Anfang vom Ende schien nahe herbeigekommen. England hatte ein ganz directes Interesse an diesen Ereignissen, wegen des Einflusses, den eine Theilung der Türkei unvermeidlich auf

die Machtverhältnisse im Orient, auf seine Stellung in Indien und in Asien überhaupt, ausüben mußte. Thiers, damals französischer Minister des Auswärtigen, war offenbar darauf bedacht, durch eine fabische Politik jede Einmischung von Westen her zu verhindern, bis es zur Einmischung zu spät sei. Während er England zu beruhigen suchte, stachelte er insgeheim Mehemed-Ali zu energischem Vorgehen an, und einem minder wachsamen Gegner gegenüber würde es ihm vielleicht gelungen sein, die weitsehenden Absichten des ersten Napoleon, deren Erinnerung ihn zu leiten schien, zu verwirklichen. Aber Lord Palmerston durchschaute jene fabische Politik und ergriff ohne Verzug, ohne sich auf weitere Erklärungen einzulassen, die Maßregeln zu ihrer Ueberwindung. Auf sein Betreiben wurde rasch ein Offensiv- und Defensivbündniß zwischen England, Oesterreich und der Türkei abgeschlossen, unmittelbar darauf erschien eine englische Hülfsflotte unter Sir Charles Napier an der syrischen Küste. Napier war ein Mann, der seine Aufgabe verstand. Seine Instructionen geboten ihm die Unterstützung der Türken bei der Vertreibung der Aegypter aus Syrien, und wenige Monate später war Mehemed-Ali aus allen seinen Positionen zurückgeworfen. Acre allein hielt sich noch. Es war dieselbe Festung, deren Wälle allen Angriffen des ersten Napoleon getrotzt hatten, und Napier fragte an, ob er einen Sturm wagen solle. Lord Palmerston's Antwort lautete bejahend, Acre wurde gestürmt und Mehemed-Ali, allerorten besiegt, mußte seinen Eroberungsplanen entsagen (1840).

Die staunenswerthe Energie, der glänzende Erfolg dieses Auftretens erhoben, wie gesagt, Lord Palmerston's Namen zu weltweitem Ruhme. Von Frankreich und Rußland her machte der Aerger über die erlittene Niederlage sich in dem Schrei gegen das perfide Albion, in der orthodoxen Entrüstung über den "Feuerbrand" von einem Minister Luft, der überall intervenire, überall seine hochmüthige, selbstsüchtige

Politik zur Geltung bringe. In England dagegen war man entzückt über den Scharfsinn und die Kühnheit eines Staatsmanns, der die Weltstellung Englands unter den schwierigsten Verhältnissen erfolgreich zu wahren wußte, und auch seine grundsätzlichen Widersacher mußten zugeben, daß er in den Künsten der Diplomatie sich als Meister bewiesen habe. Aber das Whigministerium vor seinem Falle zu retten war auch dieser Geniestreich Lord Palmerston's nicht im Stande. Die Verwerfung einer Bill, welche der Freihandelsagitation der Manchesterpartei halbwegs entgegenkam, nöthigte die Whigs zum Abtreten, und die Tories unter Sir Robert Peel nahmen ihren alten Platz am Ruder des Staats ein.

Das Ministerium Sir Robert Peel's hielt sich fünf Jahre (1841—46), die längste Zeit, während deren Lord Palmerston in der Opposition saß und ohne Amt war. Diese fünf Jahre bildeten ein ziemlich ereignißloses Intermezzo in seiner politischen Laufbahn, so bedeutungsvoll für die innere Entwickelung Englands sie übrigens ohne Frage waren. Es waren die Jahre, in welchen der Kampf gegen das aristokratische Monopol der Korngesetze England in seinen Grundfesten erschütterte und die mit der edeln Apostasie Sir Robert Peel's, mit der Abschaffung der Korngesetze und dem Beginn einer neuen, von dem Princip des Freihandels beherrschten Epoche endeten. Lord Palmerston betheiligte sich gelegentlich an den diesen Umschwung herbeiführenden Debatten zwischen den Freihändlern und den Protectionisten, und äußerte sich im ganzen zu Gunsten der freihändlerischen Ideen, aber eine entschiedene hervorragende Rolle spielte er nicht. Seine Haltung wurde durch den Umstand modificirt, daß die Freihändler seine eigene auswärtige Politik mit ebenso großer Entschiedenheit mißbilligten als die protectionistische Politik der Tories. Sein Nachfolger im Auswärtigen Amte, Lord Aberdeen, war andererseits bemüht, alles im Statusquo zu halten, gab daher dem unruhigen "Feuerbrand" auf den

Bänken der Opposition keine Gelegenheit, sein Licht glänzen zu lassen, obgleich er den Charakter des „schweigenden Freundes,“ der sein Licht unter den Scheffel stellte, längst aufgegeben hatte. Indeß auch diese langen Jahre der Thatlosigkeit gingen endlich vorüber. Die Freihändler errangen den Sieg, Sir Robert Peel legte sein Amt nieder, und in dem Ministerium Lord Russell's, das ihm folgte, fiel das Departement der auswärtigen Angelegenheiten an Lord Palmerston zurück. Diese seine zweite Amtsführung war der Zeit nach kürzer als die erste; doch die Ereignisse, die sich darin zusammendrängten, waren von der größten Bedeutung, während Palmerston's Theilnahme an denselben zugleich als der Höhepunkt und der Wendepunkt der von ihm und Canning befürworteten auswärtigen Politik Englands zu betrachten ist.

Eine Haupt- und Staatsaction alten Stils hatte Lord Aberdeen ihm noch in embryonischem Zustande hinterlassen: die spanisch-französischen Heirathen. Lord Palmerston glaubte durch das Zustandekommen derselben das Gleichgewicht der politischen Macht in Westeuropa gefährdet und setzte alle Mittel in Bewegung, den Erfolg dieses Familienpacts zu hintertreiben. Der Vertrag von Utrecht wurde aus dem diplomatischen Mausoleum des 18. Jahrhunderts ausgegraben, Frankreich, Spanien, sämmtliche europäische Mächte wurden mit Depeschen bestürmt, es fehlte sogar nicht an Drohungen, doch alles war umsonst. Ludwig Philipp sah zu klar, daß kein Staat gewillt sein werde und könne, zur Aufrechthaltung des Vertrages von Utrecht einen Krieg zu unternehmen; Spanien ergriff zu bereitwillig die Gelegenheit, sich dem englischen Protectorat zu entziehen; kurz Lord Palmerston zog den kürzern, und das einzige Resultat seines Auftretens in dieser Sache war eine Entfremdung in den Beziehungen Englands zu Spanien und Frankreich. Aber er fand bald eine Veranlassung, sich für seine Niederlage zu rächen, und zwar diesmal in einer Staatsaction neuen Stils, deren Ge-

lingen seiner Energie und seinem diplomatischen Geschick alle Ehre machte. Der Kampf der protestantischen gegen die katholischen Cantone der Schweiz ging damals seiner entscheidenden Entwickelungskrisis entgegen. Die protestantischen Cantone forderten die Ausweisung der Jesuiten, die katholischen Cantone widersetzten sich diesem Verlangen und vereinigten ihre Kräfte zu activem Widerstand gegen die Beschlüsse der liberalen Majorität, in dem wohlbekannten Sonderbunde. Frankreich und Oesterreich nahmen für die Rechte dieser Bundes-Partei, und es fragte sich, ob die liberalen Cantone unter so drohenden Verhältnissen den Muth und die Macht haben würden, ihre Beschlüsse durchzusetzen und die Freiheit der schweizerischen Republik von den fernern Machinationen innerer und äußerer Feinde zu wahren. Das Problem war wie geschaffen für die Interventionspolitik Lord Palmerston's, und seine Bemühungen wurden von dem vollständigsten Erfolg gekrönt. Die Hauptsache war zunächst, Zeit zu gewinnen. Gegen Frankreich und Oesterreich machte er daher die Rechte der europäischen Großmächte als Garanten der Unabhängigkeit der Schweiz geltend, protestirte gegen jede einseitige Einmischung und schlug zur Schlichtung der obwaltenden Zwistigkeiten das Auskunftsmittel eines europäischen Congresses vor. Zu gleicher Zeit jedoch wurde der englische Gesandte in der Schweiz instruirt, die liberalen Cantone zu schleunigstem Vorgehen gegen den Sonderbund zu drängen und die Sache womöglich zur Entscheidung zu bringen, ehe ein Einschreiten der Großmächte thunlich sei. Der Ausgang ist bekannt. In wenigen Wochen war der Sonderbund gesprengt, die Jesuiten auf der Flucht, und der französisch-österreichischen Politik blieb nichts weiter übrig als das Nachsehen und die grollende Anerkennung der vollendeten Thatsachen.

Der Sonderbundskrieg war das unmittelbare Vorspiel der Revolutionen des Jahres 1848. Auf dem ganzen europäischen Continent erhoben sich die Völker gegen das System

der Heiligen Allianz, und es schien, als wolle der lange ungleiche Kampf der öffentlichen Meinung, des Constitutionalismus gegen den Absolutismus, sich endlich zu Gunsten der Freiheit entscheiden. England allein blieb von den revolutionären Stürmen unerschüttert. Befriedigt durch den Besitz seiner alten Rechte, gehoben und gekräftigt durch die Errungenschaft neuer Reformen, hätte es von seinem Inselthrone dem Aufruhr der festländischen Parteien, dem Zusammensturz der hergebrachten Ordnung der Dinge, wenn nicht ohne Theilnahme, so doch ohne Befürchtung zuschauen können. Aber für einen unruhigen Politiker vom Schlage Lord Palmerston's war die Rolle des thatlosen Zuschauers in einer solchen Zeit eine Unmöglichkeit. Er hielt alle Fäden der continentalen Diplomatie in seinen Händen, und da er sämmtliche Regierungen in Noth und Gefahr sah, konnte er dem Verlangen, seiner Gewohnheit gemäß Rathschläge und Meinungsausdrücke an den Mann zu bringen, nicht widerstehen. Da andererseits diese Rathschläge und Meinungsausdrücke meist in liberalem Sinne gehalten waren, dienten sie den Völkern ebenso zur Ermuthigung wie den Regierungen zu Mißstimmung und Verdruß. Diese ergossen sich in leidenschaftlichen Schmähungen gegen den unruhig flackernden europäischen "Feuerbrand", jene blickten auf England als auf eine befreundete Macht hin, die im entscheidenden Augenblick nöthigenfalls bereit sein werde zu activem Beistand. Lord Palmerston's Name war in aller Munde; man traute ihm von beiden Seiten Thaten zu, an die er selbst vielleicht nicht im entferntesten dachte, und die endlichen Resultate entsprachen diesen Speculationen. Lord Palmerston hatte sich auf ein Feld hinausgewagt, das auch für einen kühnen selbstvertrauenden Diplomaten wie ihn, auch für eine Weltmacht wie die seines Vaterlandes zu groß war. Während daher die Revolutionsjahre in einer Hinsicht als die glänzendste Epoche seiner auswärtigen Amtsführung gelten dürfen, ist es auf der andern Seite unmöglich, in

der europäischen Emigration in England zurück und verlangte in einer sehr peremtorischen Depesche eine Abänderung der "Alien Bill", welche die Rechte der politischen Verbannten in England sichert. Den politischen Flüchtlingen als Asyl der Freiheit zu dienen, war seit Jahrhunderten ein Hauptruhm Englands gewesen, aber Palmerston, der Hüter der Ehre und des Ruhms von England, ließ sich nicht einmal Zeit zur Beantwortung der peremtorischen Depesche und brachte mit einer Hast, welche kaum anders als servil bezeichnet werden kann, seine berüchtigte Conspiracy Bill vors Parlament. Die erste Lesung wurde angenommen. Vor der zweiten Lesung jedoch hatte ein allgemeiner Unwillen über die schmachvolle Maßregel sich des Volks bemächtigt, diese Stimmung übte auf das Parlament ihren Einfluß, und die zweite Lesung der Bill wurde verworfen. Geschlagen in dem unter seinen Auspicien gewählten Parlament, hatte Lord Palmerston keine andere Alternative als die, abzudanken.

Der Fall war ebenso plötzlich als tief, und man hätte nach gewöhnlichen Voraussetzungen denken sollen, Lord Palmerston's politische Carrière habe mit ihm ihr Ende erreicht. Daß er trotzdem schon zwei Jahre später wieder am Ruder des Staates stand, wird immer als der erstaunlichste Beweis für seine eigene unverwüstliche Vitalität und als eins der wunderbarsten Phänomene des seltsamen Uebergangszustandes der politischen Entwickelung betrachtet werden müssen, in welcher England sich noch jetzt befindet. Den Weg der Rückkehr zur Macht bahnte ihm (mirabile dictu) eine Reformbill seines Nachfolgers, Lord Derby, eine Maßregel, welche dem Führer der Tories durch das Drängen der öffentlichen Meinung abgerungen wurde, deren Bestimmungen aber ungenügend schienen und ihm eine Niederlage zuzogen. Die alten Whigs, Lord Palmerston und Lord Russell eingeschlossen, verbündeten sich hierauf mit den Peeliten, und Lord Palmerston, der hartnäckige Gegner der Wahlreform, unternahm in seinem

76 Jahre die Führung eines Coalitionsministeriums, welches ins Amt trat, auf der Basis des Versprechens einer neuen Reformbill (1859). Diese neue Reformbill wurde in der Session von 1860 vorgelegt, scheiterte aber, ohne geradezu verworfen zu werden, an dem schlauen Temporisiren, an der lauen zweideutigen Haltung des ersten Ministers. Seitdem war es klar, daß, solange Lord Palmerston regiere, von der Durchführung einer Wahlreform keine Rede sein könne, daß in diesem Punkte wenigstens alles beim alten bleiben werde, und diese Ueberzeugung trug dazu bei, die toryistische Opposition zu mäßigen und, unter der Garantie der Neutralität Lord Palmerston's, gleichsam einen stillschweigenden Waffenstillstand der beiden großen Parteien zu begründen, der erst mit seinem Tode endete.

Abgesehen von der Frage der Wahlreform war Palmerston's zweite Verwaltung glücklicher als die erste. Sein Ministerium war aus tüchtigern Kräften zusammengesetzt, und durch Erfahrung gewitzigt, vermied er die obenerwähnten verhängnißvollen Fehler in der Leitung der parlamentarischen Debatten. Nicht als hätte seine Neigung, die Verhandlungen durch Humor und Esprit zu würzen und die politischen Streitfragen mehr nach den Traditionen der Vergangenheit und in weltmännischer Weise, als von dem Grunde allgemeiner Principien aus zu behandeln, eine Abnahme erfahren; aber er benutzte diese leichte bewegliche Denkart mehr, um das Parlament in guter Laune zu halten, und errang in diesem Bemühen einen persönlichen Einfluß auf das Unterhaus, desgleichen vielleicht wenige andere Staatsmänner besessen haben. Als Redner glänzte er nicht in dem gewöhnlichen Sinne des Worts. Sein Organ war mangelhaft, sein Vortrag ziemlich einförmig; er besaß weder rednerischen Schwung, noch erstrebte er Glanz der Diction, und der natürliche Fluß der Rede, die mehr conversationelle als rhetorische Gewandtheit, welche ihm eigen war, wurde nicht selten durch ein gewisses

Schwanken, ein Suchen nach dem treffenden Ausdruck unterbrochen. Doch unübertroffen war er in dem Takt, mit dem er sich in die Stimmung seiner Zuhörer zu versetzen, und die Mittel für den Zweck, den er erreichen wollte, in Anwendung zu bringen wußte. Ueberdies war er ein Meister des Details, und seine Ausdauer im Durchhören der längsten Debatten war ebenso erstaunlich, als seine Gedächtnißkraft, und die stete Schlagfertigkeit, womit er, ohne jede Vorbereitung, ohne jede schriftliche Notiz, auf die längsten Angriffe erwiederte, bewundernswerth. Man sah ihn nie müde, nie in schlechter Laune, und so gewöhnt war man an den Einfluß dieses unverwüstlich heitern energischen Temperaments, daß seine Abwesenheit, wenn er einmal in den Sitzungen fehlte, sofort an der Stimmung des Hauses bemerkt wurde. Was seine Politik betraf, so konnte dieselbe sich mehr als eines entschiedenen Erfolgs rühmen. Nach außen unterstützte sie die Freiheitsbewegung Italiens und bewahrte unter den schwierigsten Verhältnissen während des amerikanischen Bürgerkriegs den Frieden. Die im Jahre 1858 gegen Ludwig Napoleon bewiesene Unterwürfigkeit wurde gesühnt durch die Organisirung der Englischen Freiwilligenarmee, durch Ausbildung und Vermehrung des Heeres und der Flotte, durch die Befestigung der englischen Küsten. Wenn diese durch den drohenden Zustand Europas gebotenen Vorsichtsmaßregeln Palmerston von mancher Seite zum Vorwurf gemacht wurden, weil sie große Summen verschlangen, so durfte er andererseits mit Befriedigung auf die unleugbare Vermehrung des materiellen Wohlstandes hinweisen, welche während seiner Verwaltung stattgefunden hatte. Sein Finanzminister, Gladstone, vollendete von Jahr zu Jahr den Ausbau der Freihandelsgesetzgebung; sein consequentester Gegner, Cobden, ging in seinem Auftrage nach Paris, zum Abschluß des Handelsvertrags mit Frankreich; die Einnahmen stiegen, die Steuern wurden ermäßigt. Alles in allem waren dies immerhin Resultate, welche die große

Masse des englischen Volks befriedigten, und gegen die daneben empfundenen Mängel fiel schließlich die persönliche Popularität Lord Palmerston's ausgleichend in die Wage. Mit Recht oder mit Unrecht, man erblickte in ihm einen mustergültigen Repräsentanten Englands und hielt die Ehre der Nation in seinen Händen für sicher. Dieser Glaube und diese Popularität überlebten sogar die Niederlage seiner Politik in den dänisch-deutschen Streitigkeiten. Die Niederlage mochte vollständig sein; aber man theilte die Sympathien, welche seine Politik dictirt hatten, und tröstete sich zuletzt mit dem Glauben, daß alles geschehen sei, was unter den Umständen hätte geschehen können, — eine Ansicht, die ihm auch in den Parlamentsdebatten über Dänemark die Majorität verschaffte.

Die Vertheidigung seiner Politik in diesen Debatten war seine letzte parlamentarische That von Bedeutung. Er war 80 Jahre alt geworden, und die Gebrechen des Alters machten sich endlich auch bei ihm bemerkbar. Die Anfälle jenes traditionellen Leidens der portweintrinkenden englischen Staatsmänner, der Gicht, an der er schon längere Zeit gelitten, wurden häufiger und heftiger, und während der Session von 1865 fand er sich öfter wochenlang ans Haus gefesselt, unfähig, seinen gewohnten Platz im Parlament einzunehmen. So oft er erschien und redete, zeigte sich allerdings, daß seine geistige Frische keinen Abbruch erlitten; aber er entfernte sich meist nach kurzer Zeit und wurde im ganzen mehr durch seine Abwesenheit bemerkt als durch seine Gegenwart. Man vermißte ihn in Rotten Row, wo er sonst täglich zu Pferde gesehen werden konnte, man vermißte ihn zum ersten Mal bei dem Derby-Wettrennen, das er sonst jedes Jahr besucht hatte. Nichtsdestoweniger dachte er nicht daran, sein Amt niederzulegen, und ebensowenig dachte man im Volke, daß das Ende des populären Staatsmanns so nahe bevorstehe. In der Vorstellung des Volks war er noch immer der jugendliche Greis, der redegewandte Gladiator mit dem un-

verwüstlichen Humor, der ungebeugte Bannerträger der Macht und Ehre Englands, und als am Schluß der Session parlamentarische Neuwahlen veranstaltet wurden, waren die einzigen Losungsworte der Parteien die rein persönlichen: Palmerston oder Derby? Unter diesem Feldgeschrei hatte er in der That noch die Genugthuung, ein neues Parlament gewählt zu sehen, das ihm eine große Majorität sicherte, und wenn dem Erfolg eine heilende belebende Kraft innewohnt, so stellte das Schicksal ihm bis zuletzt den Vollgenuß dieses wunderbaren Heilmittels zur Verfügung. Es hieß, sein Ehrgeiz sei, am Ruder des Staats zu sterben, und auch dieser Wunsch wurde ihm erfüllt.

Lord Palmerston war nach dem Schluß des Parlaments nach seinem Landsitze Brocket Hall in Herefordshire gegangen. Nach allem, was man hörte, hatte seine Gesundheit sich dort gekräftigt. Erst wenige Tage vor seinem 81. Geburtstage wurde die Kunde von seinem ernstlichen Unwohlsein ruchbar. Er hatte sich bei einer Spazierfahrt erkältet, der Erkältung war ein heftiger Anfall von Gicht gefolgt, und die Symptome nahmen bald eine gefahrdrohende Wendung. Einen Moment hoffte man noch auf seine Genesung, doch bald war es klar, daß er seiner Auflösung entgegen gehe. Ein Bulletin in den Abendzeitungen vom 18. October 1865 meldete seinen am Morgen desselben Tags erfolgten Tod.

Sein Begräbniß fand acht Tage später in der Westminsterabtei statt, wo er zwischen den Gräbern von Pitt und Fox und gegenüber dem Grabe Canning's beigesetzt wurde. Alle Welt nahm Theil an dem Dahinscheiden des merkwürdigen Mannes; niemand wurde unmittelbarer dadurch betroffen als das Englische Volk. Man empfand in weiten Kreisen den persönlichen Verlust des Führers, der eine so unbegrenzte Popularität besessen; man fühlte aber auch, sobald der erste Eindruck seines Todes erloschen war, daß mit ihm eine ganze Epoche der Englischen Geschichte zu Grabe gegangen, daß

ein neuer Wendepunkt nationaler Entwicklung eingetreten sei. Lord Palmerston's auswärtige Politik durfte als ein Fortschritt gegen die Politik Pitt's und Castlereagh's gelten; allein die verwandelten Zustände Europa's hatten sie schon Jahre lang vor seinem Hinscheiden zu einem Anachronismus gemacht und der entschiedene Bruch mit den früheren Traditionen des Auswärtigen Amts, welchen bald darauf die von Lord Stanley befürwortete und durchgeführte Politik der Nichtintervention anbahnte, wurde, nach einigem Sträuben der John Bulls alten Stils, allgemein als ein großer Fortschritt bewillkommnet. In Bezug auf die innre Entwicklung Englands machte der Tod Lord Palmerston's dem seit 1860 eingerissenen Quietismus, dem Waffenstillstand der alten Parteien, ein Ende. Schon während der Session von 1866 erhob sich wieder der lange vertagte Kampf um Reform der parlamentarischen Vertretung und wenn dieser Kampf endlich zu einem befriedigenden Ausgang gelangte, so geschah dies nicht zum wenigsten deshalb weil der einschläfernde Zauber des alten überlebten Diplomaten von den Reihen seiner frühern Anhänger gewichen war.

Wir haben nur noch zu bemerken, daß Lord Palmerston der Letzte seines Stammes war. Er war seit 1839 mit einer Tochter Lord Melbourne's und verwittweten Gräfin Cowper verheirathet; aber seine Ehe blieb kinderlos. Das Geschlecht der Palmerston's ist daher mit diesem, ihrem letzten und berühmtesten Vertreter erloschen.

II.

Richard Cobden.

Richard Cobden.

In Richard Cobden hat nicht allein England, sondern die zeitgenössische Welt einen ihrer repräsentativen Männer verloren und zwar einen Repräsentanten im besten Sinne des Worts. Denn Cobden gehörte weder der kleinen, aber noch immer mächtigen Partei an, die ihre Kräfte in dem eiteln Bemühen erschöpft, das vorwärts rollende Rad der Zeit aufzuhalten, noch der Schar socialistischer Theoretiker, deren Arbeiten in dem unbestimmten Sehnen nach einem glückseligen Utopien ihr Ende erreichen. Noch viel weniger hatte er gemein mit den Uebergangsgestalten jener neuesten Romantiker, die in zaghafter Unentschlossenheit haltlos hin- und herschwanken zwischen den Ansprüchen der Vergangenheit und der Zukunft. Sein Auge war vor allem dem Werke praktischer Reform zugewandt und seine Thätigkeit hat ihn unauflöslich identificirt mit einem großen fortschrittlichen Princip des modernen Staatslebens, für dessen Triumph die Menschheit niemand mehr zu Danke verpflichtet ist als ihm. Er war, mit Einem Worte, zugleich der demokratische Vorkämpfer und der organisirende Staatsmann der Politik des Friedens und des Freihandels. In dem Streben, dieser Politik zum Besten seines Volks und der Welt zum Siege zu verhelfen, erschöpfte sich die Energie seines Talents und Charakters, und der Umstand,

daß der Mann, der so Großes vollbrachte, aus den niedersten Kreisen der Gesellschaft emporstieg und bis zuletzt jedem andern Lohn die ungefesselte Freiheit seiner Ueberzeugung, das stille Bewußtsein, nach Kräften Gutes zu wirken, vorzog, giebt in unsern Tagen der Geschichte seines Lebens, als ehrendes persönliches Zeugniß wie als ermuthigendes Beispiel, ein noch erhöhtes dauerndes Interesse.

Richard Cobden war der Sohn eines kleinen Grundeigners und wurde am 3. Juni 1804 in dem Farmhause von Dunford, bei Midhurst, in Sussex, geboren. Sein Vater verarmte durch Unglück und hinterließ eine zahlreiche Familie von neun Kindern in großer Dürftigkeit, sodaß Richard die Schafe hüten mußte und nur den nothdürftigsten Elementarunterricht genoß. Da er jedoch viel natürlichen Verstand zeigte, nahm ein Onkel, der eine Kattundruckerei in London hatte, den Knaben in sein Geschäft, wo er als Lehrling hinter dem Ladentisch und im Waarenhause seine erste praktische Schule durchmachte. Sein Eifer, durch Lektüre seine mangelhaften Kenntnisse zu ergänzen, war so lebhaft, daß er sich oft den Tadel seines Onkels zuzog, der ihm bemerkte, daß junge Leute, die sich zu viel mit Büchern abgäben, ihre Aussichten auf Erfolg im Leben verdürben. Nicht lange nachher machte Cobden's Onkel Bankerott und der junge Mann mußte als Gehülfe in einem andern londoner Kattungeschäft ein Unterkommen suchen. Sein Verstand, seine Kenntnisse, seine Rechtschaffenheit und sein sicherer Takt zeichneten ihn hier bald so vortheilhaft aus, daß die Firma ihn zum Reisenden ernannte. Er knüpfte unter diesen Umständen viele Beziehungen an und sah sich mehrere Jahre später, als die Firma ihre Bereitwilligkeit erklärte, das Geschäft abzutreten, im Stande, einen Antheil daran zu kaufen. Es war im Jahre 1830, als er, unter der Firma Richard Cobden u. Comp., auf eigene Faust eine Kattunfabrik in Manchester begründete. Die vorherrschende Gewohnheit der Kattunfabrikanten war damals,

einige wenige Muster zu drucken, vorsichtig auf den Geschmack des Publikums zu achten, und wenn man entdeckt zu haben meinte, welche Muster den allgemeinsten Beifall fänden, von diesen große Quantitäten zu drucken und an die Kleinhändler abzusetzen. Cobden zeigte sofort selbständiges Talent und Unternehmungsgeist, indem er eine neue Geschäftsmethode anfing. Von außerordentlichem Takt und Geschmack und mit allen Details des Kattunhandels vertraut, entsagte er der vorsichtigen und langsamen Politik seiner Vorgänger, wählte ohne weiteres die besten vorliegenden Muster aus und betrieb den Verkauf derselben mit aller möglichen Energie. Die Stücke, welche auf dem englischen Markt kein Glück machten, wurden ohne Verzug nach andern Ländern verschifft, und die Folge war, daß die Firma Richard Cobden u. Comp. sehr bald einen bedeutenden Aufschwung nahm und eine geachtete Stellung in der Metropole des Kattunhandels erlangte. Aber Cobden's thätiger Geist wurde durch diese Erfolge in seinem engern Kreise nicht befriedigt. Er war ein geborner Politiker, und ebensowohl die Studien, durch welche er sich für seinen geschäftlichen Beruf tüchtig gemacht, als die in der Ausübung desselben gewonnenen Erfahrungen dienten dazu, ihn mehr und mehr von den Mängeln zu überzeugen, welche der englischen Handelspolitik jener Zeit anhafteten. Wir wollen hier nur daran erinnern, daß der Beginn seiner Thätigkeit als Fabrikherr zusammenfiel mit der ganz England in seinen Grundfesten erschütternden Epoche der Agitation für die erste Reformbill, und daß diese Bill zum Theil durch die Furcht vor einem drohenden revolutionären Ausbruch zum Gesetz erhoben wurde (1832). So bedeutungsvolle Ereignisse konnten an einer Natur wie der seinen nicht wirkungslos vorübergehen; sie mußten seine Gedanken aufs lebhafteste beschäftigen und den Hang zu nationalökonomischen und politischen Studien in ihm befördern. In der That kann man sagen, daß die Reformbill von 1832 die unerläßliche Vorbedingung

zu dem erfolgreichen Ausgang der großen Bewegung bildete, die er selbst vierzehn Jahre später zum Ziele führte. Indeß war Cobden vorläufig durch die Besorgung seiner geschäftlichen Arbeiten zu sehr in Anspruch genommen, um an eine active Betheiligung an den Kämpfen der politischen Arena zu denken; oder wenn er bereits daran dachte, so schob er jedenfalls den Moment in eine fernere Zukunft hinaus, wo er sich durch Erfahrungen und Studien in höherm Maße zu einer solchen Thätigkeit würde befähigt haben. Während der folgenden Jahre finden wir ihn, wahrscheinlich behufs der Ausdehnung seiner geschäftlichen Beziehungen, auf Reisen; 1834 in Griechenland, Aegypten und der Türkei, 1835 in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Eindrücke dieser Reisen waren, wie wir sehen werden, für seine spätere Laufbahn von der größten Bedeutung. Sie begründeten entweder oder befestigten und erweiterten in ihm die Anschauungen, an welchen er seitdem mit unverrückter Consequenz festhielt, die Principien, die er stets mit ebenso viel Kühnheit als Ausdauer vertheidigte. Bald nach seiner Rückkehr aus Amerika gab er denselben zuerst einen Ausdruck in mehrern Briefen an die "Manchester Times", dann in einer Broschüre unter dem Titel "England, Irland und Amerika, von einem manchester Fabrikanten". Diese Broschüre war dem Oberst Thomson gewidmet, einem Nationalökonomen aus der Schule Adam Smith's, Verfasser des "Katechismus gegen die Korngesetze", oder wie Cobden in seiner Widmung von ihm sagte, "dem aufgeklärten Vertheidiger der Grundsätze des Friedens und der Handelsfreiheit"; und Friede, Handelsfreiheit, Ersparnisse im Staatshaushalt, Aufgeben der alten Interventionspolitik, kurz alle Postulate der nachmaligen praktischen Wirksamkeit Cobden's finden wir in diesem seinen frühesten Werke, als den wahren Interessen Englands entsprechend, mit Kraft und Klarheit vertreten. Auf ihre Nichtachtung in der Vergangenheit führt er die unmäßige Nationalschuld, die übergroßen Ausgaben des

Staats, die abnormen Zustände der ackerbauenden, industriellen und commerziellen Bevölkerung zurück. Hinsichtlich der Interventionspolitik bekämpft er vor allem die aus Lord Chatham's Zeit ererbte Idee, als ob das Fortbestehen der Türkei für das Gleichgewicht der Macht in Europa unerlaßlich sei; für die Einführung eines sparsamern Staatshaushalts und die Berücksichtigung der moralischen und materiellen Bedürfnisse der Masse des Volks stellt er die Vereinigten Staaten als Muster auf. "Es ist zu bedauern," so sagt er an einer bemerkenswerthen Stelle seiner Broschüre, "daß sich noch keine Gesellschaft zu dem Zwecke gebildet hat, die Kenntniß von den wahren Grundsätzen des Handels unter dem ganzen Volke zu verbreiten. Während die Landwirthschaft sich schmeicheln kann, ebenso viele Gesellschaften zu besitzen, als es Grafschaften giebt; während jede Stadt des Königreichs ihre botanischen, mechanischen und sogar phrenologischen Institute hat; während alle diese Vereine im Besitze von Journalen sind, die ihnen zum Organ dienen, haben wir nicht eine einzige Gesellschaft von Handel- und Gewerbtreibenden, welche bestimmt wäre, die öffentliche Meinung über eine so wenig verstandene und so sehr verleumdete Lehre, wie die vom freien Handel ist, aufzuklären. Wir haben die Bank'sche Gesellschaft, die Linné'sche Gesellschaft, die Hunter'sche Gesellschaft; und warum sollten wir nicht in allen unsern großen Fabrik- und Handelstädten Smith'sche Gesellschaften haben, die der allgemeinen Verbreitung der wohlthätigen Wahrheiten gewidmet wären, welche in dem "Wealth of Nations" enthalten sind? Solche Gesellschaften würden, indem sie sich mit ähnlichen Gesellschaften, die wahrscheinlich im Auslande entstehen würden (denn unser Beispiel ist es, welchem das Ausland in Sachen des Handels und Verkehrs folgt), in Verbindung setzten, zur Verbreitung gesunder und freisinniger Ansichten in der socialen Wissenschaft, zur Milderung und Umgestaltung der einschränkenden Politik aus-

wärtiger Regierungen und zur Ausbildung eines heilsamen Einflusses ungemein viel beitragen. Diese Gesellschaften würden auch bei uns entsprechende Früchte tragen. Es könnten für die besten Abhandlungen über die Getreidefrage Preise ausgesetzt oder auch zu mündlichen Vorträgen befähigte Männer ausgeschickt werden, um die Ackerbautreibenden aufzuklären und sie zur Besprechung über ein so schwieriges und bedeutungsvolles Thema zu vereinigen."

Da haben wir in den Hauptzügen das Programm der nachmaligen Anti-Cornlaw-League und einen interessanten Einblick in die Ideenwelt des "manchester Fabrikanten", der sich als Autodidakt zum Schriftsteller und Politiker ausbildete. Das Jahr darauf (1836) gab er eine von ähnlichen Ideen erfüllte Broschüre über Rußland heraus, worin er die Russophobie Urquhart's lächerlich machte. Die russische Tyrannei, so meinte er, sei allerdings schlimm genug, der Einfluß Rußlands auf dem Continent groß, das Wachsen seiner Macht für ein zerfallendes Reich wie die Türkei gefahrdrohend; allein alles dies sei für England kein Grund zur Intervention; Englands wahre Politik sei es vielmehr, die eifer- und streitsüchtige Politik der alten Zeit fahren zu lassen, mit allen Ländern in Frieden zu leben und durch die Erweiterung commerzieller und industrieller Beziehungen den allgemeinen Frieden zu befestigen. Wie bekannt, hielt Cobden an diesen Ansichten über Rußland und die orientalische Frage auch in spätern Jahren fest und erwarb sich dadurch viele Gegner. Urquhart erklärte ihn ohne langes Besinnen für einen Söldling im Dienste des Zaren; die Protectionisten beschuldigten ihn, nachdem die Anti-Korngesetz-Agitation begonnen, England an Rußland verrathen zu wollen, weil Rußland den großen Kornhafen Odessa besitze, dessen Getreidesendungen den englischen Ackerbau ruiniren würden; noch später verlor er eine Zeit lang viel von seiner Popularität durch seine Opposition gegen die Unternehmung des Krimkriegs. Allerdings ließ sich

über die praktische Anwendbarkeit einer so extremen Friedenspolitik auf den gegenwärtigen Zustand der Welt streiten, und es war durchaus nicht zu verwundern, daß das rückhaltslose Aussprechen jener Ansichten einen so excentrischen Jünger der alten politischen Schule, wie Urquhart in die höchste Wuth versetzte. Doch große Reformen werden eben nur möglich durch diese Kühnheit des Widerspruchs gegen das Bestehende und Hergebrachte in den Zuständen und Meinungen, und erst jetzt, da die auswärtige Politik Englands, unter dem Beifall des Englischen Volkes und der Welt, sich den Forderungen Cobden's anzupassen beginnt, wird es klar, wie große Verdienste er sich auch durch seinen früh begonnenen Kampf gegen das anmaßende Auftreten und die Interventionsgelüste John Bull's um sein Vaterland erworben hat.

Schon vorher hatte er auch von seinem eifrigen Interesse für die Sache der Volksbildung einen Beweis geliefert, indem er das manchester "Athenäum" begründete (December 1835). Seine Schriften erregten Aufsehen, er wurde in den industriellen Kreisen von Lancashire, und besonders in Manchester, eine bekannte angesehene Persönlichkeit. Sein Einfluß steigerte sich, als er bald darauf in einer Broschüre unter dem Titel "Incorporate your Borough" die localen Zustände der mächtigen Hauptstadt der Baumwollenindustrie zum Gegenstand seiner Besprechung wählte. Cobden bekämpfte in dieser Schrift die herrschenden Uebelstände der municipalen Verwaltung, forderte eine Reform derselben, welche der Größe der Bevölkerung und der zu vertretenden Interessen gerecht werde, und fand, nachdem man seine Forderungen angenommen, als "Alderman" in dem reformirten Gemeinderath einen Platz. Wie alle wahren Reformers, war er von der unendlichen Wichtigkeit municipaler Freiheiten überzeugt und verwarf die in manchen Städten Englands herrschende Idee, als ob die Stellung eines städtischen Repräsentanten des Ergeizes der höhern

Klassen unwerth sei. Für ihn war die Stadt ein Abbild des Staats, die Discussionen des Gemeinderaths eine Vorschule für die Debatten des Parlaments. Inzwischen hatte sein Geschäft den ausgezeichnetsten Erfolg gehabt, und der Drang nach einer erweiterten praktischen Wirksamkeit als Politiker war so lebhaft in ihm geworden, daß er bei einer Parlamentswahl in der Fabrikstadt Stockport, im Frühling 1838, als Candidat auftrat. Seine Bemühungen wurden diesmal nicht von Erfolg gekrönt; doch ihn entschädigte ein Sitz in der Handelskammer in Manchester, und in den allgemeinen Zuständen des Landes bereitete sich schon jene Krise vor, in deren Verlauf Cobden eine Rolle spielen sollte, deren Bedeutung er selbst wohl kaum vorausahnte.

Die englischen "Korngesetze" waren schon zu wiederholten Malen seit dem Abschlusse des Friedens von 1815 zum Gegenstande der Discussion geworden und besaßen unter der commerziellen und industriellen Bevölkerung ebenso entschiedene Gegner wie in der landbesitzenden Aristokratie eifrige Vertheidiger. Ohne uns tiefer in die Geschichte dieser Gesetze einzulassen, wollen wir nur daran erinnern, daß das erste, die Ein- und Ausfuhr des Korns regelnde System protectiver Zölle den letzten Regierungsjahren Karl's II. seinen Ursprung verdankte; daß eine Parlamentsacte vom Jahre 1773 jene Zölle bedeutend ermäßigte, eine andere Acte vom Jahre 1815 dagegen nicht allein das frühere Protectionssystem erneuert, sondern ein entschiedenes Prohibitionssystem an dessen Stelle gesetzt hatte. Die Wirkungen dieses dem Grundbesitz gewährten Monopols auf die große Masse des ohnehin schon von den schwersten Taxen bedrückten Volks waren im höchsten Grade bedauerlich. Das Brot war durchschnittlich theuerer, als es hätte sein sollen; die Brotpreise schwankten unaufhörlich hin und her; jede Mißernte drohte mit Hungersnoth und das entsprechende Steigen in den Preisen aller andern Lebensbedürfnisse gab Anlaß zu ebenso häufigen als verderblichen Krisen in der Sphäre des Handels

und der Industrie. Canning hatte noch kurz vor seinem Tode, in der Session von 1827, eine Bill vors Parlament gebracht, welche eine Milderung des seit 1815 befolgten Systems zum Zweck hatte, war jedoch nicht im Stande gewesen, dieselbe durchzuführen. Im Jahre 1828 wurde sein Plan wieder aufgenommen und eine neue Acte beseitigte das Prohibitivgesetz von 1815 zu Gunsten eines Systems protectiver Zölle, deren Höhe je nach der Verschiedenheit der Kornpreise wechseln sollte. Man bezeichnete diese Maßregel mit dem Namen der Sliding Scale. Es sollte demzufolge die Summe von 52 Sh. als niedrigster Kaufpreis für den Malter (quart) inländischen Weizens, die Summe von 34 Sh. 8 P. als höchster Eingangszoll für den ausländischen Weizen und entsprechend niedrigere Preise für die andern Kornarten gelten, deren Erwähnung hier unnöthig ist. Stieg der Malter Weizen in England auf 53 Sh., so sollte der Eingangszoll um 1 Sh., also auf 33 Sh. 8 P., ermäßigt werden, und so fort in demselben Verhältniß, sodaß bei einem Preisstande des englischen Weizens zu 83 Sh. der Eingangszoll auf den ausländischen Weizen zu 1 Sh. herabsinken würde. Diese Verordnungen waren ein Fortschritt gegen das Prohibitivsystem; allein in wie hohem Maße auch durch sie das Wohl des Volks dem Interesse der grundbesitzenden Klasse geopfert wurde, liegt auf der Hand.

Während indeß diese ökonomischen Fesseln neu geschmiedet wurden, hatte schon eine andere Bewegung begonnen, welche bestimmt war, das aristokratische System der Monopole und Schutzzölle auf dem Gebiete der Politik zu stürzen und dadurch eine große ökonomische Reform vorzubereiten. Irland wurde bereits durch den Genius O'Connell's erschüttert; der Geist der Zeit rüttelte an den von der Intoleranz früherer Jahrhunderte gegen die Gleichberechtigung der Katholiken errichteten Schranken und in der Session von 1829 wurde nach langem heftigen Kampfe die Bill der Katholiken-Emancipation zum Gesetz erhoben. Das folgende Jahr war durch die Katastrophe der

Julirevolution bezeichnet. Das Königshaus, für dessen Erhaltung die englischen Tories jene langen, erschöpfenden Kriege gegen das revolutionäre und imperialistische Frankreich geführt und dem englischen Volke eine unerhörte Schuldenlast aufgebürdet hatten, fiel, und wenn England der unmittelbaren Wirkung dieses Ereignisses weniger ausgesetzt war als die Staaten des Continents, so schlugen seine Erschütterungswellen dennoch auch über den Kanal hinüber und fanden bald in dem Verlangen nach einer den Bedürfnissen der Zeit entsprechenden erweiterten Volksvertretung einen praktischen Ausdruck. Während der Session von 1831 verweigerten die Tories mit Erfolg das Zugeständniß von Forderungen, welche die Fortdauer ihrer Macht mit viel größern Gefahren bedrohten als die Bill vom Jahre 1829. Im Jahre 1832 wurden sie unter allen Vorzeichen einer herannahenden Revolution zum Nachgeben gezwungen. Das ehrwürdige politische Monopol der Aristokratie war damit auf immer gestürzt; ein großer Theil ihrer Macht war an die Mittelklassen übergegangen und nicht lange nachher ließ sich auch die Stimme der untern Klassen vernehmen, die Stimme des Volks der Fabrikarbeiter, das sich in dem Chartismus als Partei organisirte. Die Bewegung war bis dahin rein politischer Natur. Der Chartismus selbst ging hervor aus der Enttäuschung über den Ausgang der Reformbewegung, deren Resultate die Masse des Volks unberücksichtigt ließen. Was die Chartisten forderten, war politische Gleichberechtigung mit den Mittelklassen, und mehr durch diese als durch irgendein anderes Mittel hofften sie die Uebelstände ihrer ökonomischen Lage zu verbessern. Allein es gab Männer, welche über diesen Umweg hinaus zum Ziele sahen und das Problem der Beseitigung des ökonomischen Monopols der Aristokratie mit ebenso großer Entschlossenheit ins Auge faßten als ihre parlamentarischen Vorgänger den Sturz des politischen Monopols. Unter diesen Männern stand Cobden in erster Reihe. Sein Beruf hatte ihn von vornherein in dieser

Richtung beschäftigt. Seine Schriften hatten ihn als kühnen und unabhängigen Denker über die relative Bedeutung der Aufgaben der Politik und der Nationalökonomie bekannt gemacht; es fehlte im Grunde nichts weiter als der nächste äußere Anstoß, um ihn als Kämpfer für seine Ueberzeugungen in das öffentliche Leben hinauszuführen.

Dieser Anstoß wurde gegeben durch die im Sommer des Jahres 1838 ausbrechende große Gewerbs- und Handelskrise, deren Nachwirkungen bis zum Jahre 1842 fortdauerten. Es wurde dieselbe veranlaßt durch eine ähnliche Krise in den Vereinigten Staaten, verschlimmert aber durch die gleichzeitige Mißernte in England und Irland. Die Getreidepreise stiegen, der Arbeitslohn sank, viele Fabriken stellten die Arbeit ganz, manche theilweise ein, eine Hungersnoth stand drohend vor der Thür; Mangel, Elend, Unzufriedenheit machten sich überall bemerkbar. Daß die schreiende Ungerechtigkeit der Korngesetze unter diesen Umständen doppelt scharf gefühlt wurde, war nicht zu verhindern. Bald ließen sich in den Fabrikdistricten Stimmen vernehmen, welche in dem Einfluß dieser Gesetze die Hauptursache der Noth des leidenden Volks anklagten und ihre Abschaffung forderten. Schon am 4. August fand ein von diesen Ansichten inspirirtes Meeting unter dem Vorsitz Mr. Paulton's, der sich später als öffentlicher Redner und Journalist der Anti-Cornlaw-League große Verdienste erwarb, in dem Theater in Bolton statt. Um dieselbe Zeit bereiste der seitdem so wohl bekannt gewordene Nationalökonom und Politiker Dr. Bowring, (jetzt Sir John Bowring) die Fabrikdistricte. Als er im September nach Manchester kam, wurden die Korngesetze in einer Abendgesellschaft, wo außer ihm Mr. Paulton, Mr. Prentice, Redacteur der „Manchester Times", und Mr. Smith, ein einflußreiches Mitglied der Handelskammer, zugegen waren, Gegenstand einer lebhaften Debatte und die Gründung einer Anti-Cornlaw-Association beschlossen. Dieser Plan fand in weitern

Kreisen Beifall. Meetings wurden während der folgenden Monate zuerst in Manchester, dann in Birmingham, Wolverhampton, Coventry, Leicester, Nottingham und Derby unter immer steigender Theilnahme des Volks veranstaltet, und nachdem so ein allgemeines Interesse für die Bedeutung der Kornfrage rege geworden, kam dieselbe am 13. December 1838 vor ein specielles Meeting der Handelskammer in Manchester. Die Zusammenkunft der Handelskammer geschah auf den Antrag des obenerwähnten Mr. Smith und die von demselben gestellten Resolutionen forderten eine Bittschrift der Handelskammer an das Parlament, die Korngesetze in Berathung zu ziehen und einer Revision zu unterwerfen. Der Präsident der Kammer stellte den Gegenantrag, die Initiative in dieser Sache der Regierung zu überlassen. Hierauf jedoch erhob sich Cobden zur Befürwortung einer neuen Resolution, des Inhalts: „daß ohne die sofortige Aufhebung der Korngesetze der Ruin der Industrie unvermeidlich sei und daß nur die nach dem umfassendsten Maßstabe erfolgende Anwendung des Princips der Handelsfreiheit das Gedeihen der Industrie und die Ruhe des Landes sichern könne." Seine Rede brachte den größten Eindruck hervor und sicherte nach einer langen stürmischen Debatte seinem Antrage die Stimmenmehrheit. Infolge dieses Beschlusses wurde nun sofort die Anti-Cornlaw-Association auf einer breitern Basis begründet. Es wurde ein executives Comité von acht Männern ernannt, Statuten entworfen, Geldsammlungen veranstaltet und als Ziel der Association der Entschluß kundgethan: durch alle legalen und constitutionellen Mittel: durch Gründung localer Anti-Korngesetz-Vereine, öffentliche Vorträge, Vertheilung von Broschüren, Zeitungsartikel und Eingabe von Petitionen an das Parlament die gänzliche und sofortige Aufhebung der Korngesetze zu bewirken. Damit man diese Arbeit mit vollster, ungetheilter Energie betreiben könne, wurde in einem besondern

Artikel, jede Parteipolitik ein für allemal von der Thätigkeit der Association ausgeschlossen. Das Centralcomité, wie sich von selbst versteht, hatte seinen Sitz in Manchester. Alle andern Städte der Fabrikdistricte folgten ohne Säumen dem von der Hauptstadt gegebenen Beispiel. Die Führer der Bewegung, Cobden an ihrer Spitze, entfalteten die unermüdlichste Thätigkeit und zu Anfang des Jahres 1839 war die Anti-Korngesetz-Agitation in vollem Gange.

Das Parlament versammelte sich im Februar. Eine Woche vorher, am 28. Januar, veranstaltete die Association ein großes Meeting in Manchester, woran Abgeordnete sämmtlicher Localvereine theilnahmen und das mit dem Beschlusse auseinanderging, sich zur Ueberreichung der Petition der Handelskammer, sowie ähnlicher Petitionen aller schon bestehenden Anti-Korngesetz-Vereine, in London wieder zusammenzufinden. Dies geschah am 13. Februar. Etwa 200 Abgeordnete waren zugegen und am 14. überreichten Lord Brougham und Mr. Villiers die von 50,000 Unterschriften bedeckten Petitionen in beiden Häusern des Parlaments. Die Abgeordneten warteten draußen, bis ihnen gemeldet wurde, daß ihre Bitte, an der Barre des Hauses gehört zu werden, im Oberhause ohne jede Abstimmung, im Unterhause durch eine Majorität von 344 gegen 197 Stimmen verworfen sei. Ein Meeting der Abgeordneten wurde nun auf den folgenden Tag verabredet und in demselben auf Cobden's Antrag beschlossen, die bereits gegründete Association unter dem Namen einer Anti-Cornlaw-League auf ganz England auszudehnen und nicht zu rasten und zu ruhen, bis der Zweck der League, die Abschaffung der Korngesetze, erreicht worden. "Laßt uns," so rief er am Schluß seiner Rede, "aus unsern großen Städten eine League bilden, zum Kampf gegen die Ungerechtigkeit unserer feudalen Aristokratie! Die in Trümmern liegenden Schlösser des Rhein und der Elbe mögen für unsere Gegner eine Offenbarung des Schicksals sein, das sie

erwartet, wenn sie in ihrem Widerstande gegen die gewerbtreibenden Klassen der Nation beharren!"

So war denn der Fehdehandschuh offen und ohne Rückhalt hingeworfen und ohne Furcht vor dem zu erwartenden Widerstand, im Vertrauen auf die gute Sache, wurden sofort "alle legalen und constitutionellen Mittel" in Bewegung gesetzt zur festen Begründung und praktischen Organisation der League. London und Manchester sollten die Mittelpunkte der Agitation sein. Ein großer Ausschuß von 300 und ein executives Comité von 50 Mitgliedern wurden ernannt. Unter den hervorragendsten Mitgliedern des letztern waren der Vorsitzende George Wilson, die Parlamentsmitglieder Villiers, Bowring, Bright und Milner Gibson und die Fabrikherren, Nationalökonomen, Volksredner und Journalisten: Cobden, Fox, Smith, Paulton, Ashworth, Oberst Thomson, Georg Thomson und Prentice. In den großen Ausschuß konnte jeder eintreten, der zu dem Fonds der League einen Beitrag von 50 Pfd. St. zahlte. Das Executivcomité wurde durch Wahl mit den thätigsten und fähigsten Männern besetzt und zerfiel wiederum in eine Anzahl Untercomités, die Comités der Wahlen, des Handels, der Finanzen, des Briefwechsels u. s. w., deren jedes ganz in der Art eines Ministeriums seine speciellen Geschäfte besorgte und an das Hauptcomité über seine Bedürfnisse und den Fortgang der Agitation berichtete. Seit langer Zeit hatte das Angelsächsische Talent zur Selbsthülfe und zur Selbstregierung sich nicht an einer so glänzenden Probe bewährt. Bereits im Jahre 1839 fing auch als öffentliches Organ der League das "Anti-Cornlaw-Circular" zu erscheinen an, Flugschriften wurden verbreitet, Emissäre bereisten nach allen Seiten das Land, um die Gründung localer Organisationen zu betreiben, zahlreiche Meetings und Vorträge klärten das Volk über die Zwecke der League, über die Bedeutung der Kornfrage auf. Die landbesitzende Aristokratie schrie Zeter, die Toryblätter wütheten. Nach ihrer Ansicht war die League "die schändlichste, selbstsüchtigste und vielleicht gefährlichste

Combination der neuen Zeit", eine Combination, welche "die heiligsten Gegenstände in den Koth ziehe und in Anweisungen zu Plünderung und Blutvergießen verkehre".[1] Man wies mit frommem Schauder auf die Geschichte der Gracchen hin und sagte alle Schrecknisse einer agrarischen Revolution als die unvermeidliche Consequenz des Treibens der League voraus. Allein da die League ihr Wirken auf die Grenzen gesetzlicher und constitutioneller Mittel beschränkte, war ihr nichts anzuhaben, und ihr Erfolg war so unverkennbar groß, als die rastlose, aufopfernde Thätigkeit ihrer Mitglieder bewunderungswürdig. Das Interesse der arbeitenden Klassen an der Aufhebung der Korngesetze war klar genug; ihnen verhieß die Maßregel billiges Brot. Aber auch Fabrikherren und Kaufleute hatten ihr Interesse, denn es war vorauszusehen, daß mit der Beseitigung des drückenden Monopols die Arbeitspreise fallen würden. Die Zahl der Anhänger der League mehrte sich daher von Tag zu Tag und es gab kaum eine Form der Agitation, deren der Erfindungsgeist der leitenden Männer sich nicht zur Förderung der Sache bediente. In seinem ersten Jahresbericht vom Januar 1840 konnte das Executiv-Comité mittheilen, daß seit der Gründung der League nicht weniger als 150,000 Exemplare von Broschüren gegen die Korngesetze gedruckt und circulirt worden, daß das "Anti-Cornlaw-Circular" 160,000 Nummern ausgegeben, daß 400 öffentliche Vorträge gehalten und 800,000 Personen bei den durch die Emissäre der League veranstalteten Meetings zugegen gewesen seien. Um der Masse des Volkes, welches bisher keine Ahnung davon gehabt, daß das Brot einer Taxe unterliege, die Wirkung der Korngesetze sinnlich nahe zu bringen, kam man auf den Gedanken, taxirte und untaxirte Brote nebeneinander auszustellen, eine Procedur, zu welcher die Anti-Cornlaw-Bäcker bereitwillig die Hand boten und die, wie sich denken läßt, des Eindrucks nicht verfehlte. Das

1) So schrieb die Quarterly Review.

kleine taxirte neben dem großen untaxirten Brot wurde ein unwiderstehliches Argument auf der Rednerbühne wie in den Bäckerläden; durch die Straßen der Städte zogen nicht minder wirksam die sogenannten Moving advertisers mit Modellen amerikanischer und englischer Acht-Pennybrote, illustrirt von Aushängeschildern, worauf zu lesen war: Englisches Acht-Pennybrot und 2 Shilling Lohn; — Amerikanisches Acht-Pennybrot und 4 Shilling Lohn. Bei den Parlamentswahlen vom Jahre 1841 thaten in demselben Sinne ein großes Russell- und ein kleines Peelbrot, als Symbole der freihändlerischen und protectionistischen Parteien, ihre Dienste.

Was Cobden persönlich angeht, so hatte er sich, seit die League unter seinen Auspicien ins Leben getreten war, mit voller, ungetheilter Energie der Arbeit für die Realisirung ihrer Zwecke gewidmet und wurde bald allgemein als die Seele und das Haupt der Bewegung anerkannt. So vortreffliche Männer sich um das Banner der League scharten, keiner war ihm an enthusiastischem Eifer und organisatorischem Talent, an der Gabe der Rede und dem Einfluß über die Massen zu vergleichen. Keiner vereinte wie er in gleichem Maße die furchtlose Energie des populären Agitators mit dem weitreichenden Scharfblick des Staatsmannes, keinem stand neben der gründlichsten Kenntniß der Sache, für deren Sieg er stritt, eine gleiche Fülle der Mittel, ihre Gerechtigkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit von allen Seiten zu beleuchten, zu Gebote. Selbst seine erbittertsten Gegner mußten seine außerordentliche Begabung und die gediegene Ehrenhaftigkeit seines Charakters anerkennen. Wäre es ihm um seine persönlichen Interessen zu thun gewesen, so hätte er genügende Anregung finden mögen in der Erweiterung seines zu großer Blüthe gediehenen Geschäfts. Aber Wille und Schicksal hatten ihn so vollkommen auf den Posten eines Geschäftsführers des Volks, eines Repräsentanten der League erhoben, daß seine persönlichen Interessen mehr und mehr in den Hintergrund zurücktraten

und den Charakter des Fabrikherrn in dem des Politikers aufging. Indessen setzten auch die Freunde der League im Parlament ihre Bemühungen fort und während der Session von 1841 wurde durch das Whigministerium Lord Melbourne's eine auf die Aenderung der Korngesetze hinzielende Acte in Vorschlag gebracht. Dies Zugeständniß an die öffentliche Meinung, so ungenügend es auch an sich war, alarmirte jedoch die von Sir Robert Peel geleitete Partei der Protectionisten, und die Acte wurde mit großer Stimmenmehrheit verworfen. Das Ministerium, auf die Mitwirkung der League bauend, beschloß nun, statt sofort abzutreten, eine Appellation an das Volk zu versuchen, und löste das Parlament auf. Neuwahlen fanden im ganzen Lande statt, alle Ortschaften, alle Rednerbühnen hallten wieder von den Parteirufen: Korngesetze oder keine Korngesetze, Protection oder Freihandel. Es war eine aufregende Zeit für die Führer der League; eine Gelegenheit, für ihre Zwecke zu wirken, die sie mit allen Kräften ausbeutete. Doch die Protectionisten waren noch zu mächtig, die Debatte zu praktischer Entscheidung noch nicht reif. Das Resultat der Wahlen ergab eine überwiegende Majorität gegen das Ministerium; Sir Robert Peel und seine Partei kamen ans Ruder. Einen großen Erfolg hatte die League jedoch nichtsdestoweniger errungen: Cobden war als Mitglied für Stockport ins Parlament gewählt worden und die kleine Phalanx ihrer parlamentarischen Repräsentanten hatte dadurch nicht allein einen Zuwachs, sondern einen Führer erhalten, dessen bloße Gegenwart im Parlament eine neue Bürgschaft schien für den endlichen Triumph ihrer Sache.

Da Sir Robert Peel das neue Parlament sofort nach dessen Zusammentritt vertagte und die Vorlage seines Programms bis zum Februar 1842 hinausschob, dauerte die außerparlamentarische Agitation mit ziemlich unveränderter Heftigkeit fort; denn es war vorauszusehen, daß der Minister, der als Vertreter des aristokratischen Monopols ins Amt

getreten, eine der Anti-Cornlaw-League feindliche Politik befolgen werde. Das bemerkenswertheste Ereigniß dieser Zwischenzeit war ein großes Meeting der englischen Dissenters in Manchester, woran etwa 700 Geistliche sich betheiligten und das mit dem Beschlusse endete, auch von der Kanzel gegen die Korngesetze, als eine dem Worte Gottes widerstrebende Einrichtung, zu wirken. Ein ähnliches Meeting fand bald nachher in Glasgow statt, und trotz der frommen Entrüstung der Hochkirche und ihrer conservativen Anhänger hallten seitdem die zahlreichen dissentirenden Kirchen und Kapellen von den Forderungen der League, dem leidenden Volke sein Recht auf billiges Brot nicht länger vorzuenthalten, wieder. Als zu Anfang des folgenden Jahres das Parlament zusammentrat, wurde gleichzeitig ein Meeting von Delegirten aller Anti-Korngesetz-Vereine nach London berufen. Der Unwille über die Ankündigung Sir Robert Peel's, der freilich versprach, die Einfuhrzölle auf eine große Anzahl von Gegenständen entweder zu mäßigen oder ganz abzuschaffen, also den Beginn machte zu einer Freihandelspolitik, allein auf der andern Seite die Fortdauer der Protection des inländischen Ackerbaues, die Beibehaltung der Sliding Scale vom Jahre 1828 für unerläßlich erklärte, — der Unwille über diese Erklärung äußerte sich in neuen Beschlüssen zur unermüdlichen Fortsetzung des Kampfes, ja in revolutionären Drohungen gegen die blinde selbstsüchtige Herrschaft der Aristokratie. Cobden errang im Parlament gleich nach seinem Eintritt um so mehr eine geachtete, angesehene Stellung, als er, der gefürchtete Agitator, nicht weniger ausgezeichnet war durch die kühle Ueberlegenheit seines Urtheils, wie durch die Entschiedenheit seiner Ueberzeugungen, und ebenso sehr durch die folgenrechte Logik, als durch die rücksichtslose Offenheit und das praktische Gewicht seines Raisonnements hervorragte. Er hatte in Sir Robert Peel einen Gegner, dessen staatsmännische Talente und langjährige parlamentarische Erfahrung

eine weniger festgegründete Ueberzeugung als die seine hätten erschüttern können. Aber Cobden hatte auf jeden Grund einen Gegengrund bereit, und lange gewöhnt an die Leitung stürmischer Volksversammlungen, wurde er weder durch die officielle Würde der ihn umgebenden "Collectivweisheit" der Nation geblendet, noch durch die Zahl und den Eifer seiner Gegner verwirrt. Wenn er nicht im Stande war, die Annahme der Peel'schen Politik zu verhindern, so that doch seine energische Opposition die beste Wirkung, und er war am allerwenigsten der Mann, nach einer Niederlage an der siegreichen Durchführung seiner Sache zu verzweifeln.

Es würde an dieser Stelle zu weit führen, wollten wir den Fortgang des Kampfes der Anti-Cornlaw- und Freihandels-League während der der Session von 1842 folgenden Jahre im Detail schildern; die Erwähnung einiger Hauptereignisse und Charakterzüge muß für unsern Zweck genügen. Nachdem die League während der Jahre 1841 und 1842 etwa 20,000 Pfd. St. für alle Branchen ihrer Verwaltung, für Meetings, Vorlesungen, Broschüren, Zeitungen u. s. w. ausgegeben, sah sie sich im Jahre 1843 zu dem Bau eines Centrallocals, der berühmten "Freetrade Hall" in Manchester, in den Stand gesetzt und ihr Einfluß in London war so groß geworden, daß sie eins ihrer Mitglieder, Mr. Pattison, gegen alle Bemühungen der Regierung, welche die Wahl Mr. Baring's, eines Compagnons des bekannten londoner Bankierhauses, unterstützte, ins Parlament brachte. Ein bei dieser Gelegenheit zum Besten der League veranstalteter Bazar lieferte einen Ertrag von 20,000 Pfd. St.; ein Massenmeeting im Coventgardentheater notirte die Erhebung einer Subscription von 200,000 Pfd. St. behufs der Fortsetzung der Agitation. Von der Presse der Hauptstadt waren schon vorher "Morning Advertiser", "Morning Chronicle" und "Sun", nebst dem Witzblatt "Punch", für die League gewonnen; der Erfolg der eben erwähnten Wahl erschütterte

auch die Opposition der “Times”, die bis dahin, wie gewöhnlich, mit der Regierung durch dick und dünn gegangen war. Das Orakel donnerte allerdings noch gelegentlich in dem alten protectionistischen Tone, allein nicht mehr mit der frühern Furie, und allmälich wurde seine Umkehr in die Bahn der siegenden Bewegung unverkennbar. Die merkwürdigsten Vorgänge des Jahres 1844 waren die Operationen des Wahlcomités der League und die Allianz der Freetraders mit den Chartisten. Die Führer der League kamen nämlich auf den glücklichen Gedanken, die Bestimmung der sogenannten Chandosclausel der englischen Constitution, derzufolge jeder Besitzer eines Freiguts mit einer jährlichen Rente von 40 Sh. das Recht eines Parlamentswählers in den ländlichen Wahldistricten besitzt, für ihre Zwecke auszubeuten, indem sie ihren Anhängern unter den arbeitenden Klassen zu dem Ankauf kleiner Freigüter die Hand boten; und dieser Vorschlag fand so vielen Beifall, daß noch im Laufe desselben Jahres die Zahl der Parlamentswähler in den nördlichen Fabrikdistricten um 5,000 vermehrt wurde. Was das Verhältniß der League zu den Chartisten anging, so haben wir bereits darauf hingewiesen, daß die Idee, aus welcher der Chartismus entsprang, von vornherein wesentlich politischer Natur war, indeß die League der Forderung einer ökonomischen Reform ihren Ursprung verdankte. Es ereignete sich mithin die höchst sonderbare Thatsache, daß die ökonomisch bedrückten Arbeiter auf einem politischen Umwege das zu erreichen suchten, was die politisch emancipirten Mittelklassen aus ökonomischen Gründen direct und ohne Umschweife erstrebten; und was noch sonderbarer, die Chartisten blickten mit unverhehltem Mißtrauen auf eine Reformbewegung, deren Erfolg vor allem ihnen zugute kommen mußte. Dieses Mißtrauen, genährt und aufrecht erhalten durch die Machinationen der Protectionisten, wurde endlich beseitigt infolge eines Massenmeetings in Northampton, am 5. Juni 1845. Das Meeting

wurde veranstaltet, um den Führern der Freetraders und der Chartisten eine Gelegenheit zu bieten, ihre Ansichten in Gegenwart der Anhänger beider Parteien zu discutiren. Seitens der Freetraders erschienen Cobden und Bright, seitens der Chartisten Feargus O'Connor; die versammelte Volksmasse belief sich auf etwa 6,000 Köpfe. Die Form der Verhandlungen bestand in der Debatte über zwei Resolutionen, deren eine, von Feargus O'Connor befürwortet, dahin lautete: "daß es zweckmäßig sei, alle Gesetze über Handelsreform aufzuschieben, bis die Charte des Volks die Basis der britischen Constitution geworden"; die andere, von Cobden befürwortet, erklärte: "daß das Schutzsystem die Rechte des Volks verletze und sofort abgeschafft werden müsse". Das Resultat war, daß Cobden's Resolution mit überwältigender Stimmenmehrheit angenommen und mithin der Antagonismus der streitenden Parteien in ein Schutz- und Trutzbündniß zum Kampfe für die gemeinsame Sache verwandelt wurde.

Während die Bewegung sich auf solche Weise in der Masse des Volks ausbreitete und consolidirte, hatte sie, Dank der Beredsamkeit, dem Muth und der Ausdauer Cobden's und seiner Freunde, auch innerhalb des Parlaments von Jahr zu Jahr zahlreichere Anhänger gewonnen. Sir Robert Peel selbst fing an in seinem protectionistischen Glauben schwankend zu werden und hielt während der Session von 1845, wo er, die 1842 begonnene Politik fortsetzend, mehrere hundert Artikel des alten Tarifs von Eingangszöllen befreite, sein Ministerium und seine Partei nur noch mit Mühe zusammen. Im Sommer desselben Jahres kündigte sich in England eine Mißernte, in Irland eine Hungersnoth an. Diese Ereignisse gaben dem schon schwankenden Glauben des Ministers vollends den Gnadenstoß. Während sie die Thätigkeit der League verdoppelten, befestigten sie in ihrem bisherigen Hauptgegner die Ueberzeugung, welche, wie er später selbst eingestand, vor allem Cobden's "schmucklose Beredsamkeit" in ihm gereift:

daß es unmöglich sei, das agrarische Monopol der Aristokratie länger aufrecht zu erhalten, daß die Abschaffung der Korngesetze, für deren Erhaltung er so lange gekämpft, eine nationale Nothwendigkeit geworden. Da er nun als Repräsentant protectionistischer Principien die Regierung übernommen, und durch den Wechsel seiner Ueberzeugungen von seinen alten Parteigenossen getrennt wurde, gab er zu Ende des Jahres 1845 seine Entlassung ein, ließ sich jedoch, nachdem Lord John Russell umsonst die Bildung eines andern Ministeriums versucht hatte, schließlich zur Fortführung des Ministeriums bewegen. Die Nachricht von diesen Vorgängen verbreitete Schrecken und Bestürzung im Lager der Protectionisten. Von ihrem bisherigen Führer verlassen, verrathen, wie sie meinten, von seiner eigenen Hand mit dem Vernichtungsschlage bedroht, — wie konnten sie hoffen, dem Andrängen ihrer Feinde ferner erfolgreich zu widerstehen? In der That täuschten sie sich nicht. Denn die edle Apostasie Sir Robert Peel's verursachte einen Bruch in der compacten Masse der toryistischen Partei, von dessen erschütternder Wirkung sie sich nie erholt hat.

Unter so bedeutungsvollen Umständen kam die Session von 1846 heran. Am 28. Januar verkündete Sir Robert Peel dem Parlament den in seinen Ueberzeugungen vorgegangenen Umschwung und seine Absicht, die Politik des Freihandels auch auf die Korngesetze auszudehnen. Die Debatte war lang und heftig! Es fehlte nicht an entschiedenen Parteimännern, die auch jetzt noch das ihren Händen entgleitende Monopol durch zähen Widerstand zu retten suchten. Allein das Ansehen Sir Robert Peel's führte eine beträchtliche Zahl schwankender Gegner auf die Freihandelsseite herüber und die zweite Lesung seines Budgets wurde durch eine Majorität von 88 Stimmen angenommen. Damit war der Sieg der League entschieden. Mitte Juni passirten die Resolutionen gegen die Korngesetze auch das Oberhaus. Unmittelbar darauf

dankte Peel ab und überließ nach Vollendung des großen Werks, als dessen abgesagter Feind er sein Ministerium angetreten, der siegreichen Partei die Führung der Geschäfte. In seiner berühmten Abschiedsrede vom 26. Juni gab er eine kurze Revue der Ereignisse, welche dem Beschluß der Abschaffung der Korngesetze vorhergegangen, und erklärte, daß das Verdienst der Durchführung dieser segensreichen Reform, die dem Lande Sicherheit und Frieden und den Armen billiges Brot verheiße, vor allem dem unermüdlichen Eifer, der edeln, ausdauernden Energie Richard Cobden's zuzuschreiben sei.

Sir Robert Peel sprach in diesen Worten nur die Ansicht des englischen Volks aus, und an dem Volke war es jetzt, den siegreichen Vorkämpfer seiner Rechte, soweit an ihm lag, zu entschädigen für die Opfer, die er gebracht, für die Verluste, die er zum Besten des Gemeinwohls erlitten hatte. Cobden's Geschäft, zur Zeit der Entstehung der Anti-Cornlaw-League in so glänzendem Zustande, daß ihm etwa 9,000 Pfd. St. als Jahresantheil an dem Gewinne zufielen, war durch Vernachlässigung während der folgenden Jahre der Agitation in Verfall gerathen; sein Gesundheitszustand, durch die unablässige, aufregende Arbeit, welche seine Stellung als Führer der League ihm auferlegte, tief erschüttert, verlangte Erholung und Ruhe. Da der Zweck der League erreicht war, vertagte sie sich am 29. Juni, drei Tage nach der Abschiedsrede Sir Robert Peel's, auf unbestimmte Zeit, allein nicht bevor sie zu einer Nationalsubscription zur Anerkennung der Verdienste Cobden's die einleitenden Schritte gethan. Bald flossen aus ganz England große und kleine Beiträge zu dem Cobden-Fond zusammen, bis die glänzende Summe von 80,000 Pfd. St. voll geworden war; ein ehrendes Zeugniß der praktischen Sympathie seiner Landsleute, welches der große Apostel des Freihandels unter den eben angedeuteten Verhältnissen nicht zurückwies. Die Anerbietung eines Sitzes in dem neugebildeten Whigministerium hatte er abgelehnt. Nang

und Würden, nach welchen die große Masse der Politiker, als dem höchsten Ziele des Ehrgeizes, emporblickt, waren ihm gleichgültig. Sein Ehrgeiz war es, treu auf seinem Posten auszuharren und nach bestem Wissen und Vermögen seine Pflicht zu thun. Ebenso unbeugsam in seiner Ueberzeugungstreue, als unabhängig und furchtlos in der Vertretung dessen, was er als Recht erkannt hatte, verschmähte er es daher, mit einem Ministerium in demselben Boote zu fahren, das freilich dem Triumphe der Anti-Cornlaw-League seine Existenz verdankte, übrigens aber in seiner Politik von Cobden's Grundsätzen in mehr als einem Punkte abwich. Er wartete nur so lange, bis das Peel'sche Budget, sammt der Abschaffung der Korngesetze, die Sanction der Krone erlangt hatte, dann verließ er England, um sich in einem der Pyrenäenbäder von den Anstrengungen der verflossenen Jahre zu erholen.

Man hatte auf dem Continent anfänglich den Bemühungen der Anti-Cornlaw-League, die man einfach als eine Tariffrage betrachtete, wenig Aufmerksamkeit gewidmet; indem jedoch von Jahr zu Jahr der Kampf größere Verhältnisse annahm und in seiner tiefgreifenden national-ökonomischen Bedeutung als Kampf der aufgeklärten Ideen einer reformatorischen Socialpolitik gegen das aristokratisch-feudale Monopol- und Schutzsystem hervortrat, waren auch die continentalen Politiker seinem Fortgange mit stetig vermehrtem Interesse gefolgt, und der endliche Sieg der Sache, der Ruhm ihres Hauptvertreters Cobden, erweckte in ganz Europa ein lautes Echo. Cobden's Reise glich einem Triumphzuge; in Paris und Bordeaux wurden politische Bankets ihm zu Ehren veranstaltet; überall, wohin er kam, empfing man ihn mit öffentlichen Beweisen der Achtung, und sein einfaches, anspruchsloses Auftreten erwarb ihm ebenso viele persönliche Freunde, als die staatsmännische Tiefe seiner Ideen eifrige principielle Anhänger. Er vertrat sein Vaterland dem Aus-

lande gegenüber im besten Sinne des Worts. Denn von allen charakteristischen Eigenschaften seines Volks zeichneten nur die besten ihn aus: der tiefgewurzelte Hang zu politischer und individueller Freiheit, der kräftige, praktische Sinn und gesunde Menschenverstand, die unermüdliche Energie und Ausdauer, die trotz allen Hindernisse nie an dem endlichen Erfolge verzweifeln. Von den Beschränktheiten und Mängeln des insularen Wesens, von nationaler Anmaßung und Selbstüberschätzung, von der bornirten Eitelkeit und den brüsken Tendenzen John Bull's hatte er sich dagegen in seltenem Grade emancipirt. Friede zwischen allen Völkern, Entsagung der herrschsüchtigen Eroberungs- und Interventionspolitik, Beseitigung des das Mark der Nationen verzehrenden armirten Zustandes der Welt durch Herstellung freundschaftlicher internationaler Beziehungen zum Besten des Handels, der Industrie, der Freiheit, der Civilisation, waren die Ideale seines kosmopolitisch gebildeten Geistes. Und er vertrat diese seine Ueberzeugungen nicht als eine blos theoretische Consequenz seiner Philosophie, als das Phantasiebild einer bessern Zukunft, sondern er bestand darauf als praktischer Reformator, als ein Mann, dem es mit der Realisirung seiner Ideen Ernst, der zum beständigen Kampfe für sie in der Arena des öffentlichen Lebens bereit ist.

Cobden dehnte seine Reise später nach Spanien aus und besuchte vor seiner Rückkehr in die Heimat die Schweiz, Deutschland und Rußland, überall und nicht am wenigsten in der Hauptstadt des letztgenannten Reichs auf's ehrenvollste empfangen. Schon in Madrid hatte er die Nachricht erhalten, daß einer der angesehensten Wahldistricte von England, der von West-Yorkshire, ihn zu seinem Repräsentanten gewählt habe. Er nahm diese während seiner Abwesenheit ihm erwiesene Ehre an, verzichtete auf seinen Sitz für Stockport und erschien während der Session von 1847 als Repräsentant

des genannten Districts wieder auf dem Schauplatz seiner frühern Triumphe, im Hause der Gemeinen. Die Ereignisse des vorigen Jahres, der Sieg der League, der Abfall Sir Robert Peel's, hatten hier inzwischen alles verändert und eine neue Bildung der Parteien veranlaßt. Eine ansehnliche Fraction der ehemaligen compacten Partei der Tories, der Conservativen, der Protectionisten hatte sich unter Peel's Leitung abgesondert und die Partei der Peeliten, eine Art rechtes Centrum, gebildet. Die Tories waren bemüht, ihre gebrochene Macht unter neuen Führern, Lord Stanley (nachmals Lord Derby) und D'Israeli, zu reorganisiren. Die ministerielle Partei der Whigs konnte in der Hauptsache auf die Unterstützung der Peeliten zählen, allein eine völlige Fusion der letztern mit den Whigs hatte noch nicht stattgefunden. Um Cobden endlich scharten sich die Repräsentanten der Anti-Cornlaw-League, die Männer des Friedens und des Freihandels, der Sparsamkeit in den Staatsausgaben, der socialen und der politischen Reformen. Ihre vornehmsten Mitglieder waren außer Cobden: Bright, Villiers, Hume, Milner Gibson, Fox, Forster u. a., lauter Leute von entschiedenem Talent und ebenso entschieden demokratischen Tendenzen, die bei allen Gelegenheiten, nicht ohne Einseitigkeit und Schroffheit vielleicht, aber dennoch mit segensreicher Wirkung, ihre Stimmen gegen die Fortdauer der hergebrachten politischen Routine, zu Gunsten einer aufgeklärten, den Interessen der Civilisation und Cultur gerechten Politik erhoben. Es begreift sich leicht, daß diese Partei bei dem herrschenden Zustande der Dinge nur langsam Raum gewinnen konnte, und besonders wegen ihrer Abneigung gegen das, was man "spirited foreign policy" nannte, zahlreichen Angriffen ausgesetzt war. Nichts desto weniger war es von der größten Bedeutung, daß eine solche Partei sich gebildet hatte, und wenn ihre That vom Jahre 1846 ihr entschiedenster Triumph gewesen war, so war sie keines-

lande gegenüber im besten Sinne des Worts. Denn von allen charakteristischen Eigenschaften seines Volks zeichneten nur die besten ihn aus: der tiefgewurzelte Hang zu politischer und individueller Freiheit, der kräftige, praktische Sinn und gesunde Menschenverstand, die unermüdliche Energie und Ausdauer, die trotz allen Hindernisse nie an dem endlichen Erfolge verzweifeln. Von den Beschränktheiten und Mängeln des insularen Wesens, von nationaler Anmaßung und Selbstüberschätzung, von der bornirten Eitelkeit und den brüsken Tendenzen John Bull's hatte er sich dagegen im seltenem Grade emancipirt. Friede zwischen allen Völkern, Entsagung der herrschsüchtigen Eroberungs- und Interventionspolitik, Beseitigung des das Mark der Nationen verzehrenden armirten Zustandes der Welt durch Herstellung freundschaftlicher internationaler Beziehungen zum Besten des Handels, der Industrie, der Freiheit, der Civilisation, waren die Ideale seines kosmopolitisch gebildeten Geistes. Und er vertrat diese seine Ueberzeugungen nicht als eine blos theoretische Consequenz seiner Philosophie, als das Phantasiebild einer bessern Zukunft, sondern er bestand darauf als praktischer Reformator, als ein Mann, dem es mit der Realisirung seiner Ideen Ernst, der zum beständigen Kampfe für sie in der Arena des öffentlichen Lebens bereit ist.

Cobden dehnte seine Reise später nach Spanien aus und besuchte vor seiner Rückkehr in die Heimat die Schweiz, Deutschland und Rußland, überall und nicht am wenigsten in der Hauptstadt des letztgenannten Reichs auf's ehrenvollste empfangen. Schon in Madrid hatte er die Nachricht erhalten, daß einer der angesehensten Wahldistricte von England, der von West-Yorkshire, ihn zu seinem Repräsentanten gewählt habe. Er nahm diese während seiner Abwesenheit ihm erwiesene Ehre an, verzichtete auf seinen Sitz für Stockport und erschien während der Session von 1847 als Repräsentant

und zog sich und seiner Partei dadurch kein geringes Maß des Widerspruchs und der Schmähung zu. Obgleich er seine Opposition einstellte, sobald an der Entscheidung durch das Schwert nichts mehr zu ändern war, hatte seine Popularität doch einen argen Stoß erlitten und die nachfolgenden Ereignisse waren nicht dazu angethan, seine Stellung dem englischen Volke gegenüber zu verbessern. Kaum war der Krimkrieg beendet, als Zerwürfnisse in China England mit einem neuen Kriege bedrohten. Cobden aber hatte sehr entschiedene Ansichten auch über die englische Politik in China und die englische Colonialpolitik überhaupt. Wenn die Ausdehnung commerzieller und industrieller Beziehungen zu einem so volkreichen und blühenden Staate ihm nichts weniger als gleichgültig war, so hatte er andererseits keinen Glauben an die Beförderung des Handels durch Kugeln und Bajonette. Sein Widerwille gegen die Einmischungspolitik, welche in Lord Palmerston ihren classischen Vertreter hatte, ging so weit, daß er sich nicht scheute, über das ganze Colonialsystem Englands den Stab zu brechen und die Freigebung sämmtlicher Colonien durch das Mutterland nicht allein als ein unvermeidliches Ereigniß der Zukunft vorhersagte, sondern als Ausführung eines freien Entschlusses befürwortete. Was jene Zerwürfnisse mit China anging, so erklärte er offen, die Schuld liege mehr auf Seiten Englands als auf Seiten Chinas, nach den Vorlagen der Regierung sei kein Grund zum Kriege vorhanden. Er gab dieser Erklärung die Form eines Mißtrauensvotums gegen das Ministerium Lord Palmerston's und hatte, da in diesem Falle die conservative Opposition mit ihm gemeinschaftliche Sache machte, die Befriedigung, daß sein Antrag durch eine Majorität von 263 gegen 247 Stimmen zum Beschluß erhoben wurde. Doch Lord Palmerston kannte das englische Volk und seine Vorliebe für eine "energische auswärtige Politik" (spirited foreign policy) besser. Er löste das Parlament auf und

ging aus den Neuwahlen mit einer überwältigenden Regierungsmajorität hervor. Cobden selbst, Bright, Milner Gibson, Fox, fast die ganze Freihandelspartei, büßten ihre Sitze ein und der Krieg mit China wurde beschlossen (1857).

Cobden benutzte einen Theil der ihm durch diese Ereignisse gegebenen Muße zu einer Reise nach Amerika. Inzwischen hatten mehrfache Regierungswechsel stattgefunden. Lord Palmerston hatte Lord Derby weichen müssen (1858). Lord Derby wiederum hatte in der Discussion über die von ihm eingebrachte Reformbill eine Niederlage erlitten und Palmerston war aus dem "kühlen Schatten der Opposition" auf die Ministerbank zurückgekehrt (1859). Cobden seinerseits erhielt noch während seiner Abwesenheit in den Vereinigten Staaten die Nachricht, daß die Stadt Rochdale ihn in's Parlament gewählt habe. Bei seiner Landung in Liverpool (April 1859) wurde er durch die Botschaft überrascht, daß das Amt des Handelsministers in dem neugebildeten Palmerston'schen Cabinet ihn erwarte. In der That hatte Lord Palmerston diese Stelle für Cobden offen gehalten; aber trotz alles dringenden Zuredens des greisen Staatsmannes lehnte Cobden die ihm zugedachte Ehre ab. Seine Gründe, kein Staatsamt zu übernehmen, waren dieselben wie früher. Er erklärte Lord Palmerston offen, der Antagonismus ihrer beiderseitigen politischen Ueberzeugungen sei zu groß, als daß er, Cobden, in derselben Regierung mit ihm sitzen könne; daß er den edeln Lord für den gefährlichsten aller Premierminister ansehe und es nach wie vor für seine Pflicht halte, ihm nach Kräften zu opponiren, wozu ihm die Stellung eines unabhängigen, an kein Amt und keine Partei gebundenen Mitgliedes des Parlaments unerläßlich sei. Lord Palmerston ehrte dies unverhohlene Geständniß eines Gegners von so seltener, selbstloser Consequenz und Ueberzeugungstreue und für Cobden fand sich bald eine andere Gelegenheit zu beweisen, daß

sein Vaterland stets auf ihn zählen dürfe, so oft die Beförderung großer, gemeinnütziger Interessen in seiner Macht stehe.

Während England seit der Etablirung des Napoleonischen Kaiserreichs, und besonders seit dem Orsini'schen Attentat, wiederholt an Anfällen von panischem Schrecken vor Invasionsgelüsten Napoleon's III. gelitten hatte und damit beschäftigt war, seine Flotten zu verstärken und eine Volontär-Armee zu organisiren, hatten Cobden, Bright und Michel Chevalier öfter die Idee eines Handelsvertrags zwischen beiden Nationen discutirt, eines Vertrags, von dem sie sich nicht nur große materielle Vortheile, sondern die sicherste Begründung freundschaftlicher internationaler Verhältnisse, das Ende der alten Eifersucht und die Beseitigung der in ihren Augen ebenso chimärischen als verderblichen Invasionsfurcht, versprachen. Nicht lange nach der Bildung des neuen Palmerston'schen Ministeriums brachte Bright diese Idee in einer eindringlichen Rede vor das Parlament. Chevalier schrieb hierauf an Cobden und sprach, mit Hinweisung auf Bright's Rede, die Ansicht aus, die Zeit zur Durchführung eines solchen Vertrags sei herangekommen, der Kaiser sei dem Plane günstig, und wenn die englische Regierung ihre Zustimmung geben wolle, so dürfe man die besten Resultate für Frankreich, England und die Welt erwarten. Cobden theilte diesen Vorschlag dem Ministerium mit, das Ministerium erklärte sich einverstanden und Cobden ging im Mai 1859 als Hauptabgesandter zur Leitung der Unterhandlungen nach Paris. Der Erfolg seiner Arbeiten ist bekannt. Im Januar 1860 wurde der Handelsvertrag zwischen Frankreich und England abgeschlossen und, nach langen Debatten und heftiger Opposition der Protectionisten, im Laufe des Sommers durch das Parlament genehmigt. Es war der zweite große Dienst, den Cobden seinem Vaterlande geleistet, und wohl mochte Gladstone, im Namen der Regierung und des Volks, ihm danken

für die Beendigung eines Werks, das er mit nicht geringen persönlichen Opfern durchgeführt und das er selbst, Gladstone, obgleich nicht der geringste unter den Aposteln des Freihandels, für einen der denkwürdigsten Siege erklärte, welche der Freihandel je errungen. „Selten fürwahr“, so schloß er seine Rede, „ist das Vorrecht eines Mannes, der, nachdem er vor vierzehn Jahren seinem Vaterlande einen entscheidenden und glänzenden Dienst geleistet, jetzt wieder, in derselben kurzen Spanne des Lebens, weder durch Rang noch durch Titel geschmückt und durch kein äußeres Zeichen von dem Volke unterschieden, das er liebt, in den Stand gesetzt wurde, seinem Vaterlande einen andern großen und denkwürdigen Dienst zu erweisen.“

Lord Palmerston, unabgeschreckt durch Cobden's offene Erklärung hinsichtlich des ihm zur Disposition gestellten Ministeramtes, hielt es für seine Pflicht, dem erfolgreichen Unterhändler des Vertrags mit Frankreich einen Beweis der Anerkennung zu geben, indem er ihm die Erhebung zum Range eines Baronets des Vereinigten Königreich anbot. Doch auch diese Ehre lehnte Cobden ab. Sein Ehrgeiz war befriedigt durch das erreichte Ziel. Es kostete ihm keine Anstrengung, den nach außen glänzenden Preis auszuschlagen; seine von Grund aus demokratische Natur, sein uneigennützig edler Sinn sträubte sich instinctiv gegen einen Lohn, der für ihn keiner war, dessen Annahme ihn in seinen eigenen Augen würde erniedrigt haben. Und seine Freunde durften sich Glück wünschen, daß er auch diesen Beweis seiner antiken Sinnesweise und Charakterstärke ablegte. Denn unsere Zeit ist nicht zu reich an Vorbildern der Selbstlosigkeit, und Richard Cobden, der nichtadelige „Commoner“, nimmt in der Geschichte eine womöglich noch höhere Stelle ein, weil er den Rang und Titel eines Sir Richard Cobden verschmähte.

Von seinen Gegnern wurde ihm nach seiner Rückkehr aus Frankreich der Vorwurf gemacht, er habe sich durch den zu-

verbindlichen Empfang, das cordiale Eingehen Napoleon's III. auf seine freihändlerischen Sympathien zu mildern Ansichten über das militärische Régime und die ehrgeizige Diplomatie des Kaisers umstimmen lassen. Vielleicht war dieser Vorwurf nicht ganz ungegründet; nur hatte Cobden's hergebrachte Indifferenz, um nicht zu sagen Antipathie, gegen die zwischen Interventionsgelüsten und panischen Schrecken wechselnden Schwankungen der englischen Politik sicherlich größern Antheil an einer etwaigen Aenderung seiner Meinungen, als die schlauen Schmeichelkünste des Kaisers der Franzosen. Cobden wußte, daß er dem Kaiser gegenüber die besten Interessen des englischen Volks zu vertreten hatte, und war, allen Berichten zufolge, während der Verhandlungen stets mit jener Unabhängigkeit aufgetreten, welche ebenso in seinem Wesen gegründet lag, als sie ihm in seiner offiziellen Stellung ziemte. Er sympathisirte mit allen unterdrückten Nationalitäten; doch jene wortlaute und thatenarme Sympathie, die Hoffnungen erweckt ohne die Absicht, zu ihrer Erfüllung mitzuwirken, war seinem geraden praktischen Sinne zuwider. Wie jeden einzelnen, so betrachtete er jedes Volk als den wahren Schöpfer seines Schicksals; und wenn er, den Mißbräuchen der verschwenderischen und kurzsichtigen Verwaltung des englischen Heer- und Marinewesens gegenüber, gelegentlich die freundschaftlichen, friedliebenden Gesinnungen Napoleon's III. zu stark betonte, so war er immer unendlich erhaben über die auch unter seinen Landsleuten so zahlreich vertretene Masse der anstaunenden Bewunderer, die vor der Macht als solcher zittern und dem Erfolge als solchem huldigen.

Vielfachen Angriffen und düstern Prophezeiungen der protectionistischen Presse zum Trotz hatte Cobden noch die Genugthuung, die erste Blütezeit segensreicher Wirkungen des von ihm geschlossenen Handelsvertrags zu erleben und die Entwickelung des Freihandels unter den Auspicien Gladstone's, des talentvollsten Schülers seines ehemaligen Widersachers,

Sir Robert Peel's, vom Jahr zu Jahr nach allen Seiten hin fortschreiten zu sehen. Im Parlament behauptete er wie vorher seine unabhängige Stellung; besonders fand Palmerston an ihm stets denselben unerbittlichen Gegner. Cobden trat übrigens seit jener Zeit verhältnißmäßig selten auf. Seine Gesundheit forderte Schonung; ein Brustleiden zwang ihn, mit seiner Kraft zur rednerischen Darlegung seiner Politik hauszuhalten. Jede seiner Reden war schon aus diesem Grunde ein Ereigniß und fand als solches innerhalb wie außerhalb des Parlaments gebührende Beachtung. Neben dem alten Drängen nach Reform, Sparsamkeit und Frieden war es während seiner letzten Lebensjahre vor allem die entschiedene Parteigängerschaft für die Nordstaaten von Amerika in ihrem Kampfe gegen die Südstaaten, welche ihn und seine Freunde vor der großen Masse der englischen Politiker rühmlich auszeichnete. Die Ueberzeugung, daß das Interesse der Erhaltung der Sklaverei der wahre und alleinige Grund zur Secession gewesen und daß der Sieg der freien über die Sklavenstaaten für die Menschheit eine Sache von der größten Bedeutung sei, wurde von ihm und seinem Freunde Bright inmitten einer mißleiteten Bevölkerung, gegenüber einer perfiden Presse, mit einer Wärme, Ausdauer und Sachkenntniß vertreten, die ihm stets zu um so höherer Ehre gereichen wird, je unpopulärer seine Ansichten lange Zeit in England waren und je vollkommener sie noch vor seinem Tode durch den Gang der Ereignisse gerechtfertigt wurden. In der schleswig-holsteinischen Angelegenheit sprach Cobden sich nicht mit gleicher Entschiedenheit aus; doch mit unverhehltem Widerwillen verdammte er sowohl das fanatische Kriegsgeschrei der Presse als die zweideutige Politik der englischen Regierung. Bei seinem letzten öffentlichen Auftreten vor seinen Wählern in Rochdale, im Herbst des Jahres 1864, äußerte er die Hoffnung, daß die schmachvolle Demüthigung, welche die englische Politik in Dänemark erlitten, wenigstens den guten

Erfolg haben möge, dem John Bull sein brüskes, hochnasiges Gebaren im Auslande abzugewöhnen und der ebenso verderblichen als unbefugten Einmischungspolitik Englands für immer ein Ende zu machen.

Cobden war bald nach der Abschaffung der Korngesetze von Manchester nach seinem Geburtsorte Dunford übergesiedelt, wo die Freigebigkeit der Nation ihm an der Stelle des verfallenen alten Farmhauses seiner Vorfahren eine neue geräumigere und bequemere Wohnung errichtet hatte. Er war glücklich verheirathet und brachte den größten Theil des Jahres, wenn nicht politische Geschäfte ihn abriefen, meist in seinem Familienkreise in Dunford zu. Neben seinen politischen Studien, die er stets mit Ernst und Gründlichkeit fortsetzte, besorgte er eine sehr ausgedehnte Correspondenz, und die Briefe aus seiner Feder, welche gelegentlich in die Zeitungen ihren Weg fanden, gewährten interessante und wohlthuende Einblicke in die Werkstätte eines Geistes, der Energie der Ueberzeugung mit ruhiger, reifer Lebensphilosophie und der edelsten Form des Ausdrucks vereinigte. Wenn es sich um Principfragen handelte, so hatten seine Gegner keine Schonung von ihm zu erwarten; aber von allen Seiten wurde zugegeben, daß in seinem Wesen auch nicht die leiseste Spur der Mängel, welche gemeinhin einer autodidaktischen Bildung, wie er sie genossen, anhaften, zurückgeblieben sei. Auch auf seiten derer, die seine politische Haltung am entschiedensten mißbilligten und die heftigsten Angriffe von ihm erfuhren, herrschte keine Meinungsverschiedenheit über den selbstlosen Adel seines Charakters. Die Dienste, welche er seinem Vaterlande und der Welt geleistet, hatten seinen Ruhm auf einer unerschütterlich festen Basis gegründet. Jedermann erwartete, ihn noch lange an seinem Platze den Einfluß ausüben zu sehen, der dem Vorkämpfer des Friedens und Freihandels gebührte. Da, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, verbreitete sich die Kunde von seinem Tode. Er

hatte seit Beginn des Winters 1864—65 an heftigen Anfällen seines alten Brustübels gelitten und auch nach der Eröffnung des Parlaments auf den Rath der Aerzte Dunford nicht verlassen. Das ungewöhnlich rauhe Wetter verzögerte seine Besserung und sein Befinden war noch nichts weniger als befriedigend, als im Laufe der dritten Märzwoche die Frage der Befestigung der canadischen Grenze vor das Parlament kam. Bei dem eifrigen Interesse, das er stets an der Erhaltung des Friedens zwischen England und Amerika genommen, schien diese Debatte ihm zu bedeutungsvoll, als daß er sich mit dem Gedanken hätte aussöhnen können, an seinem Platze im Parlament zu fehlen. Leidend, wie er war, machte er sich daher nach London auf den Weg; aber er hatte sich zu viel zugetraut. Gleich nach seiner Ankunft warf ein heftiger Anfall von Asthma ihn auf das Krankenlager. Neue und immer bedenklichere Anfälle folgten während der nächsten Tage; und ohne im Stande gewesen zu sein, im Parlament zu erscheinen, starb er am Morgen des 2. April 1865, demselben Tage, der in Amerika den Fall der conföderirten Regierung, den endlichen Triumph der Freiheit über die Sklaverei herbeiführte.

Cobden's Tod erweckte in ganz England Zeichen der lebhaftesten Sympathie und wurde von allen Parteien als ein nationaler Verlust bedauert. Den bemerkenswerthesten und würdigsten Ausdruck fand dieses Gefühl am Tage nach seinem Hinscheiden innerhalb der großen Versammlung, welche in ihm eins ihrer hervorragendsten Mitglieder verloren hatte. Schon in den frühen Nachmittagsstunden des 3. April bot das Unterhaus des englischen Parlaments einen Anblick dar, wie man ihm nur bei ungewöhnlichen Veranlassungen begegnet. Alle Bänke waren gedrängt voll; statt der gewöhnlichen lauten Unterhaltung hörte man nichts als ein leises Flüstern, und auch dieses Flüstern machte einem erwartungsvollen, fast feierlichen Schweigen Platz, als Lord Palmerston eintrat.

Es bedurfte keiner Erklärung, was dieses Schweigen, diese Erwartung bedeute, und wie unter ihrem gebieterischen Einfluß erhob sich der edle Lord, um den Verdiensten und Tugenden des dahingeschiedenen Staatsmannes die letzte politische Ehre zu erweisen, dem allgemeinen Gefühle des Bedauerns über seinen Verlust im Namen der Nation einen öffentlichen Ausdruck zu geben. Wenn das greise Haupt der Regierung diese Aufgabe in nicht unwürdiger Weise erfüllte, so wurde der Eindruck seiner Rede übertroffen und gesteigert durch das noch ehrendere unparteiische Zeugniß des Führers der Opposition. Der Vorkämpfer der Protectionisten erhob sich, unter dem stürmischen Beifall aller Parteien, als Lobredner an dem Grabe des Apostels des Freihandels. Es hätte kaum des Glanzes der Beredsamkeit bedurft, einer an sich so beredten Thatsache erhöhte Bedeutung zu verleihen. Aber auch hieran fehlte es nicht, und Disraeli's Lobrede Cobden's, kurz wie sie war, wird immer eine rühmliche Stelle behaupten unter seinen besten parlamentarischen Leistungen. Die Stimme des treuesten Freundes und Waffenbruders des Dahingeschiedenen, John Bright's, der den Führern der Parteien folgte, fand nur Kraft zu einem gebrochenen Nachruf an "die männlichste, edelste Seele, die je eine menschliche Gestalt bewohnt habe" — der Rest ihrer Worte wurde erstickt in der tiefen Bewegung eines frischen Schmerzes.

Cobden wurde begraben auf dem Kirchhofe von Lavington, in der Nähe von Dunford. Dort hatte er vor mehrern Jahren seinen einzigen, leidenschaftlich geliebten Sohn, einen Knaben in der ersten Blüthe der Jugend, zur letzten Ruhe begleitet, und an seiner Seite, in demselben Grabe mit ihm zu ruhen, war seitdem des Vaters Wunsch gewesen. Wenn die alte traurige Erfahrung, der zufolge das Verdienst großer Männer erst nach ihrem Tode erkannt wird, auf ihn keine Anwendung erleidet, so berechtigen andrerseits die neuesten Ereignisse zu dem Schlusse, daß seine Leistungen zu

seinen Lebzeiten keineswegs überschätzt wurden, daß die Erkenntniß seiner Vortrefflichkeit als Mensch, seines Scharfblicks als Staatsmann sich im Laufe der Zeit nur steigern und befestigen kann. Seinen Einfluß als Vorkämpfer socialer Reformen haben wir zu schildern versucht. Aber er selbst hätte wohl kaum geahnt, daß schon jetzt, vier Jahre nach seinem Tode, auch seine vielverspottete Politik des Friedens und der Nicht-Intervention unter dem Beifall des Volkes da Eingang finden würde, wo, als er starb, noch das unruhige Licht des alten Europäischen "Feuerbrands" flackerte. Im Einklang mit dieser Wandlung der Dinge ist Cobden's Ansehen ebenso gestiegen, wie das Lord Palmerston's gesunken ist, und es bedarf schon jetzt keiner Prophetengabe, um vorherzusagen, wessen Andenken bei den künftigen Generationen lebendiger bleiben wird, das des zäh geschmeidigen Diplomaten Lord Palmerston, oder das des charakterfesten Volksmannes Richard Cobden.

III

III.

Benjamin Disraeli.

Benjamin Disraeli.

Benjamin Disraeli stellt in der neuesten englischen Geschichte eine ähnlich merkwürdige Erscheinung dar, wie seine Zeitgenossen Heinrich Heine in Deutschland und Louis Napoleon in Frankreich. Aber selbst in diesen hervorragenden Persönlichkeiten, so heterogene Elemente auch in ihnen vermischt sind, ist die Doppelnatur, welche die gegenwärtige Uebergangsepoche in der Entwicklung der europäischen Völker charakterisirt, nicht so nach allen Seiten schillernd zum Ausdruck gekommen wie in dem Schriftsteller, dem Socialphilosophen, dem Politiker, dessen Lebensgang uns hier beschäftigen soll. Zugleich Dichter und praktischer Staatsmann, zeigt er uns ein Janusgesicht, das nach der einen Seite den imperialistischen Politiker, nach der andern den "romantischen Voltaire" erkennen läßt, und eine Combination ähnlicher Widersprüche macht sich in seiner gesammten Laufbahn geltend. Seine großen Naturanlagen vorausgesetzt, muß der Haupterklärungsgrund eines so widerspruchsvollen Wesens bei Disraeli wie bei Heine ohne Zweifel in der Thatsache seiner jüdischen Abstammung gesucht werden und er selbst, obgleich nominell ein Mitglied der englischen Hochkirche, hat durchgängig mit so erstaunlichem Nachdruck auf seinem Judenthum bestanden und sich als so leidenschaftlichen Vorkämpfer der jüdischen Ansprüche auf

Weltherrschaft kundgethan, daß die Bedeutung dieses Racentypus in ihm auch der oberflächlichsten Betrachtung nicht entgehen kann. Der scharfe Verstand, die bilderreiche Phantasie, der schneidende Witz, die zähe Ausdauer, der zudringliche Cynismus des jüdischen Wesens, das sich dem europäischen Leben gegenüber noch immer als ein fremdes fühlt, und eben dieser Fremdartigkeit halber keine Scheu empfindet, zügellos mit allen seinen Formen und Ideen zu spielen, — dieser Typus seiner Race hat auf englischem Boden in Disraeli einen ebenso prägnanten Ausdruck gefunden wie auf deutschem Boden in Heinrich Heine. Doch sein Ehrgeiz und seine Fähigkeiten waren nicht wie bei dem deutschen Dichter auf die Laufbahn eines Schriftstellers und den in dieser zu erringenden Einfluß beschränkt. Schon in früher Jugend gefiel er sich in der Vorstellung eines Regenerators der modernen Gesellschaft, eines allmächtigen, genialen Staatsmannes, der vom Schicksal zu der großen Aufgabe berufen sei, die verrotteten Zustände einer zerfallenden Welt von Grund aus zu erneuern, auf dem politisch-socialen Lebensgebiet eine ebenso herrschende Stellung zu gewinnen wie (um nicht mehr zu sagen) seine Stammesgenossen, die großen jüdischen Banquiers, in der Welt der Finanzen. In dieser zweiten Hauptrichtung seines Charakters zeigt Disraeli sich unverkennbar als den Geistesverwandten Louis Napoleon's. Dieselbe unersättliche Sucht zu glänzen und zu herrschen, derselbe fatalistische Glaube an sich und seine Bestimmung, dieselbe paradoxe Mischung der Eigenschaften des Abenteurers und des Staatsmannes, der Ideen des Demokraten und Socialisten mit denen des Aristokraten und Cäsarianers, derselbe staunenswürdige Erfolg endlich gegen scheinbar unüberwindliche Hindernisse sind beiden Männern in der auffallendsten Weise gemeinsam. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem öffentlichen Urtheil über ihre Charaktere und Leistungen. Bei Disraeli wie bei Napoleon stehen den bewundernden Anhängern die absprechenden Tadler gegenüber.

Was auf der einen Seite als der Gipfel genialster Begabung gepriesen wird, wird auf der anderen als täuschender Schein verachtet. Hier ergeht man sich in schwärmerischen Ausdrücken über die Kunst des Redners, den weiten Blick des Politikers; dort erkennt man in dem einen nichts als den Sophisten, in dem andern nichts als den vollendeten Egoisten. Ohne Widerrede wird nur das zugegeben, daß man es mit einer ungewöhnlichen Persönlichkeit zu thun habe. Ein Beitrag zu der Würdigung dieser Persönlichkeit, welche den Namen Benjamin Disraeli führt, wird daher, so hoffen wir, in der Reihe unserer Charakterbilder nicht unwillkommen sein.

Benjamin Disraeli wurde im Jahre 1806 geboren. Er war der Sohn Isaak Disraeli's, des bekannten Verfassers der Curiosities of Literature und anderer literarischen Sammelwerke, die während der ersten Decennien unseres Jahrhunderts in England einen großen Leserkreis fanden und noch jetzt ein gewisses Ansehen genießen. Interessante Details über die Herkunft und Geschichte seiner Familie wurden bei Gelegenheit einer 1858 von dem Sohne veranstalteten Gesammtausgabe der Werke des Vaters in einer, den Curiosities of Literature vorangeschickten Biographie mitgetheilt. Es geht aus denselben hervor, daß Disraeli's Vorfahren ursprünglich in Spanien ansäßig waren, von dort aber vor etwa vier Jahrhunderten durch die Inquisition vertrieben wurden und dann nach Venedig übersiedelten, wo sie zwei hundert Jahre lang als Kaufleute blühten. Sie hatten damals (so erzählt ihr jüngster und berühmtester Nachkomme) einen gothischen Familiennamen; allein das Racenbewußtsein war in ihnen so mächtig, daß sie jenen Namen aufgaben und den der Disraeli annahmen, damit über ihre Herkunft nie ein Zweifel obwalten solle. Im Jahre 1748 ging Disraeli's Großvater Benjamin, der jüngere Sohn eines jener venetianischen Kaufleute, nach England, wo man kurz vorher, in einem Anfall von Frei-

sinnigkeit, den Juden den Vollgenuß bürgerlicher und politischer Rechte eingeräumt hatte, mithin sowohl für den Handel als für die sociale Stellung des Volkes eine neue Aera zu erwachen schien. Zu dem lebhaften Verdruß des Ankömmlings setzte freilich schon fünf Jahre später (1753) die Bigotterie der hochkirchlichen Zeloten die Widerrufung jener Zugeständnisse durch. Da aber seine Unternehmungen von Erfolg gekrönt wurden, blieb er nichtsdestoweniger dem Lande seiner Wahl getreu, ja, wurde in späteren Jahren bewogen, zur englischen Hochkirche überzutreten und starb, wenn nicht im Innern, so doch in allen äußern Dingen naturalisirt, in Wohlhabenheit und hohem Alter, auf seinem Landsitz bei Enfield, im Jahre 1817. Der Sohn dieses Vaters war Isaak Disraeli, der schon genannte Verfasser der Curiosities of Literature, ein Mann, welcher von früher Jugend auf die entschiedenste literarische Neigung bewies und sammelnd, studirend, schreibend den größten Theil seines Lebens in seiner Bibliothek zubrachte. Von dem herben Racentypus der älteren Disraeli schien wenig auf ihn übergegangen zu sein. Vielmehr wird sein Charakter als ein wesentlich milder, versöhnlicher gerühmt und wenn er sich mitunter in paradoxen Behauptungen gefiel, so trennt doch ein weiter Abstand ihn von der Geniesucht, der Selbstbespiegelung, der Effekthascherei, der blasirten Weltverachtung, der kecken Dreistigkeit seines Sohnes. Inwiefern er die Entwicklung des letzteren beeinflußte, ist nicht mit Bestimmtheit zu ermitteln; wenigstens giebt die biographische Einleitung zu den Curiosities of Literature keinerlei Aufschluß darüber und als unzweifelhaft ist wohl nur das Eine anzunehmen, daß das Vorbild der literarischen Thätigkeit des Vaters anregend wirkte auf seine eigene literarische Befähigung, während die umfangreiche Bibliothek des väterlichen Hauses ihm ungesucht die Gelegenheit zu mannigfacher Lectüre, die Mittel zur Erwerbung vielseitiger Kenntnisse darbot.

Was von Benjamin Disraeli's Jugendjahren bekannt ist, beschränkt sich überhaupt auf einige wenige Thatsachen. Daß vor allem diejenige Eigenthümlichkeit, welche man durch das Prädicat frühreif zu bezeichnen pflegt, sie charakterisirte, beweist der Roman "Vivian Grey", das erste Werk, wodurch er der Welt seinen Namen und seine Ansprüche bekannt machte. Wenn er in diesem Roman, wie man allgemein annimmt, manche persönliche Erlebnisse verarbeitet und nach der Weise des bewundertsten und einflußreichsten Dichters der Zeit in der er heranwuchs, Lord Byron's, in seinem Helden sich selbst dargestellt hat, so zeigt dies Spiegelbild uns einen Menschen, der schon als Knabe ungeduldig nach allen Genüssen und Erkenntnissen in's Weite schweift, als Jüngling keck und selbstbewußt in's Leben hinaustritt, unter allen Umständen fester als an irgend etwas anderes an seine Fähigkeiten und seine große Bestimmung glaubt und während er sich nach einer Seite als fashionabler Dandy gefällt, nach der anderen die Rolle des überlegenen Genies annimmt, das die Eitelkeiten der Welt verspottet und ihre Thorheiten mit kalter Ueberlegung als Mittel zur Ausführung seiner ehrgeizigen Entwürfe verwendet. Er mochte träumen, aber seine Träume hatten nichts von dem unbestimmten Idealismus der Jugend. Es waren die Träume eines Wachenden, der rastlos auf ein glänzendes Ziel lossteuert, und einen entscheidenden Erfolg in nächster Nähe erwartet. Unter welchen äußeren Anregungen diese Sinnesart in ihm zur Reife kam, wie er seine Knabenzeit verlebte, ob und wie lange er im Vaterhause unterrichtet wurde, wann sein Schulcursus begann, wie lange er dauerte, dies alles liegt im Dunkeln. Wir hören nur, daß der Knabe Disraeli eine Schule in den Londoner Vorstädten Hampstead oder Highgate besuchte und um die Zeit wo andere junge Leute die Universität beziehen, als Gehülfe bei einem Advocaten der Londoner City in die Lehre kam. Allerdings nicht sehr viel versprechende, ziemlich

auffallende Vorbereitungen für die Carriere eines jungen Mannes aus guter Familie, der so große Dinge im Kopfe hatte! Doch, wie dem auch sei, die von bewundernden Biographen auf diesen Umstand angewandte Theorie von der Entwicklung des Disraelischen Genius unter äußeren Entbehrungen und Widerwärtigkeiten scheint nichts weniger als haltbar. Sein Vater war ein wohlhabender Mann und ließ es gewiß nicht an Geldmitteln fehlen. Ueberdies öffnete der väterliche Ruhm dem Sohne den Zutritt in zahlreiche Gesellschaftskreise der Hauptstadt, wo ein junger Mann von seiner Sinnesrichtung und Beobachtungsgabe unschätzbare Erfahrungen einsammeln konnte und wo er in der That, allem Anscheine nach, schon früh in dem doppelten Charakter eines tadellosen Vertreters der superfeinen "Jeunesse dorée" aus der Zeit Georg's IV. und dem einer bösen Zunge, eines verwegenen Witzbolds glänzte. Die Berücksichtigung dieser Umstände im Zusammenhang mit den nächsten, unzweifelhaft feststehenden Thatsachen seines Lebens giebt eine ganz andere Vorstellung von dem Benjamin Disraeli jener Jahre als die eines arbeitüberhäuften, in widerwärtige Schranken eingezwängten Advocatenlehrlings. Man kann kaum umhin, in dieser vorläufigen Wahl seines Berufes nicht viel mehr zu sehen als eine Laune, einen Vorwand zum Eintritt in's praktische Leben, der einfach bei Seite geworfen wurde, sobald das verborgene Genie des jungen Weltverbesserers seine Hülle abwarf — und wenn ein entschiedener Eindruck über seine persönliche Lage sich geltend macht, ist es vor Allem das Gefühl des Gegensatzes zwischen den hochfliegenden Zielen eines unbändigen Ehrgeizes und den zur Befriedigung desselben gebotenen Mitteln. Auch war seine Lehrzeit in dem Bureau des Advocaten von kürzester Dauer. Denn schon zu Anfang des Jahres 1826 (in seinem zwanzigsten Lebensjahre) finden wir ihn auf freien Füßen, als Herausgeber einer Londoner Zeitung, welche im Januar 1826 unter dem Titel: "The Representative"

zu erscheinen begann. Verleger des Blattes war John Murray, Lord Byron'schen Angedenkens. Ueber Disraeli's Stellung zu dem Unternehmen giebt ein Kritiker in der "Edinburgh Review" den unzweideutigsten Aufschluß, indem er als Thatsache mittheilt, daß John Murray bis zu seinem Lebensende versichert habe, er sei zu dieser, wie nur zu bald zu seinem Schaden klar wurde, waghalsigen Speculation veranlaßt worden, "durch die glänzenden Bilder von voraussichtlichem Gewinn und Einfluß, welche das phantasievolle Genie des frühreifen Ex-Advocatenlehrlings ihm vorgespiegelt habe". Bemerkenswerth ist ferner, daß dies erste repräsentative Erzeugniß des Disraeli'schen Genius uns den jugendlichen Autor als Hochtory, als fashionablen Modehelden vom reinsten Wasser vorführt, zu einer Zeit, als der Toryismus alten Stils in voller Blüte stand. Man discutirte in jenen Jahren eifrig die Emancipation der Katholiken und selbst im Lager der Tories ließen gewichtige Stimmen sich zu Gunsten der Maßregel vernehmen. Der "Representative" wollte jedoch von keinen Zugeständnissen hören, sondern forderte strenge Strafgesetze gegen Irland. In gleichem Sinne wurde die ebenso bedeutungsvolle Frage der Parlamentsreform behandelt. Aber trotz seiner extremen Richtung und trotz der Anstrengungen des genialen Herausgebers fand das Blatt keinen Beifall und schon im Juli 1826, sechs Monate nach seiner Begründung, hörte der "Representative" zu erscheinen auf. Den Todesstoß gab ihm, wie der bereits citirte Kritiker in der "Edinburgh Review" behauptet, ein Artikel, welcher begann: "Als wir in unserer Opernloge saßen" 2c. 2c. Die Speculation hätte dem Verleger 20,000 Pfd. St. gekostet und damit erreichte dieser erste Versuch Disraeli's, die Höhen des Ruhmes im Sturme zu erklimmen, die erste der zahlreichen Niederlagen, denen dieses rastlose Bemühen ihn aussetzte, ihr Ende.

Doch was kümmerte eine Niederlage, ein Fiasco einen jungen Mann von der Begabung, dem Ehrgeiz, dem unerschütterlichen Selbstbewußtsein Benjamin Disraeli's? Er war nie der Mann, der sein Alles auf eine Karte setzte und mit der einen Karte Alles verlor. So hatte er denn auch jetzt schon ein frisches Spiel fertig in der Hand und einen Trumpf darin, der ihm alles Verlorne mehr als ersetzen sollte. Der verunglückte Herausgeber des "Representative" trat einfach von der Bühne ab und im nächsten Augenblick erschien unverändert der alte Benjamin Disraeli und stellte sich glänzend von Heiterkeit, voll von großen Entwürfen, in einem vierbändigen Romane dem Publikum als den Helden der Zukunft dar. Er hatte sich nicht verrechnet. Der Roman, welcher noch im Jahre 1826 unter dem Titel "Vivian Grey" erschien, brachte eine unverkennbare Sensation hervor. Was man auch von dem Herausgeber des "Representative" denken mochte, das Talent des Verfassers von "Vivian Grey" war nicht zu verkennen. Es schillerte nach allen Seiten in kühner Wahl und Ausführung des Gegenstandes, in glänzender Charakterschilderung, in gediegener Lebens- und Weltkenntniß, in paradoxem Philosophemen, in scharfen Ausfällen des Witzes und der Satire, in modischem Weltschmerz und in kecker, revolutionärer Weltstürmerei — ganz das Bild des Mannes, der seine Lebenspläne darin entwickelte und der später, merkwürdig genug, einen so großen Theil des damals verkündeten Programms zur Ausführung brachte. "Vivian Grey" war mehr als ein fashionabler Roman, es war ein politischer Roman, ein Roman unmittelbar herausgegriffen aus dem Leben der Epoche, und die ungenirte Rücksichtslosigkeit, mit welcher nicht nur die bestehenden Verhältnisse geschildert, sondern eine große Anzahl lebender Personen mit sprechender Porträtähnlichkeit abconterfeit wurden, wirkte ebenso unwiderstehlich durch die Neuheit des Wagnisses als durch die übersprudelnde Genialität der Ausführung. In dem

Was von Benjamin Disraeli's Jugendjahren bekannt ist, beschränkt sich überhaupt auf einige wenige Thatsachen. Daß vor allem diejenige Eigenthümlichkeit, welche man durch das Prädicat frühreif zu bezeichnen pflegt, sie charakterisirte, beweist der Roman "Vivian Grey", das erste Werk, wodurch er der Welt seinen Namen und seine Ansprüche bekannt machte. Wenn er in diesem Roman, wie man allgemein annimmt, manche persönliche Erlebnisse verarbeitet und nach der Weise des bewundertsten und einflußreichsten Dichters der Zeit in der er heranwuchs, Lord Byron's, in seinem Helden sich selbst dargestellt hat, so zeigt dies Spiegelbild uns einen Menschen, der schon als Knabe ungeduldig nach allen Genüssen und Erkenntnissen in's Weite schweift, als Jüngling keck und selbstbewußt in's Leben hinaustritt, unter allen Umständen fester als an irgend etwas anderes an seine Fähigkeiten und seine große Bestimmung glaubt und während er sich nach einer Seite als fashionabler Dandy gefällt, nach der anderen die Rolle des überlegenen Genies annimmt, das die Eitelkeiten der Welt verspottet und ihre Thorheiten mit kalter Ueberlegung als Mittel zur Ausführung seiner ehrgeizigen Entwürfe verwendet. Er mochte träumen; aber seine Träume hatten nichts von dem unbestimmten Idealismus der Jugend. Es waren die Träume eines Wachenden, der rastlos auf ein glänzendes Ziel lossteuert, und einen entscheidenden Erfolg in nächster Nähe erwartet. Unter welchen äußeren Anregungen diese Sinnesart in ihm zur Reife kam, wie er seine Knabenzeit verlebte, ob und wie lange er im Vaterhause unterrichtet wurde, wann sein Schulcursus begann, wie lange er dauerte, dies alles liegt im Dunkeln. Wir hören nur, daß der Knabe Disraeli eine Schule in den Londoner Vorstädten Hampstead oder Highgate besuchte und um die Zeit wo andere junge Leute die Universität beziehen, als Gehülfe bei einem Advocaten der Londoner City in die Lehre kam. Allerdings nicht sehr viel versprechende, ziemlich

Vollgefühl der Unerschütterlichkeit des hergebrachten Zustandes der Dinge, die Prätensionen eines Abenteurers ohne Rang und Einfluß belächeln und in dem Helden weiter nichts sehen als den Helden eines Romans. Aber mit wie kecker Hand die Personen und die Verhältnisse mitten aus dem Leben herausgegriffen waren, beweist der Umstand, daß während des Jahres 1827 nicht weniger als drei „Schlüssel“ zu „Vivian Grey“ erschienen, anonyme Versuche, die in dem Roman geschilderten Charaktere mit lebenden Persönlichkeiten zu identificiren und den erzählten Begebenheiten eine örtliche Stelle in der Gegenwart anzuweisen.

Der junge Autor hatte mithin alle Ursache, mit den Resultaten seiner Erstlingsleistung zufrieden zu sein. Er hatte im ersten Anlauf den großen Haufen seiner Zunftgenossen weit überholt und konnte seitdem nicht mehr übersehen werden, wenn er, von der aufgehenden Sonne seines Ruhmes umstrahlt, mit dem sarkastischen Lächeln auf seinen Lippen, als Dandy unter den Dandies, in den fashionablen Salons der Hauptstadt erschien. Wenn die Thatsache, daß nicht sofort ein Marquis von Carabas sich den in „Vivian Grey“ gegebenen Wink zu Nutze machte, seine Hoffnungen enttäuschte, so hatte er zur Rache seine scharfe, stets schlagfertige Zunge, und außerdem war er ja jung und hatte Zeit zu warten und wenn er es müde war, die Thorheiten seiner Umgebung zu geißeln, lag die ganze Welt offen vor ihm. Das Beispiel Lord Byron's, der seinem Vaterlande den Rücken gekehrt und kosmopolitisch mißvergnügt die Erde durchwandert hatte, wirkte damals noch mit unmittelbarer Frische auf die Gemüther der heranwachsenden Generation und konnte in Disraeli's Falle um so weniger seinen Einfluß verfehlen, je entschiedener das Racenbewußtsein seiner fremden Herkunft in ihm lebendig war. Nicht seine hochfliegenden Ideen allein ließen ihn in den Zuständen, in welche das Schicksal ihn hineingeworfen, gleichsam eine fremde Macht sehen, die er

bewältigen mußte, sondern seine Phantasie versenkte sich mit unverhohlenem Stolz in die Geschichte seines Volkes und seiner Familie und mit Befriedigung empfand er sich als den Sprößling eines Stammes, der, vor seiner Verpflanzung nach England, schon in Palästina, Spanien und Italien Wurzeln geschlagen hatte und mit seinen Zweigen die ganze Welt überschattete. Dieser jüngste, Benjamin Disraeli genannte Sprosse hatte freilich nicht eigentlich aus dem englischen Boden Nahrung gesogen, aber das englische Volksthum war ihm trotzdem nicht wie dem eingeborenen Angelsachsen in Fleisch und Blut übergegangen. Wenn er sich in dem Strom der Zeiten betrachtete, wurde ihm vor allem sein eignes westöstliches Janusgesicht zurückgeworfen und das sicherste Resultat seiner Speculationen blieb die Gewißheit, daß er mit seiner, den gewöhnlichen Sterblichen überlegenen Doppelnatur, früher oder später, auf eine oder die andere Weise, zu großen Dingen berufen sei.

Wie vorwiegend diese kritisch selbstbewußte Stimmung ihn beherrschte, zeigte sein zweites literarisches Erzeugniß, welches im Jahre 1828 unter dem Titel: „The Adventures of Captain Popanilla" erschien. Das Muster dazu hatte ihm Swift geliefert und Capitän Popanilla war weiter nichts als ein auf die moderneren Verhältnisse jener Zeit angewandter Gulliver, ein großer Gulliver-Disraeli, welcher von seinem erhabenen Standpunkte spottend auf die kleinen, liliputischen Menschen und Zustände um ihn her niedersah. Die in „Vivian Grey" als rastloser Ehrgeiz auftretende hohe Meinung von sich selbst hatte hier die Form der Satire angenommen, der ruhmesdurstige Abenteurer war in den alterfahrenen Mephistopheles verwandelt, — aber im Grunde blieb die Wirkung dieselbe, denn in diesem Marionettenspiel des Lebens, wo Alles so winzig klein erschien, das Theater wie die Schauspieler, ragte doch eine Hauptgestalt colossal hervor und wenn man ihre Züge aufmerksam betrachtete, war die

Aehnlichkeit mit dem genialen Verfasser von "Vivian Grey" nicht zu verkennen. Dieser rasche Uebergang von leidenschaftlich ehrgeizigem Streben zu ironischer Weltverachtung war Disraeli schon damals geläufig; überhaupt sollte er der Welt noch manche Ueberraschung bereiten, obgleich an einer Natur, welche so viele Widersprüche vereinigte, im Grunde keine Metamorphose überraschen konnte. Die "Abenteuer des Capitain Popanilla" erregten übrigens zur Zeit ihres Erscheinens keine besondere Beachtung und da für den Augenblick sein engeres Vaterland ihm die glänzende Laufbahn verweigerte, nach der er sich sehnte, beschloß Disraeli das zu thun, was man in England von jedem fashionablen jungen Mann erwartet und was durch Lord Byron's "Pilgerfahrt" noch mehr in Mode gekommen war, die sogenannte große Tour zu unternehmen, eine Fahrt, welche für ihn obendrein das ganz besondere Interesse hatte, daß er in mehr als einem der alten Mittelmeerstaaten den Spuren seines Stammes und seiner Familie entgegenging.

Es war im Jahre 1829, als Disraeli seine große Tour antrat. Er besuchte Spanien, Italien, Griechenland, Aegypten, Syrien und Palästina und unter den dort empfangenen Eindrücken trug seine dichterische Empfindung bald über alle anderen Stimmungen den Sieg davon. Er versenkte sich ganz in die Vergangenheit. Im Anschauen der Trümmer des Alterthums und des großen Ganges der Geschichte erschien die Gegenwart ihm klein und unbedeutend und die ehrgeizigen Träume seiner früheren Jahre, die Träume von politischem Einfluß in den Kämpfen der fernen nordischen Insel, auf welche der Zufall der Geburt ihn verschlagen, lösten sich wie vorüberziehende Wolken in dem hellen Himmel Süd-Europa's und West-Asiens auf. Was war der Politiker in seinem eng begrenzten Kreise gegen den Dichter, der das große Buch aller Zeiten mit begeistertem Auge las und die Kraft in sich fühlte, der Menschheit die Geheimnisse ihres

Daseins zu lösen? Es war klar, daß ein höherer Beruf seiner wartete; und wo floß der Born der Begeisterung tiefer und klarer als in der Geschichte des Volkes, welches der Menschheit vor Jahrtausenden eine neue Religion gegeben und dessen jüngster Sprößling den Drang in sich fühlte, die Welt noch einmal von ihren Abwegen zurückzurufen, noch einmal das wahre Verständniß der uralten Lehre zu erschließen? In wie kläglicher Gestalt standen die verrotteten Zustände der Gegenwart der reinen Offenbarung gegenüber! Wie unwürdig war es eines Geistes, der von den höchsten Idealen durchdrungen war und alle Tiefen des Lebens erforscht hatte, seine Energie an etwas Anderem zu versuchen als an den höchsten Aufgaben! Spanien mit seinem Ritterwesen und seiner Inquisition, Italien mit seinem Papstthum, Griechenland mit seiner homerischen Cultur, Aegypten mit seinen Pharaonischen Denkmalen, Palästina mit seiner alten Priesterherrschaft hatten sich ausgelebt, und was die modernen Staaten betraf, so zeigten sie wenig mehr als einen verworrenen Reflex der Cultur jener alten Völker. Ein neuer Dichter und Prophet that der Menschheit noth, und warum sollte nicht er der Berufene sein, er, der erschüttert war von den Schauern aller dieser großen Ideen und Gefühle? Childe Harold und seine düsteren Klagen über die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge hatten nur eine Saite der dichterischen Harfe ertönen lassen. Es war nicht genug, das Vergangene zu betrauern; eine neue Welt sollte unter den Klängen des Dichters über den Trümmern der alten emporsteigen und der Dichter dieser neuen Welt, der Childe Harold der Zukunft, war Benjamin Disraeli.

Unter solchen Träumen durchzog der junge Autor die Länder und Meere der „großen Tour" und was er damals dachte und träumte, hallte mehr oder weniger vernehmlich durch seine ganze spätere Schriftstellerthätigkeit wieder. Aber so mächtig diese culturhistorisch-poetischen Eindrücke ihn

auch erregen mochten, der kecke, weltliche Geist, welcher „Vivian Grey" diktirt hatte, war doch keineswegs darin untergegangen. Sein Ehrgeiz hatte sich nur zeitweise in andere Bahnen geworfen und es bedurfte nur frischer äußerer Anlässe, um den alten Sinn von neuem zu erwecken. Diese Anlässe wurden geboten durch die Nachrichten, welche den Wanderer aus England erreichten, als er, voll von großen Plänen, gegen das Ende seiner Pilgerfahrt, über das Trümmerfeld von Troja, durch die alte klassisch-romantische Meerenge der Dardanellen nach Konstantinopel aufgebrochen war. Denn während seines Zuges durch Süd-Europa und Asien hatte auch in England die Geschichte nicht stillgestanden. Große Dinge waren geschehen und größere Ereignisse bereiteten sich vor. Schon im Jahre 1829 war nach langen Kämpfen durch die Emancipation der Katholiken eines der Hauptbollwerke der herrschenden Partei gefallen. Ein Jahr später hatte die Juli-Revolution den herrschenden Zustand der Dinge in ganz Europa erschüttert und unter dem Einfluß der dadurch beförderten Gährung war in England die so oft vertagte Frage der Parlamentsreform in den Vordergrund der nationalen Interessen getreten. Eine Whigregierung hatte bald nachher die Tories verdrängt; der Widerstand der letzteren gegen die vorgeschlagenen Reformen hatte endlich die herrschende Aufregung zu einer beinahe revolutionären Leidenschaft gesteigert und während der Session von 1832, gleichsam im letzten Moment vor dem Ausbruch der drohenden Katastrophe, war die Reformbill zum Gesetz erhoben worden. Das war die Kunde, welche die neuesten Zeitungen nach Konstantinopel brachten; und wie ein Blitzstrahl fiel sie in die träumende Stimmung des Mannes, der noch kurz zuvor nur in der Vorempfindung seines Dichter- und Prophetenruhmes geschwelgt hatte und zeigte ihm die Welt und seine eigene Bestimmung plötzlich in einem ganz anderen Lichte. Der Ehrgeiz des Dichters schlug mit rascher Wendung in den des

Politikers um. Der Träumer von Zion und Troja verwandelte sich in den scharfsichtigen Weltmann und statt seinen Aufenthalt in der Verborgenheit der Fremde zu verlängern, schiffte Benjamin Disraeli sich mit dem ersten Schiffe nach England ein, um sich den Wahlmännern seines engeren Vaterlandes vorzustellen und wo möglich in den durch die Reformbill nothwendig gewordenen Neuwahlen einen Sitz im Parlamente davonzutragen.

Um dieselbe Zeit hatte er die Welt auch bereits durch zwei neue Geisteswerke bereichert, welche den eben charakterisirten Wechsel seiner Lebensstimmung auf's Unmißverstehbarste abspiegeln. Im Jahre 1831 war "The young Duke" erschienen, ein Roman von der fashionablen Vivian-Grey-Gattung, wie schon die dem Titel beigefügten Worte a moral tale, though gay, genugsam andeuten. Das Jahr darauf erschien "Contarini Fleming", mit dem erklärenden Zusatz a psychological autobiography — ein Prosagedicht, durch und durch der Ausdruck jener Childe-Harold-Stimmung, jener dichterisch-prophetischen Versunkenheit, in welche seine Pilgerfahrt durch die Länder der alten Welt ihn versetzt hatte. Der Schauplatz dieser Selbstbiographie ist nicht das fashionable London, sondern das träumerische Venedig; das Hauptinteresse concentrirt sich auf die Darstellung des Entwicklungsganges einer Dichternatur, in der das nordische Wesen eines scandinavischen Vaters sich durchdringt mit der südlichen Natur einer italienischen Mutter. Statt von den buntwechselnden Bildern der großen Gesellschaft, findet man Seiten auf Seiten mit langgedehnten, durch schönrednerische Monotonie ermüdenden Betrachtungen angefüllt; die Handlung tritt zurück vor der Reflexion und nur wie aus weiter Ferne klingt der Nachhall politisch-socialen Kämpfe und Bestrebungen in diese romantische Traumwelt hinüber. Aber vor den schmetternden Trompetenstößen der neuesten englischen Post, vor dem Hahnenschrei des an-

brechenden politischen Tages war auch wieder allmählig mit seiner Romantik wie ein Mährchen in die Nacht versunken. Contarini Fleming Disraeli erschien in plötzlicher Verwandlung von Neuem, als Disraeli Vivian Grey und aus dem Propheten, der schwanger ging mit Weissagungen einer neuen Welt, war der Parlaments-Candidat geworden, der nur allein zur rechten Zeit für den Wahlkampf in England einzutreffen hoffte.

Die Reformbill von 1832 war wesentlich das Resultat eines Compromisses zwischen den alten Parteien der Whigs und der Tories. Die Stimmen der kleinen Minorität radicaler Politiker aus der Schule Bentham's, Cobbet's, O'Connell's und der nordischen Fabrikdistricte hatte nur insofern Gewicht gehabt, als sie der zunehmenden Aufregung der Massen des Volkes zum Organ dienten und schließlich mittelst der durch diese Aufregung hervorgerufenen Furcht die Annahme der lange verzögerten Maßregel beschleunigten. Nur manche der schreiendsten Mißbräuche waren beseitigt worden. Wenn die Gesammtwirkung der Bill unzweifelhaft darauf hinausging, den bisher so gut wie politisch rechtlosen Mittelklassen zu politischem Einfluß zu verhelfen, so wurde andererseits die große Masse des Volkes grundsätzlich von der Theilnahme am politischen Leben ausgeschlossen und die beibehaltenen Anomalien versprachen den alten aristokratischen Familienverbindungen noch immer eine mächtige Herrschaft. Ein so vermittelter Zustand der Dinge behagte dem an schroffen Contrasten genährten Sinn Disraeli's in keiner Weise. Die Tories hatten in seinen Augen an Würde verloren, ihr Ideenkreis war für die fortgeschrittene Bildung des Zeitalters zu beschränkt und enge geworden. Noch beschränkter und (was am schlimmsten) noch vulgärer erschien ihm die aus der Revolution von 1688 hervorgegangene Aristokratie der Whigs. Mit den Mittelklassen endlich, den Männern des prosaischen industriellen Erwerbes, die ihre Entstehung ebenfalls der

Whigrevolution von 1688 verdankten und in ihr zu einer Geldaristokratie herangewachsen wollten, fühlte er sich durch keinerlei Sympathien verbunden. Das kleine Häuflein der Radicalen allein, die, wie er selbst, dem hergebrachten Schlendrian einer kühnen revolutionären Philosophie entgegenstellten und sich durch Compromisse nicht befriedigen ließen, schien ihm lebensfähig, der Lage der Dinge gewachsen und unter dem radicalen Banner beschloß er, den begehrten Sitz im Hause der Gemeinen zu erobern.

In jenen Jahren machte auch Disraeli's berühmter Zeitgenosse Bulwer die radicale Phase seiner Entwicklung durch. Es war daher nicht verwunderlich, wenn beide Männer in nähere persönliche Berührung traten. Daß jedoch Bulwer seinen ehrgeizigen novellistischen Waffenbruder an Daniel O'Connell empfahl und daß Benjamin Disraeli seinen ersten parlamentarischen Feldzug unter dem Schutze des großen Irischen Agitators begann, möchte man gegenwärtig versucht sein, für eine romanhafte Episode aus „Vivian Grey" zu halten, wenn nicht die Thatsache historisch verbürgt wäre. Unzweifelhaft ist, daß eine Zusammenkunft zwischen O'Connell und Disraeli stattfand und daß O'Connell, von den Auseinandersetzungen des jungen Radicalen zufriedengestellt, ihn den radicalen Wählern Englands empfahl. Auch ein anderes hervorragendes Mitglied der Partei, Joseph Hume, erließ ein Empfehlungsschreiben zu seinen Gunsten und, ausgestattet mit diesen Zeugnissen und seiner eigenen unerschütterlichen Zuversicht, kündigte Disraeli sich den Wählern des Marktfleckens High Wycombe in Buckinghamshire als Candidat an. Zu der Wahl von High Wycombe veranlaßte ihn der Umstand, daß sein Vater, als Besitzer des in der Nähe gelegenen Landgutes Bradenham, einigen localen Einfluß hatte. Doch dieser Einfluß wurde weit überschattet von dem Ansehn der ebenfalls in der Nähe begüterten großen Whigfamilie der Marquis von Lansdowne und es gehörte das volle Selbstbewußtsein des

feurigen jungen Radicalen dazu, dem von den Lansdownes begünstigten Candidaten die Spitze zu bieten. Um ihm jedoch gerecht zu werden, müssen wir hinzufügen, daß er noch ein anderes Element des Erfolges in seiner Rechnung berücksichtigte. Buckinghamshire nämlich war und ist eine vorwiegend ackerbauende, toryistisch gesinnte Grafschaft und wenn er nur mit dem gehörigen Eifer gegen die Whigs zu Felde zog, schien eine Anzahl hochtoryistischer Wähler ihm sicher zu sein, die, nach dem alten Gesetz der Verwandtschaft der Extreme, in ihrem Haß gegen die Whigs Hand in Hand gingen mit den Radicalen. Disraeli's eigener Radicalismus spielte überdies schon damals so entschieden in den Toryismus hinüber, daß es schwer war zu sagen, wo der eine aufhörte und wo der andere anfing, und die bald nachher eintretende Wendung in seiner Laufbahn drängt zu dem Schlusse, daß, selbst im Falle eines Sieges unter dem radicalen Banner, seine Verbindung mit der radicalen Partei doch höchstens von kurzer Dauer gewesen sein würde. In der That erfüllte bereits sein Auftreten in High Wycombe seine Gönner O'Connell und Hume mit Zweifeln über seine Zuverlässigkeit; denn hinter den Schmähungen gegen die Whigs, die als eine „raubgierige, unfähige und tyrannische Faction" gebrandmarkt wurden, entdeckten scharfsichtige Augen vielmehr die Ideale einer patriarchalischen, oder nöthigenfalls einer cäsarisch-napoleonischen Demokratie, als die Volksherrschaft im modernen Sinne. Aber Disraeli's erstes Auftreten als Parlaments-Candidat war ebenso wenig erfolgreich wie sein Debut als Herausgeber des „Representative". Er mußte seinem whiggistischen Gegner das Feld räumen und statt sein Scherflein zu der sogenannten Collectivweisheit der Nation beizutragen, sich vorläufig mit Betrachtungen über seine Niederlage und mit der weiteren theoretischen Ausbildung seiner Ansichten begnügen. Vorläufig! Denn wie wenig sein Mangel an Erfolg ihn entmuthigt hatte, bewies er schon während des

nächsten Jahres (1833), wo das bloße Gerücht von einer Vacanz in dem hauptstädtischen Wahlbezirk Marylebone ihn von neuem ins Feld rief. Auch jetzt erschien er als Radicaler: Dreijährige Parlamente, Wahl mittelst des Ballot, Abschaffung der Zehnten — das ganze radicale Programm figurirte in seinem Schreiben an die Wähler von Marylebone. Unglücklicherweise stellte das Gerücht von einer Vacanz sich als ungegründet heraus. Indeß das Gerücht hatte doch seine Dienste gethan. Die Zeitungen hatten seinen Brief abgedruckt, die Welt hatte wieder von Benjamin Disraeli gehört und es war immer etwas, von der Welt nicht vergessen zu werden, auch wenn man sie nur durch Niederlagen an sich erinnerte. Das gleichzeitige Erscheinen einer neuen literarischen Production, der seltsamen orientalischen Erzählung: „The wondrous tale of Alroy" (1833) lieferte zudem den Beweis, daß Disraeli, nach wie vor, zwei Sehnen an seinem Bogen habe, daß er, ein neuer Apollo, immer noch verstehe, sich nicht bloß auf dem Kampfplatz des wirklichen Lebens, sondern auch in der geistigen Arena zu tummeln. Und wenn auch Alroy mit seiner wunderlichen, westöstlichen Romantik, seinen asiatischen Mysterien und seiner, mit orientalischem Bilderreichthum ausgeführten Theorie, daß die poetische Form der Versification eine mißverstandene, überwundene Ausdrucksweise der Menschheit sei, die durch eine poetische Prosa ersetzt werden müsse, nicht den Beifall erntete, welchen der geniale Verfasser erwartet hatte, so war er am Ende noch ein junger Schütze, dem es nicht darauf ankam, wenn er gelegentlich den Meisterschuß verfehlte und der in einem vollen Köcher noch viel mehr Pfeile zu verschießen hatte, als die stumpfsinnige Welt ahnte.

Schon während des Jahres 1834 erschien er in seinem doppelten Charakter, als Dichter und Politiker, wieder mit voller Rüstung auf dem Kampfplatz. Es war dieselbe Zeit, als der damalige Verbannte und künftige Cäsar Louis

Napoleon als Revolutionär in den Reihen der Carbonaris für die Freiheit Italiens focht, und als selbstbewußter Sohn des revolutionären Zeitgeistes enthüllte sich damals auch Benjamin Disraeli, indem er sein berühmtes „Revolutionäres Epos" (Revolutionary Epick), „das Werk Disraeli's des Jüngeren, Verfassers der psychologischen Selbstbiographie", wie er auf dem Titelblatt hinzufügte, veröffentlichte. Den Plan zu diesem Werke hatte er seinem eignen Geständniß nach gefaßt, als er in träumerisches Sinnen verloren auf der Ebene von Troja stand. „Und während meine Phantasie", so erzählt er, „mit meiner Vernunft kämpfte, schoß es durch meinen Geist wie der Blitz, welcher eben über den Ida dahinfuhr, daß in jenen großen Gedichten, welche als die Pyramiden dichterischen Kunst unter dem sinkenden und verbleichenden Glanz geringerer Schöpfungen emporsteigen, der Dichter stets den Geist seiner Zeit verkörpert hat. Das heldenhafteste Ereigniß eines heroischen Zeitalters erzeugte in der Iliade ein heroisches Epos. Die Begründung des mächtigsten Weltreichs erzeugte in der Aeneide ein politisches Epos; das Wiedererwachen der Wissenschaften und die Geburt des Volksgeistes gaben uns in der göttlichen Comödie ein nationales Epos; die Reformation und deren Folgen riefen aus der begeisterten Harfe Milton's ein religiöses Epos hervor. Und der Geist meiner Zeit sollte allein ungefeiert bleiben? — Indem ich so in Asien stand und nach Europa hinüberblickte, nur den breiten Hellespont zwischen uns und die Schatten der Nacht auf die Berge niedersanken, erschienen diese gewaltigen Continente mir gleichsam als die Vertreter der kämpfenden Principien, welche gegenwärtig um die Herrschaft der Welt ringen. Was? rief ich aus, ist die französische Revolution ein weniger wichtiges Ereigniß als die Belagerung von Troja? Napoleon ein weniger interessanter Charakter als Achilles? Für mich bleibt das revolutionäre Epos!" — Und das revolutionäre Epos war seitdem im

der großen Seele dieses Nachfolgers Homer's, Virgil's, Dante's und Milton's herangewachsen und im Jahre 1834 eröffnete er seinen Zeitgenossen die Siegel der drei ersten Bücher seiner Offenbarung, um zu erproben, ob die Zeit sich in dem ihr vorgehaltenen Spiegel erkenne. Ihm selbst waren hierüber bereits Zweifel aufgestiegen, wenigstens erklärte der Schluß der Vorrede, daß der Dichter die Fortsetzung seines Werkes abhängig mache von dem Urtheil des Publicums, daß er, falls dieses Urtheil ungünstig ausfalle, „ohne Pein seine Leier hinabschleudern werde in's Schattenreich". Und zu diesem kühnen Wurf hatte er sich schließlich zu verstehen. Denn das „Revolutionäre Epos" rief keinerlei Sensation im Publicum hervor, sondern floß, beinahe unbeachtet, mit den Wogen der Tageslitteratur in's Meer der Vergessenheit nieder. Man erinnerte sich seiner Existenz später noch einmal, als der jugendliche Revolutionär sich in einen Bannerträger der Tories verwandelt hatte, doch nur, um gewisse Citate zu einer züchtigenden Geißel für den Autor zusammenzubinden, der die Ideale seiner Jugend durch die Praxis seines Mannesalters verhöhnte. Von diesem biographisch-historischen Gesichtspunkt ist das Gedicht auch jetzt noch bemerkenswerth. Im Uebrigen kann der heutige Kritiker nur das Urtheil der früheren Generation bestätigen. Das „Revolutionäre Epos" ist wesentlich das Produkt nicht eines Dichters, sondern eines Rhetors, und wenn es gelegentlich nicht an effectvollen Passagen fehlt, so läßt doch das Ganze, die durchgehend allegorisch-geschichtsphilosophische Haltung, der Wortschwall der den Feudalismus und den Föderalismus vertretenden Genien Magron und Lyridon mit ihren langen Reden und Schilderungen, die Darstellung des revolutionären Zeitalters selbst, mit seinem Helden Napoleon, dessen Laufbahn bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts vorgeführt wird, die Form des ungereimten fünffüßigen Jambus endlich, den Leser unbefriedigt und kalt. Eine zweite „verbesserte Ausgabe", von Disraeli selbst

im Jahre 1864 veranstaltet, modificirt diesen Eindruck höchstens insofern, als sie seine öfter wiederholten Behauptungen von der inneren Consequenz seiner gesammten Laufbahn in ein schlagendes Licht setzt und zu Betrachtungen über die frühe Begeisterung des Staatsmanns und Dichters für den Onkel des dritten Napoleon, als den Helden des revolutionären Zeitalters, auffordert.

Erfolglos als revolutionärer Dichter, trat Disraeli, nachdem er “seine Leier ohne Pein ins Schattenreich hinabgeschleudert”, noch zu Ende des Jahres 1834 vor den Männern von High Wycombe als großer Politiker auf. Es handelte sich diesmal um keine parlamentarische Neuwahl, sondern um die “Krise”, welche die Maßregeln der Whigregierung in den Geschicken des Landes hervorgerufen. Beinahe sämmtliche Parlaments-Debatten seit der Durchführung der Reformbill hatten sich um die traurige Lage Irlands gedreht. Die Whigs hatten eine Anzahl reformirender Gesetzesvorschläge befürwortet, waren aber bei jedem Schritt durch den fanatischen Widerstand der Tories gehemmt worden und hatten endlich im December 1834 einem von Sir Robert Peel gebildeten Ministerium weichen müssen. Das war die Krise, zu deren Discussion Disraeli die Männer von High Wycombe im Rathhause der Stadt um sich versammelte. Statt aber die Tories, das Oberhaus, die hochkirchlichen Eiferer, welche den Irischen Reformen ihr No-Popery-Geschrei und ihre Orangelogen entgegensetzten, für die unbefriedigende Lage der Dinge verantwortlich zu machen, wandte sein ganzer Haß sich gegen die Whigs, die in seinen Augen noch völlig in ihrem alten Charakter “einer raubgierigen, tyrannischen, unfähigen Faction” beharrten. Von seinem Standpunkt schienen die mäßigen Reformvorschläge der Whigs ihm verdammenswerther als die bigotte Opposition der Tories und seine eignen radicalen Sympathien für Irland, die er, man muß ihm dies lassen, auch in späteren Jahren offen zu bekennen fortfuhr, dienten ihm als Vollmacht zu den bittersten

Schmähungen gegen Politiker, welche hinter seinen persönlichen Forderungen zurückblieben. Wahrscheinlich beabsichtigte er seine Rede schon von vornherein als eine Art politisches Manifest, jedenfalls hielt er sie für wichtig genug zur Veranstaltung eines Separatabdrucks. Ein Exemplar dieses Abdrucks hat sich unter dem Titel: "The Crisis examined" im Britischen Museum erhalten und ist für die Ansicht von Disraeli's Entwicklungsgang nicht ohne Interesse. Man identificirt ihn darin zum erstenmal als den Gladiator der politischen Arena, der später eine so staunenswerthe Kunst des Zweikampfs entwickelte, als den Parteigänger, der vor Allem die Verwundung seines Gegners im Auge hat, dessen glänzendste und gefährlichste Waffen der Haß, die Satire, die persönliche Invective sind und der vor keiner Anwendung derselben zurückschreckt, wenn er seine Zwecke dadurch fördert. Für Irland fordert er Abschaffung des Zehnten und Beschränkung des hochkirchlichen Establissements. Lord John Russell, der Haupturheber der Reformbill und Mitglied des reformirenden Whigministeriums, ist ihm ein Mann, der, "nach demselben Grundsatz, wonach schlechter Wein guten Essig hervorbringt, aus einem Schriftsteller zehnten Ranges irgendwie ein Politiker ersten Ranges geworden ist". — Lord Palmerston (wegen seiner schmiegsamen Natur in noch höherem Maße ein Gegenstand des Hasses für den donnernden und blitzenden Radicalen) wird ohne viele Umstände charakterisirt als "das Kind der Verderbniß, geboren von Downingstreet, zwanzig Jahre lang ein Beamter zweiten Ranges unter einer Reihe von Tory-Regierungen, aber ein Staatssecretair (Minister des Auswärtigen) unter den Whigs". — Während jedoch keine Schmähungen für die Whigs zu schlimm sind, reicht er andererseits den Tories die Hand und baut sich in einer philosophischen Passage über Bedeutung und Pflicht des Staatsmannes eine Brücke für den Uebergang vom Radicalismus zum Torysmus. In der That scheint diese bemerkenswerthe Wendung in Disraeli's Politik sich um jene

Zeit zuerst vorbereitet zu haben. Als radicaler Parteigänger war er gescheitert und für die nächste Zukunft ohne Hoffnung. Das juste-milieu der Whigs war ihm von Grund aus zuwider, — so blieb denn nichts übrig als der Anschluß an die Tories, und einem erfinderischen Geiste wie dem seinen fiel eine plausible Vermittlung zwischen beiden Extremen nicht schwer. War ein Tory den Whigs gegenüber nicht auch in seiner Weise ein Radicaler, und ein so weit über alles Mittelmäßige emporragender Radicaler wie er in seiner Weise nicht auch ein Tory? War es nicht wesentlich die Aufgabe dieser beiden Parteien: als Führer der Masse des niederen Volkes Front zu machen gegen die "raubgierigen, gewaltthätigen" Mittelklassen, die alle Macht im Staate an sich zu reißen drohten? Und waren endlich die Chancen eine große Rolle zu spielen, als Vivian Grey einen Marquis von Carabas zu finden, nicht weit günstiger bei den altetablirten, aber an Talenten ziemlich armen Tories, als bei den aufstrebenden Whigs? Aus einem solchen Raisonnement scheint die Stelle in Disraeli's Rede hervorgegangen, welche, wie schon bemerkt, den Tories und ihrem damaligen Führer, Sir Robert Peel, offenbar die Hand bietet. Man verspottete damals seitens sowol der Liberalen als der Radicalen die Bemühungen einer bis dahin den Forderungen Irlands grundsätzlich feindseligen Partei, die Frage zu lösen, an welcher die Whigregierung gescheitert war. Disraeli's überlegenem Geiste schien jedoch ein solcher Zweifel ebenso beschränkt als lächerlich. "Ein Staatsmann", rief er aus, "ist ein Sohn der Verhältnisse, ein Geschöpf seiner Zeit. Ein Staatsmann ist wesentlich ein praktischer Charakter und wenn er an's Ruder der Geschäfte gerufen wird, hat er nicht zu untersuchen, was seine Ansichten über diesen oder jenen Gegenstand hätten sein können, oder nicht sein können; er hat sich nur dessen zu vergewissern, was nothwendig ist und der wohlthätigsten und ausführbarsten Methode, mittelst deren die Geschäfte zu

führen sind. Ueberhaupt sollten die Haltung und die Meinungen öffentlicher Männer, während verschiedener Epochen ihrer Laufbahn, in einem freien und aufstrebenden Lande nicht zu strenge mit einander verglichen werden. Ich lache daher über den Einwand gegen einen Mann: daß er in einer früheren Epoche seiner Laufbahn eine von seiner gegenwärtigen verschiedene Politik vertreten. Alles was ich verlange, ist, daß seine gegenwärtige Politik gerecht, nothwendig, zweckgemäß, daß er im gegenwärtigen Augenblick entschlossen sei, seinem Vaterlande nach dessen gegenwärtigen Bedürfnissen zu dienen." — Einen wie weiten Spielraum diese Philosophie allen möglichen Meinungsänderungen öffnete und wie leicht und bequem es war, mit ihrer Hilfe, „je nach den Bedürfnissen des Augenblicks", eine andere und andere Stellung zu den kämpfenden Parteien einzunehmen, bedarf keiner Erläuterung.

Ohne Ueberraschung sieht man daher auch Disraeli nach der Rede in High Wycombe, schon im April 1835, sich als unverhohlenen radicalen Tory auf der parlamentarischen Weltbühne entpuppen. Ein Sitz in Taunton, in Somersetshire, war vacant geworden und, wo es vacante Sitze gab, da sammelte sich Benjamin Disraeli. Der Wahlkampf zwischen seiner Partei und der seines Gegners Labouchère drehte sich übrigens besonders um die Irische Frage, deren Discussion im Parlamente noch während desselben Aprilmonats das Ministerium Peel stürzte und die Whigs unter Lord Melbourne in's Amt zurückführte; und ein berühmt gewordener Zwischenfall deutet darauf hin, mit welch leidenschaftlicher Heftigkeit der neu entstandene radicale Tory seine Ansprüche verfocht. Gerechtigkeit für Irland war noch immer sein Schlagwort, aber nur nach den Eingebungen hoher torystischer Weisheit sollten die gerechten Forderungen der Iren befriedigt werden. Von den Whigs war keine Besserung zu erwarten. Die einstige Bewunderung für O'Connell, den Volkstribun,

den mächtigen Agitator, den Vorkämpfer der Repealvereine war vollends in ihr gerades Gegentheil umgeschlagen. Ein Bericht von Disraeli's Rede erschien in den Zeitungen und drang auch nach Irland, wo O'Connell eben seine Agitation erneuert hatte. O'Connell fand sich durch seinen ehemaligen Schützling als "Verräther und Brandstifter" an den Pranger gestellt und ergriff die erste Gelegenheit, in seiner Weise auf diesen Angriff zu erwiedern. Seine Antwort illustrirte das Sprichwort, demzufolge auf einen groben Klotz ein grober Keil gehört; aber der Keil traf mit erschütternder Wucht und man war ziemlich allgemein der Ansicht, daß Disraeli bei diesem Wortgefecht ohne Frage den Kürzeren gezogen. Es war nicht das schlimmste, daß O'Connell ihn einen Lügner, seine öffentliche Laufbahn eine "lebendige Lüge" nannte; er schleuderte ihm ein Epigramm entgegen, das noch tiefer verwundete, indem er mit schneidendem Hohne bemerkte: Disraeli stamme ohne Zweifel ab von dem unbußfertigen Diebe am Kreuze, der jedenfalls Disraeli geheißen habe und weil dies seine Ansicht sei, wolle er (O'Connell) ihm seine Vergehungen nicht zu hoch anrechnen. Disraeli erwiederte diese Rede O'Connell's mit einer Herausforderung zum Duell und verlangte, da O'Connell ihn keiner Antwort würdigte, Genugthuung von O'Connell's Sohn. Der letztere war kurz vorher bei einer ähnlichen Veranlassung für seinen Vater mit den Waffen in die Schranken getreten, wies jedoch Disraeli's Vorschlag in einem sarkastischen Schreiben zurück. Da nun Gesetz und öffentliche Meinung in England das Duell mißbilligen, blieb dem Beleidigten schließlich nur eine Genugthuung, die er überhaupt in allen Kämpfen seiner öffentlichen Laufbahn sich selten entgehen ließ: die nämlich, das letzte Wort zu behalten — und er sorgte dafür, daß dieser, dem Publicum gegenüber allerdings nicht unwichtige Akt mit gehörigem Pomp in Scene gesetzt wurde. Unglücklicherweise jedoch verrechnete er sich auch hier. Denn der pathetische

Schluß seines Briefes, die Drohung gegen O'Connell: „Wir werden uns bei Philippi (d. h. im Unterhause) begegnen, wo ich die erste Gelegenheit ergreifen werde, Ihre Unverschämtheit zu züchtigen.", überschritt die verhängnißvolle Grenze, wo das Erhabene und das Lächerliche sich berühren. Jedermann lachte und die Lacher waren umsomehr auf O'Connell's Seite, als auch Disraeli's Bewerbung in Taunton (also die erste entscheidende Bedingung jener verheißenen Zusammenkunft bei Philippi) fehlschlug.

Es gehörte die ganze zähe, den jungen radicalen Tory kennzeichnende Ausdauer, der volle unerschütterliche Glaube an seinen Stern dazu, nach einer solchen Reihe von Niederlagen den Muth nicht zu verlieren. Seit mehr als drei Jahren war er jetzt aus dem Orient zurückgekehrt und keine seiner großen Unternehmungen, weder die literarischen, noch die politischen, waren von Erfolg gekrönt worden. Nur das eine unzweifelhafte Resultat durfte er sich gestehen, erreicht zu haben, daß er dem englischen Volke als eine völlig absonderliche Charaktergestalt bekannt geworden war, und tröstlich war ihm vielleicht auch das Bewußtsein, daß er seine napoleonische Idee von der engen Verbindung toryistischer und demokratischer Sympathien und Interessen zur Welt befördert hatte, eine Idee, auf deren Entwicklungsfähigkeit er mit Zuversicht kühne Hoffnungen baute. Obgleich noch blutend von O'Connell's Geißel und vorläufig von der directen Theilnahme an dem „Kampfe bei Philippi" ausgeschlossen, griff er daher unverzagt von neuem zur Feder, um jene große Idee weiter auszuführen und seine übervolle Seele in umfangreichen politisch-historischen Betrachtungen über die englische Verfassungsgeschichte, besonders der letzten anderthalb hundert Jahre, zu entladen. Diese Betrachtungen, welche im December 1835 in Form einer Epistel an den berühmten toryistischen Rechtsgelehrten Lord Lyndhurst, unter dem Titel einer Vindication of the English Constitution veröffent-

licht wurden, bezeichnen die nächste Stufe in Disraeli's excentrischer Laufbahn und liefern, als mustergültige Darstellung der heiligen Allianz des Toryismus und der Demokratie, sowie als Programm seiner englischen Staatsweisheit, ein merkwürdiges Seitenstück zu den napoleonischen Ideen seines gesinnungsverwandten Zeitgenossen Louis Napoleon, welche auf ganz ähnliche Weise die Allianz der Demokratie mit dem Imperialismus verkündeten als das Ziel der modernen Entwicklung Frankreichs. Alles Unglück, das England betroffen, die ganze Verwirrung seiner augenblicklichen Lage erscheint dem radicalen Eiferer für die englische Constitution als Schuld der selbstsüchtigen, engherzigen Oligarchie der Whigs, die das Nationalwohl stets ihrem persönlichen Vortheil geopfert und (eine oft wiederholte Disraelische Lieblingsphrase) sich darin gefalle, die englischen Könige zu erniedrigen zu venetianischen Dogen. Den Ansprüchen dieser Partei, als der vorgeblich progressiven Macht im Staate, müsse endlich der heuchlerische Schleier abgerissen werden. Die Tories allein seien die wahren Demokraten, der große Tory Pitt in Wahrheit der größte demokratische Minister. Was dieser Theorie zu widersprechen scheine, seien eben nur scheinbare Widersprüche, Widersprüche für blöde, uneingeweihte Augen. Denn der Toryismus, als der wahre Vertreter der Nation, habe gelegentlich auch die Pflicht, sowohl die nationalen Leidenschaften und Vorurtheile zu repräsentiren als ihre reineren Energien und geläuterten philosophischen Ansichten, während der Whigismus nie über die engen Grenzen einer beschränkten Clique hinauskomme. Moderner Fortschritt, moderne Civilisation, moderner Unternehmungsgeist — was bedeuten sie ohne die loyale Anhänglichkeit an die alte Verfassung, ohne die breite Grundlage der populären Tradition? und wo findet diese Tradition eine festere Basis als in der Politik der Partei, welche durch großen, altererbten Grundbesitz mit tausend Fasern in den Tiefen des Volkslebens wurzelt? Nur indem der Toryismus

mit der Masse des Volkes gemeinsame Sache mache, nur von seiner Allianz mit der Demokratie könne demnach eine allseitig befriedigende Lösung der Wirren der Zeit erwartet werden.

In diese geheimnißvolle Weisheit waren die Lehren des Dichters des "Revolutionären Epos" gemündet und alle Welt staunte ob der seltsamen Offenbarung, nicht am wenigsten die Tories selbst. Die schärfste Beurtheilung erfuhr die Vindication etc. durch das whigistische Blatt "The Globe", welches der Versuchung nicht widerstehen konnte, an die Kritik des Buches eine Uebersicht der widerspruchsvollen Laufbahn des genialen Verfassers anzuknüpfen, dadurch aber mit diesem in einen bitteren Zeitungskampf verwickelt wurde. Disraeli bestand, wie immer, darauf, daß Alles, was er gethan und geschrieben, in genauem inneren Zusammenhang stehe und nur kleinlich beschränkten Whigseelen als widerspruchsvoll erscheine. Auch war er so tief durchdrungen von der Vortrefflichkeit seiner Sache und der richtigen Wahl seiner Mittel, daß er während des Jahres 1836 sein jüngstes Thema, mit ganz besonderer Beziehung auf die Gegenwart, in einer Reihe von an die "Times" gerichteten Briefen wieder aufnahm. Diese Briefe trugen die pseudonyme Unterschrift Runnymede (zur Erinnerung an die Magna Charta und die ehrwürdige Constitution Alt-Englands), wurden jedoch allgemein Disraeli zugeschrieben und offenbaren so vollkommen das Gepräge seines Geistes, daß kaum ein Zweifel über die Autorschaft obwalten kann. Wenn er auch bei einer späteren Sammlung der Briefe sich nicht als Verfasser nannte, so folgte er darin nur dem Beispiele des Mannes, dessen Gestalt ihm vorschwebte, als er die Briefe schrieb und dem er, was Schwung und Prägnanz des Stils und Bitterkeit der Invective gegen beinahe sämmtliche lebende Politiker, mit Ausnahme des hochgepriesenen Sir Robert Peel, betraf, allerdings nicht ohne Glück nachgeahmt hatte: — dem Beispiele des Junius.

Seinen sonstigen Ansprüchen auf Unsterblichkeit auch den des Junius seiner Zeit hinzuzufügen, war immerhin keine unwürdige Rache gegen das feindliche Schicksal, welches ihn so hartnäckig von "Philippi" fern hielt, und da seine geniale Beharrlichkeit nicht mehr, wie früher, dem Freiwilligendienst bei den Vorposten des Radicalismus, sondern dem Heroldsdienst im Lager einer mächtigen alten Partei gewidmet war, schien die Hoffnung nicht ungerechtfertigt, daß der Tag der endlichen Erfüllung seiner ehrgeizigen Pläne mit jeder Stunde näher komme. Geradezu undenkbar war es, daß der Werth eines Mannes, welcher die Whigs so unermüdlich und mit so entschiedenem Talente schalt, zu Gunsten der Tories so manches lanzensplitternde Turnier bestand, viel länger einer öffentlichen Anerkennung entbehren solle. Und seine Hoffnungen täuschten ihn nicht. Nur noch wenige Monate sollte er zu warten haben und die Epoche des vergeblichen Kampfes außerhalb der Mauern des Parlamentspalastes erreichte ihr Ende, die Thore öffneten sich und der Sieger zog triumphirend in das Land der Verheißung ein.

Es war im Juni 1837. Disraeli hatte sein 31. Lebensjahr und die beiden Romane "Venetia" und "Henrietta Temple" vollendet, als König Wilhelm IV. starb und seine Nichte Viktoria ihm nachfolgte. Bei Gelegenheit dieses Thronwechsels wurden allgemeine parlamentarische Neuwahlen vorgenommen und unter den erfolgreichen toryistischen Candidaten befand sich Benjamin Disraeli. So war denn der lang ersehnte Moment endlich erschienen; seine Ausdauer hatte alle Hindernisse überwunden und das große Schicksal zu dem er sich berufen fühlte, fing an sich zu erfüllen. Das neue Parlament hielt noch im Herbst desselben Jahres seine ersten Sitzungen und am 17. Dezember 1837 trat Disraeli mit seiner ersten Rede auf. Dies erste Auftreten war in doppelter Weise charakteristisch. Einmal erfüllte er damit seine 1835 ausgesprochene Drohung gegen O'Connell; denn

er erhob sich unmittelbar nach einer großen Rede des irischen Agitators, um diesen zu widerlegen; — und andrerseits nahm er mit der ihm eigenen Keckheit ohne weiteres die Miene eines Parteiführers an, indem er aus freien Stücken erklärte, daß er nicht in seinem eigenen Namen allein rede, sondern als Repräsentant sämmtlicher neuer Mitglieder des Parlaments, welche durch ihn gewissermaßen Gehör verlangten. Wie im Keime sieht man hier Disraeli's ganze parlamentarische Laufbahn vorgebildet. Denn jene beiden Charakterzüge der persönlichen Invective und des Anspruchs auf eine repräsentative Stellung durchdringen sein gesammtes Wirken als Parlamentsmitglied, und erklären auch großentheils das Geheimniß seines Erfolges. Obgleich als toryistischer Candidat gewählt und vorläufig der toryistischen Partei angehörig, war er doch offenbar von Anfang an entschlossen, der Partei-Disciplin nichts von seinem persönlichen Ehrgeiz zu opfern; seine vorparlamentarische Vergangenheit hatte ihn überdies schon notorisch genug gemacht, um auch die Tories mit Zweifeln über die Zuverlässigkeit des neuen Mitgliedes zu erfüllen und im Allgemeinen eine kühle kritische Stimmung gegen ihn vorzubereiten, deren Einfluß sich um so lebhafter äußern mußte, je siegesgewisser das neue Mitglied sofort in die Reihen der Parlamentskämpfer eintrat. Das Haus war noch erschüttert von O'Connells großer Rede, als eine sonderbare Gestalt, bleich wie der Tod, mit niedergeschlagenen Augen und von schwarzen Locken umwallter Stirn auf einige Minuten um die Nachsicht des Hauses bat. Sarkastische Ausfälle gegen O'Connell und die Whigs füllten die nächsten Perioden, wurden aber trotz der pathetischen Eleganz womit sie den Lippen des Redners entflossen, mit Gelächter empfangen. Eine allgemeine Heiterkeit bemächtigte sich vollends der Versammlung, als eine persönlich gemeinte Anspielung auf "Leute von gemäßigteren Ansichten und maßvollerer Sinnesweise" folgte. Man war durch die Neuheit der Erscheinung

eines so gegen alle Regeln angriffsweise, selbstbewußt auftretenden, jungen Mitgliedes, halb überrascht, halb amüsirt. Doch das junge Mitglied ließ sich nicht aus der Fassung bringen. Es bat von neuem um nur fünf Minuten Gehör und gab dabei seine halb entschuldigende, halb drohende Erklärung ab, daß es dastehe als Repräsentant aller neu gewählten Mitglieder. Dieser Appell stellte die Ruhe wieder einigermaßen her. Aber man schien sich bereits ein Urtheil über das neue repräsentative Mitglied gebildet zu haben und das naive Geständniß: daß ein "Cheer" ihm willkommen sein werde, sollte es auch von gegnerischen Lippen ertönen, konnte diese herrschende Stimmung nur befestigen. Disraeli selbst mußte fühlen, daß die gedrohte "Zusammenkunft bei Philippi" ein verfehltes Unternehmen war und beeilte sich daher, mit möglichstem Eclat seinen Rückzug anzutreten. "Ich bin", so schloß er seine Rede, "durchaus nicht überrascht durch den Empfang welcher mir zu Theil geworden ist. Ich habe öfter Mancherlei angefangen und es ist mir am Ende gelungen. Ich will mich jetzt setzen; aber es wird eine Zeit kommen, wo ihr mir zuhören werdet!".

So erneuerte sich denn auch hier die für Disraeli's Laufbahn so charakteristische Erscheinung, daß er die Höhen aller Lebensverhältnisse in welchen er thätig war, im ersten stürmischen Anlauf zu erklimmen suchte und, wie gewöhnlich, in diesem Bemühen eine Niederlage davon trug. Seine parlamentarische Jungfernrede war im Grunde nicht viel besser oder schlechter als mancher seiner späteren oratorischen Ergüsse, denen man ungetheilte Aufmerksamkeit widmete; doch von allen gesetzgebenden Versammlungen der Welt ist das Englische Haus der Gemeinen wohl am schwersten im Sturme zu erobern und wenn etwas der guten Meinung des Hauses im Wege steht, so ist es eben jene Disraelische Keckheit, welche Einfluß zu erringen sucht, indem sie sich hinwegsetzt über die Regeln der hergebrachten Etiquette. Selbst als par-

lamentarischer Sonderling, als Don Quixote irgend eines politischen oder socialen Steckenpferdes anerkannt zu werden, erfordert Zeit und höchst selten gewinnt ein neues Mitglied schon während seiner ersten Session Beachtung. In Disraeli's Falle kam der Umstand hinzu, daß er in Wahrheit keiner der verschiedenen Parteien des Unterhauses angehörte. Obgleich nominell ein Tory, erschien er doch recht eigentlich als der politische Ismael, dessen Hand sich erhob wider Jedermann und das stark ausgesprochene Selbstbewußtsein, die seltsame Mischung von wegwerfender Nonchalance und glühendem Ehrgeiz, der in den Annalen des Hauses beinahe unbekannte bilderreiche, westöstliche Stil, der Rückblick endlich auf die eigenthümliche novellistisch-politische Vergangenheit des Redners: — Alles erweckte einen fremdartigen, nachtheiligen Eindruck. Am unbehaglichsten war vielleicht den Tories zu Muthe, einen solchen Bundesgenossen in ihren Reihen zu finden. Wer nicht über seine Excentricitäten lachte, sah in diesem Abenteurer ohne Rang und sociale Stellung einen unbequemen Eindringling, ein compromittirendes enfant terrible, dem man mit Mißtrauen begegnen, dessen absonderlichen Sprüngen und Launen man eine abwehrende Haltung entgegensetzen müsse. Diese Stimmung war so entschieden ausgesprochen, daß nur ein geringes Maß des Disraelischen Scharfsinns nöthig war, sie zu erkennen. Er sah ein, daß die Taktik des raschen Anstürmens ihn im Unterhause nicht zum Ziel führen, sondern höchstens neue Niederlagen bereiten werde und entschloß sich daher ohne Verzug zur Aenderung seiner Pläne.

Während des Restes der Session von 1837—38 blieb Disraeli's Name in den parlamentarischen Kreisen so gut wie ungenannt und auch die nächstfolgenden Jahre waren vor Allem bemerkenswerth durch das Geschick womit er sein neues Programm ausführte. Nur dann und wann sah man das excentrische Mitglied für Maidstone auftreten und wenn er

sprach, hörte man keine anmaßenden großen Reden, sondern einige treffende Bemerkungen, die gerade genügten, an seine Existenz zu erinnern und ihn dem ehrwürdigen Dunkel der Vergessenheit zu entreißen, in welchem so manche Parlamentsmitglieder ihre Laufbahn beginnen und enden. Auf diese Weise gewann er allmälich im Unterhause Grund und Boden und da man ihn nicht bloß beharrlich, sondern witzig und kenntnißreich fand, machte er bald sein Wort wahr, daß man ihm mit größerer Geduld zuhören werde als ehemals. Als Torykandidat behauptete er wie zuvor seinen Platz in den Reihen der Tories, auf den Bänken der Opposition. Allein wenn er im Allgemeinen mit dieser Partei stimmte, gab er doch die andere Seite seiner Januspolitik keineswegs auf. Vielmehr trug er Sorge, zu zeigen, daß er noch immer der "radikale Tory" war, welcher das "Revolutionäre Epos" und die Vindication of the English Constitution geschrieben hatte und daß man sich wohl hüten müsse, ihn mit dem großen Haufen der Tories alten Stils zu vermengen. Die öffentlichen Zustände waren ihm hierin vielfach günstig. Denn jene ersten Regierungsjahre der Königin Victoria bezeichneten eine der unruhigsten, leidenschaftlich bewegtesten Epochen der neuern Englischen Geschichte. Die Irische Frage war, trotz des temporären Bündnisses O'Connell's mit den Whigs, keineswegs erledigt; der Chartismus hatte eine immer drohendere Gestalt angenommen; die Mißernten von 1837 und 1838 hatten die ohnehin schon bedenkliche Gährung der arbeitenden Klassen zu großen Massendemonstrationen gesteigert. Und als sollte es an keinem Elemente der Aufregung fehlen, hatte auch die mächtige Agitation der Antikorngesetz-Liga bereits im Sommer des Jahres 1838 begonnen. Die Versammlung einer chartistischen National-Convention in London, während der Parlamentssitzung von 1839, führte endlich eine blutige Katastrophe herbei und eine Debatte über den Chartismus und die mit demselben zusammenhängenden

politisch-socialen Phänomene der Gegenwart wurde unvermeidlich. Disraeli nahm an dieser Debatte Theil und bekannte offen seine Sympathieen für die Chartisten, deren rebellisches Auftreten er lediglich der Vernachlässigung ihrer gerechten Ansprüche durch die Whigs Schuld gab. Die Ansprüche der Arbeit, so erklärte er, seien eben so heilig als die des Besitzes und weder Gewalt noch Palliativmittel, nur eine umfassende Berücksichtigung, könne die herrschende Aufregung stillen. Sein Anfall von Radicalismus riß ihn so weit fort, daß er eine von Lord John Russell eingebrachte Education-Bill, welche zur Lösung des so lange vernachlässigten Problems der Volkserziehung einen Anfang machte, aus dem Grunde bekämpfte, weil die Erziehung des Volkes durch den Staat nach einer patriarchalischen Regierung schmecke, Alles aber, was durchgreifend wirken solle, in's Werk gesetzt werden müsse durch persönliche, freiwillige Anstrengung. Der seltsame Effekt womit diese und ähnliche Meinungsäußerungen aus der dunkeln Wolke des Torvismus durch das erstaunte Haus der Gemeinen hinblitzten, ließ freilich die herrschende Ansicht über Disraeli's grillenfängerisches Wesen, über seinen Mangel an staatsmännischer Begabung unerschüttert; allein er erreichte jedenfalls das Eine, daß er nicht übersehen wurde, daß Parlament und Publikum sich allmälich an seine wunderliche Charaktergestalt gewöhnten und schon aus bloßer Neugier, aus dem bloßen Verlangen nach Unterhaltung seinen Paradoxien eine wachsende Aufmerksamkeit schenkten.

Disraeli's persönlicher Eifer für seine nächste parlamentarische Aufgabe erhellt, abgesehen von andern Umständen, nicht am wenigsten vielleicht daraus daß er seit seinem Eintritt in's Parlament die Autorfeder bei Seite legte und sie erst sechs Jahre später, als Führer der unter seinem Einfluß gebildeten Partei Jung-Englands, von neuem wieder ergriff. Die beiden letzten Erzeugnisse seiner Muse, die schon erwähnten Romane "Henrietta Temple" und "Venetia" erschienen

im Jahre 1837 und mit Ausnahme der Tragödie "Graf Alarcos", die, obgleich 1839 veröffentlicht, wahrscheinlich schon einer frühern Epoche seiner dichterischen Thätigkeit angehörte, vermehrte kein neues Werk seinen Autorruhm bis zum Jahre 1844, dem Jahre, in welchem der Roman "Coningsby" erschien. Ueber jene Romane von 1837 genügt es zu sagen, daß besonders "Venetia" Interesse erweckte, durch die darin versuchte Darstellung "zweier der berühmtesten und gebildetsten Geister, welche unsere jüngste Vergangenheit verherrlicht haben": Byron's und Shelley's. Der Einfluß beider auf Disraeli ist unverkennbar und mehr als eine Saite seiner Natur klang in verwandten Tönen, von dem Weltschmerz Childe Harold's und dem Eremitenthum Alastor's bis zu der übersprudelnden Laune Beppo's und der modernen weltmännischen Lebensphilosophie Don Juan's. In der That erinnert Disraeli auf ganz ähnliche Weise an beide Dichter wie Heinrich Heine, d. h. nicht als Nachahmer, sondern als Epigone. Um so auffallender war es, daß er bei seiner Charakteristik Lord Byron's auf einem groben Plagiat ertappt wurde, da man ganze Passagen aus Macaulay's Essay über Byron in seinen Roman verflochten fand. Die Entdeckung dieser literarischen Kleptomanie raubte jedoch dem genialen Autor ebenso wenig seine Fassung als die spätere Enthüllung eines beinahe noch unerklärlicheren Raubes fremden literarischen Eigenthums in seiner Leichenrede auf den Herzog von Wellington (1853), welche der Hauptsache nach aus Thiers' "Geschichte des Kaiserreichs" entlehnt war. Was die Tragödie "Graf Alarcos" betrifft, so verdient dieselbe nur deshalb genannt zu werden weil sie einzig dasteht, als Versuch Disraeli's zur "Wiederbelebung des alten Englischen Dramas". Im Publikum blieb Graf Alarcos so gut wie unbeachtet und es ist daher auch unnöthig, uns bei dieser flüchtigen Unterbrechung der politischen Studien Disraeli's länger aufzuhalten.

Während der Session von 1840 setzte er sein System des Kleinkriegs auf eigne Faust fort und bewies obendrein, daß er keineswegs gesonnen sei, sich auf die innere Politik zu beschränken, oder überhaupt die ziemlich zahlreiche Mittelklasse der parlamentarischen Specialisten zu vermehren. Guerilla wie er war, hielt er sich doch zur Beurtheilung aller auswärtigen Fragen, zur Theilnahme an allen Kämpfen der Großen Politik für ebenso befähigt als irgend einer seiner Zeitgenossen und der Umstand, daß ein Mann, gegen den er schon früher manche scharfe Pfeile der Satire verschossen, Lord Palmerston, das auswärtige Amt inne hatte, steigerte den Reiz des Unternehmens. Es war die Zeit als die Angriffe Ibrahim Paschas das morsche Türkische Reich in seinen Grundvesten erschütterten und jenes Schreckgespenst der abendländischen Diplomatie, die Orientalische Frage, Europa allem Anschein nach mit einem großen Kriege bedrohte. Lord Palmerston's energisches Auftreten in diesen kritischen Verhältnissen ist bekannt. Er brachte eine Englisch-Oestreichisch-Türkische Allianz zu Stande, ließ Acre stürmen, setzte dem Vordringen der Aegypter ein rasches Ziel und durchbrach in kürzester Zeit beinahe mühelos das klug gewobene Netz der französisch-russischen Intriguen. Die Whigs jubelten über diesen glänzenden Erfolg ihres Ministers des Auswärtigen; Palmerston wurde in den Augen John Bull's mit einemmale ein großer Mann. Aber auch der Haß der festländischen Diplomatie gegen ihn, als den revolutionären "Feuerbrand" und mustergültigen Vertreter des "perfiden Albions", erhielt damals seine erste Begründung und von toryistischer Seite zeigte man um so mehr eine entrüstete Miene, als die Finanzwirthschaft der Whigs allerdings keine außerordentlichen Ausgaben rechtfertigte. Ueberhaupt stand das Whigministerium auf ziemlich schwachen Füßen und man sah ziemlich allgemein einem baldigen Ministerwechsel entgegen. Mit jedem Stoße den man den Whigs versetzte, rückte aber auch

Disraeli's geheime Hoffnung auf Macht und Einfluß ihrer Erfüllung näher und rasch entschlossen benutzte er den Moment, um durch Angriffe gegen die Whigs im Allgemeinen und gegen Lord Palmerston im Besonderen sich den Dank seiner Partei zu verdienen. Allein so eilig und siegesgewiß er wieder war, so viel fehlte noch daran, daß er die ihm beschiedene lange Lehrzeit des ausdauernden Wartens, des vergeblichen Kampfes beendet hätte. Denn aus der Session von 1840 ging das Whigministerium siegreich hervor, und wenn die Ereignisse der Session von 1841 die Hoffnungen der Tories erfüllten, so bezeichneten sie für Disraeli persönlich eine bittere, tief gefühlte Enttäuschung.

Die erste große Debatte der Session von 1841 drehte sich um ein von Sir Robert Peel befürwortetes Mißtrauensvotum gegen die Regierung. Alles deutete auf eine entscheidende Wendung der Dinge und Disraeli trug Sorge, daß man ihn in der Debatte nicht übersehen konnte. Seine Schmähungen gegen die Whigs hoben sich diesmal ab von einem glänzenden Hintergrunde der Schmeichelei gegen Sir Robert Peel, dem im Falle des Gelingens die Bildung eines neuen Ministeriums oblag. In Peel, so schien es, sah er nun den großen Mann der Zukunft, den Nachfolger Pitt's, das auserlesene Werkzeug zur Lösung der verwickelten Probleme des Toryismus und der Demokratie, woran die Whigs ihre plumpen Hände umsonst versucht hatten. Peel und Disraeli Hand in Hand, so mußte man glauben, waren berufen die großen Räthsel des Jahrhunderts zu lösen. Wie wenig Peel derselben Ansicht war, würde bald klar genug. Bei Disraeli war jedoch der Wunsch ein so zärtlicher Vater des Gedankens, daß es ihm eine lange Ueberwindung kostete, sich von seinem Liebling zu trennen, bis endlich die getäuschte Neigung in ebenso leidenschaftlichen Haß umschlug. Als man zur Abstimmung kam, fand sich, daß Peel's Mißtrauensvotum die berühmte "melancholische Majorität" von nur

einer Stimme hatte. Das Whigministerium hielt sich unter diesen Umständen zur Anwendung des constitutionellen Auskunftsmittels, der sogenannten "Appellation an das Volk", d. h. zu einer Auflösung des Parlaments, berechtigt. Doch die Strömung der Dinge ging mit den Tories. Die Neuwahlen ergaben eine toryistische Majorität von achtzig Stimmen und der ersehnte Moment der Bildung eines neuen Ministeriums durch Sir Robert Peel war gekommen. Disraeli (durch die Stadt Shrewsbury in das neue Parlament gewählt) wartete und wartete auf die Vorschläge Peel's zu seinem Eintritt in's Ministerium. Als die kritischen Tage vergingen und keine Vorschläge kamen, bot er aus freien Stücken seine Dienste an, — würde aber abschläglich beschieden. An Minister-Kandidaten war, wie gewöhnlich, kein Mangel und so lange man über Talente, wie Lord Lyndhurst, Sir James Graham, Lord Aberdeen, Lord Stanley und Lord Ellenborough verfügen konnte, war die Anstellung parlamentarischer Neulinge außer der Frage. An Disraeli hatte man wahrscheinlich keinen Augenblick auch nur gedacht. Wenn es ihm seit seinem ersten Fiasko gelungen war, seine Stellung insofern zu verbessern, daß er für seinen Witz und seine Satire aufmerksame Zuhörer fand, so war doch im Grunde das Urtheil über seine politische Befähigung unverändert dasselbe geblieben. Man sah in ihm noch immer weiter nichts als den phantastischen Guerilla, den abenteuerlichen Schöngeist. An seine staatsmännische Befähigung zu glauben, überredete er höchstens den einen Mann, dem er ohne Rückhalt vertraute: sich selbst. Die Enttäuschung dieses einen Mannes über die jüngste Wendung der Dinge mußte daher, wie gesagt, eine bittere sein. Indeß was thun? Peel hatte die Macht in Händen, ja er leitete gerade jetzt die über ihren Sieg frohlockenden Tories unumschränkt, wie der Schäfer seine Heerde. Ein offener Abfall von ihm war nie weniger gerathen als jetzt. Warten war vorläufig die beste Politik

— warten und die aus den Ereignissen gesogene Bitterkeit für künftige Zeiten aufsparen.

So finden wir Disraeli denn im folgenden Jahre noch unter den Vertheidigern der Peel'schen Politik, die er sich auf seine eigenthümliche Weise zurecht legte. Die wichtigste Begebenheit dieser Session war die durch Peel veranlaßte finanziell-commercielle Gesetzgebung, welche den Forderungen der Anti-Korngesetz-Liga halbwegs entgegenkam und die Regelung der seit langer Zeit gestörten Finanz-Verhältnisse Englands zum Zwecke hatte. Die alten Korngesetze wurden, wenn nicht abgeschafft, so doch in ihren strengsten Bestimmungen gemildert, die Eingangszölle auf eine große Anzahl von Gegenständen aufgehoben, endlich, um das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben ohne weiteren Verzug zu sichern, die Erhebung einer Einkommensteuer beschlossen. So Manches die Männer der Anti-Korngesetz-Liga an diesen Maßregeln zu tadeln fanden, so läßt sich doch nicht läugnen, daß sie die von den Whigs hinterlassenen Zustände verbesserten und betrachtet werden müssen als der erste Beginn der später in so großartigem Umfang durchgeführten Freihandelsgesetzgebung. Die Korngesetze ausgenommen, bekannte auch Disraeli, als Anhänger Peel's, sich damals offen zu den Ideen des Freihandels. Aber die einfache Zustimmung zu Peel's Entwürfen genügte ihm nicht; er ergriff vielmehr diese, wie alle anderen Gelegenheiten, zur besonderen Darlegung seines Glaubensbekenntnisses von dem hohen Beruf und den Verdiensten der Tories im Vergleich mit den Whigs. Der Freihandel, so erklärte er, sei eine Erfindung nicht der Whigs sondern der Tories; denn der erste, der das Wort gesprochen, sei niemand anderes als Pitt und nur an dem Widerstand der Whigs jener Tage sei dieser gescheitert. Peel nehme mithin recht eigentlich eine alte toryistische Tradition wieder auf, indem er die dem Handel angelegten Fesseln lockere und die Whigs hätten kein Recht sich zu beklagen, daß

er früher gehegten Ueberzeugungen untreu geworden sei. Die letzte Bemerkung bezog sich auf den Umstand, daß die Whigs, um die Unterstützung der Anti-Kornlaw-Liga zu gewinnen, bei den jüngsten Neuwahlen den Ruf des Freihandels erhoben hätten, während toryistischerseits ihnen der Ruf der Erhaltung der Schutzzölle entgegengesetzt wurde. Sie zeigt die Dehnbarkeit des Disraeli'schen Gewissens und ist besonders merkwürdig, wenn man sie zusammenhält mit seinen späteren leidenschaftlichen Angriffen gegen die "treulose Heuchelei" Peel's, als dieser auch in Bezug auf die Korngesetze mit dem Freihandel Ernst machte. Der Redner lieferte übrigens während derselben Session noch einen andern Beweis, wie ausschließlich er den Eingebungen seines Genius vertraute und wie wenig er, trotz seines hochtoryistischen Bekenntnisses, sich irgend einer der parlamentarischen Parteien assimilirt habe. Er brachte auf eigene Faust eine die auswärtige Politik betreffende Motion ein, des Inhalts, daß das Parlament der hergebrachten Vertretung der nationalen Interessen im Ausland ein Ende machen und eine Vereinigung der diplomatischen und der consularischen Aemter für zweckdienlich erklären solle. Nach der Rede zu urtheilen, worin er diesen Antrag motivirte, war freilich sein Hauptzweck nicht die Annahme der Motion, welche ohne Beihülfe der Regierung außer der Frage war. Es galt vor Allem einen Zweikampf mit dem Auswärtigen Minister der Whigs, Disraeli's altem Gegner Lord Palmerston und die schärfsten, witzigsten, treffendsten Bemerkungen seiner Rede waren die Persönlichkeiten, die er gegen diesen vorbrachte. Lord Palmerston war nicht der Mann, derartige Angriffe ruhig hinzunehmen. Er gab Hieb für Hieb zurück. Sir Robert Peel selbst erklärte sich gegen den Antrag. Allein ein scharfes, lebhaftes, funkensprühendes Gladiatorengefecht hatte doch stattgefunden und Disraeli kannte das Unterhaus gut genug, um zu wissen, daß nichts die große Masse der ehrenwerthen Mitglieder in

eine angenehmere Aufregung versetzt als derartige persönliche Begegnungen. In einem solchen Kampfe die Aufmerksamkeit des Hauses zu fesseln, es auf Kosten des Gegners zu erheitern, eines Gegners wie Lord Palmerston, war immerhin eine Genugthuung. Außerdem (so rechnete Disraeli) mußte den Tories jeder scharf und geschickt geführte Hieb gegen die Whigs willkommen sein, ja er mußte ihnen die Augen öffnen über das Versehen, dessen sie sich schuldig machten, als sie bei der Bildung ihres Ministeriums die Talente eines so genialen Politikers unberücksichtigt ließen.

Indeß er wartete und wartete, und die Männer am Ruder gaben kein Zeichen der gehofften Offenbarung. Es ist ziemlich allgemein die Ansicht in England, daß diese Vernachlässigung, diese getäuschte Hoffnung es war, welche Disraeli allmälich aus einem schmeichelnden Anhänger in einen unversöhnlichen Feind Sir Robert Peel's verwandelte und jenen merkwürdigen Umschwung in seiner parlamentarischen Laufbahn herbeiführte, dessen Anfänge in die Session des Jahres 1843 zurückreichen. Und nach Gründen für diese Ansicht brauchte man bei Disraeli's Charakter und Antecedentien nicht weit zu suchen; sie lagen offenkundig zu Tage. Dennoch muß es als ein einseitiges Urtheil bezeichnet werden, wenn man seine eminente Begabung von den Erklärungsgründen seines Verhaltens ausschließt. Im Grunde hatte er aus seiner Abneigung gegen die bestehenden Parteien in der Form, in welcher sie thatsächlich bestanden, nie ein Geheimniß gemacht; sein anfänglicher Radikalismus war nicht der Radikalismus der Radikalen, sein nachheriger Toryismus nicht der Toryismus der Tories gewesen. Weder die eine noch die andere Partei befriedigte ihn ganz. Den Radikalen gegenüber war er zu conservativ, den Tories gegenüber zu radikal. Ihm schwebte ein Ideal vor, welches die Grundzüge beider Parteien vereinigte; und diese Vermischung war kein bloß künstlich ausgeklügeltes System, sondern in hohem Grade ein Ausdruck seiner seltsam

gemischten Natur, die sich in Extremen bewegte, und durch ihre scharfen, zersetzenden Qualitäten, wie in einem chemischen Processe, die Gegensätze zu einer neuen Mischung verband. Nachdem er zuerst sein Glück bei den Radikalen, dann bei den Tories versucht und von beiden Seiten eine abwehrende Haltung erfahren hatte, erwachte nun in ihm der Ehrgeiz, der selbständige Gründer einer neuen Partei zu werden, einer Partei, welche sich offen um das Banner jenes radikalen Toryismus sammeln sollte, zu dem er sich bekannte. Es fehlte im Unterhause nicht an Elementen zur Bildung einer solchen Partei. Ehrgeizige junge Politiker wie er selbst, fashionable Originale, unzufriedene jüngere Lordssöhne, sahen in ihm einen Führer, dessen revolutionäre Romantik, dessen unerschütterliches Selbstbewußtsein, dessen Geist und Witz und Redekunst ihnen imponirte, und der ihnen, dem Jungen England, dem England der schöpferischen Ideen und der kühnen Pläne, gegenüber dem Alten England, welches sich rath- und thatlos, unfähig die großen Aufgaben der Zeit zu lösen, in der prosaischen Tretmühle der hergebrachten Politik drehte, eine glänzende Zukunft verhieß. Ein Junges Italien, ein Junges Deutschland, ein Junges Irland hatten sich bereits constituirt. Auch in England war der zeugende Gedanke nicht erloschen und Disraeli und jener kleine Kreis seiner Anhänger hielten sich für berufen, ihn gegen die herrschende Mittelmäßigkeit zur Geltung zu bringen.

Es war während der Session von 1843 als man zuerst von der Existenz eines solchen „Jungen Englands" munkelte. Damals entstand der Roman "Coningsby", das berühmte Manifest dieser Partei, und in derselben Session wurde auch Disraeli's Abfall von Sir Robert Peel eine vollendete Thatsache. Nach dem Sturze des Whigministeriums hatte O'Connell seine Agitation in Irland von neuem begonnen und die Irische Frage trat seitdem wieder in den Vordergrund, wie das Jahr vorher die finanziellen Reformen. Aber zur Lösung

der Irischen Wirren geschahen keine Schritte, und als die Session zu Ende ging, war die Lage der Dinge unbefriedigender und drohender als je zuvor. Da erhob sich Disraeli zur Verurtheilung dieser Politik des unfruchtbaren Abwartens und der repressiven Maßregeln. Peel, so erklärte er, müsse etwas zur Befriedigung der gerechten Wünsche Irlands thun. Die Tories seien die natürlichen Verbündeten des Irischen Volkes. Auch seine (Disraeli's) Grundsätze seien toryistisch, d. h. die natürlichen Grundsätze der Demokratie von England, aber nicht die toryistischen Grundsätze derjenigen, deren Vorfahren unter Karl I. ihr Blut vergossen, und jetzt bereit seien, die Tyrannei Cromwell's in Irland zu verewigen; nicht die toryistischen Grundsätze derjenigen, welche den Toryismus mit der Fesselung des Handels und beständigen Angriffen auf die persönliche Freiheit verbinden möchten. Der Monstrosität der Irisch-Anglikanischen Staatskirche, der ländlichen Leibeigenschaft der Iren müsse ein Ende gemacht werden, oder Schmach und Unglück werde England und seine Staatsmänner treffen.

Diese Rede mußte um so mehr als ein dem Ministerium hingeworfener Fehdehandschuh gelten, da Peel offen erklärt hatte, daß "Irland seine größte Schwierigkeit" sei, und in der That war sie das erste parlamentarische Anzeichen jenes Abfalls der Jung-England-Partei von den Alt-Tories, welcher in dem Roman "Coningsby" unverhohlen, leidenschaftlich verkündet wurde. "Coningsby" erschien im Frühjahr 1844 und rief die größte Sensation hervor. Selbst "Vivian Grey" war seiner Zeit nicht so viel gelesen und besprochen worden. In drei Monaten wurden drei Auflagen vergriffen. Das Geheimniß dieses Erfolges lag vor Allem eben in dem Umstande, daß Coningsby nicht sowohl ein Roman, als eine Parteischrift, das Manifest der Jung-England-Partei, das Evangelium der großen social-politischen Revolution war, welche von dieser Partei ausgehen sollte. Allerdings spielten auch der Scandal, die per-

sönliche Satire, die fashionabeln Excentricitäten der großen Welt in „Coningsby" ihre Rolle; aber sie hoben sich ab von dem Hintergrunde revolutionärer Ideen, ähnlicher Ideen wie diejenigen, welche kurz zuvor der ernsteste Denker seiner Zeit, Thomas Carlyle, in seinen Werken über die „Heroenverehrung" und den „Chartismus" und zuletzt in dem gedanken- und phantasievollen Buche Past and Present entwickelt hatte und die Kühnheit und Seltsamkeit der Verbindung so heterogener Elemente war selbst in der an die schroffsten Contraste gewöhnten englischen Welt neu und unerhört. Eine Schar junger Politiker, Coningsby an ihrer Spitze, talentvoll, ehrgeizig, von der tiefsten Verachtung gegen die Mittelmäßigkeiten erfüllt, denen die herrschenden Zustände die Regierung des Landes anvertraut haben, faßt den Plan, diese klägliche Zwitterepoche zu enden und auf dem Grunde ihrer eignen genialen Meinungen ein neues Gebäude des Staats und der Gesellschaft aufzubauen. Die Whigs sind, der Ansicht dieser jungen weltstürmenden Genies nach, alt und abgelebt, die Radikalen gemein und verächtlich, der herrschende Conservatismus ein Blendwerk, „ein Versuch die Geschäfte zu führen indem man den Funktionen der Regierung die Erfüllung von Amtspflichten substituirt und dieses negative System zu erhalten durch den bloßen Einfluß des Besitzes, achtungswerthen Privatcharakters und sogenannter guter Connexionen". Und nicht diese Thatsachen allein beweisen den Banquerott, die Unhaltbarkeit der bestehenden Verhältnisse. Der ganze sogenannte Fortschritt der Civilisation und der menschlichen Erkenntniß, die gleichzeitig fortschreitende Ausdehnung der Macht und des Besitzes unter den Massen der Menschheit, Alles was die Reformation und die Revolution gewirkt haben, ist für Coningsby und seine Genossen im Grunde nichts als eine Täuschung. Die einzige Hoffnung, die Zukunft zu bessern, liegt ihnen in der völligen Abwendung von der Vergangenheit: Die Realisirung dieses großen Zweckes aber ist die Mission

der Jugend. Die jungen Männer von Genie müssen dies alt gewordene apathische England retten. Große Männer bedürfen nie der Erfahrung. Wer daran zweifelt, möge sich an Raphael und Grotius, an Ignaz Loyola und Wesley, Luther und Lord Clive, William Pitt und Don Juan D'Austria erinnern. In Wahrheit ist der Mensch nur dann wahrhaft groß, wenn er mit Leidenschaft handelt, nur dann wahrhaft unwiderstehlich, wenn er an die Einbildungskraft appellirt. Diese letztere muß daher ihren Antheil haben an den politisch-socialen Einrichtungen, und die Loyalität zwischen dem alten Feudalkönig und seinen Vasallen, zwischen den großen Baronen und ihren Hintersassen war menschlich schöner als die Sinnesweise der von der englischen Revolution geschaffenen Zeit, welche die prosaische Aristokratie der Whigs zur Macht erhob. Wie die Dinge liegen, ist das einzige radicale Heilmittel für die Gebrechen der Gegenwart eine Allianz zwischen der Krone und den arbeitenden Klassen. Die erstere muß aus ihrer faktischen Unbedeutendheit zu einer wirklich königlichen Machtstellung zurückkehren; den letzteren muß Genüge geschehen indem man ihrem Hunger Brod, ihrer freudlosen Arbeit sociale Vergnügungen darbietet. Auch die Kirche bedarf der Befreiung von der Knechtschaft des Staats, unter welcher sie schmachtet. Als Vertreterin der höchsten geistigen Interessen der Menschheit soll sie über den Staat erhoben werden, die Priester Gottes sollen die Tribunen des Volkes sein.

Das waren die Grundzüge des Ideals, worauf das Jung-England Coningsby's seine Hoffnungen für die Zukunft baute. Es ist so ziemlich dasselbe Ideal welches seitdem in dem imperialistischen Frankreich zur Ausführung gekommen ist und bereits ein historisches Urtheil erfahren hat. Aber seiner Verwirklichung in England müßte eine völlige Umwandlung des Angelsächsischen Volkscharakters vorhergehen, eine Verwandlung, an die es unmöglich ist zu glauben und zu der höchstens einige Querköpfe vom Schlage jener

fashionabeln Genies des Jungen Englands in der Reformbill von 1867 den ersten Schritt erkennen können. Daß der Verfasser von Coningsby, der Gründer der Jung-England-Partei, dessen Aussichten auf eine große Stellung im Staate damals ungefähr ebenso zweifelhaft waren wie die des verbannten Prinzen Louis Napoleon, gegen den Widerstand seiner eigenen und beinahe sämmtlicher übrigen Parteien berufen war, eine radikale Reformbill durchzuführen, ist allerdings bemerkenswerth genug; doch der Unterschied zwischen beiden Fällen bleibt darum nicht minder groß. Denn in die Durchführung der Disraeli'schen Politik mischte sich kein Schatten roher Gewalt und seine ganze Gewandtheit und Schlangenklugheit würde nutzlos gewesen sein, hätte er nicht gehandelt als Werkzeug der öffentlichen Meinung. Eine öffentliche Meinung aber, die, wie in England, unauflöslich verwachsen ist mit den Grundsätzen der Selbstregierung, ist nicht bloß das beste Correctiv herrschender Mißbräuche, sondern wird sich auch den glänzendsten Beglückungsideen von oben herab nie widerstandslos ergeben. Es ist bereits zum Ueberflusse klar, daß auch der Autokrat Louis Napoleon nur als ein Werkzeug seiner Zeit gehandelt hat, daß auch ihn ein rächendes Schicksal allerorten verfolgt, wo seine Napoleonischen Ideen der Nothwendigkeit der historischen Entwicklung Schranken setzen.

Zur Charakteristik Disraeli's und seines Romans müssen noch zwei hervorstechende Züge aus "Coningsby" erwähnt werden: seine Ideen über die weltbeherrschende Macht des Judenthums, die ihren klassischen Ausdruck finden in der Gestalt des jüdischen Banquiers Sidonia; und die schließlichen Erfolge, in welchen das geniale Streben seines Helden Coningsby sich verkörpert. Sidonia ist ein mit Vorliebe gezeichneter, interessanter Charakter: Financier, Politiker, Weltmann, Freigeist, vertraut mit allen Geheimnissen des Staates und der Gesellschaft, ein Atlas, der die Last der Welt anmuthig auf

seinen goldenen und silbernen Schultern trägt, mehr, als dies Alles jedoch ein resignirter Sohn Israels, der das Mißverhältniß der Verdienste seines Volkes, welchem Europa, seiner Ansicht nach, den besten Theil seiner Gesetze und seiner Literatur, seine Religion, ja fast sämmtliche hervorragende Persönlichkeiten der Gegenwart verdankt [1], zu dem an diesem selben Volke haftenden Pariathum tief empfindet und betrauert. Er vertritt auf schlagende Weise das unausrottbare Racenbewußtsein in Disraeli's Natur, welches, wie schon bemerkt wurde, so manche seiner Eigenthümlichkeiten erklärt und seiner gesammten Denkweise eine so charakteristische Färbung giebt. Coningsby, das stürmische junge Genie, der hoffnungsreiche Weltverbesserer, der Prophet der arbeitenden Klassen und des Heroenkultus wird sich dagegen sehr bald Selbstzweck und statt des Märtyrerthums für seine Ideen erringt er am Schlusse des Romans eine reiche Erbin, ein Haus in Park-Lane, einen Sitz im Parlamente, d. h. jene persönlichen weltlichen Erfolge, welche der Masse der Menschheit überhaupt heutzutage als letztes Ziel vorschweben. Die Ausmalung seiner Laufbahn als kosmischer Ordner der neuen Welt bleibt der Zukunft und der Phantasie des Lesers überlassen.

Was man indeß auch von dem moralischen Werth des Helden Coningsby denken mag, Disraeli's Autorruhm erhielt durch diesen Roman unzweifelhaft eine neue Begründung und gehoben durch die öffentliche Anerkennung, trat er von nun an immer zuversichtlicher als Führer des Jungen Englands im Parlamente auf.[2] Im Jahre 1845 veröffent-

[1] Sogar der Preußische Minister Graf Arnim wird für einen Preußischen Juden erklärt und fast sämmtliche Professorenstühle der deutschen Universitäten sind, dem inspirirten Banquier zufolge, von Juden besetzt.

[2] Beiläufig sei hier erwähnt, daß auch zwei andere Mitglieder der Partei im Jahre 1844 als Autoren vor dem Publikum erschienen: Lord John Manners mit "England's Trust and other Poems" und George Smythe, mit seinen "Historic Fancies". Doch der Glanz des Centralgestirns verdunkelte die kleineren Lichter.

lichte er einen zweiten politischen Roman, dessen Heldin “Sibyl” eine Chartistin ist und der ganz in den Kreisen der Chartisten spielt. Noch entschiedener als in “Coningsby” erscheint er hier als Vorkämpfer der arbeitenden Klassen. Die Leiden des Proletariats in den Fabrikdistrikten werden mit scharfen kühnen Zügen geschildert, der unendliche Gegensatz zwischen Reich und Arm, welcher das Englische Volk gewissermaßen in zwei Nationen scheidet (daher der Titel des Romans: “Sibyl, or the Two Nations”) erfährt die ganze schonungslose Züchtigung des revolutionären Moralisten und Politikers. Mit noch erbarmungsloserer Hand wird der Stab gebrochen über die industriellen Mittelklassen, die Kapitalisten, die egoistischen Whigs und die stupiden Tories. Aber der Roman ist auch wo möglich noch voller von den erstaunlichsten Paradoxen. Bei aller stürmischen Bitterkeit seines Hasses gegen die bestehenden Parteien bleibt der Vorkämpfer der Chartisten immer noch ein Bekenner toryistischer Grundsätze und sein einziges Heilmittel ist wie zuvor der Bund der Chartisten mit der Krone, oder, wie es ebenfalls ausgedrückt wird, die Herstellung “einer freien Monarchie und eines privilegirten, wohlhabenden Volkes”. In völligem Einklang mit dieser phantastischen Lösung der großen Lebensfragen ist die Entwirrung der verwickelten Fäden des Romans. Sibyl, die Chartistin und Repräsentantin ihres Standes, wird schließlich erkannt als Tochter und Erbin einer der reichsten Adelsfamilien von England und ihre Heirath mit einem hochadligen Sprößling, also einem Mitglied ihres eigentlichen Standes, besiegelt den Bund der beiden entfremdeten Klassen, der “zwei Nationen” der Reichen und der Armen. Trotz alles Aufwandes an Talent und dichterischem Gefühl, trotz aller Versicherung rein menschlicher Sympathien, kann man sich daher des Eindrucks nicht erwehren, daß auch “Sibyl” im Grunde weiter nichts war als eine Parteischrift und dieser

Eindruck wird durch die nächste Wendung in Disraeli's politischer Laufbahn mehr als bestätigt.

Nach seinem Abfall von Sir Robert Peel im Jahre 1843 hatte er seine Opposition während der Sitzung von 1844 ohne besonders bemerkenswerthe Zwischenfälle fortgesetzt. Während der Sitzung des folgenden Jahres aber (1845) steigerte sich dieselbe zu einer so leidenschaftlichen Heftigkeit, daß ihr Nachhall ganz England erschütterte und den Führer der Jung-England-Partei aus seiner bisherigen verhältnißmäßigen Unbedeutendheit neben Peel und den Koryphäen der anderen Parteien zu einer wenn nicht geachteten, so jedenfalls gefürchteten Macht aufwuchs. Die Motive zu seinen Angriffen lagen nahe genug. Von allem persönlichen Groll, wegen getäuschter Hoffnungen auf Amt und Würden, zu schweigen, befand die Irische Frage sich noch immer in der heillosesten Verwirrung, ferner von einer befriedigenden Lösung als je. Die Agitation der Anti-Korngesetz-Liga hatte von Jahr zu Jahr drohendere Verhältnisse angenommen. Es war klar, daß die Widerstandskraft des Ministeriums gegen ihre Forderungen schwächer und schwächer wurde und so gut die Masse der Tories noch in ihrer dumpfen niederdrückenden Wucht zusammenhielt, so offenbar war der Mangel an schöpferischer Initiative seitens ihrer Führer. Nachdem Disraeli selbst noch im Jahre 1842 sich für einen Freihändler erklärt hatte, ging ihm jetzt plötzlich ein Licht auf über die Schlechtigkeit der Zugeständnisse eines Ministeriums, das als Vertreter protectionistischer Grundsätze in's Amt gekommen war; und derselbe Mann, der noch zwei Jahre früher als leidenschaftlicher Vorkämpfer der gerechten Ansprüche Irlands aufgetreten war, fand nun keine Ausdrücke der Entrüstung stark genug gegen Peel's Concession des sogenannten Maynooth Grant an die Irische Geistlichkeit. Seine Reden flossen über von Gift und Galle gegen diese „Politik der Unfähigkeit und der Halbheit“. Selbst die Tories konnten nicht umhin, von der epigrammatischen

Schärfe, dem zündenden Witz, der geflügelten Beredsamkeit des Apostaten in ihren Reihen getroffen zu werden. Die Whigs blickten nicht ohne Befriedigung auf die im conservativen Lager ausbrechende Rebellion. In ganz England wiederholte man sich die Disraeli'schen Sarkasmen und Epigramme, deren einschlagende Wirkung durch nichts besser bewiesen wird als durch die Thatsache, daß sie die Kämpfe jener Zeit überlebt haben und noch in dem Andenken der heutigen Generation fortleben. Noch in den jüngsten Parlamentssitzungen hörte man Citate seiner berühmten gegen Peel's Regierung geschleuderten Anklagen: daß sie „eine organisirte Heuchelei“, daß Peel „die Whigs beim Baden überrascht und ihre Kleider gestohlen habe“. Auch die Vertreter des Ministeriums im Oberhause wurden nicht geschont. „Etwas“, so schloß Disraeli seine Rede gegen den Maynooth Grant, „habe sich in England erhoben, was für die politische Welt ebenso verhängnißvoll sei, als es gewesen sei für die sociale Welt in Irland. Wir haben einen großen politischen Mittelmann. Das Oberhaus wird zu einer Wachtstube gedrillt durch Wellington und das Unterhaus zu einem Gemeinderathe erniedrigt durch Peel. Doch List ist nicht Vorsicht, zur Gewohnung gewordene Treulosigkeit nicht große Politik — und alle Parteien haben ein Interesse an der Abschüttelung des unerträglichen Joches officieller Despotie und parlamentarischer Betrügerei.“

Daß diese und ähnliche Ausfälle die Achtung des Englischen Volkes vor Disraeli's Charakter und staatsmännischen Talenten erhöhten, ist mehr als sich behaupten läßt. Man fühlte im Gegentheil sehr wohl die persönliche Gehässigkeit heraus, und das Witzblatt „Punch“ gab der öffentlichen Meinung einen treffenden Ausdruck, indem es Disraeli als eine giftsprühende Schlange darstellte, die sich an Peel's hoher Gestalt emporringelte. Aber andrerseits zeigte sich auch bald, wie scharfsichtig klug diese Schlange gewesen war, wie

schlau sie sich ihrem Ziele zuwand, wie wirksam sie ihre Giftzähne zu gebrauchen wußte. Der Sommer 1845 brachte eine allgemeine Mißernte. Man sah in England einer Theuerung, in Irland einer Hungersnoth entgegen. Die Anti-Korngesetz-Liga verdoppelte ihre Bemühungen und schon im Herbst des Jahres gelangte Peel zu der Ueberzeugung, daß es unmöglich sein werde, das Monopol der Korngesetze länger zu behaupten. Er dankte in Folge dieses Meinungswechsels ab; doch die Versuche der Whigs, unter Lord John Russell ein Ministerium zu bilden, führten zu keinem Resultate und da die Mehrheit von Peel's Collegen seine veränderte Ansicht über die Korngesetze adoptirte, blieb er im Amt und brachte gleich im Beginn der Session von 1846 seine berühmte Bill zur Abschaffung der Korngesetze ein. Die Korngesetze waren bis dahin von den Tories oder der Land-Partei (Country party), wie man sie, als Vertreter des Grundbesitzes und des Ackerbaues, im Gegensatz zu der Partei der Städte und der Industrie, nannte, als ein Hauptbollwerk aristokratischer Monopole, als Symbol ihres alten Machtbestandes, als Palladium der Freiheit und Größe Englands vertheidigt worden und es traf sie wie ein Donnerschlag, als nun ihr eigner Führer mit tempelschänderischer Hand dieses unantastbare Heiligthum der Zerstörung weihte. Peel und seine Genossen wurden als schändliche Verräther gebrandmarkt. Nur etwa ein Fünftel seiner alten Anhänger blieben ihm treu. Die Hauptmasse der Partei fiel von ihm ab und schaarte sich, angefeuert durch Lord Stanley (später Graf Derby), der, in seinem Glauben an die Nothwendigkeit der Korngesetze unerschüttert, das Ministerium verließ, zum Kampfe auf Leben und Tod zusammen. Jetzt, in diesem Schiffbruch der Parteien, war der große Moment für Disraeli gekommen. Lord Stanley freilich war ein „Thurm der Kraft"; aber er saß im Oberhause und die Tories bedurften in ihrer Noth, gegenüber der Combination der Peeliten mit den Whigs und den

Radicalen, mehr denn je genialer Männer da, wo das eigentliche Schlachtfeld lag, — im Hause der Gemeinen. Der Augenblick war kritisch. Angstvoll, verwirrt blickten die Schutzzöllner sich nach einem Führer um — und siehe da! der Autor des Revolutionären Epos, der Freund der darbenden arbeitenden Klassen, der bitterste Feind Peel's ergriff muthig das schwankende Banner der Partei, ordnete die verwirrten Schaaren und trat in ihre vordersten Reihen an Lord Stanley's Seite. Die Erinnerung an seine bereits gegen Peel bestandenen Kämpfe, seine Beredsamkeit, seine Unerschrockenheit, seine Gewandtheit in allen Formen des parlamentarischen Turniers, verliehen diesem Schritt Berechtigung und Nachdruck. Man verzieh dem Helfer in der Noth seine früheren Excentricitäten, und die Partei der Alt-Tories, durch den Abfall der Peeliten ihrer Intelligenz beraubt, organisirte sich während der Session von 1846, in ihrem Widerstand gegen die Freihandelsgesetzgebung, von neuem unter der Führerschaft Benjamin Disraeli's.

Im Einzelnen auf die Debatten dieser denkwürdigen Session einzugehen, ist unnöthig. Es genügt daran zu erinnern, daß Disraeli als Führer von etwa 250 Repräsentanten des Schutzzollsystems die Freihandels-Bill Sir Robert Peel's in allen ihren Stadien zäh, bitter, fanatisch bekämpfte und daß allem Widerstand zum Trotz das große Werk der Anti-Korngesetz-Liga und ihres großen Apostels, Richard Cobden, durch den vollständigsten Erfolg gekrönt wurde. Ein wie zweifelhafter Ruhm für den Gründer der Jung-England-Partei, den Autor von "Coningsby" und "Sibyl", es war, im Angesicht einer drohenden Hungersnoth die ganze Kraft seiner Beredsamkeit und seines Genies gegen eine Maßregel zu verwenden, welche der Masse des Volkes billiges Brod verhieß und deren unendlich segensreiche Wirkungen seitdem selbst von ihren gehässigsten Gegnern anerkannt worden sind und von Jahre zu Jahre deutlicher hervortreten, bedarf

seiner Erklärung. Indeß das Erringen persönlichen Einflusses war immer sein Hauptzweck gewesen. Um die Wahl der Mittel zur Erreichung dieses Zweckes hatte er sich anscheinend nie gekümmert. Die hohe Protection eines Marquis von Carabas, revolutionären Radikalismus, jungenglischen, radikaler Toryismus, Toryismus pur et simple — es war Alles im Grunde weiter nichts als ein rascher Wechsel der Mittel zu jenem Hauptzweck. Und was die Welt auch über so viele seltsame Wandlungen denken mochte, unzweifelhaft war es, daß er jetzt endlich in den Alt-Tories seinen langersehnten Marquis von Carabas gefunden hatte. Und so ereignißreich sein Leben gewesen war, so jung war er im Grunde noch — erst vierzig Jahre alt, also in der Blüte der Manneskraft. Und ein Genie von solcher Jugend konnte es auch an der Spitze der krebsgängerischen Alt-Tories in unserer raschlebigen Zeit noch weit bringen.

Ein anderes Resultat der Session von 1846 war der Sturz des Peel'schen Ministeriums, durch die Verwerfung der Irischen Zwangsbill — einer Maßregel, gegen welche die Whigs, die Protectionisten und die Irischen Mitglieder ihre Stimmen vereinigten. Seitens der Protectionisten war diese Abstimmung ein bloßes Parteimanöver, diktirt von dem Hasse gegen Sir Robert Peel; Disraeli persönlich hatte die Genugthuung sein Votum begründen zu können durch seine alten Sympathien für Irland. Gegen seine toryistischen Parteigenossen stimmte er jedoch in der während derselben Session durch Lord John Russell eingebrachten Jewish Disabilities Bill, welche die politische Emancipation der Juden zum Zwecke hatte. Die Engherzigkeit der Tories in diesem Punkte war ebenso leidenschaftlich als Disraeli's tiefgewurzelte Begeisterung für seine Race unwandelbar und noch zwölf Jahre sollten vergehen bevor sein persönlicher Einfluß das so lange verweigerte Zugeständniß errang. Uebrigens verstand es sich von selbst, daß Peel's Fall unmittelbar nicht

den Tories, sondern den Whigs zu Gute kam. Lord John Russell bildete das neue Ministerium und behauptete sich sechs Jahre lang (1846—1852) im Amte, so daß Disraeli, nachdem er eben jenen sonnenbeglänzten Gipfel des Erfolges erstiegen, sofort wieder in den Schatten der Opposition verbannt wurde. Aber sein Gelingen als solches war groß genug, um ihn für lange Zeit zu ermuthigen, und von der zähen Ausdauer seiner Natur ließ sich erwarten, daß sie aus dem Widerstand nur die Kraft zu neuem Kampf nach dem Ziele schöpfen werde, welches jetzt schon in deutlicher Nähe winkte. In der That bezeichnet das Jahr 1846 den entscheidenden Wendepunkt in Disraeli's Entwicklung, wo er aus dem Zwielicht eines mehr oder weniger verworrenen Strebens als anerkannter Führer einer mächtigen Partei in die Geschichte eintrat, und wir können uns über den Rest seiner Laufbahn kürzer fassen. Nur zwei Umstände verdienen, ehe wir auf seine Theilnahme an den politischen Ereignissen dieser neuen Epoche übergehen, noch eine kurze Erwähnung: die Veröffentlichung des Romans „Tancred" (1847) und die anfängliche Theilung der Führerschaft über die Tories im Unterhause zwischen Disraeli und Lord George Bentinck. „Tancred" bildete den Schluß der ziemlich langen Reihe Disraeli'scher Romane und ist merkwürdig als die ausführlichste Offenbarung seiner schwärmerischen Anhänglichkeit an seine Race, seiner begeisterten Träume über das Wesen und die Zukunft des Judenthums. Wir müssen hier noch einmal unsere schon mehrfach erläuterte Ansicht wiederholen, daß es unmöglich ist, auf die Bedeutung dieses unverwüstlichen Naturelements einen zu großen Nachdruck zu legen, wenn man den seltsam gemischten, widerspruchsvollen Charakter Disraeli's verstehen will. Den Tories wäre ohne Frage ein Führer von reinem angelsächsischen Blut lieber gewesen; allein sie mußten wohl oder übel Disraeli's Judenthum mit seinem Genie in den Kauf nehmen. Denn so bereitwillig er sonst, als Mitglied

der Englischen Hochkirche, den alttorystischen Parteiruf von "Kirche und Staat" annahm und Kirche und Staat in Gefahr erklärte, wenn ein Parteigenoß zu fördern wagte, von seinem Racenglauben an das Judenthum konnte und wollte er nicht lassen. Tancred ist ein junger unbeschäftigter Childe Harold, dem die alten Formen der erschöpften christlichen Civilisation nicht mehr genügen, und der, halb als Pilger, halb als Prophet, auf Reisen geht, um einen neuen Glauben zu suchen. Nach einem Bande voller Widersprüche zwischen dem Ernst seiner Ueberzeugung und der Frivolität der ihn umgebenden Welt, kommt er nach Jerusalem und die beiden folgenden Bände schildern seine Abenteuer im Orient. Alles, was er dort sieht und erlebt, steigert seine Ehrfurcht vor der jüdischen Race, der Race, welche einst der Welt den Erlöser gegeben, welche (dem unbefangenen Denker kann kein Zweifel darüber bestehen) noch jetzt, in ihrer Erniedrigung, die Welt beherrscht. Die paradoxe Kühnheit des Raisonnements, wodurch er sich diese Thatsache beweist, schillert in den seltsamsten Farben und klingt über alle Maßen wunderlich, wenn man bedenkt, daß Held Tancred in Wahrheit nichts ist als der verkleidete Führer der hochkirchlichen Alt-Tories von England. Nachdem man nicht ohne Staunen an einer Stelle die Bemerkung gehört: daß "eine Hälfte der Christenheit einen Juden anbete, die andere Hälfte eine Jüdin", und die daran geknüpfte Frage: "welche Race die größere sei, die der Angebeteten oder die der Anbeter?", findet man an einem andern Ort mit nicht geringerem Staunen die heillose Verwirrung der europäischen Zustände der unläugbaren Thatsache zugeschrieben, daß Männer der jüdischen Race an der Spitze aller Revolutionen stehen. Denn das Volk Gottes habe sich mit den Atheisten verbündet, weil es die Tyrannei des christlichen Europas nicht länger ertragen wolle. Noch auffallender und ganz Disraelisch ist die hinzugefügte Versicherung, "daß es einen Staatsmann gebe, welcher erkannt, wie nothwendig es sei, die Juden für die Sache der bestehenden

Gesellschaft einzuweihen; Fürst Metternich, der berühmteste Staatsmann der neuern Zeit, um nicht zu sagen, der geistvollste aller Menschen". — Nachdem Tancred zu dieser und mancher ähnlichen Erkenntniß und zu dem Schlusse gelangt ist, daß "das Christenthum weiter nichts sei als eine intellectuelle Colonie Arabiens, und daß den Juden heutzutage dieselben eigenthümlichen Vorrechte zustehen sollten wie diejenigen, welche sie besaßen als sie das auserwählte Volk Gottes waren", besucht er, ein zweiter Moses, die Halbinsel des Sinai und empfängt auf dem heiligen Berge eine directe göttliche Offenbarung, mit dem Auftrage hinauszugehen und den Völkern der Erde "einen reinern Theismus und die Lehre von der theokratischen Gleichheit der Menschen" zu verkünden. Statt jedoch ohne Verzug seine Kräfte dieser erhabenen Mission zuzuwenden, setzt der junge Apostel seine Reise in Syrien fort, und endet seine Irrfahrten und seine Bekanntschaft mit den Lesern des Romans, indem er der Tochter eines großen jüdischen Banquiers Hand und Herz anbietet.

Wie Disraeli diese orientalischen Träume mit seinem hochkirchlichen Toryismus vereinigte, war für den Uneingeweihten kein leicht zu lösendes Problem; aber dieser Mann war eben ganz und gar eine Anomalie, ein Geschöpf des Widerspruchs und sollte der Welt noch mehr als eine Probe geben von seinem Talent für die Vereinigung der widersprechendsten Ideen und Zwecke. So war auch sein oben angedeutetes Verhältniß zu Lord George Bentinck von ganz eigenthümlicher Art. Lord Bentinck war, bis zu der Zertrümmerung der alttoryistischen Phalanx durch den Abfall Sir Robert Peel's, nichts weiter gewesen als ein "Sportsman", ein Muster derjenigen Klasse englischer Aristokraten, welche Jagd und Rennbahn zum Mittelpunkt ihres Lebens machen und übrigens die Welt gehen lassen wie sie will. Die Katastrophe von 1846 nun erweckte in dem leichtlebigen Manne plötzlich den politischen Selbsterhaltungstrieb und mit staunens-

werther Energie warf er sich aus dem Kreise der Pferde und der Jockeys in die Arena der parlamentarischen Kämpfe. An Talent stand er Disraeli unendlich nach; doch er trug einen angesehenen Namen, er war der wankenden Sache der Protectionisten mit Leib und Seele ergeben und Disraeli war klug genug, sich in dem neuen Duumvirat einem Manne unterzuordnen, dessen Freundschaft seiner eigenen künftigen Alleinherrschaft die Wege ebnete. In der That vertrugen beide Duumvirn sich während ihres Zusammenwirkens auf's Beste. Aber der an ein freies ungebundenes Leben gewohnte Sportsman hielt die erschöpfenden Arbeiten eines politischen Parteiführers nicht lange aus. Schon im Jahre 1848 entriß der Tod ihn seinen Freunden und Disraeli wurde in Folge dieses Ereignisses ebenso unbestritten der Führer der Tories im Unterhause wie Lord Stanley (jetzt Graf Derby) im Hause der Lords. Lord Bentinck fand später an Disraeli einen freundschaftlichen Biographen, dessen Life of Lord George Bentinck (1852) interessante Beiträge lieferte zu der parlamentarischen Geschichte jener Jahre und von Manchen für sein bestes Buch gehalten wird.

Was Disraeli's politische Thätigkeit von 1846—1852 angeht, so beschränkte dieselbe sich wesentlich auf die Befestigung seiner Parteistellung, mittelst des schroffen Widerstandes, den er, allerdings vergeblich, dem Fortschritt der Freihandelsgesetzgebung entgegensetzte. Von einer großen kühnen Politik der Initiative, von dem Bunde der Chartisten mit der Krone, war keine Rede mehr. Der frühere Radikale ging scheinbar völlig unter in dem Tory, um erst viel später sein altes Doppelantlitz wieder zu zeigen. Ein großer Theil der Session von 1848 verfloß unter Debatten über die Aufhebung des Eingangszolls auf ausländischen Zucker, den die Protectionisten, als Vertreter der westindischen Pflanzer, umsonst bemüht waren zu erhalten. Ebenso erfolglos waren während der Session von 1849 ihre Bemühungen hinsichtlich der Schifffahrtsgesetze (Navigation Laws) und auch Disraeli's

öfter wiederholte Anträge auf Entschädigung der Grundbesitzer für die durch Abschaffung der Korngesetze erlittenen Verluste fanden außerhalb seiner Partei keine Unterstützung. Die hergebrachten düstern Prophezeiungen von dem bevorstehenden Ruin des Landes wurden bereits durch die segensreichen Folgen des Freihandels thatsächlich Lügen gestraft und kein Aufwand von Beredsamkeit konnte dem Schutzzollsystem seine verlorene Geltung zurückgeben. In der Session von 1850 fand Disraeli Gelegenheit zu einem großen oratorischen Ausfall gegen die alte Zielscheibe seiner Satire, Lord Palmerston, dessen Einmischungspolitik während der Jahre 1848—1849 die denkwürdigste Debatte der Session veranlaßte. Doch der Wortkampf endete mit einem glänzenden Siege des edeln Lords und der Eifer, womit alle Welt sich an den Vorbereitungen zu dem großen Ereigniß des Jahres 1851, der ersten Industrieausstellung aller Nationen, betheiligte, der überwältigende Erfolg welcher, trotz der abwehrenden Haltung der Protectionisten und des frommen Schauders ihrer pietistischen Genossen von Exeter Hall, dieses große Ereigniß krönte, mußte auch die hoffnungsvollste Protectionistenseele mit der trüben Vorahnung erfüllen, daß ihre Sache unwiederbringlich verloren sei. Aber in ihrer Noth scharte die Partei sich um so fester zusammen und wenn sie in Bezug auf die großen Fragen der Zeit wenig genug lernte und vergaß, so erholte sie sich doch allmälig von den Wunden, welche Sir Robert Peel ihr geschlagen, und gewann unter ihren neuen Führern eine neue Disciplin. Disraeli persönlich behauptete seine Würde im Großen und Ganzen zur Zufriedenheit seiner Partei. Absonderlich, verschieden in seinem Wesen und seinen Anschauungen von allen andern Parteiführern deren man sich erinnerte, nur sich selbst vergleichbar, war er allerdings noch immer und der Gedanke, daß dieser mysteriöse unberechenbare Mensch einmal in einem torhistischen Ministerium eine hervorragende Stelle bekleiden sollte, erfüllte selbst seine Bewunderer mit

Gefühlen des Zweifels, um nicht zu sagen der Furcht. Daß er die unbestreitbarsten Ansprüche darauf erworben, daß er der letzte sein werde, diesen Ansprüchen zu entsagen, wurde allgemein zugegeben. Allein andrerseits war auch mehr als ein erfahrener Politiker der Meinung, daß die Gefahr ihn anzustellen beinahe noch größer sei, als die ihn zu übergehen und es fehlte nicht an Parteiphilosophen, welche in diesem Dilemma die Bildung eines toryistischen Ministeriums für beinahe unmöglich erklärten. Wie wenig Disraeli selbst diese Meinung theilte, bedarf keiner Auseinandersetzung. Die Vereinigung des Widersprechenden, die Verwirklichung des scheinbar Unmöglichen war eben seine starke Seite und schon ein Jahr nach der großen Internationalen Ausstellung sollte auch diese jüngste Unmöglichkeit seiner hervorragenden Theilnahme an einem toryistischen Ministerium thatsächlich widerlegt werden.

Das zum Sturze des Ministeriums Russell auserlesene Werkzeug war Disraeli's alter Freund, Lord Palmerston. Dieser edle Lord war bekanntlich unter den Europäischen Staatsmännern der erste, der sich beeilt hatte den Napoleonischen Staatsstreich vom 2. December 1851 anzuerkennen; ja seine Eile war so groß gewesen, daß er die Billigung weder seiner Collegen noch die der Königin nachgesucht, sondern die so wichtige Depesche ganz auf eigne Faust abgefaßt und befördert hatte. In Folge dieses Verfahrens wurde er seines Amtes als Minister der Auswärtigen Angelegenheiten entsetzt, bereitete sich aber dafür sehr bald die Genugthuung, seinen frühern Collegen eine Niederlage beizubringen, welche diese zum Abtreten zwang. Sir Robert Peel war schon im Jahre 1850 an einem Fall vom Pferde gestorben. Seiner Partei, sofern sie noch eine von den Whigs unabhängige Stellung behauptete, fehlte es zur Bildung eines Ministeriums an dem nöthigen Anhang. Die Regierung fiel daher in die Hände der Tories und das Unerhörte, unmöglich Geglaubte geschah: Disraeli wurde von dem neuen Premier-

minister, Graf Derby (früher Lord Stanley), zu dem Posten des Schatzkanzlers und Führers der Debatten im Unterhause erhoben. Es war ein stolzer Moment in seinem Leben, nicht am wenigsten deshalb, weil seine Ernennung eine so unverkennbare Sensation verursachte. Aber die Frage war nun, was für eine Politik man befolgen, was für eine Haltung man besonders in Hinsicht auf Protection und Freihandel einnehmen sollte; denn trotz aller Niederlagen lebte in der Masse der "Land-Partei" noch immer eine geheime Hoffnung auf die Rückkehr der guten alten Zeit, so daß nach einigem Schwanken das Ministerium zu dem Entschluß gedrängt wurde, wenigstens einen Versuch zu machen, ob und inwiefern eine solche Rückkehr und Restauration thunlich sei. Zu diesem Zwecke löste Lord Derby das bestehende Parlament auf und verordnete allgemeine Neuwahlen. Uebrigens wurde der Wahlkampf schlau geleitet. Man vermied seitens der Tories den ganz bestimmten Schlachtruf: Protection oder Freihandel — man fischte vielmehr (einem bezeichnenden Englischen Ausdruck gemäß) recht eigentlich nach einer Politik. Aber die Empfindung von dem, was das Ministerium im Sinne hatte, war allgemein und die Freihandelsmänner trugen Sorge durch ihre Entschiedenheit die letzten Zweifel zu zerstreuen, welche das zweideutige Auftreten ihrer Gegner etwa noch zuließ. Das Resultat der Wahlen ergab eine starke Majorität zu Gunsten der Politik des Freihandels. Auch ein weiterer Versuch des Ministeriums, seiner vormaligen Politik einen ehrenvollen Rückzug zu sichern durch die doppelzüngige Erwähnung der Freihandelsgesetzgebung in der Thronrede, welche das neue Parlament eröffnete (November 1852), scheiterte nach langen Debatten an der mit beträchtlicher Stimmenmehrheit angenommenen Resolution: "daß der Freihandel sich als ein Segen für das Land erwiesen habe". Die Lage des Ministeriums war unter diesen Umständen schon eine bedenkliche. Sein Schicksal hing nun offenbar an dem Budget und

die Vorlage des Budgets, des Budgets Benjamin Disraeli's, wurde mit der größten Spannung erwartet. Disraeli hatte bereits früher seine Ansicht von der Nothwendigkeit einer Gesammtrevision der Finanzgesetzgebung ausgesprochen. Man war daher aus mehr als einem Grunde auf etwas Neues, Ungewöhnliches gefaßt und fand sich auch in dieser Erwartung nicht betrogen, als er (am 3. December) in einer fünfstündigen Rede seinen Plan entwickelte. Die im Beginn seiner Auseinandersetzungen gegebene Erklärung: daß der finanzielle Zustand des Landes ein glänzender genannt werden dürfe, konnte bei den Freihandelsmännern nur Beifall finden. Sie war ein den Erfolgen des Freihandels abgepreßtes Geständniß des Führers der Protectionisten, eine historische Beichte der Irrthümer seiner Partei. Statt des Deficits früherer Jahre ließ ein bedeutender Ueberschuß in den Einnahmen sich vorhersehen. Aber die Befriedigung verlor sich als die Rede auf die Frage kam, wie dieser Ueberschuß verwerthet werden solle. Denn der Sinn des großen Disraelischen Revisionsplans gipfelte in dem Vorschlage: den Ueberschuß in ein Deficit zu verwandeln und zwar zu Gunsten derjenigen großen Interessen, welche, wie der Redner sich ausdrückte, durch die jüngste Gesetzgebung gelitten hatten. Dieser Interessen zählte er drei: die Schifffahrt, die Westindischen Kolonien und den Ackerbau. Zur Entschädigung der Schifffahrtsinteressen schlug er eine Verminderung der Lichterzölle vor; zur Entschädigung der Westindischen Pflanzer die Erlaubniß, den Zucker in den Docks zu raffiniren; zur Entschädigung der ackerbauenden Klassen eine Herabsetzung der Malz- und Hopfensteuer. Der großen Masse des Volkes wurde dagegen eine Verminderung des Theezolls und eine Gradation der Einkommensteuer in Aussicht gestellt. Während jedoch seine Darlegung klar genug zeigte, daß diese Revision der Finanzgesetzgebung den Ueberschuß der Jahreseinnahme unzweifelhaft in ein Deficit verwandeln werde, gelang es ihm nicht, zu beweisen, daß sie eventuell

einen Ueberschuß zur Folge haben werde. Und selbst den letzteren Fall angenommen, würde es einer ganz anderen Stellung der Parteien bedurft haben, um das Parlament zu einer so außerordentlichen Maßregel, wie die freiwillige Schöpfung eines Deficit, zu überreden. Man kam sehr bald überein, daß die befürwortete Gesetzgebung weiter nichts als die Phantasieblüte eines nur zu genialen Geistes sei, und allen Regeln der Finanzwissenschaft zuwiderlaufe. Das Ministerium erlitt bei der ersten Discussion des Budgets (16. December) eine Niederlage und fand sich, da es sein Bestehen an das Budget geknüpft hatte, zum Abtreten gezwungen.

So war denn Disraeli's erste Amtsverwaltung von sehr kurzer Dauer. Sie endete indem dieser Genius mit dem Doppelantlitz zum erstenmal als die Nemesis seiner Partei offenbar wurde. Und wieder sollten sechs Jahre verfließen, ehe er zum zweitenmal den viel begehrten Sitz auf der Ministerbank errang. Während dieser sechs Jahre (1852—1858), die ausgefüllt waren von den Ministerien Lord Aberdeen's und Lord Palmerston's, von dem Krimkriege, der Indischen Empörung und den Anfängen der Agitation für eine neue Reformbill, blieben sowohl Disraeli's Ruhm und Einfluß, als die von ihm vertretenen Meinungen im Statusquo und Alles, was davon zu sagen ist, beschränkt sich wesentlich auf die Thatsache, daß er im Ganzen zur Zufriedenheit seiner Partei die Pflicht eines Führers der Opposition erfüllte, welche darin besteht, zu opponiren. Die schärfsten Kämpfe fanden noch immer zwischen ihm und Lord Palmerston statt, allein auch Lord Russell und die Peeliten empfingen ihren Antheil an den scharfen Hieben und kaustischen Bemerkungen, die er mit einem Geschick wie kaum ein andrer parlamentarischer Gladiator auszutheilen wußte. Uebrigens ertrug er die lange Frist des Wartens im Schatten der Opposition mit einem anscheinend unerschütterlichen Gleichmuth und dies stoisch ruhige, kalte, unerschütterliche, sphynxartig verschlossene Wesen, das

nur unter den Blitzstrahlen der Ironie und der Satire, oder wenn es galt, seine Partei durch die toryistischen Stichworte der Altenglischen Constitution, des Staates und der Kirche, zu erwärmen, zu einer größeren Beweglichkeit aufflebte, prägte sich der populären Einbildungskraft als der eigenthümliche Charakter des Mannes mit tiefen Zügen ein. Merkwürdigerweise sollten noch einmal, wie sechs Jahre früher, Napoleonisch-Palmerston'sche Einflüsse die Bildung eines Toryministeriums herbeiführen. Nach einer Parlamentsauflösung im Jahre 1857 hatte Lord Palmerston mit einer überwältigenden Majorität den parlamentarischen Feldzug von 1858 begonnen, als die Explosion der Orsini'schen Bomben die Welt erschütterte. Napoleon richtete hierauf das peremtorische Verlangen an das Englische Ministerium, ein Strafgesetz gegen die politischen Flüchtlinge in England zu erlassen, und Lord Palmerston, noch immer dienstwillig gegen seinen kaiserlichen Freund, brachte, ohne sich nur zur Beantwortung der französischen Note Zeit zu nehmen, seine berüchtigte Conspiracy Bill in's Parlament. Die Whiggistische Linke, die Radikalen und die Tories verbündeten sich gegen diese Maßregel, die zweite Lesung wurde verworfen und gegen alles Erwarten fand die Opposition sich plötzlich wieder an der Spitze der Geschäfte. Lord Derby wurde Premierminister; Disraeli kehrte an seinen alten Posten als Schatzkanzler und Führer der Debatten im Unterhause zurück. Die neueste Englische Geschichte hat keine seltsamere Probe von dem hergebrachten politischen Ballspiel zwischen Whigs und Tories aufzuweisen als diesen Regierungswechsel. Denn seitens der Tories war die Abstimmung Nichts gewesen, als die Ausbeutung einer unverhofften Chance zum Sturze der Whigs. Sie hatten für die erste Lesung gestimmt, als das Schicksal der Bill zweifelhaft war; der entscheidende Antrag gegen die zweite Lesung war von einem radikalen Mitgliede ausgegangen — nichtsdestoweniger fiel der Preis des Sieges an die Tories. Wie wenig sie

einer freisinnigeren Politik geneigt waren, bewies Lord Derby's ministerielle Antrittsrede, worin er die berühmte Erklärung abgab von seinem und seiner Partei Beruf, welcher darin bestehe, „den Strom der Demokratie zu dämmen". Eine bemerkenswerthe Erklärung, wenn man sich der bald folgenden Ereignisse des Jahres 1859 erinnert, noch bemerkenswerther, wenn man die toryistisch-demokratische Politik des Jahres 1867 damit zusammenhält.

Zu Anfang des Jahres 1858 nämlich hatte die durch den Krimkrieg unterbrochene Agitation für eine neue Reformbill, unter der Leitung John Bright's, wieder große Verhältnisse angenommen und gegen sie vor Allen war Lord Derby's Wort von dem „Dämmen des Stroms der Demokratie" gerichtet. Aber eben dieses Wort fachte die Flamme zu hellerem Brande an. Massenmeetings fanden in allen Theilen des Landes statt und der Ruf nach Reform wurde so laut und allgemein, daß die toryistische Regierung selbst sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, eine Lösung des Problems zu versuchen. Es waren damals 27 Jahre verflossen seit der Durchführung der ersten Reformbill von 1832. Diese Bill, darin stimmte das Urtheil so ziemlich aller Parteien zusammen, hatte sich bewährt als der Hebel eines gewaltigen Fortschritts der Nation, auf allen Gebieten ihrer Thätigkeit. In Wohlstand, in Civilisation und Cultur war das lebende Geschlecht hoch über die Generation emporgestiegen, welche den Kampf um die Reformbill durchfochten hatte. Doch andrerseits waren auch längst schon Stimmen laut geworden, welche den unleugbaren Verdiensten jener Bill ihre Mängel und Unzulänglichkeiten entgegenstellten und eine Reform der Reform forderten. Denn sofern eine politische Emancipation stattgefunden hatte, war dieselbe lediglich den Mittelklassen zu Gute gekommen; den arbeitenden Klassen waren Rechte entzogen, nicht gewährt worden. Aus dem Gefühl dieser Ungerechtigkeit entsprang der Chartismus. Und so wenig

Gehör anfangs die Vorkämpfer der Charte auch fanden, so hartnäckig behauptet wurde, daß die erste Reformbill das höchste endgültige Maß politischer Zugeständnisse enthalte, daß, wer mehr verlange sich einer revolutionären Auflehnung gegen die altehrwürdige Constitution Englands schuldig mache, so hatten die chartistischen Ideen dennoch allmälig Grund und Boden gewonnen und eine immer größere Zahl einflußreicher Männer war für die Ueberzeugung, daß es ebenso ungerecht als gefährlich und unmöglich sei, die Millionen welche im Dienste der materiellen Wohlfahrt des Landes arbeiteten, dauernd von der Theilnahme am politischen Leben auszuschließen, in die Schranken getreten. Unter diesen Männern waren z. B. Thomas Carlyle und John Stuart Mill. Von Disraeli's chartistischer Parteigängerschaft haben wir ausführlicher gesprochen. Auch an den Vorkämpfern des Freihandels hatten die Chartisten um dieselbe Zeit aufrichtige Freunde gefunden, und schon im Jahre 1852 schien die Frage der Parlamentsreform zur Gesetzgebung reif. Lord John Russell selbst, der ursprüngliche Erfinder des Gedankens von der "Finalität" der ersten Reformbill (daher sein Spitzname Finality John), hatte in der Session von 1852 eine neue Reformbill vorgelegt und die Debatte darüber war nur in Folge des Sturzes seines Ministeriums unterblieben. Nach der kurzen Zwischenherrschaft der Tories war dann im Jahre 1854 eine wesentlich auf Lord Russell's Vorschläge gegründete Reformbill durch Lord Aberdeen eingebracht worden, die jedoch, abgesehen von dem offenbaren Widerstreben der Majorität des Unterhauses, sich ernstlich mit einer Reformgesetzgebung zu beschäftigen, an dem Umstande gescheitert war, daß eben damals der Beginn des Krimkrieges die nationale Aufmerksamkeit von den innern Fragen ablenkte auf die auswärtige Politik. So lange der Krieg dauerte, hatte, wie gesagt, die Reform-Agitation geschlummert. Das Ende des Krieges, die Rückkehr der Tories in's Amt und ihre Erklä-

rung von dem “Dämmen des Stromes der Demokratie” aber führte nun das seltsame Resultat herbei, daß in der Session von 1859 die von den Whigs verzögerte Gesetzgebung wieder aufgenommen wurde durch die Tories, daß die bisherigen erklärten Vorkämpfer des Statusquo sich bekannten zu der Nothwendigkeit einer umfassenderen parlamentarischen Vertretung des Volkes und dem erstaunten Volke eine Reformbill darboten. Es war dies ein neues Phänomen in den Parteikämpfen der Gegenwart und insofern Disraeli persönlich Theil daran hatte, der erste Anfang seiner Umkehr von dem unvermischten Toryismus seiner Partei zu jenem toryistischen Radicalismus, als dessen Prophet er in frühern Jahren geglänzt hatte. Man täuscht sich in der That wohl kaum, wenn man den Hauptantheil der Initiative zu dieser neu-toryistischen Politik seinem persönlichen Einfluß zuschreibt. Denn was immer von Lord Derby's einstigem Liberalismus sich erhalten haben mochte, das kritische, zersetzende, revolutionäre Element war unzweifelhaft in seiner Natur weit schwächer ausgeprägt als in der Disraeli's, und seine Stellung im Hause der Lords, sammt den Traditionen seiner Familie, trugen zur Abdämpfung, wenn nicht zur Neutralisirung der progressiven Thatkraft bei, deren er etwa noch fähig war. Der Mann, welcher noch wenige Monate vorher die “Dämmung des Stromes der Demokratie” für seinen Beruf erklärt hatte, mochte staatsklug genug sein, dem Drange der Umstände bei Zeiten Rechnung zu tragen, — aber die Unbefangenheit und Kühnheit des Autors des Revolutionären Epos, des Entdeckers des radicalen Toryismus und der chartistischen Monarchie, ließen sich nicht bei ihm erwarten. Uebrigens brachte die bloße Thatsache der toryistischen Initiative in Bezug auf eine Aufgabe wie die Parlamentsreform jedenfalls den Haupteindruck hervor. Denn von der Bill als solcher war wenig Gutes zu sagen. In Bezug auf den ersten Zweck jeder Reformbill, die Erweiterung des Wahl-

rechts, begnügte man sich mit der Einführung der auch während der Session von 1867 viel erwähnten, sogenannten Fancy franchises; hinsichtlich des zweiten unerläßlichen Zweckes, der Neuvertheilung der Sitze, glaubte man genug zu thun, wenn man aus der noch immer großen Masse kleiner, ganz oder halb verrotteter Flecken die Wahlrechte von fünfzehn Parlamentssitzen opferte. Kein Wunder, daß die liberale Opposition, die ohnehin nicht wenig betroffen war über den wunderlichen Einfall ihrer Gegner, eine Aufgabe lösen zu wollen, welche man sich gewöhnt hatte als eine Art Monopol der Whigs zu betrachten, diese Zugeständnisse zu gering fand und sich mit den Radicalen zum Kampfe gegen die toryistische Reformbill verbündete. Ein Antrag, welcher die toryistischen Zugeständnisse für ungenügend erklärte, wurde mit beträchtlicher Majorität angenommen und entschied zugleich das Schicksal der Bill und des Ministeriums. Allein diejenigen, welche damit dem Ziele der Reform-Agitation näher gekommen zu sein glaubten, sollten sehr bald auf traurige Weise enttäuscht werden. Das unter Lord Palmerston's Vorsitz gebildete neue Ministerium brachte freilich seinem Versprechen gemäß im Jahre 1860 Vorschläge zu einer umfassenderen Maßregel ein, aber die Debatten zeigten, daß es auf beiden Seiten des Hauses an dem ernsten Willen zur Durchführung der Parlamentsreform fehlte und verliefen zuletzt auf's kläglichste im Sande, indem Lord Palmerston, „in Anbetracht der allgemeinen Abneigung des Hauses, Aenderungen einzuführen," seine Reformbill zurückzog. Die Tories nahmen diese Beseitigung einer lästigen Frage mit Dank an und es war seitdem klar, daß, so lange Lord Palmerston im Amte blieb, von der Durchführung einer neuen Reformbill keine Rede sein könne. Das schweigende Einverständniß über diesen Punkt führte zu einer Art von Waffenstillstand zwischen den alten Parteien, einem Waffenstillstand, welcher durch den Ausbruch des Amerikanischen Bürgerkrieges, durch

die weitverbreitete Ansicht, welche in dieser gewaltigen Erschütterung einen Beweis für die Unhaltbarkeit demokratischer Verfassungen erkennen wollte, befestigt wurde. Auch die aufrichtigen Reformers erkannten die Unmöglichkeit, unter diesen Umständen praktische Resultate zu erzielen und die Reform-Agitation verstummte im Lande, wie sie verstummt war im Parlamente. Disraeli's persönliche Haltung während dieser Jahre bietet nur einen bemerkenswerthen Zug dar. Er wurde keinen Augenblick fortgerissen von der leidenschaftlichen Sympathie seiner Partei für die Sache der Amerikanischen Sclavenhalter, sondern bewahrte eine Unabhängigkeit des Urtheils über die Ursache und die Ziele des großen Krieges, die ihm um so mehr zur Ehre gereichte, je seltener sie in England zu finden war. Hiervon abgesehen, hielt er sich völlig in den alten toryistischen Geleisen. Sein Amt als Führer der Opposition versah er in sämmtlichen Branchen pomphafter Würde, wachsamer Schnelligkeit, schneidender Satire, stets bereiter Kampflust, mit gewohntem Geschick. Aber dem allgemeinen Urtheil zufolge hatte er die höchste Stufe seiner Laufbahn erstiegen. Sich dort zu behaupten, schien so ziemlich Alles, was ihm zu thun übrig blieb. Niemand, vielleicht ihn selbst ausgenommen, weissagte ihm eine noch größere glänzendere Zukunft.

Fünf Jahre waren auf diese Weise verflossen, als der Ausgang des Amerikanischen Krieges und der im Herbst desselben Jahres (October 1865) erfolgende Tod Lord Palmerston's dem Waffenstillstand der Whigs und Tories ein Ende machten und einen entscheidenden Umschwung der Dinge herbeiführten. Lord Russell, der alte Reformer von 1832, trat an die Spitze der Geschäfte und die gefesselten Geister des Fortschritts brachen allerorten von neuem los. Das Ministerium, von seinem reformunwilligen, schlauen Führer befreit, und durch frische Kräfte verjüngt, erkannte die Erfüllung des 1859 gegebenen Versprechens als seine nächste Ehrenpflicht.

Eine neue Reformbill wurde die große Maßregel der Session von 1866. Indeß, mäßig wie diese Bill war, der Versuch die Verfassung im Sinne der Zeit zu verbessern, scheiterte noch einmal, theils an dem hartnäckigen Widerstand der Tories, theils an dem Abfall im Lager der Liberalen, welcher die Bildung der Partei der „Adullamiten" zur Folge hatte, und das Ministerium Russell mit ihm. Zum drittenmal gelangte so die Partei Derby-Disraeli zur Macht und der Eindruck, daß nach dieser jüngsten Niederlage die Parlamentsreform wieder in unbestimmte Ferne hinausgerückt sei, war allgemein. Doch die Gegner der Reform hatten sich verrechnet. Denn hinter und über dem Parlament und seinen Parteien steht in England das Volk, und das Volk, dessen Einschreiten einst die Annahme der ersten Reformbill erzwungen hatte, erschien auch jetzt wieder auf dem Kampfplatz. Noch während der letzten Tage der Session hielt die Reform-Liga ihr historisch gewordenes Massenmeeting im Hyde-Park und der übel berechnete Widerstand, welchen die Regierung dieser Demonstration entgegensetzte, der dadurch veranlaßte blutige Zusammenstoß zwischen dem Volk und der Polizei, bildete den Ausgangspunkt einer neuen mächtigen Bewegung, welche dem ganzen Parteiwesen der alten Zeit den Gnadenstoß versetzen und die scheinbare Niederlage der Reformbestrebungen in einen großen Sieg verwandeln sollte. Gewaltige Massenmeetings fanden während des Herbstes in sämmtlichen Hauptstädten des Vereinigten Königreichs statt und der energische Entschluß, nicht zu rasten und zu ruhen, bis dem Volke sein Recht geworden, die immer steigenden Forderungen hinsichtlich des Umfangs dieses Rechtes gewannen bald einen so einstimmig drohenden Ausdruck, daß schon vor dem Ende des Jahres die Nothwendigkeit eines neuen Versuchs zur Lösung des Reformproblems den beiden leitenden Ministern einleuchtete und die Vorlage einer neuen Reform-

bill in der Session von 1867 beschlossen wurde. Die Schwierigkeiten, welche bei der Ausführung dieses Entschlusses den Führern der Tories im Wege standen, waren von der ungewöhnlichsten Art. Von einer aus Fancy franchises zusammengesetzten Bill, wie der des Jahres 1859, konnte keine Rede mehr sein. Die Agitation hatte eine zu ernste Wendung genommen, um auch den Zugeständnissen, mit welchen man sich vielleicht noch ein Jahr früher begnügt hätte, die geringste Aussicht auf Erfolg zu gewährleisten. Die Wahl lag zwischen keiner Reform, zwischen dem hartnäckigen Festhalten an dem Statusquo und einer umfassenden Maßregel, von der sich annehmen ließ, daß sie das Drängen nach Reform für wenigstens ein Menschenalter befriedigen werde. Aber wie konnten dieselben Männer, die noch soeben alle Mittel zur Niederlage einer mäßig gehaltenen, aber ehrlich gemeinten Reformbill in Bewegung gesetzt hatten, mit einer solchen umfassenden Maßregel in die Schranken treten? Welche Zuversicht konnten sie haben, nicht allein die hervorragenden Vertreter, sondern die schwer wiegende Masse ihrer Partei dafür zu gewinnen, nachdem noch kurz zuvor die Mehrheit des toryistischen Ministeriums ihre Ueberzeugung von der Unnöthigkeit, der Gefährlichkeit einer Ausdehnung des parlamentarischen Wahlrechts emphatisch verkündet hatte? Brachte nicht der Entschluß, mit der Vergangenheit abzuthun, den Nothwendigkeiten der Zeit Rechnung zu tragen, kurz die Rolle ernster Reformer zu übernehmen, sie in dieselbe kritische Lage, in dieselbe Gefahr einer Zersetzung und Auflösung ihrer Partei, wie vormals den von ihnen als Verräther gebrandmarkten Sir Robert Peel, als er seine Schutzzollpolitik aufgab und in das Lager der Freihändler überging? Unzweifelhaft. Die Analogie der Verhältnisse war nicht zu verkennen. Aber es gab keinen Ausweg zwischen völligem Ruin und einer neuen Zukunft und Disraeli's kühner Geist schreckte vor dieser entscheidenden Alternative nicht zurück.

Wie er seine Aufgabe gelöst hat, steht in den Annalen der Parlamentssession von 1867 geschrieben. Denn ihm, dem Führer der Debatten im Unterhause, fiel der eigentliche Kampf anheim und Niemand als er, der Genius mit dem Doppelantlitz, der politische Dialektiker, der in seiner Persönlichkeit die Charaktere des Tory und des Radikalen verband, hätte ihn zu dem siegreichen Ausgang vollenden können, der endlich erreicht wurde. Nach keiner Seite ausschließlich gebunden, nur von dem unerschütterlichen Entschluß für den Erfolg eines Werkes beseelt, von dem er wußte, daß es ihm, mehr als alle seine vergangenen Leistungen, einen Namen in der Geschichte schaffen werde, hielt er durch eine klug berechnete, meisterhaft durchgeführte Politik des Zögerns, des Abwartens, der Zugeständnisse hier die Masse seiner Partei zusammen und bezwang dort Schritt für Schritt den Widerstand seiner Gegner. Statt auf der Annahme gewisser unerlaßlicher Bedingungen zu bestehen, erklärte er von vornherein seine Ueberzeugung, daß nichts als ein Zusammenwirken aller Parteien zur Schöpfung einer befriedigenden Bill fähig sei, seine Bereitwilligkeit, den Ansprüchen aller Parteien Rechnung zu tragen. Schrittweise gelang es ihm so, von Vorschlägen, welche durch ihren mäßigen Umfang sich des Beifalls der Tories erfreuten, zu andern überzugehen, welche die Whigs befriedigten und endlich, indem er eine Beschränkung nach der andern fallen ließ, von Stufe zu Stufe zu dem Aufbau einer Reformbill fortzuschreiten, welche die kühnsten Hoffnungen der Radikalen erfüllte und durch eine wahrhaft umfassende Erweiterung der Volksvertretung und Vervollkommnung des parlamentarischen Systems, die Begründung einer neuen Entwicklungsepoche des Englischen Volkslebens verbürgte. Ueber die moralische Berechtigung dieser neutoryistischen Politik, dieser unerhörten Parteiwandlung und Apostasie sind die Ansichten getheilt. Ueber das staunenswerthe Talent, die vollendete politische Feldherrnkunst des Mannes, dem in letzter Instanz dieses

folgenschwere Resultat so langer verworrener Kämpfe zuzuschreiben ist, gebührt ihm eine Stimme. Noch immer sieht man ihn während dieser Debatten, wenn es darauf ankam, die alten glänzenden Waffen des Gladiators zu scharf treffenden Hieben schwingen. Noch immer kämpfte er mit der alten Bravour, den alten Worteschlägen der Ironie und des Witzes, Mann gegen Mann, in den vordersten Reihen der Partei. Aber man sah zugleich auch, wie er sich im Fortgang des Kampfes mehr und mehr in den weitsichtigen Steuermann des Staates verwandelte, der unermüdet, unerschüttert, mit festem Willen sein Schiff dem Hafen zulenkte. Die Aufgabe, woran die Bemühungen aller seiner liberalen Vorgänger gescheitert waren, ein Problem ersten Ranges, dem, wie man meinte, Niemand weniger gewachsen war als er, gelang es ihm zu lösen und so, indem er dem Regime der rechten Parteien einen erschütternden Stoß versetzte, der politisch-socialen Entwicklung Englands die Aussicht in eine neue große Zukunft zu eröffnen.

Aber so seltsame Ueberraschungen die Session von 1867 bereitet hatte, die von 1868 sollte noch größere bereiten und Disraeli's Laufbahn in gewissem Sinne ihrem Höhepunkt zuführen. Graf Derby hatte schon lange an Gichtanfällen gelitten. Während des Winters von 1868 steigerten sich dieselben zu solcher Heftigkeit, daß das Leben des edlen Lords in Gefahr gerieth und eine Niederlegung seines Amtes als Premierminister unvermeidlich wurde. Er empfahl Disraeli zu seinem Nachfolger. Seine sämmtlichen Collegen, darunter vier Herzöge, willigten ein, unter Disraeli zu dienen. Aus dem Ministerium Derby ward ein Ministerium Disraeli und bei der Wiederversammlung des Parlaments sah man ihn als ersten Minister der Krone auf der Schatzkammerbank. Sein erstes Auftreten gab das Signal zu allgemeinen Beifallsbezeugungen. Auch bei seinen Gegnern herrschte das Gefühl vor, daß seine Erhebung zu diesem höchsten Ehrenposten eine durch lange

ausdauernde Arbeit verdiente sei und man war auf allen Seiten zu würdigendem Entgegenkommen gestimmt, als er, ohne ein bestimmtes Programm aufzustellen, "eine wahrhaft freisinnige Politik" als Grundsatz seiner Verwaltung ankündigte. Zwei Gegenstände waren es vor Allem, welche in der Session von 1868 das Parlament beschäftigen sollten: — die Ausdehnung der Bestimmungen der Englischen Reformbill auf Schottland und Irland und die Berathung von Maßregeln zur Besserung der Irischen Zustände, deren unbefriedigende Natur in so erschreckender Weise durch die Fenischen Umtriebe bekundet wurde. In Bezug auf die Vervollständigung der Reformbill erwartete man, nach den Vorgängen von 1867, keine Schwierigkeit. Hinsichtlich der Irischen Politik des Ministeriums war die Meinung weit verbreitet, daß Disraeli, als Schulmeister seiner Partei, diese ebenso ihrer alten Vorurtheile entwöhnen, sie zu einer ähnlich kühnen Politik der Initiative fortreißen werde, wie hinsichtlich der Reformbill. Aber hierin hatte man sich verrechnet. Seine Politik war schwankend, zögernd, doppelzüngig und als Gladstone seine berühmten Resolutionen zur Beseitigung jenes einen Hauptübels Irlands, der Irischen Staatskirche, einbrachte, erklärte Disraeli, er werde nimmer in die Trennung des Staats von der Kirche willigen, jede dahin zielende Maßregel vielmehr auf's äußerste bekämpfen. Man erlebte demnach von neuem eine der vielen Wandlungen seines Wesens und zwar diesmal zurück vom Radicalismus zum Toryismus. Als Gladstone's Resolutionen mit großer Majorität angenommen wurden, kehrte er seinen Charakter als schlau gewandter Parteiführer noch einmal mit einer Kühnheit und Ausdauer hervor, welche selbst seine vergangenen Leistungen in den Schatten stellte. Nach der hergebrachten parlamentarischen Sitte hätte die erlittene Niederlage seine Resignation zur Folge haben sollen. Er machte jedoch geltend, daß die Lage der Dinge vollkommen ungewöhnlich, ohne jeden Präcedenzfall

sei. Seiner Meinung nach habe er das Recht, in Bezug auf ein Problem wie die Beseitigung der Irischen Staatskirche, von der Entscheidung des Parlaments zu appelliren an die des Volkes. Aber die gegenwärtige Session sei die letzte eines sterbenden Parlaments; allgemeine Wahlen nach dem neuen Wahlgesetz ständen im Herbste bevor; eine Berufung an die alten Wählerklassen sei mithin unter diesen Umständen unthunlich. Er behalte sich daher die Appellation an die neuen Wähler vor und wolle inzwischen das noch rückständige Geschäft der Session mit aller Eile erledigen. Der Unwille über diese zweischneidige Haltung war innerhalb wie außerhalb des Parlaments groß. Indeß Disraeli beharrte bei seinem Entschluß und führte seitdem die Sitzungen ohne weitern Unfall zu Ende. Seine "Appellation an das Volk" wurde, theils durch die Hinweisung auf die Erfolge seiner Amtsführung, (besonders den glücklichen Abschluß des abyssinischen Krieges), theils durch das Aussprengen des alten Rufes: "Die Kirche in Gefahr!" geschickt eingeleitet. Doch die Wahlen gingen gegen ihn. Es erlitt beim Abschluß derselben (Ende November 1868) keinen Zweifel, daß eine überwältigende Mehrheit des neuen Parlaments sich aussprechen werde für die Abschaffung der Irischen Staatskirche. Disraeli zog es bei dieser Lage der Dinge vor, sofort zu resigniren (2. December 1868) und gewann dadurch einen bedeutenden Theil der guten Meinung über seine staatsmännische Befähigung, die er während der verflossenen Monate eingebüßt hatte, zurück. Die Anerbietung der Pairswürde durch die Königin schlug er für sich selbst aus, acceptirte sie dagegen für seine Gemahlin, welche als Vicomteß Beaconsfield in den Adelstand erhoben wurde.

Disraeli hat gegenwärtig sein dreiundsechzigstes Jahr vollendet; aber in England erreichen die Staatsmänner häufig ein hohes Alter und seine Weigerung, sich durch den Eintritt in's Haus der Lords in Ruhestand versetzen zu lassen, deutet darauf

hin, daß seine Kampfeslust noch unerschöpft ist, daß er nicht daran denkt, einem fortgesetzten thätigen Eingreifen in die politische Entwicklung Englands zu entsagen. In seinem äußern Wesen schien er mir wenig verändert als ich ihn in der Irischen Debatte von 1868 hörte und meinen Eindruck mit demjenigen verglich, den ich zuerst im Jahre 1854 von ihm empfing. Seiner alten Gewohnheit gemäß saß er mit geschlossenen Augen, den Kopf auf die Brust gesenkt, die Arme gekreuzt, anscheinend theilnahmlos, auf der Ministerbank da. Doch wie wenig ihm ein Wort entging, bewies die Rede, zu der er sich gegen das Ende der Debatte erhob. Seine etwas vornüber gebeugte Haltung, sein sonores Organ, sein ziemlich einförmiger, halb dumpf feierlicher, halb nachlässig wegwerfender Vortrag, der nur an den Stellen, wo er seine sarkastischen Blitze versendet, zu größerer Lebhaftigkeit aufflammt, Alles erinnerte mich an die Zeit als ich ihm vor vierzehn Jahren zuerst im Parlamente zuhörte. Auch sein Gesicht mit dem sphynxartig unbeweglichen orientalischen Ausdruck schien mir wenig verändert. Noch immer lag auf seinen Lippen das spöttische Lächeln, noch immer kräuselte sich auf seiner Stirn jene einsam niederhängende Locke, die in den Karrikaturen der Witzblätter eine so hervorragende Rolle spielt, noch immer zeigte sein Haupthaar eine dunkle, wenig gebleichte Färbung. Ob es ihm gelingen wird, noch einmal an die Leitung der Geschäfte zurückzukehren, ist bei der jüngsten Wendung der Dinge in England mehr als unwahrscheinlich. Aber die Führerschaft der conservativen Opposition kann ihm von keiner Seite streitig gemacht werden und in dieser Stellung wird er, mit seiner Kenntniß der parlamentarischen Gewohnheiten, seiner Beredsamkeit, seinem Witz und seinem beweglichen Geiste, immer, wenn nicht einen direct bestimmenden, so doch einen keineswegs unwichtigen Einfluß auf die Entwicklung der öffentlichen Angelegenheiten ausüben.

IV.

John Stuart Mill.

John Stuart Mill.

Unter den englischen Denkern der Gegenwart überragen zwei Männer an Einfluß und Bedeutung alle anderen: Thomas Carlyle und John Stuart Mill. Beiden kommt im vollen Sinne des Wortes der Name von Philosophen zu: Vorkämpfern des Gedankens, die über dem Schlachtlärm der Parteien und dem Wirrwarr der Alltäglichkeit die Welt der ewigen Ideen fest im Auge behalten und ihre Erkenntniß furchtlos verkünden. Beide sind Meister der Sprache, der Masse gebildeter Leser ohne Mühe zugänglich, und in beinahe gleichem Verhältniß haben sie schon zu ihren Lebzeiten einen tiefgehenden Einfluß auf die Denkweise ihrer Zeitgenossen gewonnen, wie er dem Philosophen nur selten zutheil wird. Auch darin gleichen sie einander, daß ihre Philosophie wesentlich praktischer Natur ist, den Drang zur Verwirklichung des Gedankens ebenso mächtig betont, als das Bekenntniß seiner Wahrheit. Und diese Eigenthümlichkeit, welche beide nicht nur als große Denker, sondern als energische Charaktere kennzeichnet, erklärt viel von dem Geheimniß ihres Erfolges. Aber so merkwürdige Analogien schließen das Vorhandensein ebenso entschiedener Gegensätze nicht aus. In der That sehen wir in den Gestalten dieser englischen Denker recht eigentlich jene alten Urtypen der beiden Hauptrichtungen der Philosophie

wiederholt, die ihre erste classische Verkörperung fanden in Plato und Aristoteles. Carlyle vertritt den Platonischen, Mill den Aristotelischen Geist. Für jenen arbeitet eine großartig dichtende Phantasie am Webstuhl der Ideen; in diesem überwiegt die Macht des klaren, weit und tiefschauenden Denkens, welches den Flug der Phantasie unter die Herrschaft des Geistes bändigt. Mill ist durch und durch modern, seine Ideale liegen ohne Ausnahme in der Zukunft. Carlyle kommt vielfach nicht hinaus über die humoristische Empfindung des Gegensatzes zwischen Ideal und Wirlichkeit und theilt mit den Romantikern die Neigung zum Idealisiren des Vergangenen. Es kann daher keine Verwunderung verursachen, wenn derselbe Gegensatz auch die Anhänger beider Denker gewissermaßen in zwei Schulen, in zwei Parteien scheidet. Um von der Schärfe dieser Scheidung eine eindringliche Vorstellung zu geben, genügt es, an das Phänomen der Parteigängerschaft für und wider den bekannten Exgouverneur von Jamaica, Mr. Eyre, zu erinnern, dessen "rettende Thaten" von Mill für Verbrechen erklärt wurden, die er selbst, als Präsident des Jamaica-Comités, vor den englischen Gerichtshöfen zur Untersuchung gebracht hat, während Carlyle in eben jenem Exgouverneur einen "weiser Nachahmung" würdigen Helden erkennt, dessen Vertheidigung ihm, als Vorstand des Eyre Defence and Aid Fund, eine Ehrenpflicht aller braven Männer erschien. Zwischen beiden Extremen machte allerdings auch eine dritte vermittelnde Partei sich geltend; aber die Controverse als solche warf auf die Stellung und das gegenseitige Verhältniß der beiden Hauptführer ein scharfes Licht, und wäre es uns hier um mehr zu thun als um eine einleitende Orientirung, so möchte nicht leicht ein bessrer Ausgangspunkt zu der Begründung einer Parallele zwischen Mill und Carlyle sich entdecken lassen, als die eben erwähnten zeitgenössischen Thatsachen.

Doch unsere Betrachtung gilt vor Allem der Philosophie

und Wirksamkeit John Stuart Mill's, und wir dürfen die vorstehenden Andeutungen über seine Beziehung zu Carlyle umsoweniger ausdehnen, als noch ein anderes persönliches Verhältniß das Recht einleitender Betrachtung fordert. Daß zwei Denker wie Mill und Carlyle als Zeit- und Volksgenossen zusammenwirken, ist interessant und bedeutsam genug. Einzig in seiner Art aber ist wohl der Umstand, daß die der jetzigen unmittelbar vorangehende Generation in England durch die Philosophie zweier Männer gebildet wurde, welche unter sich, wie der Nation gegenüber, in ganz denselben Beziehungen einflußreich wirkten, wie jene beiden: Jeremy Bentham und Samuel Taylor Coleridge. Bentham ist in allen Hauptzügen das Prototyp Mill's, Coleridge in allen Hauptzügen das Prototyp Carlyle's. Jener entwickelte wie Mill die realistische, dieser wie Carlyle die idealistische Denkart seiner Epoche; jener, wie Carlyle, schöpfte aus der Quelle der deutschen Transcendental-Philosophie, dieser, wie Mill, aus der Quelle der englischen Realphilosophie. Beide verließen die ausgefahrenen Geleise der hergebrachten Anschauungen, worin sie die Masse der Nation stocken fanden, und versuchten von neuen Gesichtspunkten aus eine kosmische Ordnung des Chaos ihrer Zeit: Bentham, wie später Mill, vorzugsweise durch ein analytisches, logisches, inductives Verfahren; Coleridge, wie später Carlyle, durch die befruchtende Wirkung einer tiefsinnigen Phantasie, einer poetisch-philosophischen Inspiration. Wir müssen nur hinzufügen, daß Bentham und Coleridge bei aller Bedeutung ihrer Verdienste im übrigen nicht für die Meister, sondern nur für die Vorläufer ihrer größeren Nachfolger gelten können. Denn ebenso weit, als die Fortschritte der gegenwärtigen die Leistungen der vergangenen Generation überflügeln, ragen Carlyle und Mill über jene ihre philosophischen Progonen hinaus. Fülle und Klarheit des Geistes wie Gunst der Zeitumstände zeigen sie auf einer höheren Stufe

der Entwicklung. Wo jene als Pioniere Bahn brechen mußten, war es diesen schon gestattet, Früchte einzusammeln, und wenn jene einen großen Theil ihres Lebens den Weg aus dem "finstern Walde" suchten, in dessen Labyrinth sie sich verirrt fanden, war es diesen vergönnt, durch die gebahnte Lichtung die Anhöhe zu erreichen, von wo eine freiere Umschau in die Zukunft sich öffnete.

In Mill's Falle tritt der Fortschritt der Zeiten obendrein noch auf ganz persönliche, man könnte sagen erbliche Weise zu Tage. Sein Vater war ein Freund und Gesinnungsgenosse Bentham's, ein Mann von großem Talent, der durch eine Reihe historischer, national-ökonomischer und philosophischer Werke, als Anhänger der Schulen Locke's und Adam Smith's und als entschiedener, freidenkender Reformer einen Ehrenplatz unter den intellectuellen Koryphäen seiner Epoche errang; und selten mag wohl des Vaters geistige Natur sich mit so wunderbarer Treue in dem Sohne nicht allein reproducirt, sondern zu einer höheren Entwicklungsform gesteigert haben, als dies der Fall war bei Mill dem Vater und Mill dem Sohne. Die neuere englische Literatur zeigt noch andere Ausnahmen von der häufig bemerkten Regel, daß großen Vätern kleine, unbedeutende Söhne nachfolgen. Sie zeigt uns den ältern und den jüngeren Herschel, Isaac Disraeli und Benjamin Disraeli, Zacharias Macaulay und Thomas Babington Macaulay, aber nirgends bei fortschreitender Entwicklung eine so tiefe innere Zusammengehörigkeit und Sympathie und zugleich eine so auffallende Aehnlichkeit des äußern Lebensganges als zwischen den beiden Mill. Es bedarf daher keiner Entschuldigung, sondern es erfüllt einen Theil unserer Aufgabe, wenn wir der Charakteristik des Sohnes einige Bemerkungen über Leben und Wirken des Vaters voranschicken.

Die Mill, wie die Macaulay und die Carlyle, stammen aus Schottland, von wo neuerdings der englischen Culturrepublik

in allen Branchen des geistigen Schaffens ein so glänzendes Contingent geliefert wurde, und wie manche ihrer berühmten Landsleute, stellen sie den Sieg des Talents über widrige Verhältnisse an einem denkwürdigen Beispiele dar. James Mill (der Vater) war der Sohn eines Farmers und Schuhmachers in Montrose und wurde im Jahre 1773 geboren. Seine seltene Begabung erregte die Aufmerksamkeit des Grundherrn, Sir John Stuart, eines wohlwollenden Mannes, der den Knaben auf die Universität nach Edinburgh schickte, um ihn Theologie studiren zu lassen. Aber die theologischen Studien befriedigten den jungen strebsamen Geist nicht. Er wandte sich bald von ihnen der Metaphysik und Moralphilosophie zu und wurde einer der eifrigsten Schüler Dugald Stewart's, dessen Ruf als Lehrer und Denker schon damals Scharen englischer und schottischer Studenten in Edinburgh versammelte. Stewart's Lehren entwickelten in allen wesentlichen Dingen die Locke'sche Philosophie der Aufklärung und von ihr, zur Zeit des stürmischen Ausbruchs der französischen Revolution, empfing James Mill die ersten tieferen Eindrücke seines Geisteslebens, Eindrücke, welche seine ganze spätere Denkweise bestimmten. Ein angeborner Drang zu freiem, vorurtheilslosem Forschen, ein zugleich der Wissenschaft und dem öffentlichen Leben zugewandter, ernster, ausdauernder Charakter, staatsmännische Anlagen und demokratische Sympathien bildeten die Elemente, deren Zusammenwirken seine Zukunft gestalten sollte. Wie Sir John Stuart diese selbständige Entwicklung seines Günstlings beurtheilte, wissen wir nicht. Doch scheint es, daß das beiderseitige gute Einvernehmen keine Störung dadurch erfuhr. Jedenfalls bewahrte James Mill dem Gönner seiner Jugend ein treues Andenken, denn es war jenem zu Ehren, daß sein ältester Sohn die Namen John Stuart empfing. Nachdem James Mill seine Universitätsstudien vollendet hatte, verwerthete er die erworbenen Kenntnisse eine Zeitlang als Privatlehrer (private tutor) in Edinburgh.

Im Jahre 1800 siedelte er nach London über, um sich ganz einer literarischen Thätigkeit zu widmen. Er war hier anfangs Herausgeber des Literary Journal; nach dem Eingehen dieser Zeitschrift aber ein fleißiger und geachteter Mitarbeiter an den Edinburgh, British, Eclectic und Monthly Reviews, die er besonders durch Artikel über philosophische und nationalökonomische Gegenstände bereicherte. Bald nach seiner Ankunft in London hatte er die Bekanntschaft Bentham's gemacht und der Verkehr mit diesem unermüdlich thätigen Vorkämpfer der Reform bildete, bei der verwandten Denkweise beider Männer, sich rasch zu einem freundschaftlichen Verhältniß aus, welches in Mill neben der Richtung auf philosophische und staatsmännisch-historische Studien zugleich jenes lebendige Interesse für die Bekämpfung der in Gesellschaft und Staat wuchernden Mißbräuche befestigte, als deren Gegner Bentham sich bereits einen berühmten Namen erworben hatte. Wie scharf sein Blick, wie gründlich seine Studien, wie umfassend seine Kenntnisse waren, bewies schon während des ersten Decenniums unseres Jahrhunderts Mill's großes Hauptwerk, die History of India. Dieses Werk fing im Jahre 1806 zu erscheinen an und beschäftigte ihn bis 1817, wo es mit dem fünften Bande vollendet wurde. Es war das erste und gilt noch jetzt für eins der besten seiner Art. Zur Zeit seines Erscheinens machte es geradezu Epoche. Denn die bis dahin in England herrschenden Vorstellungen über Indien waren im Großen und Ganzen auf eine mehr oder weniger oberflächliche Kenntniß der Thatsachen seiner Colonisation und Eroberung beschränkt gewesen. Der Besitz einer so mächtigen Colonie hatte der nationalen Eitelkeit geschmeichelt; man hatte in ihr eine unerschöpfliche Fundgrube fabelhafter Schätze ausgebeutet und die im Dienste der ostindischen Compagnie reich gewordenen Beamten hatten als "Nabobs" eine Art fashionable Rolle gespielt, wenn sie in das Mutterland zurückkehrten. Aber die Pflichten, welche eine solche Eroberung

auferlegte, waren vor den Rechten, die sie ertheilte, über Gebühr vernachlässigt worden. Von einer einsichtsvollen Berücksichtigung der Natur des Volkes und Landes, von national-ökonomischen Grundsätzen und staatsmännischer Kunst der Verwaltung war kaum die Rede gewesen. Mill's Werk stellte diese Mängel des Erkennens und der Praxis in scharfen Zügen bloß und lenkte durch den steten Hinweis auf den Zusammenhang rationeller Regierungsgrundsätze (besonders in dem Departement der National-Oekonomie und der Finanzen) mit dem Wohle des Volkes und der Stabilität der Herrschaft das öffentliche Interesse auf die verderblichen Folgen einer schlechten Verwaltung, auf die Mittel, die obwaltenden Uebelstände zu beseitigen.

Das Hauptgewicht seines Tadels mußte bei diesem Geschäft natürlicherweise die ostindische Compagnie treffen. Um so glänzender war das Zeugniß seiner Befähigung, welches eben seitens dieser Compagnie ihm zutheil wurde, die den Geschichtschreiber Indiens, einen zuvor unbekannten, lediglich durch seine Talente empfohlenen Mann, zum Chef ihrer finanziellen Correspondenz mit Indien, oder was dasselbe war, zu ihrem Finanzminister ernannte. Dieses Amt sicherte Mill seitdem eine ebenso ehrenvolle Stellung, als ein behagliches, sorgenfreies Leben. Allein so weit das ihm zugewiesene Feld der Arbeit sein mochte, so wenig ließ sein thätiger Geist sich auf den Kreis seiner officiellen Pflichten beschränken. Auch als die ostindische Compagnie ihn später zu dem höchsten Ehrenposten erhob, den sie zu vergeben hatte, dem Posten des leitenden Ministers der indischen Angelegenheiten, setzte er seine alten Studien mit ungehemmter Energie fort und fand Muße, außer einer Anzahl werthvoller Beiträge über politisch-ökonomische Gegenstände zu den englischen Monats- und Vierteljahrsschriften, zwei größere Werke zu vollenden, welche seiner "Geschichte Indiens" würdig zur Seite traten. Das erste derselben, die Elements of Political Economy,

erschien in den Jahren 1821—1822 und entwickelte die Lehren der Schule der englischen National-Oekonomen und Social-Philosophen, als deren Gründer Adam Smith, als deren bedeutendster Vertreter vor den Mill Ricardo zu betrachten ist. Das zweite, die Analysis of the Phenomena of the Human mind, welches sieben Jahre später (1829) erschien und als eine moderne Ausführung und Erweiterung der Philosophie Locke's bezeichnet werden kann, offenbarte den praktischen Staatsmann als philosophischen Denker und fand, ebenso wie sein Vorgänger, in weiten Kreisen Anerkennung.[1] Logische Schärfe des Denkens, Selbständigkeit der Conception, ein edler, männlich schöner Stil zeichnen diese Werke aus, und wenn sie keine neue Bahn brachen und durch die größeren Leistungen des jüngern Mill verdunkelt wurden, so gebührt ihnen doch eine ehrende Stelle in der Geschichte der Wissenschaften und in dem Lebensbilde des Verfassers. Während seiner letzten Lebensjahre nahm James Mill besonders lebhaften Antheil an der Westminster Review (gegründet 1824), welche den als Organe der alten Parteien der Whigs und Tories wirkenden Edinburgh und Quarterly Reviews als entschiedene Repräsentantin des englischen Radicalismus

[1] Durch die "Analysis" trat Mill in die vordere Reihe der sogenannten "Sensationisten" unter den Englischen Philosophen. Alle geistigen Phänomene (das ist sein Grundgedanke) lassen sich zurückführen auf zwei Elemente: Sinneseindrücke (sensations) und Ideen. Die ersteren sind das, was existirt, wenn der Sinnesgegenstand aufgehört hat, gegenwärtig zu sein. Diese Eindrücke bilden das ganze Material unserer Gedanken und Empfindungen. Sie stehen unter der Herrschaft des Gesetzes der Ideenassociation, welches ihnen Ordnung mittheilt und complexe Begriffe und Gedankenreihen (trains of thought) hervorruft. Um endlich unsere Ideen Andern mitzutheilen, müssen wir ihnen Namen geben, und der Proceß der Namengebung im Zusammenhang mit dem der Sinneseindrücke und der Ideenbildung vollendet den Kreislauf der Phänomene des Denkens. Eine neue von Stuart Mill, George Grote und Alexander Bain besorgte Ausgabe der Analysis ist vor kurzem (1869) erschienen.

auf den Gebieten der Politik, der Literatur, der Religion, ebenbürtig gegenübertrat. Jahrelang war ihm noch das seltene Glück beschieden, in dieser Thätigkeit, wie in seinem ganzen Denken und Empfinden überhaupt, seinen Sohn John Stuart als sympathisch mitwirkenden Genossen an seiner Seite zu sehen, obgleich er den vollen Aufgang seines glänzenden Gestirns nicht mehr erlebte. Sein letzter Artikel in der Westminster Review erörterte die politisch-socialen Einflüsse und Aussichten der Aristokratie. Er starb, dreiundsechzigjährig, in seiner Wohnung in Kensington, im Jahre 1836.

Von dem Sohne eines solchen Vaters durfte man, vorausgesetzt daß er ihm an Talent und Charakter nur einigermaßen ähnlich war, unter gewöhnlichen Verhältnissen bedeutende Leistungen erwarten. In Stuart Mill's Falle aber kam mehr als ein ungewöhnlicher Umstand hinzu, ihn zu einer bedeutenden Laufbahn auszurüsten. Denn er hatte nicht allein viel von des Vaters Natur geerbt, sondern trat mit der entschiedenen Befähigung zu einer höhern Entwicklung derselben in's Leben und empfing eine Erziehung, welche in wahrhaft seltener Weise alle Einflüsse ausschloß, die dem freien Wachsthum seines innersten Wesens hätten störend in den Weg treten können. Mill der Vater hatte die Fesseln einer den Bedürfnissen der Zeit wenig entsprechenden Erziehungsmethode drückend empfunden. Er war zu einer Lebensansicht gelangt, die, im Einklange mit seiner moralischen Entschlossenheit, ihn ebenso über die hergebrachten Begriffe einer sogenannten "respectabeln" Erziehung erhob, wie sie ihn von den ausgefahrenen Geleisen der alten Parteien entfernte; und er beschloß, seinem Sohne das Tragen jener Fesseln zu ersparen, ihm die Früchte jener Einsicht ohne Verzug zu Gute kommen zu lassen. Eton und Harrow und die nach ihrem Muster mehr oder weniger mittelalterlich eingerichteten vorbereitenden Schulen Englands, wo nach dem Ausdruck eines neueren Pädagogen, "die englische Jugend

für eine jährliche Summe von 250 Pfd. St. sich nach Art von Gentlemen benehmen und Cricket spielen lernt;" Oxford und Cambridge, mit ihren mittelalterlichen Colleges, wo kein Student ohne Ablegung eines bestimmten religiösen Bekenntnisses Aufnahme findet, und das Credo der neununddreißig Artikel der Ertheilung eines academischen Grades voransteht, erschienen dem Vater keine geeigneten Bildungsstätten für einen Sohn, den er vor Allem zu einem frei und vorurtheilslos denkenden Manne erziehen wollte. Seiner Ansicht nach that dem englischen Erziehungswesen sowohl ein anderer Inhalt als eine andere Methode noth, und da er mit dieser Ansicht in einer kleinen Minorität war, dünkte eine Privaterziehung ihm die beste und allein richtige. Ja, er setzte sich die Aufgabe, seinen Plan ganz persönlich durchzuführen, indem er selbst sich zum Lehrer seines Sohnes machte und die Erziehung desselben ausschließlich und unmittelbar leitete. Wenn aber dieser Umstand auf den Charakter des Vaters ein schönes Licht wirft, so ist er auch von hervorragender Bedeutung für das Verständniß der Entwicklung des Sohnes. Ausgestattet mit den glänzendsten Naturanlagen, wie derselbe war, würde er ohne Zweifel auch bei einer mangelhaften Erziehung Bedeutendes geleistet haben; doch zweifelhaft muß es genannt werden, ob sein Geist so früh und so mühelos in die klare Höhe des freien Denkens aufgestiegen wäre, ob er, ohne an Tiefe zu verlieren, sich so frei würde erhalten haben von den einfallenden Trümmerschatten einer untergehenden Welt, hätte nicht ein Wegweiser wie sein Vater durch die Labyrinthe der Vergangenheit und der Gegenwart ihm zur Seite gestanden. Unter den Hauptereignissen seines Lebens wird daher dieses immer voranstehen müssen: daß er der Sohn eines solchen Vaters war und daß er seine Erziehung von diesem Vater empfing.[1]

[1] Diese entschieden ausgesprochene Thatsache nebst den nachfolgenden

John Stuart Mill wurde am 20. Mai 1806 in London geboren. Seine Jugendjahre gingen ohne bemerkenswerthe Zwischenfälle vorüber, es sei denn, daß man die den Sturz Napoleon's herbeiführenden Weltbegebenheiten als solche bezeichnet, da die Hinweisung auf die zeitgenössischen Ereignisse allerdings eine Hauptstelle in dem Erziehungsplane des Vaters einnahm. An der Discussion über diese Dinge betheiligten sich wohl am häufigsten Bentham und Ricardo, die intimen Freunde des ältern Mill, und man verweilte, der Denkweise der Versammelten gemäß, nicht so sehr bei dem äußern Gang und den unmittelbaren Resultaten der öffentlichen Vorgänge, als ihr tiefer gehender Einfluß auf die politisch-socialen Zustände und die allgemeinen Aussichten der Civilisation und der Freiheit betont wurde. Daß in diese Betrachtungen mehr oder weniger specifisch englische Denkweise sich einmischte, war unvermeidlich zu einer Zeit, als England allein unerschüttert und ununterjocht der Napoleonischen Universal-Monarchie die Spitze bot; aber wenige andere Gesellschaftskreise Englands mochten wohl in so geringem Maße von den schlechten insularen Eigenthümlichkeiten befangen sein und mit mehr Freimüthigkeit das Gute, was die französische Revolution gewirkt, von ihren nachtheiligen Folgen unterscheiden, als der Kreis dieser Männer. Was England selbst betraf, so waren sie scharfblickend und patriotisch gesinnt genug, um den unbestreitbar großen Vorzügen des englischen Volksthums gerecht zu werden, doch ihr patriotisches Gefühl täuschte sie nicht über die Gebrechen, an welchen die englischen Einrichtungen litten. Sie nahmen recht eigentlich die Stellung einer freidenkenden Minorität, einer bahnbrechenden Partei des Fortschritts ein und waren als solche in allen Dingen weniger geneigt, das Erreichte zu über-

biographischen Daten verdanke ich John Stuart Mill's eignen brieflichen Mittheilungen auf eine Reihe von Fragen, die ich, bei völligem Mangel an gedruckten Quellen, ihm vorzulegen veranlaßt wurde.

schätzen, als auf seine Unvollkommenheiten aufmerksam zu machen und der nationalen Selbstzufriedenheit gegenüber die Durchführung von Reformen zu befürworten. Welche Verschiedenheit der Ansichten auch im Einzelnen unter ihnen herrschte, über diese allgemeine Richtung ihres Strebens waren sie einverstanden. Am entschiedensten war übrigens der zersetzende Geist der Kritik jedenfalls in Bentham ausgeprägt, "dem großen Zweifler an den bestehenden Zuständen", wie Mill ihn später nannte, "der den Krieg gegen die Absurdität aus der Region der Meinungen in die der praktischen Verhältnisse hinübertrug"; — und man kann sich denken, daß die scharf ausgeprägte Persönlichkeit dieses merkwürdigen Mannes, mit ihrem beinahe jugendlichen Ungestüm und ihrer rastlosen Beweglichkeit, den lebhaftesten Eindruck auf den Sinn eines Knaben hervorbrachte, dessen Erziehung seine Naturanlagen in einer verwandten Richtung entwickelte. Das Heranwachsen des jungen Mill in solcher Umgebung, unter solchen geselligen Einflüssen bildet daher ein zweites Hauptereigniß seines Lebens und zugleich eine der bedeutungsvollsten Thatsachen, welche das Verständniß seiner Entwicklung begründen.

Sein Unterricht umfaßte schon früh alle Gegenstände einer höheren Gymnasialbildung. Schon mit neun Jahren (so hörte ich vor kurzem einen noch lebenden Freund seines Vaters, den als Schriftsteller und Politiker bekannten Sir John Bowring, erzählen) las der junge Mill die Werke Plato's. Aber während das Studium des Alterthums nicht vernachlässigt wurde, wurde demselben andererseits nicht jene übermäßige Bevorzugung zu Theil, welche noch gegenwärtig den Studienplan der englischen Schulen und der Universitäten entstellt. Auch der Kenntniß der mittleren und neueren Zeiten, der Gegenwart und der Natur geschah ihr Recht, und in allen Dingen wurde nicht sowohl auf das bloße Lernen und Wissen für die Schule Gewicht gelegt, als auf die frucht-

bringende Erkenntniß für's Leben. Eine specielle Berücksichtigung fand schon früh das noch immer von dem gewöhnlichen Schulplan ausgeschlossene Studium der Politik und der National-Oekonomie. Schon als Knabe las der junge Mill unter des Vaters Anleitung neben den Werken der alten Philosophen die Werke Bentham's und Ricardo's und in einem Lebensalter, wo die große Masse der heranwachsenden Jugend sich mit vagen Vorstellungen über die Griechen und Römer und mit noch viel unklareren Ideen über die bestehenden Weltzustände, innerhalb eines engen Horizontes, unter dem Druck der Schulroutine umhertreibt, begannen die Grundbedingungen des Völkerlebens ihm klar zu werden und erwachte in seiner Seele ein verständnißvolles Interesse für die Probleme und Kämpfe der gegenwärtigen Welt. Der befördernde Einfluß der großstädtischen Verhältnisse London's und der politischen Verfassungszustände England's auf einen derartigen Entwicklungsgang braucht nur im Allgemeinen angedeutet zu werden.

In seinem fünfzehnten Jahre unternahm der Jüngling seine erste größere Reise. Die Veranlassung dazu bot Sir Samuel Bentham, Bruder des Philosophen, der mit seiner Familie den Winter 1820—1821 in Montpellier zubrachte und den jungen Mill einlud, ihn zu begleiten. Sein Unterricht in den neueren Sprachen (der einzige, den er bis dahin nicht von seinem Vater empfangen) hatte bereits so gute Früchte getragen, daß er im Laufe jenes Winters den Vorlesungen an der Universität in Montpellier beiwohnen und zugleich durch Privatstunden seine Kenntnisse in den höheren Branchen der Mathematik erweitern konnte. Von dieser Ausnahme abgesehen, genoß Mill nie an andern Orten weder öffentlichen, noch Privatunterricht, sondern verdankte die ganze Grundlage seines Wissens und seiner Bildung der Erziehung des Vaters. Das fremde Land und Volk hinterließen ihm übrigens sehr angenehme Eindrücke, und vielleicht war es zum Theil die

Erinnerung an jene erste Reise, die ihn in spätern Jahren noch oft nach Südfrankreich, in die Gegend von Montpellier und Avignon, zurückführte.

Nach seiner Heimkehr, im Laufe des Jahres 1821, begann er seine ersten schriftstellerischen Versuche. Diese frühen Leistungen zu verfolgen und sie in chronologischer Reihenfolge seinen späteren Arbeiten anzuschließen, ist jedoch nicht möglich und die Constatirung einiger allgemeinen Thatsachen muß genügen. Daß er etwas zu sagen hatte und es in entsprechender Form zu sagen wußte, beweist der Umstand, daß seine Manuscripte nicht bloß für den Druck bestimmt waren, sondern auch gedruckt erschienen. Er schrieb Artikel und Briefe für Zeitungen und schon die Stoffe, welche er wählte, geben ein treues Vorbild seiner späteren schriftstellerischen Thätigkeit. Probleme der Nationalökonomie, Freiheit in der Discussion religiöser Gegenstände, Fragen allgemeiner Politik und Kritiken von Büchern, das waren die Themata, an welchen der fünfzehnjährige Knabe seine Kraft erprobte. Diese Thatsachen sind an sich interessant genug und hellen die jugendlichen Entwicklungsjahre, von denen wir reden, bedeutungsvoll auf. Ob eine Sammlung der Briefe und Artikel, oder die Möglichkeit einer solchen vorhanden, und inwieweit dieselbe einem künftigen Biographen zugänglich sein wird, muß vorläufig unentschieden bleiben. Sicher ist, daß eine von Mill selbst veranstaltete Sammlung seiner kleineren Schriften (die nachher eingehender zu erwähnenden "Dissertations and Discussions") sämmtliche vor das Jahr 1833 fallende Arbeiten ausschließt, daß mithin die eben erwähnten und einige ähnliche allgemeinere Daten uns in diesem Punkte die Lücke zwischen den Jahren 1821 und 1833 ergänzen müssen.

Der Beginn von Mill's schriftstellerischer Thätigkeit bezeichnete jedenfalls den Anfang eines mehr selbständigen Lernens und man kann ihn sich seitdem als den Studenten der Philosophie vorstellen, der, auf der Weltuniversität immatrikulirt, un-

gebunden alle Zonen des Wissens durchschweift, viel liest und nachsinnt und arbeitet und allerorten Eindrücke und Ideen sammelt. Zwei Jahre lang war es ihm noch verstattet, dies freie Leben zu genießen — dann (1823) fand er durch Vermittlung seines Vaters eine Anstellung im India House, dem Centralsitz der ostindischen Compagnie in London, und seinem wissenschaftlichen Streben trat jene praktische Thätigkeit zur Seite, die er (auch hierin dem väterlichen Vorbilde getreu), von Stufe zu Stufe aufsteigend, erst vor elf Jahren, bei der Auflösung der ostindischen Compagnie, als leitender Minister der indischen Angelegenheiten beschloß. So drückend dies Dienstverhältniß in mancher Beziehung sein mochte, so war doch andererseits nicht zu leugnen, daß es auch große Vortheile barbot. Die eingehende Beschäftigung mit den Verhältnissen eines so gewaltigen Reiches wie des Indischen, eines Reiches voll so seltsam verwickelter Zustände der Politik und der Cultur, so erstaunlicher Contraste der Lebensweisen und der Menschenracen, gab der gesammten Lebensbetrachtung einen bedeutsamen Hintergrund, beförderte die Arbeit an der Lösung politischer und nationalökonomischer Probleme und ließ zugleich freien Spielraum genug zur Entwicklung des speculativen Denkens. Sie öffnete überdies dem werdenden Philosophen die so wichtige, aber so selten gestattete mitwirkende Thätigkeit an den Ereignissen des öffentlichen Lebens und sicherte ihm die in England für den Unbemittelten so schwer zu erringende Muße der schriftstellerischen Arbeit. Im Einzelnen auf Mill's Wirken im Dienste der ostindischen Compagnie einzugehen, ist hier nicht der Ort. Daß seine Stimme, besonders während der letzten Jahre des Bestehens der Compagnie, großes Gewicht hatte, kann nicht bezweifelt werden. Da jedoch die Executive nicht in seinen Händen lag, sondern zwischen der Compagnie und der englischen Regierung getheilt war, würde es unmöglich sein, ohne Einsicht der seiner Feder entflossenen Documente den Einfluß festzustellen, welcher

ihm persönlich an dem Gange der Dinge zukommt. Für unsere Zwecke genügt die Erinnerung, daß Mill jene vieljährige Carrière im indischen Dienst durchmachte und daß nicht bloß die Mehrzahl seiner kleineren Schriften, sondern die Hauptwerke, welche seinen Ruhm begründeten, während jener Epoche entstanden.

Als verbindendes Glied in der Kette seiner Entwicklung verdient auch der Umstand Erwähnung, daß schon 1824 (ein Jahr nach seinem Eintritt in's India House) die Spalten der Westminster Review sich für Beiträge aus seiner Feder zu öffnen anfingen. Diese Thatsache berechtigt zu dem Schlusse, daß er in Stil und Lebensansicht bereits damals eine für sein Alter nicht gewöhnliche Präcision und Reife gewonnen hatte und auch sein Standpunkt in den von ihm besprochenen Gegenständen (ohne Zweifel derselben Sphäre angehörig wie diejenigen, welche er vorher in den Zeitungen behandelt) wird ziemlich genau dadurch definirt. Die Westminster Review, wie schon beiläufig bemerkt, vertrat im Gegensatz zu den Organen der alten Parteien der Whigs und Tories, in allen Dingen recht eigentlich den englischen Radicalismus, und als entschiedenen Anhänger der radicalen Partei muß man sich, nach den erwähnten Antecedentien, den jungen Mill in jenen Jahren vorstellen. Aber der Radicalismus seiner Jugend war nicht der flüchtige Rausch, den das Schlürfen vom Schaume des Lebensbechers hervorruft. Wenn sein Herz einen lebhaften Antheil daran hatte, so ruhte er andererseits ebenso fest auf einem philosophischen Grunde und während unter den hervorragenden Männern Englands Beispiele der seltsamsten Parteiwandlungen, vom Liberalismus des Jugend- zum Toryismus des Mannesalters und umgekehrt von frühem Toryismus zu späterem Liberalismus häufig genug sind, steht Mill rühmlich voran in der kleinen Schar derer, welche ein langes Leben hindurch den Idealen ihrer Jugend treu blieben, die einmal gepflanzten Keime zu immer

reicherer Blüthe entwickelten und, allen Einflüssen offen, ohne Wankelmuth, und ohne Doctrinarismus, in der einmal gewonnenen Lebensrichtung unerschütterlich fest beharrten. Durch traditionell-politische Rücksichten ungebunden, war er als Politiker von vorherein Kosmopolit, als Parteimann emphatisch ein Vorkämpfer der Wahrheit und der Freiheit. Seine scharfe Beobachtungsgabe zeigte ihm deutlich genug die der Verwirklichung seiner Principien entgegenstehenden Hemmnisse; doch er erkannte ebenso klar das entschlossene Aussprechen der freien Erkenntniß als erste Bedingung der Reform, und wenn das Bedürfniß der Analyse, des fleißigen, geduldigen, wissenschaftlichen Entwirrens der verwickelten Gewebe der Weltzustände bei ihm durch das glänzendste Talent unterstützt wurde, so entsprach demselben ein gleich selbständiger, charakterstarker Wille für die furchtlose Darlegung der letzten Resultate seines Denkens. In diesem Sinne finden wir ihn vom Jahre 1833 an thätig, und der Schluß auf eine verwandte Sinnesrichtung während des vorher verflossenen Jahrzehnts liegt unter den Umständen nahe genug.

Auch an einige Ereignisse der zeitgenössischen Geschichte müssen wir im Vorbeigehen erinnern, da der Einfluß derselben auf die Gegenstände und den Geist der öffentlichen Discussion in England dem jüngeren Mill ein weiteres Feld des praktischen Wirkens, eine hellere Aussicht in die Zukunft öffnete, als seinem Vater und dessen Freunde Bentham beschieden gewesen war. Die lange Herrschaft der Tories, das Regime der starren Erhaltung des Statusquo nahten ihrem Ende. Noch das vorletzte Regierungsjahr Georg's IV. (1829) war bezeichnet durch die Maßregel der Katholiken-Emancipation. Die festländischen Revolutionen des folgenden Jahres gaben der seit 1815 herrschenden europäischen Reaction einen erschütternden Stoß, und der dadurch beschleunigte Sieg der Reformbill brachte zwei Jahre später (1832) auch in England die liberale Partei an's Ruder und setzte die Energie des englischen Volkes

entschiedener, als zu irgend einer Zeit seit den Revolutionen des siebenzehnten Jahrhunderts zur Beseitigung der herrschenden Mißbräuche in Bewegung. Sowohl die nächsten Ziele, als die zur Erreichung derselben angewandte Methode mochten für einen philosophisch gebildeten Geist mehr oder weniger unbefriedigend sein. Allein ein unverkennbarer Fortschritt war dennoch gemacht worden, und es war eine Genugthuung, zu sehen, daß derselbe die Nothwendigkeit anderer Reformen nach sich zog. Mill's Theilnahme an der Reform-Agitation beschränkte sich übrigens (wie auch die seines Vaters) durchweg auf Vertretung in der Presse, und so offen er im Allgemeinen seine Sympathien bekannte, so wenig fühlte er sich gebunden, seiner Partei nach allen Richtungen zu folgen, so entschieden wahrte er sich das Recht, seine Ansichten geltend zu machen, wenn sie von denen seiner Parteigenossen abwichen. Diese furchtlose Selbständigkeit eines Mannes, der entschlossen in den Reihen der äußersten Vorhut der Reformers seinen Platz nimmt, aber zugleich über die Parteischranken hinaus einen weiten freien Ueberblick behält, ist in der That einer der hervorstechendsten Züge seines Wesens, ein Charakterzug, zu dessen Begründung die ersten den Dissertations and Discussions einverleibten Essays sofort die wünschenswerthesten Materialien an die Hand geben.[1]

Das erste jener Essays behandelt die in den Reformverhandlungen vielfach berührte Frage über die Befugniß des Staates zur Controle und eventuell zur Confiscation der in vergangenen Jahrhunderten zu Gunsten von Schulen, Universitäten und religiösen und wohlthätigen Instituten gemachten Stiftungen. Die Zahl solcher Stiftungen ist in England erstaunlich groß, größer als in allen anderen protestantischen Ländern,

[1] Die Dissertations and Discussions erschienen zuerst 1859 und enthielten in zwei Bänden eine Auswahl von Mill's Beiträgen zu dem "Jurist", "Tait's Magazine", "Monthly Repository", "Westminster Review", und "Edinburgh Review", zwischen den Jahren 1833—1853. Ein dritter Band mit Arbeiten der nachfolgenden Jahre erschien 1867.

und ohne Zweifel haben sie innerhalb ihrer Kreise Gutes gewirkt. Aber schon längst war von mehr als einer Seite der Einwand laut geworden, daß die hergebrachte Form ihrer Verwaltung, sammt den an ihren Gebrauch geknüpften speciellen Bedingungen, in Widerspruch getreten seien gegen den Geist der Zeit, daß mithin dem Staate die Aufgabe anheimfalle, den Mißbräuchen der Verwaltung zu steuern und die Bestimmungen über den Nutzbrauch der Stiftungen im Einklang mit den Erfordernissen der bestehenden Gesellschaftszustände umzuwandeln. Seitens der hochkirchlichen Partei hatte der bloße Vorschlag zu einer derartigen Einmischung ein wahres Zetergeschrei frommer Entrüstung wachgerufen. Man declamirte von überhandnehmendem Dissenterthume und Unglauben, von selbstsüchtiger Begehrlichkeit communistischer Demagogen, von der Immoralität der Mißachtung des letzten Willens frommer Männer und bestand darauf, daß alle Rücksichten der Gerechtigkeit und der Billigkeit dem Staate die Unterstützung jener alten Privilegien zur Pflicht machten, vor allem aber die Unantastbarkeit der **kirchlichen** Dotationen gewahrt werden müsse. Und zu leugnen war es nicht, daß die Entscheidung dieser Streitfrage eins der Hauptdogmen der alten Parteien in sich schloß: die Erhaltung der englischen Staatskirche, den Fortbestand der alten Einheit zwischen Kirche und Staat; aber gerade das Recht dieser Institution als solcher wurde auch von den Reformers bestritten, und die Forderung einer zeitgemäßen Controle des Staats über die kirchlichen Stiftungen war in Wahrheit nur eins der Mittel, wodurch man den Zweck der Trennung von Staat und Kirche zu erreichen suchte. Ueber die Grenzen, innerhalb deren die Einmischung des Staates stattzufinden habe, herrschte jedoch im Lager der Reformers selbst eine Verschiedenheit der Meinungen. Die Radikalen befürworteten nichts mehr und nichts weniger als einfache Aufhebung, durch Confiscation und Verkauf, und Benutzung der Verkaufssumme zu allgemeinen Staats-

zwecken. — Maßregeln, denen allerdings eine radikale Gründlichkeit nicht abgesprochen werden konnte. Gegen die Politik eines so gewaltsam nivellirenden Verfahrens aber hegte Mill wohlbegründete Bedenken, und das freie Bekenntniß seiner radicalen Sympathien ließ ihn nicht zögern, dieselben geltend zu machen. Er ging so weit als irgend jemand in seiner Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit des alten Zustandes der Dinge, von der Nothwendigkeit der Trennung von Kirche und Staat. Er bewies juristisch und philosophisch, daß dem Staat die Controle über die alten Stiftungen unzweifelhaft zustehe, daß das Dogma der buchstäblichen Unverletzlichkeit des letzten Willens von Personen, die vor Hunderten von Jahren gestorben, also die absolute Herrschaft der Todten über die Lebenden, eine Absurdität, die Ansprüche der Kirche, als einer von dem Spiel lebendiger Energien verschiedenen Abstraction, auf Besitz und Vermögen, unhaltbar seien. Aber nicht weniger ausgemacht schien ihm das Vorhandensein einer gewissen moralischen Verpflichtung des lebenden Geschlechts gegen die Gründer der Stiftungen einerseits und ihre gegenwärtigen Nutznießer andererseits, und selbst unabhängig davon widerriethen in seinen Augen praktische Rücksichten von entscheidender Bedeutung den Verkauf und die Ueberlieferung der Ertragssumme in die Hände des Staats. Die Anlage von Stiftungen, so erklärte er, sei nicht allein nicht verwerflich, sondern lobenswerth; denn es sei der Zweck der Gründer, Mängeln zu steuern, welche trotz der Wirksamkeit des Staates empfunden werden, und selbst wenn der Staat den Bedürfnissen einer Majorität genüge, stehe noch ein weites Feld nützlicher Stiftungen in den Bedürfnissen der Minorität offen. Die Bethätigung des individuellen Gemeinsinns in dieser Sphäre zu entmuthigen, oder, so lange die gesammten Zustände der Staaten und Völker so unvollkommen organisirt seien wie jetzt, die dauernden Zwecke jener Stiftungen, wie von radicaler Seite vorgeschlagen, den vorüber-

gehenden Interessen der politischen Situation, der Deckung eines Deficits, der Abtragung eines Theils der National-schuld, der Verminderung einer Taxe zu opfern, müsse daher als eine ebenso kurzsichtige wie ungerechte Politik bezeichnet werden. Die Einmischung des Staates, wenn eine solche nothwendig geworden, solle vielmehr stets von zwei Gesichtspunkten ausgehen: 1. Die ihrem ursprünglichen Zweck entfremdeten Mittel der Stiftung auf gemeinnützige Weise anzuwenden und 2. die besondere Art der Anwendung so wenig als unter den Umständen möglich zu entfernen von der ursprünglichen Absicht des Gründers. Der Ertrag einer für Zwecke der Erziehung bestimmten Stiftung solle demnach vorzugsweise zu Zwecken der Erziehung verwandt werden, nur mit dem Unterschied, daß die Methode und Praxis dem fortgeschrittenen Geiste des Zeitalters gemäß sei. Der Ertrag einer Stiftung von Almosen solle freilich nicht mehr in Form von Almosen benützt werden, aber vorzugsweise zur Besserung der Lage der ärmeren Klassen. Was endlich die kirchlichen Stiftungen betreffe, so möge man dieselben ihren Zweck erfüllen lassen, so lange es rathsam scheine, daß die Geistlichkeit einer oder mehrerer Secten durch derartige Mittel unterstützt werde; unter allen Umständen aber solle man so viel als möglich von diesen Stiftungen aufbewahren zu Zwecken geistiger Cultur, zur Bildung des innern Menschen, sofern dieselbe verschieden sei von der Befriedigung bloß sinnlicher Bedürfnisse. Daß im Verhältniß zum Fortschritt der allgemeinen Bildung ein Volk den Werth einer guten Erziehung höher schätzen lerne und bereiter sei, seine Mittel direct dafür zu verwenden, sei vollkommen wahr; aber wahr sei es nicht minder, daß die Zeit, wo man keiner Stiftungen mehr bedürfe, herbeigeführt werden müsse durch die vernunftgemäße Benützung der schon vorhandenen.

Wir sind ausführlicher bei diesem Gegenstande verweilt, um sofort an einem interessanten Beispiel die eminent

fruchtbare Methode Mill's darzustellen, eine Methode der es eben so sehr um Realitäten zu thun ist, als um Principien, und die, indem sie das Volksleben als einen Organismus, seine Entwicklung als einen lebendigen Proceß auffaßt, jedem einseitig mechanischen, abstracten Eingreifen abgeneigt, die richtige Norm des Handelns nirgends anderswo sucht, als in den Resultaten einer auf inductivem sowohl als auf deductivem Wege gewonnenen Erkenntniß. Ganz im Einklang mit dieser Ansicht der Dinge ist die entscheidende Bedeutung, welche er der freien Thätigkeit der Individuen im Unterschied von der des Staates, der überwiegenden Nothwendigkeit nationaler Erziehung und Bildung im Vergleich zu vorübergehenden Parteiinteressen und öconomischen Vortheilen, beimißt. Er war im innersten Grunde überzeugt, daß wahrhaft fruchtbare Resultate nur durch die Anwendung der in der Natur der Dinge und der Menschen begründeten Principien zu erzielen seien, und die kurzsichtige Plausibilität, die ihre Trugschlüsse für praktische Weisheit ausgiebt, fand in ihm einen ebenso unerbittlichen Gegner, als die stupide Beharrlichkeit, welche von dem Standpunkte verjährter Vorurtheile die freie Fortentwicklung des socialen Organismus bekämpft. Das zweite den Dissertations and Discussions einverleibte, ebenfalls dem Jahre 1833 angehörige Essay spricht sich in solchem Sinne über ein anderes Problem aus, in dessen Beurtheilung Mill ebenfalls von seinen radicalen Parteigenossen abwich. Man nahm während der Fortdauer des Reformeifers jener Zeit auch einen großen Anlauf in dem Suchen nach Mitteln zur Tilgung der englischen Nationalschuld, und von radicaler Seite wurde ganz ernstlich der Vorschlag geltend gemacht, die Nation solle ihre Gläubiger statt in baarer Münze in Papiergeld bezahlen, d. h. einfach die erforderliche Summe von etwa 700 Millionen Pfund Sterl. in Banknoten creiren und mittelst derselben die Liquidation des Gesammtcapitals der Schuld vornehmen. Dem Einwande, daß ein

solches Verfahren eine ungeheure Entwerthung des Papiergeldes und entsprechendes Steigen aller Preise, mithin außerordentliche Verluste für die Gläubiger und unberechenbare Verwirrung für die Nation nach sich ziehen müsse, wurde entgegnet: daß den Gläubigern kein Recht der Klage zustehe, weil ihre Anlehen unter ganz ähnlichen Verhältnissen der Entwerthung des Papiergeldes stattgefunden; während andererseits eine so gewaltige Vermehrung von flüssigem "Capital", statt dem nationalen Wohlstand zu schaden, Handel und Industrie in unerhörtem Maße befruchten und vor allem zum Besten der arbeitenden Klassen ausschlagen werde. Diesem Raisonnement und den darauf gestützten Forderungen trat Mill in einem "Die Papiergeld-Schwindelei" betitelten Artikel auf's schärfste entgegen. Die Zeit, wo ein radicaler Reformer, ohne einer höhern Pflicht untreu zu werden, das Gewand und die Haltung eines Conservativen annehmen könne, sei, so gestand er, noch weit entfernt; auch sei es nichts weniger als die Aufgabe des Reformers, dem Schaum und den Blasen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, welche in dem steigenden Strom des Fortschritts auftauchen. Diese aus dem Wege zu räumen, möge man den Anstrengungen derjenigen überlassen, die sich zu einer solchen Aufgabe berufen fühlen; der Reformer solle vielmehr vor Allem bedacht sein, fruchtbare Arbeit zu finden für das neu geschaffene Werkzeug der Regierung. Allein trotzdem gebe es Fälle, wo ein Abweichen von dieser Verhaltungsmaßregel unerläßlich, das Uebel eines Conflicts zwischen den Männern des Fortschritts im Angesicht eines gemeinsamen Feindes unvermeidlich sei. Einen solchen Fall erkenne er in den Vorschlägen der Radicalen zur Tilgung der Nationalschuld. Denn was man immer zu Gunsten derselben vorbringen möge, sie seien im krassen Widerspruche gegen die Grundsätze einer gesunden Staatswirthschaft; ein Abweichen von diesen Grundsätzen aber müsse früher oder später in sicherm Ruin enden. Man fehle

nach zwei Seiten. Gegen die Gläubiger der Nation mache man sich einer nationalen Ehrenverletzung schuldig, indem man mittelst der angeführten Sophismen eines unzweideutig gegebenen Versprechens ledig zu werden suche; gegen die Nation sündige man, indem man ihr eine verwerfliche Politik als zugleich nützlich und billig vorspiegele. Die Wirkung eines solchen Verfahrens sei in doppelter Weise verderblich. Sie erschüttere mit dem materiellen Credit und Wohlstand das bessere moralische Bewußtsein der Nation; selbst die vorübergehende Identificirung einer derartigen Politik mit der populären Sache müsse daher auf's höchste bedauert werden. Statt Zeit und Talente mit dem An- und Abrathen eines nationalen Unrechts zu vergeuden, solle man gute Gesetze schaffen, wirkliche Uebelstände beseitigen und die Sache des Volkes von dem Vorwurfe befreien, daß sie in den Gemüthern so vieler vortrefflicher, aber schlecht unterrichteter und furchtsamer Leute identificirt sei mit der Herrschaft roher Gewalt über das Recht und einer stets drohenden Spoliation dessen, was eine Person hat und eine andere begehrt.

Wenn die hier skizzirten Essays uns einen Einblick gewähren in Mill's während jener Epoche auf dringende zeitgenössische Fragen angewandte Philosophie, so bietet eine gleichfalls mit dem Datum des Jahres 1833 bezeichnete Kritik der ersten Bände von Alison's „Geschichte von Europa“ die Materialien zur Bildung eines einleitenden Urtheils über seine Ansicht vom Gange der Geschichte. Unter zwei Gesichtspunkten ist die Geschichte ihm von Interesse: einem wissenschaftlichen und einem moralischen oder biographischen, und in beiden Rücksichten bleibt der von ihm kritisirte conservative Historiker weit hinter seinen Forderungen zurück. Ein so fruchtbares Thema Alison in der französischen Revolution zur Anwendung der Geschichtswissenschaft vor sich hatte, so wenig befriedigend hat er, nach Mill's Meinung, die Aufgabe derselben, d. h. die Nachweisung der allgemeinen Gesetze des

moralischen Universums, wie sie in verwickelten menschlichen Verhältnissen zur Erscheinung kommen, die Enthüllung des Zusammenhanges großer Wirkungen und Ursachen, gelöst; so gewaltige Probleme zur Beurtheilung menschlicher Charaktere und Handlungen ihm zu Gebote standen, so klein erscheint dem Geiste des Philosophen der Maßstab der Sympathie, der Bewunderung, des Tadels, den er an Verdienste und Schicksale anlegt, so spießbürgerlich beschränkt die allgemeinen Schlüsse, in welchen sein Urtheil sich resumirt. Alison's Ansicht im Einzelnen zu erörtern, ist unnöthig. Es ist die wohlbekannte, damals besonders in England noch weit verbreitete Ansicht der Reaction über die Revolution, die sich darin gefällt, welterschütternde Ereignisse auf frivole Ursachen, welterschütternde Thaten auf frivole Motive zurückzuführen. Mill machte dagegen geltend, daß alle politischen Revolutionen, sofern sie nicht durch fremde Eroberung bewerkstelligt seien, ihren Ursprung haben in moralischen Revolutionen. Der Umsturz bestehender Einrichtungen ist in seinen Augen weiter nichts, als eine Folge des vorhergängigen Umsturzes bestehender Meinungen. "Die politischen Revolutionen der letzten drei Jahrhunderte waren" (so sagt er) "nur einige äußere Kundgebungen einer moralischen Revolution, welche sich herschreibt von der großen Losreißung des menschlichen Geistes, die man gewöhnlich das Wiederaufleben der Wissenschaften nennt, und deren Hauptwerkzeug die Erfindung der Buchdruckerkunst war. Wie viel von der Entwickelung jener moralischen Revolution noch zu vollenden übrig bleibt, und wie viele politische Revolutionen sie noch erzeugen wird, ehe sie erschöpft ist, kann niemand vorhersagen. Aber nur die seichteste Ansicht von der französischen Revolution kann jetzt etwas Anderes darin erblicken, als ein Moment einer großen Veränderung im Menschen selbst, seinen Meinungen, seinen moralischen Grundsätzen und demnach in allen äußern socialen Einrichtungen — einer Veränderung,

welche so weit von ihrem Abschluß ist, daß selbst die fortgeschrittensten Geister noch nicht im Stande sind, vorherzusehen, welchem endlichen Ziele sie zustrebt."

Als Zeugniß von dem weiten Umfang seiner Interessen verdient endlich auch Mill's letzte Arbeit aus dem Jahre 1833 erwähnt zu werden, obgleich die uns gesetzten Grenzen des Raumes ein näheres Eingehen auf dieselbe verbieten. Sie giebt unter dem Titel: "Die Poesie und ihre Arbeiten" einen Grundriß der Poetik, eine Entwicklung der Beziehungen der Beredsamkeit und der Künste zur Poesie und führt eine Parallele zwischen Wordsworth und Shelley, als Repräsentanten der Cultur- und der Natur-Poesie, näher aus. Daß der Aristotelische Geist Mill's sich auch über diesen Gegenstand seine eigene Philosophie gebildet, ist jedenfalls eine Thatsache, welche nicht übersehen werden sollte, wennschon er später nicht wieder darauf zurückkam, weil seine Aufmerksamkeit vorwiegend der Philosophie der Denkoperationen und der Philosophie des Staates und der Geschichte zugewandt war. Das Jahr 1834 ist in den Dissertations and Discussions durch keinen Beitrag vertreten. Mit dem Datum 1835 dagegen ist eine scharfe Kritik der englischen Geistesbildung bezeichnet, sofern dieselbe ihren maßgebenden Ausdruck findet in dem Studienplan, den Tendenzen und den Leistungen der englischen Universitäten. Manche der von Mill gerügten Mängel sind seitdem theils durch freiwillige Acte, theils durch parlamentarische Gesetzgebung gemildert worden; allein der große Hauptvorwurf, den er dem herrschenden Erziehungssystem zur Last legte, hat noch immer viel von seinem Gewichte bewahrt. Der Lebenszweck der Universitäten, so erklärt Mill, sei vor allem der, den philosophischen Geist wachzuhalten. Aber auf die Frage, wie die englischen Universitäten diesen Zweck erfüllt, gebe die allgemeine Meinung von Europa eine demüthigende Antwort. Es sei eine Zeit gewesen, da England in dem intellectuellen Streben, welches

große Geistesbildung hervorgebracht, es geleistet, da es an der Spitze der europäischen Philosophie gestanden habe. Sein Ruhm in der Gegenwart beruhe mehr vorzugsweise auf seinen Docks, seinen Canälen, seinen Eisenbahnen. Wenn es in intellectueller Beziehung sich auszeichne, so geschehe dies lediglich durch eine Art nüchternen gesunden Menschenverstand, frei von Extravaganzen, aber auch von edeln Aspirationen, und durch sein Geschick in allen denjenigen Dingen, welche am besten gethan werden, wenn der Mensch am meisten einer Maschine gleiche. Auch die aufrichtigsten Bewunderer Englands unter den continentalen Philosophen seien daher zu dem Schlusse gekommen, daß in England selbst große Ereignisse nicht wie anderswo zu großen Ideen begeistern, daß in England die Dinge größer seien als die Menschen, welche sie ausführen. Man könne nun vielleicht meinen, diese Entartung sei die Wirkung einer Ursache, worüber die Universitäten keine Controle gehabt, oder wogegen sie vergeblich angekämpft hätten. Dann aber sei es wunderbar, mit welcher Geduld sie ihre Niederlage ertrügen. Denn es entschlüpfe ihnen kein Wort der Klage; sie seien im Gegentheil voll Bewunderung über ihre Leistungen, und wenn jemand sich erlaube, den Werth derselben zu bezweifeln, so weise man ihn mit triumphirender Miene auf ihre Früchte hin und frage, ob eine Erziehung, welche den englischen "Gentleman" zu dem gemacht habe, was er sei, etwas Anderes sein könne, als eine gute Erziehung. Aus diesem verderblichen Zirkel thatloser Selbstbespiegelung habe es keine andere Rettung, als eine durchgreifende Umgestaltung ihres Erziehungsplanes, im Einklang mit den höchsten Zwecken der modernen Wissenschaft und Philosophie. Und diese Umgestaltung müsse sowohl die wissenschaftliche Methode im Allgemeinen regeneriren, als die Moralphilosophie im Besondern. Denn die hergebrachten Moralmaximen seien für die Fülle menschlicher Entwicklung zu enge geworden, und es

welche so weit von ihrem Abschluß ist, daß selbst die fort-
geschrittensten Geister noch nicht im Stande sind, vorherzu-
sehen, welchem endlichen Ziele sie zustrebt."

Als Zeugniß von dem weiten Umfang seiner Interessen
verdient endlich auch Mill's letzte Arbeit aus dem Jahre 18
erwähnt zu werden, obgleich die uns gesetzten Grenzen
Raumes ein näheres Eingehen auf dieselbe verbieten.
giebt unter dem Titel: "Die Poesie und ihre Arten"
einen Grundriß der Poetik, eine Entwicklung der Bezi
gen der Beredsamkeit und der Künste zur Poesie und
eine Parallele zwischen Wordsworth und Shelley, als
präsentanten der Cultur- und der Natur-Poesie, nähe.
Daß der Aristotelische Geist Mill's sich auch über
Gegenstand seine eigene Philosophie gebildet, ist je
eine Thatsache, welche nicht übersehen werden sollte,
schon er später nicht wieder darauf zurückkam, w
Aufmerksamkeit vorwiegend der Philosophie der D
tionen und der Philosophie des Staates und der
zugewandt war. Das Jahr 1834 ist in den Diss
and Discussions durch keinen Beitrag vertreten.
Datum 1835 dagegen ist eine scharfe Kritik der
Geistesbildung bezeichnet, sofern dieselbe ihren m
Ausdruck findet in dem Studienplan, den Tenden
Leistungen der englischen Universitäten. Manche d
gerügten Mängel sind seitdem theils durch frei
theils durch parlamentarische Gesetzgebung gemild
allein der große Hauptvorwurf, den er dem
Erziehungssystem zur Last legte, hat noch imm
seinem Gewichte bewahrt. Der Lebenszweck der
so erklärt Mill, sei vor allem der, den philoso
wachzuhalten. Aber auf die Frage, wie die
versitäten diesen Zweck erfüllt, gebe die allgem
von Europa eine demüthigende Antwort. Es
gewesen, da England in dem intellectuellen St

große Geister bilden, [illegible]

[illegible] der europäischen [illegible]

Ruhm in der Gegenwart [illegible] gefunden habe [illegible]

[illegible] Volks zu seinen [illegible] mehr [illegible]

[illegible] Beziehung sich [illegible], wenn [illegible]

[illegible] eine Art [illegible] Systemen [illegible]. Man [illegible]

[illegible] aber auch [illegible] Menschenverstande, frei [illegible]

[illegible] Geschichte in allen denjenigen Dingen, welche [illegible]

[illegible] worden, [illegible] der Mensch am meisten einer [illegible]

[illegible] Philosophen [illegible] Engländer [illegible]

[illegible], daß in England selbst große [illegible]

[illegible] Dinge [illegible] größten Ideen begeistern, daß in Eng-

[illegible] können vielleicht meinen, welche [illegible]

[illegible] Wirkung einer Ursache, worüber die Unwe-

[illegible], oder wogegen sie vergeblich

[illegible]. Dann aber sei es wunderbar, mit wel-

[illegible] Wort [illegible] Klage, sie seien im Gegen-

[illegible] über ihre Leistungen, und wenn

[illegible] Werth derselben zu bezweifeln, so

[illegible] Miene auf ihre [illegible]

[illegible] Erziehung, [illegible] welche den englischen

[illegible] was er sei, etwas [illegible]

[illegible] Erziehung. Aus diesem ver-

[illegible] habe er keine

[illegible] mit den höchsten [illegible]

[illegible] Philosophie. Und diese [illegible]

[illegible] die wissenschaftliche Methode [illegible]

[illegible] die Philosophie im [illegible]

[illegible] seien [illegible]

[illegible] zu einer [illegible]

sei von der höchsten Bedeutung für die Menschheit, sich über die Frage klar zu werden: ob die Moralphilosophie stationär bleiben, d. h. sich in den herrschenden Ansichten über Recht und Pflicht erhalten, oder theilnehmen solle an dem allgemeinen Fortschritt aller Wissenschaft. Mill giebt sich bei der Erörterung dieses Problems zum ersten Mal als Anhänger der von Bentham entwickelten „Utilitätsphilosophie" zu erkennen; doch war er (wie wir noch Gelegenheit haben werden nachzuweisen) keineswegs gewillt, Bentham's Raisonnement in seinem ganzen Umfang beizupflichten, und noch viel weiter entfernt, mit der Meinung übereinzustimmen, welche die gewöhnliche Vorstellung mit dem Begriff der Utilitätsphilosophie verknüpft. Was er der von den Universitäten vertretenen Theorie gegenüber behauptete, war: daß das Problem der Moral der Discussion ebenso offen stehe und stehen müsse, als irgend ein anderes Problem; daß man geltende moralische Doctrinen ebenso wenig ohne Beweisgründe annehmen oder weniger sorgfältig untersuchen solle als irgend welche andere Doctrinen. Von einer herrschenden Meinung, so allgemein die Herrschaft derselben auch sein möge, gebe es vielmehr, wie in allen andern Dingen, eine Appellation an die Entscheidung der gebildeten Vernunft. „Die Schwächen der menschlichen Intelligenz und alle sonstigen Mängel unserer Natur beeinträchtigen ebenso sehr die Richtigkeit unserer Urtheile über Moralität als über jede andere uns betreffende Angelegenheit, und ebenso große Wechsel unserer Meinungen über diesen Gegenstand stehen bevor, sowohl durch den Fortschritt der Intelligenz und reiferer, ausgebreiteterer Erfahrung, als durch Veränderungen in dem Zustand der Menschheit, welche eine veränderte Richtschnur des Handelns nothwendig machen."

Es bedarf kaum der Bemerkung, daß der Hauptstoß dieser Auseinandersetzung gegen die Fundamente gerichtet war, auf welchen der Götze der sogenannten Respectabilität

ruht, gegen die zum Exceß getriebene Neigung des englischen Nationalcharakters, an einmal geltenden Grundsätzen festzuhalten, bloß weil sie lange Zeit gegolten haben, gegen die Gewohnheit, auch das an sich Rechte und Gute nicht aus der Evidenz seiner Natur oder der Nothwendigkeit der Verhältnisse zu rechtfertigen, sondern durch den Hinweis auf gewisse traditionelle Regeln, auf Präcedenzfälle der englischen Geschichte, in welchen schon früher nach ähnlichen Grundsätzen gehandelt wurde. Diesem Geiste des trägen Beharrens im Hergebrachten setzte Mill die Forderung einer neuen, auf den intellectuellen Fortschritt der Menschheit gegründeten Politik entgegen, einer Denk- und Handlungsweise, die zu pflegen und zu verbreiten vor Allem die Aufgabe derjenigen sei, welche das Schicksal berufen habe zur Erziehung des lebenden Geschlechtes. Ueberzeugt von der Irrthümlichkeit des vielfach von radicaler Seite empfohlenen gewaltsamen Verfahrens, bekämpfte er ebenso entschieden die damals so beliebte liberale Philosophie des Laissez-faire, die sich der Entdeckung des Princips einer "organischen Entwicklung" rühmte. Seiner Ansicht nach lag eine bedeutsame Einwirkung auf den Gang einer organischen Entwicklung, durch directe Anwendung zweckdienlicher Mittel, vollkommen innerhalb des Bereiches der Möglichkeit, und diese weise Vermittlung, nicht allein zwischen den Extremen, sondern zwischen ihnen und der ganzen Reihe thätiger Factoren, welche mitteninne liegen, charakterisirt seine Philosophie überhaupt.

Der nächste in die "Dissertations and Discussions" aufgenommene Artikel (vom Jahre 1836) entwickelt, im Einklang mit diesen Principien, unter der Ueberschrift "Civilisation" ein Capitel aus der Philosophie der Geschichte. Man kann, indem man diese Arbeit liest, nicht umhin, sich des zu frühe verstorbenen Verfassers der "Geschichte der Civilisation in England" zu erinnern; denn in Wahrheit steht Buckle in allen wesentlichen Dingen auf dem Boden Mill's, und bei

einer Vergleichung der durch Mill's Werke verstreuten historischen Betrachtungen mit der am Schlusse seiner Logik entwickelten Methode der Geschichtswissenschaft, scheint es unzweifelhaft, daß, hätte er sich der Geschichtschreibung gewidmet, dieselbe ihm ein ähnlich epochemachendes Werk würde zu verdanken gehabt haben, wie die große Leistung, welche seinem jüngeren Denk- und Gesinnungsgenossen einen weltweiten Ruhm erworben hat. Dieselbe Tiefe und derselbe encyclopädische Umfang der Forschung, dieselbe Originalität im Aufstellen und Entwickeln großer leitender Gesichtspunkte, derselbe Sinn für die historische Geltendmachung der Gesetze der Natur und der Nationalökonomie, derselbe Glaube an die mächtige Einwirkung theoretischer Erkenntniß und praktischer Erfindungen auf den Gang der Geschichte, derselbe freie, strömende Fluß des Stils, und alle diese Vorzüge ungetrübter durch Einseitigkeiten und Paradoxien, finden sich bei Mill wie bei Buckle. Der Begriff "Civilisation" hat für Mill den doppelten Sinn, wonach er erstens den Besitz gewisser Güter bedeutet, durch welche reiche und mächtige Nationen sich vor wilden, barbarischen Stämmen auszeichnen, und zweitens einen hohen Grad der Entwicklung der besten Charaktere des Menschen und der Gesellschaft, insofern dieselben glücklicher, edler, weiser und weiter fortgeschritten sind auf der Bahn der Vollkommenheit. Unsere Zeit scheint ihm vorzugsweise die Aera der Civilisation in jenem engern Sinne. Doch während er die Uebel und Leiden, welche sie unvermeidlich mit sich bringt, bedauert, beantwortet er die so oft aufgeworfene Frage: ob die Civilisation im Großen und Ganzen ein Gut oder ein Uebel sei? ohne Zögern in dem Sinne, daß sie ein Gut sei, die Ursache vieles Guten und mit der Erreichung keines Guten unverträglich. Nur solle man nie vergessen, daß vieles andere Gute, viel von dem höchsten Guten, dieser Art von Civilisation fremd bleibe, ja daß sie die Tendenz habe, dasselbe zu verhindern; mithin die

humane Pflicht in's Auge fassen, jenen schädlichen Tendenzen der Civilisation entgegen zu arbeiten und der Herrschaft des höchsten Guten die Wege zu bahnen. Als die bemerkenswertheste Wirkung der fortschreitenden und gegenwärtig im Fortschritt begriffenen Civilisation erscheint ihm die Thatsache: daß der Besitz der Macht von den Individuen und von kleinen Körperschaften von Individuen mehr und mehr an die Massen übergehe, und er findet diese Wirkung begründet in drei Ursachen: in der fortschreitenden Ausbreitung des materiellen Besitzes und der geistigen Bildung und in der mit dieser schrittweise sich entwickelnden Macht des Zusammenwirkens zu gemeinsamen Zwecken. Wie die Mittelklassen im Verlaufe dieser Processe sich von Königthum und Aristokratie emancipirt, zeigt die Geschichte einer Reihe von Jahrhunderten. Während des letztverflossenen Jahrhunderts sind auch die arbeitenden Klassen in den Kreis derselben großen Bewegung eingetreten und der Triumph der Demokratie, der Herrschaft der öffentlichen Meinung in der Zukunft, ist unvermeidlich geworden. Für einen vernünftigen Menschen nun giebt es bei solcher Lage der Dinge ein doppeltes Verhältniß zu diesem unvermeidlichen Fortschritt zur Demokratie. Wenn er die Massen hinlänglich vorbereitet glaubt, so wird er die demokratische Bewegung fördern, oder, falls er denkt, daß sie ohne ihn schnell genug von statten gehe, jedenfalls nichts thun, sie zu hemmen. Wenn er im Gegentheil die Massen zu der völligen Controle über ihre Regierung für unvorbereitet hält, während er zugleich erkennt, daß sie, vorbereitet oder unvorbereitet, nicht verhindert werden können, die Herrschaft zu erobern, so wird er zu ihrer Vorbereitung beitragen, so viel er vermag, indem er alle Mittel anwendet, theils die Massen selbst weiser und besser zu machen, theils die schlummernde Energie der reichen und gebildeten Klassen nach derselben Richtung in Thätigkeit zu setzen. Dies allein, so meint Mill, sei eine wahrhaft conser-

vative Politik, ein Geist, mit dem die besten unter den Demokraten freudig fraternisiren würden. Aber gegen das Verfahren derjenigen Sectionen der herrschenden Klassen, welche vor jenen großen Thatsachen der Geschichte die Augen schließen und statt zu einer vernunftgemäßen Förderung der weltgeschichtlichen Tendenzen mitzuwirken, auf nichts als auf die Erhaltung ihres schwindenden Besitzes bedacht, den Strom der Zeit zu hemmen suchen, giebt es nichts als einen Vernichtungskrieg. Die Mängel und die nachtheiligen Wirkungen der herrschenden Civilisation sind, Mill zufolge, zweifacher Natur. Sie erzeugt einerseits eine Erschlaffung der individuellen Energie und sie reducirt andrerseits das Individuum zur Unbedeutendheit im Vergleich mit den Massen. Wenn in einem uncivilisirten Zustande jedes Mannes Schicksal, in Bezug auf persönliche Freiheit, auf Schutz seiner Familie und seines Eigenthums, vorzugsweise von seiner persönlichen Kraft und Begabung abhängt, so übernimmt mit dem Fortschritt der Civilisation die Gesellschaft mehr und mehr die Erfüllung dieser Verpflichtungen. Und obgleich Durst nach Reichthum, Ehrgeiz, Menschenfreundlichkeit, Drang zu thätiger Tugend, noch immer die individuelle Energie des Charakters als treibende Beweggründe des Handelns fördern: so wirken diese Beweggründe doch keineswegs auf Alle mit gleicher Gewalt, sondern in hohem Maße als Gegenstände der Wahl, nicht der Nothwendigkeit. Das einzige Motiv, welches etwa als universell betrachtet werden könnte, ist der Durst nach Reichthum. Da aber den höheren Klassen auch in dieser Beziehung wenig zu wünschen übrig bleibt, und da andrerseits ihr socialer Rang als solcher ihnen Einfluß im Staate sichert, ist der Verfall individueller Energie besonders unter ihnen bemerkbar. Verweichlichung, Trägheit, Scheu vor Anstrengung, Scheu vor der Geltendmachung individueller Besonderheit schleichen mit dem Fortschritt der Civilisation unter ihnen ein. Die Sitten vermenschlichen sich, der gesellige

Verkehr bequemt sich den Regeln des Anstandes, großen Lastern werden größere Schranken auferlegt. Aber es versiegt auch die Quelle großer Tugenden, die Quelle des heroischen Geistes. Indem so eine gleichmäßige Civilisation sich durch alle Gesellschaftssphären ausbreitet, indem die Höhen sinken und die Tiefen steigen, geht das Individuum mehr und mehr in der Masse verloren. Die Concurrenz in dem Streben nach Erfolg wird immer allgemeiner, und in der Wahl der Mittel zu seiner Erreichung gewinnt die vorübergehende Laune des Moments ein immer entscheidenderes Gewicht über dauernde Principien, der blendende Schein über das solide Wesen. Quacksalberei und Charlatanerie drängen sich auf allen Lebensgebieten hervor. Auch die Literatur wird von diesen Einflüssen des ephemeren Erfolges ergriffen und verläßt, indem sie zu einem bloßen Reflex der Tagesmeinung herabsinkt, mehr und mehr ihre läuternde, reformirende Mission — — fürwahr, traurige Consequenzen civilisirter Zustände! Doch giebt es kein Heilmittel dafür? Ist der Verfall individueller Energie, die Schwächung des Einflusses großer Geister auf die Menge, das Wachsthum des Charlatanismus der Preis, den wir nothwendig für die Wohlthaten der Civilisation zahlen? Sicherlich nicht.

Diejenigen Güter, welche die Civilisation im wahren Sinne nicht zu gewähren vermag, können trotzdem mit ihr zusammen bestehen, ja sie können nur mit ihr verbunden die schönsten Früchte zeitigen. Alles was wir in Gefahr stehen zu verlieren, können wir erhalten, Alles was wir verloren haben, wieder gewinnen und zu bisher unbekannter Vollkommenheit entwickeln; — aber nicht, indem wir die Dinge sich selbst überlassen, nicht indem wir lächerlicherweise unsere Kräfte versuchen gegen die ihren; nur indem wir Tendenzen befördern, welche mit jenen zusammenwirken und sie modificiren können. Das Heilmittel gegen die übermäßige Absorption des Individuums durch die Masse ist die größere und voll-

kommener gegliederte Vereinigung der Individuen zu gemeinsamen Zwecken untereinander; das Heilmittel gegen die Erschlaffung individueller Energie die Schöpfung von nationalen Erziehungsinstituten und Formen des Staatswesens, welche zur Kräftigung des individuellen Charakters geeignet sind. Da jenes Heilmittel der Cooperation wesentlich von einer Aenderung in den Gewohnheiten der Gesellschaft abhängt, so kann es nur allmälig und im Verhältniß wie seine Nothwendigkeit fühlbar wird, zur Anwendung gebracht werden. Aber die Wiedergeburt des individuellen Charakters unter den reichen und gebildeten Klassen, mittelst einer den Forderungen der modernen Wissenschaft entsprechenden Erziehung, ist ein Zweck von größerer Dringlichkeit, zu dessen sofortiger Anbahnung nichts als der gute Wille fehlt. Die Hauptbedingung ist hier der rückhaltlose Bruch mit den Grundsätzen einer dogmatischen Religion, einer dogmatischen Moralität, einer dogmatischen Philosophie; die Anerkennung des Grundsatzes, daß es der Zweck der Erziehung ist, die größtmögliche Masse von Intelligenz in's Leben zu rufen, mit der intensivsten Liebe zur Wahrheit zu erfüllen, ohne jede Rücksicht auf die Resultate, zu welchen der Gebrauch der Intelligenz führen mag. Was endlich den Einfluß neuer Formen des Staatswesens und socialer Einrichtungen betrifft, so wird ihre Hauptwirkung auf den individuellen Charakter in der Durchführung des Princips bestehen, daß allmälig jeder Art unverdienter Auszeichnung ein Ende gemacht, daß persönliche Leistungen als die einzige Straße zu Ehre und Einfluß anerkannt werden.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, müssen wir diesem Résumé sofort die Bemerkung hinzufügen, daß Mill in manchen Punkten seiner Kritik wie seiner Postulate sich wesentlich auf englische Zustände bezieht; denn daß z. B. auf dem Felde nationaler Erziehung in Deutschland und Frankreich Vorzüglicheres geleistet worden, giebt er ausdrücklich

zu. Von seiner frohen Bereitwilligkeit zur Anerkennung fremden Verdienstes, seinen weiten Sympathien und der Schärfe seiner historischen und psychologischen Analyse liefern zwei dem Artikel über "Civilisation" während der Jahre 1837 und 1838 in der Westminster Review folgende Charakteristiken Armand Carrel's und Alfred de Vigny's ein ferneres schönes Zeugniß. Mill hatte Carrel's Bekanntschaft während einer Reise nach Frankreich im Jahre 1833 gemacht und die Persönlichkeit des so reich begabten Publicisten, den nur die Ungunst des Schicksals verhinderte, die Rolle eines Staatsmannes ersten Ranges zu spielen, hatte ihm einen tiefen Eindruck hinterlassen. Doch wenn das Leben und der Charakter des Republikaners Armand Carrel seine lebhaften Sympathien wachriefen, so brachte er auch dem in seiner Art ebenso ausgezeichneten Legitimisten Alfred de Vigny ein reines Verständniß entgegen. In der That bekundet sein Nachweis des Zusammenhanges der Geistesrichtung de Vigny's mit den literarisch-politischen Zeitströmungen des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts die besten Eigenschaften eines philosophischen Geschichtsschreibers: und hier wie überall glänzt neben der Schärfe seiner Kritik das humane Gerechtigkeitsgefühl des Philosophen, der zugleich mit den Mängeln die Tugenden seines Gegners in ihrem vollen Werthe zur Geltung bringt.

Noch näher an Interesse stehen dem Gang unserer Darstellung zwei andere biographisch-historische Charakteristiken aus den Jahren 1838 und 1840, welche zu den beiden eben erwähnten eine merkwürdige Parallele bilden: die von Bentham und Coleridge. Des hervorragenden Einflusses dieser Männer auf den Gang der neuern Geistesentwicklung in England und der speciellen Beziehungen zwischen Bentham und Mill wurde schon mehrfach gedacht. Die hier erwähnten Charakteristiken sind in doppelter Rücksicht von Interesse, einestheils weil sie sein Verhältniß zu den Benthamiten und

den Coleridgeanern in das unzweideutigste Licht setzen, anderntheils indem sie seine eigene, über die Einseitigkeit beider Schulen erhabene Stellung zu seinen Zeitgenossen auf's klarste definiren. Die Bedeutung jener beiden Männer für ihre Zeit ist er so bereit wie einer, nach ihrem vollen Werthe zu würdigen. "Sie waren bestimmt," so sagt er, "eine Lehre zu erneuern, welche der Menschheit in jedem Zeitalter ertheilt wird, aber stets unbeachtet bleibt: zu zeigen, daß die speculative Philosophie, die dem oberflächlichen Beobachter eine von dem Geschäft des Lebens und den äußern Interessen des Menschen so fern liegende Sache scheint, in Wahrheit diejenige Macht auf der Erde ist, welche sie am meisten beeinflußt und in der Dauer der Zeit über alle andern Einflüsse hinaus reicht, außer über diejenigen, denen sie selbst gehorcht. Die Denker, von welchen wir reden, sind nie von der Menge gelesen worden; ihre unbedeutenderen Werke ausgenommen, haben sie überhaupt wenige Leser gehabt. Aber dennoch sind sie die Lehrer der Lehrer gewesen. Es giebt in England kaum einen Mann von irgend welcher Bedeutung in der Welt des Geistes, der nicht zuerst von einem dieser beiden zeugenden Geister ihrer Epoche denken lernte. Bentham war vor Allem die Erkenntniß der Wahrheiten gegeben, mit welchen die bestehenden Doctrinen und Einrichtungen im Widerspruch standen; Coleridge die Erkenntniß der vernachlässigten Wahrheiten, welche in ihnen verborgen liegen. Wenn Bentham seinen Standpunkt außerhalb der hergebrachten Meinungen nahm und sie als ein ihnen Fremder untersuchte, so betrachtete Coleridge sie von innen heraus und bemühte sich, sie mit den Augen eines Gläubigen anzuschauen."

Bentham führte, Mill zufolge, in die Betrachtung der Moral und der Politik die Disciplin des Gedankens und die Methode der Untersuchung ein, die der Idee der Wissenschaft angehören. Er analysirte die gäng und gäben Allgemeinheiten, in welchen der Irrthum lauert und führte sie zurück und

begrenzte sie auf Realitäten. Utilität ist ihm die Grundlage der Moralität. Von diesem Grundsatz aus legte er seine inductive Methode an alle herrschende Vorstellungen über die Zwecke der praktischen Welt und ertheilte dadurch der Moral- und der Staatsphilosophie eine Präcision des Gedankens, welche im höchsten Grade anregend auf ihre Fortentwicklung, sowie auf die Durchführung praktischer Reformen wirkte. Coleridge dagegen war der große Wiedererwecker des philosophischen Geistes in England, innerhalb der Grenzen traditioneller Meinungen. Seine Philosophie ist eine idealistische Empörung gegen die materialistischen Tendenzen des 18. Jahrhunderts. Angeregt von den zeitgenössischen deutschen Denkern der Hegel-Schelling'schen Schule, unternahm er, wie diese, den Versuch einer Wiedergeburt der in Staat, Kirche und Gesellschaft bestehenden Einrichtungen aus der Tiefe eines transcendental-idealistischen Denkens und setzte den seichten Lehren der Materialisten eine Philosophie der Geschichte gegenüber, welche den Gang der vergangenen und gegenwärtigen Ereignisse als die Manifestation einer höheren Vernunft rechtfertigte. Und auch ihm gebührt Dank für seinen Idealismus, wie Bentham für seine kritische Analyse. Der Einfluß der letzteren hat sich vorzugsweise bei den progressiven, der des ersteren bei den conservativen Klassen bemerkbar gemacht, bis die beiden Systeme concentrischer Kreise, welche der von ihnen gegebene Anstoß über den Ocean des Geistes verbreitete, allmälig anfingen sich zu berühren und zu durchschneiden. Aber weder jenem noch diesem kann Mill unbedingt folgen. Gegen Coleridge macht er geltend, daß die Natur und die Gesetze der Dinge an sich, oder die verborgenen Ursachen der Phänomene welche die Gegenstände der Erfahrung sind, den menschlichen Fähigkeiten völlig unzugänglich seien. Ebensowenig sieht er einen Grund, zu glauben, daß irgend etwas der Gegenstand unserer Erkenntniß sein könne, als unsere Erfahrung und was aus unserer

Erfahrung geschlossen werden könne durch die Analogien der Erfahrung selber; noch daß es irgend eine Idee, Empfindung oder Kraft im menschlichen Geiste gebe, welche zur Erklärung ihres Ursprungs das Zurückgehen auf irgend eine andere Quelle erfordere. An Bentham tadelt er, daß seine Methode des Details zu wenig umfassend sei; daß er nicht gewußt, daß die von ihm bekämpften "vagen Allgemeinheiten" die ganze unanalysirte Erfahrung des Menschengeschlechts enthalten, während jeder individuelle Denker seine individuelle Begrenzung habe; daß er ohne jegliche Phantasie gewesen; daß das Selbstbewußtsein, jener Dämon der genialen Menschen unserer Zeit, dem sie so viel von ihrer heiteren und traurigen Weisheit verdanke, nie in ihm erwacht sei; daß seine Verachtung gegen alle andern Schulen der Philosophie ihn wohl zu einem Typus von dem gemacht, was Carlyle "die Vollständigkeit eines beschränkten Geistes" nennt, aber ihn verhindert habe, ein Philosoph zu sein. Hinsichtlich des Utilitätsprincips theilt er im Allgemeinen Bentham's Ansicht; aber er kann nicht zugeben, daß alles richtige Denken über die Probleme der Moral von der jedesmaligen ausdrücklichen Behauptung jenes Princips abhänge. Utilität oder Glückseligkeit sei ein viel zu complexer und unbestimmter Zweck, als daß er anders als durch die Vermittlung verschiedener secundärer Zwecke erstrebt werden könne, und der Versuch, die Richtung der Handlungen auf den letzten Zweck klarer zu machen, als sie durch die Hinweisung auf die secundären Zwecke gemacht werden können und ihren Werth durch directe Beziehung auf die menschliche Glückseligkeit abzuschätzen, ende gewöhnlich damit, daß die größte Bedeutung nicht denjenigen Wirkungen zugeschrieben werde, welche in Wahrheit die größten sind, sondern denjenigen, welche am leichtesten erkannt und indentificirt werden können. Außerdem habe, obgleich es von der höchsten Wichtigkeit sei, die Moralität auf einen bestimmten Zweck zu beziehen, statt sie in dem Bereich

vager Gefühle oder unerklärlicher innerer Ueberzeugungen zu lassen, Bentham's Moralphilosophie mit den meisten andern Moralphilosophien, religiösen und philosophischen, den Fehler gemeinsam, daß sie die moralische Ansicht der Handlungen und Charaktere, welche ohne Frage ihre erste und wichtigste Betrachtungsweise sei, darstelle als wäre sie die einzige; während sie in der That nur eine von drei Betrachtungsweisen sei, deren jede unsere Gefühle beeinflussen könne, solle und müsse. "Jede menschliche Handlung (so resümirt Mill seine Moralphilosophie) hat drei Seiten: eine moralische Seite (die ihres Rechts und Unrechts), eine ästhetische Seite (die ihrer Schönheit), und eine sympathetische Seite (die ihrer Liebenswürdigkeit). Die erste wendet sich an unsere Vernuft und an unser Gewissen, die zweite an unsere Phantasie, die dritte an unser menschliches Gemeingefühl. In Gemäßheit mit der ersten billigen oder mißbilligen wir; in Gemäßheit mit der zweiten bewundern oder verachten wir; in Gemäßheit mit der dritten lieben und bemitleiden oder verwerfen wir. Die Moralität einer Handlung hängt von ihren vorherzusehenden Consequenzen ab; ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit, oder das Gegentheil, von den Eigenschaften, deren Dasein sie beweisen. So war die Handlung des Brutus, indem er seine Söhne verurtheilte, gerecht, weil sie ein für die Freiheit seines Vaterlandes wesentliches Gesetz zur Ausführung brachte, gegen Personen, über deren Schuld kein Zweifel bestand; sie war bewundernswerth, weil sie einen seltenen Grad von Patriotismus, Muth und Selbstbeherrschung darstellte; aber es war nichts Liebenswürdiges darin, denn sie gestattet keinen Schluß, weder auf das Vorhandensein, noch auf den Mangel an liebenswürdigen Eigenschaften. Hätte einer der Söhne aus Liebe für den andern an der Verschwörung theilgenommen, so würde seine Handlung liebenswürdig gewesen sein, obgleich weder moralisch noch bewundersworth. Keine Sophistik kann

diese drei Betrachtungsweisen einer Handlung vermengen; aber vollkommen möglich ist es, einer derselben ausschließlich anzuhangen und die übrigen aus den Augen zu verlieren. Es ist der Irrthum der Sentimentalität, die beiden letzten über die erste zu stellen; der Irrthum der Moralisten im Allgemeinen, die beiden letzten außer Acht zu lassen. Dies war im eminenten Maße der Fall mit Bentham und die Ursache jenes kalten, mechanischen, ungenialen Ansehens seiner Philosophie, welches die populäre Idee von einem Benthamiten charakterisirt."

Zu der Zeit, als die Essays über Bentham und Coleridge gedruckt wurden, war Mill schon mit den Vorarbeiten zu dem großen Werke beschäftigt, welches die Methode seines wissenschaftlichen Forschens im Zusammenhang darstellen sollte, und im Jahre 1843 unter dem Titel: A System of Logic, Ratiocinative and Inductive, erschien. Vorher hatte sein Ruf sich auf die Privatkreise beschränkt, innerhalb deren er zu seines Vaters Lebzeiten herangewachsen war. Die Logik war das erste unter seinem Namen erscheinende Werk, und wenn es uns auch gelungen ist, durch die im Vorhergehenden geordneten Thatsachen den Gang seiner Geistesentwicklung aufzuhellen und einen Einblick in die Werkstätte seines geistigen Schaffens zu gewinnen, so gleicht der Eindruck dieses großen Werkes dennoch ganz dem jener seltenen Schöpfungen des Menschengeistes, die wie Minerva in voller Waffenrüstung aus dem Haupte des Denkers hervortreten und seinen Ruhm sofort und für immer fest begründen. Von Mill und seiner Logik zu sprechen, wie dies vor kurzem mehrfach durch festländische Kritiker geschehen, scheint uns wenigstens nur durch eine Voraussetzung erklärlich: die nämlich, daß Mill's Logik jenen Kritikern höchstens sehr oberflächlich und unvollständig bekannt gewesen. Einer derselben geht in seiner Geringschätzung so weit, nicht bloß die Uebersetzung des Mill'schen Werkes in viele civilisirte Sprachen als eine unverdiente Ehre zu be-

trachten, sondern von Mill in der dritten Person zu reden als von der "fraglichen Celebrität", und glaubt seine Meinung über ihn genugsam gerechtfertigt, indem er bemerkt, "daß die fragliche Celebrität selbst, in den Vorreden zu ihren Werken (sic), auf den Anspruch originaler Leistungen verzichte". Wir können nicht umhin, ein solches Auftreten gegen einen Mann, der ebenso ausgezeichnet ist durch seine Bereitwilligkeit im Anerkennen fremder Verdienste, als durch die Bescheidenheit des großen Denkers mit Bezug auf seine eigenen Leistungen, als ein unwürdiges zu charakterisiren. Was es mit jenem Selbstbekenntniß Mill's auf sich hat, mag der Leser aus dem folgenden Auszuge des Vorworts zur Logik beurtheilen. "Dieses Werk", sagt Mill, "macht keinen Anspruch darauf, der Welt eine neue Theorie unserer Denkoperationen zu geben. Sein Anspruch auf Beachtung, wenn es einen solchen besitzt, ist auf den Umstand gegründet, daß es ein Versuch ist, die besten Ideen über seinen Gegenstand, welche entweder von speculativen Schriftstellern vorgetragen oder von philosophischen Denkern in ihren wissenschaftlichen Untersuchungen beobachtet worden sind, nicht bei Seite zu setzen, sondern zu verkörpern und zu systematisiren. Das Sammeln verstreuter Bruchstücke eines Gegenstandes, welcher noch nie als ein Ganzes behandelt ist, die Harmonisirung der wahren Theile widersprechender Theorien mittelst der Ergänzung der Gedankenglieder, welche zu ihrer Vereinigung nothwendig waren, und mittelst ihrer Entwirrung von den Irrthümern, mit welchen sie immer mehr oder weniger verwoben sind, erfordert nothwendigerweise einen bedeutenden Grad originalen Denkens. Auf eine andre Originalität als diese machte dieses Werk keinen Anspruch. In dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften würde eine sehr starke Voreingenommenheit Jeden treffen, der sich einbildete, er habe eine Revolution in der Theorie der Erforschung der Wahrheit bewirkt, oder die Praxis derselben durch einen wesentlich

neuen Proceß bereichert. Der Fortschritt, welcher in der Methode des Philosophirens noch zu machen bleibt, kann nur in der systematischeren und genaueren Anwendung von Methoden bestehen, mit welchen, in ihrer elementaren Form wenigstens, das menschliche Erkenntnißvermögen in manchen Branchen seiner Thätigkeit schon vertraut ist."

Der Gesichtspunkt, aus welchem Mill seine Aufgabe betrachtete, ist in diesen Worten klar definirt und nur ein Denker ersten Ranges, ein tiefer, umfassender, analytisch-synthetischer Geist konnte sie lösen, wie Mill sie gelöst hat. Einer gewissen Schule von Denkern freilich mag die gänzliche Ausschließung der Metaphysik als ein Mangel erscheinen; uns erscheint sie als einer der Vorzüge, welche diesem System der Logik einen dauernden Werth verbürgen. Vor ihm machten der Hauptsache nach zwei logische Methoden einander die Herrschaft streitig: die syllogistische des Aristoteles und der Scholastiker und die inductive Bacon's und der neueren Experimentalphilosophie. Die erstere, welche vom Allgemeinen auf das Besondere schließt, war unter einer unfruchtbaren Behandlung lange in Verfall gerathen, die letztere, welche von dem Besonderen aufsteigt zu dem Allgemeinen, war aus ihrem wesentlich experimentalen Zustand noch nie zu einem System entwickelt worden. Im Einklang mit diesem großen Gegensatz der logischen Methoden zerfällt Mill's Werk in zwei Haupttheile. In dem ersten kritisirt und erneuert er die syllogistische Logik; im zweiten führt er mit der Hand des Meisters das großartige Gebäude seiner inductiven Logik auf, welches dem syllogistischen zur Ergänzung dient und die auszeichnenden Charaktere beider Methoden zu einer höheren Einheit verbindet. Seiner Ansicht nach kann keine von beiden Methoden ohne die andre bestehen, und weder dem Aristoteles, noch dem Bacon gebührt der ausschließliche Ruhm, den Weg zur Begründung der vollendeten wissenschaftlichen Methode des Denkens, der Wissenschaft der Wissenschaft, gewiesen zu

haben. Denn obwohl ein Grundgesetz, das Gesetz des Causalzusammenhanges, beide Processe beherrscht, so reicht für die letzte Begründung unserer Schlüsse und als Werkzeug aller großen Entdeckungen doch keiner von beiden allein aus. Was auf deductivem Wege gefunden wird, muß vielmehr auf inductivem bestätigt werden, und umgekehrt muß das auf inductivem Wege entdeckte Gesetz sich an dem Rückschluß auf alle seine Prämissen erproben. Der experimentale Weg der Induction ist nur für die Erklärung verhältnißmäßig einfacher Erscheinungen verwendbar. Je verwickelter der Complex von Ursachen, welche eine Erscheinung oder eine Reihe von Erscheinungen bedingen, um so weniger ist ein bloß inductives Verfahren im Stande, ihre Gesetze zu entdecken. In allen solchen Fällen tritt die deductive Methode in ihre Rechte, nicht freilich in dem alten Sinne abstracter syllogistischer Schlußfolgerungen, aber in dem Sinne der höchsten schöpferischen Thätigkeit des durch wissenschaftliche Erkenntniß gebildeten Denkens. Die Logik ist mithin in demselben Verhältniß progressiv wie die wissenschaftliche Erkenntniß, und so wenig wie dieser kann der Vervollkommnung ihres Systems eine endliche Grenze gesetzt werden.

Nach diesen Grundanschauungen führte Mill die Entwicklung seines logischen Systems stufenweise in allen Branchen des großen Gegenstandes aus. Von der Fülle des bewältigten Stoffes, von dem Reichthum erklärender wissenschaftlicher und praktischer Details, von der genialen Entwirrung der labyrinthischen Gewebe des Denkens, von der tiefen Einsicht und dem weiten Ueberblick über die Welt des geistigen Schaffens, welche seine Darstellung kennzeichnen, auch nur eine annähernde Vorstellung zu geben, ist in einem biographischen Essay wie dem unsern unmöglich. Wenn Mill's vermischte Abhandlungen ihn uns als den aufgeklärten Socialphilosophen kennen gelehrt haben, so zeigt seine Logik ihn uns in dem reifen Mannesalter der Wissenschaft. In der That hat Mill's Logik

bis jetzt mehr eifrige Leser und bewundernde Anhänger gefunden, als kritische Gegner. Die staunenswerthe Verbreitung eines so abstracte Materien behandelnden, so umfangreichen und so theuern Werkes muß an sich als ein Phänomen betrachtet werden, und gestattet einen bedeutungsvollen Rückschluß auf die Classicität seines Stils wie auf die Fülle der Resultate, welche ebensosehr das gebildete Bewußtsein als das philosophische Denkvermögen fesseln. Man kann die Lectüre einem die ganze Gedankenwelt reinigenden, erfrischenden Geistesgewitter vergleichen, und Wenige werden davon aufstehen, ohne einen Hauch dieser Wirkung verspürt zu haben. Schon drei Jahre nach dem Erscheinen der Logik war eine zweite Auflage nothwendig geworden, und vier neue Auflagen sind seitdem (bis zum Jahre 1863) dieser zweiten gefolgt. Die allgemeinste Aufmerksamkeit hat vielleicht die geniale und für Mill's Denkweise eminent charakteristische Darstellung der "Logik der Moralwissenschaften" im sechsten und letzten Buch erregt, als dessen Aufgabe er es bezeichnet: "einen Beitrag zu liefern zu der Lösung einer Frage, welche der Verfall alter Meinungen und die die europäische Gesellschaft in ihren innersten Tiefen erschütternde Bewegung heutzutage ebenso wichtig machen für die praktischen Interessen des Menschenlebens, als sie es stets sein muß für die Vollständigkeit unserer speculativen Erkenntniß; ob nämlich die moralischen und socialen Phänomene wirkliche Ausnahmen sind von der allgemeinen Gewißheit und Regelmäßigkeit des Naturlaufes, und inwieweit die Methoden, durch welche so viele Gesetze der physischen Welt den unwiderruflich errungenen und allgemein anerkannten Wahrheiten hinzugefügt worden, angewandt werden können zur Bildung eines ähnlichen Lehrsystems der moralischen und politischen Wissenschaft". Der specielle Zusammenhang dieser Untersuchungen mit dem Werke Buckle's wurde schon beiläufig berührt. Von dem Gesammteinfluß der Mill'schen Logik auf die Gedankenrichtung seiner Zeitgenossen wird man erst

in späteren Jahren eine genauere Rechenschaft ablegen können.

Wie wenig seine Methode an den Fehlern abstracter Allgemeinheit und einseitig theoretischer Ausbildung litt, wie eifrig unausgesetzt er fortfuhr, dem Studium der Geschichte und der Phänomene der Gegenwart seine Aufmerksamkeit zuzuwenden und dieselben auf dem doppelten (inductiven und deductiven) Wege seiner Philosophie zu beleuchten und zu beurtheilen, zeigt die Reihe von Essays, welche der Logik unmittelbar vorangingen und folgten. Wir wollen davon nur nennen die Artikel über Toqueville's "Demokratie in Amerika", Michelet's "Geschichte von Frankreich", Guizot's historische Werke, Grote's "Geschichte von Griechenland" und eine Kritik der Ansprüche der arbeitenden Klassen — sämmtlich abgedruckt in der Edinburgh Review während der Jahre 1840 bis 1846. Wenn es, wie noch jetzt von gewissen ästhetisch-misanthropischen Kritikern behauptet wird, für den Philosophen eine Erniedrigung ist, das Forum der Publicistik zu betreten, so hat Mill sich dieses Vergehens gegen die Würde der Philosophie schuldig gemacht. Wenn es aber den Philosophen ehrt, wie wir unsrerseits glauben, seine Zeitgenossen auch in den Kämpfen der Gegenwart über die in der Natur der Dinge gelegenen Gesetze aufzuklären und ohne, wie von so manchen Social-Philosophen geschehen, Gedanken und Phantasie an die Schöpfung vager Utopien zu vergeuden, den vernunftgemäßen Weg der Entwicklung, allen vorübergehenden Parteizwecken entgegen, als den allein richtigen und erfolgreichen zu verkünden, so kommt diese Ehre ihm im höchsten Maße zu. Es war damals die Zeit in England, als die indirecten Wirkungen der Reformbill von 1832 die Tiefen des Volkslebens mit Macht aufrührten, als der Chartismus als drohende Organisation hervortrat und im Zusammenhang mit seinen Forderungen und mit der Agitation gegen die Korngesetze, die "sociale Frage", die Frage der Unzulänglichkeit

der bestehenden gesellschaftlichen Einrichtungen, allerorten discutirt wurde. Auch Thomas Carlyle, obschon in mehrfacher Beziehung den Ansichten jener ästhetisch-misanthropischen Kritiker nicht abgeneigt, hielt es nicht unter seiner Würde, sich an diesen Discussionen zu betheiligen. Er schrieb seine gedanken- und phantasievollen Bücher über den "Chartismus" und Past and Present, mit Bezug auf die Alles absorbirende sociale Frage und regte die ganze Nation zum Nachdenken über die Abnormität der bestehenden Verhältnisse, über die Mittel zur Abhülfe derselben an. Aber Carlyle's Auge war mit Vorliebe in die Vergangenheit gerichtet und der Anarchie der bestehenden Verhältnisse stellte er das glänzend ausgemalte Bild einer klösterlich-feudalen Regierung des Mittelalters gegenüber. Seine einzigen Rath- und Trostesworte für die Gegenwart waren: Erziehung und Auswanderung. Mill's klares Auge konnte selbst in dem vollkommensten Bilde der feudalen Vergangenheit kein Ideal für das lebende Geschlecht erkennen. Für ihn war jene Epoche der väterlich-patriarchalischen Fürsorge privilegirter Klassen über die in Abhängigkeit und Unmündigkeit gehaltenen Volksklassen unwiederbringlich vergangen und die in ähnlichem Sinne unternommenen Versuche zur Besserung der Lage der arbeitenden Klassen schienen ihm, als unwünschenswerthe und unwirksame Palliativmittel, ihr Ziel zu verfehlen. Seine Ideale lagen alle in der Zukunft. Erziehung der Massen war noch immer auch sein großes Rath- und Hoffnungswort, aber er verband es nicht mit dem Rathe zur Auswanderung, obgleich seine Sympathien viel entschiedener auf der Seite des großen Freihafens der Verbannten und Auswanderer aller Nationen lagen, als die Carlyle's. Er wies hin auf die ganz bestimmten Verbesserungen in den Gesetzen und in der Verwaltung, deren Durchführung eine Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen auch in ihrer europäischen Heimat versprach, und er suchte die Bedingungen eines solchen Um-

schwungs nicht in einem gewaltsamen Umsturz aller bestehenden Verhältnisse, oder in der Rückkehr zu den Idealen vergangener Jahrhunderte, sondern in der fortschreitenden Realisirung der Gesetze der historischen Entwicklung und humaner Gerechtigkeit. Die Bedeutung der in diesen hochwichtigen Problemen von ihm gegebenen Anregung lag eben darin, daß weder die Extravaganzen der politischen Parteimänner, noch der socialen Schwärmer ihn von dem sicheren Pfade der Wissenschaft ablenkten, daß seine Postulate, auf die umfassende Kenntniß der bestehenden Verhältnisse gegründet, ebenso praktisch eindringlich, als von philosophischem Denken geläutert waren.

Im Jahre 1848 erschien Mill's zweites großes Werk: die Principles of Political Economy, with some of their applications to Social Philosophy. Auch über diese Leistung hat man sich von gewisser Seite in ähnlich wegwerfendem Tone geäußert, wie über die Logik. Man hat Mill vorgeworfen und an speciellen Beispielen zu erhärten gesucht, daß er in seinen national-ökonomischen Untersuchungen sich durch einen einseitig psychologischen Gesichtspunkt habe beherrschen lassen und daß sein Werk nicht bloß keinerlei Anspruch auf neue Entdeckungen machen könne, sondern von den Werken Carey's und Macleod's weit überholt worden sei. Inwieweit das letztere Urtheil begründet ist, ist hier nicht der Ort, zu discutiren. Wir wollen darüber nur bemerken, daß die Anerkennung der genannten National-Oekonomen mit der Anerkennung Mill's nichts weniger als unverträglich scheint und daß zur Entscheidung ihrer Ansprüche ganz andere Beweise der Ueberlegenheit beigebracht werden sollten, als diejenigen, wodurch jene feindlichen Kritiker ihre Behauptung bestätigt glauben. In Bezug auf die Anklage gegen Mill: daß er auf einem einseitig psychologischen Gesichtspunkt fuße, können wir nur die bei Gelegenheit der Logik gemachte Bemerkung wiederholen, daß nämlich nichts als die Voraus-

setzung einer unvollständigen Bekanntschaft mit Mill's "politischer Oekonomie" jene Anklage erklärlich macht. Es genügt, den Leser auf die bereits mitgetheilten Auszüge aus Mill's Werken zu verweisen, um darzuthun, daß der psychologische Gesichtspunkt von ihm allerdings zu seinem unleugbaren Rechte gebracht wird, daß dieser Gesichtspunkt aber in Wahrheit nur einer von vielen andern ist, von denen aus er als Philosoph und Staatsmann seinen Gegenstand beleuchtet. Mill eine Vernachlässigung des Einflusses der physischen und historischen Mächte vorgeworfen zu hören, welche die Entwicklung der national-ökonomischen Verhältnisse bedingen, klingt Jedem unglaublich, der seinen "Principien der politischen Oekonomie" einige Aufmerksamkeit zugewandt hat. Unserer Meinung nach hat er mit diesem Werke für die Neubegründung der National-Oekonomie dasselbe geleistet, wie mit jenem andern für die Neubegründung der Logik. Nach Adam Smith war der größte Fortschritt in der Wissenschaft der politischen Oekonomie wohl von Ricardo gemacht worden. Aber Ricardo's Werk war rein theoretisch gehalten, und wenn seine Nachfolger diese Lücke theilweise ergänzten, so hatte doch keiner vor Mill es unternommen, alle seit Adam Smith's Zeit gewonnenen theoretischen Errungenschaften zu einem umfassenden System zu vereinigen und die Beziehungen desselben zu den praktischen Problemen der Social-Philosophie auszuführen. "Der Plan meines Werkes," sagt Mill selbst, "ist verschieden von dem irgend einer Darstellung der politischen Oekonomie, welche seit Adam Smith's Werk in England erschienen ist. Es scheint mir, daß ein Werk, in Zweck und Ausführung jenem ähnlich, aber der erweiterten Erkenntniß und den entwickelten Ideen unseres Zeitalters angemessen, das ist, was die politische Oekonomie gegenwärtig bedarf. Der Wealth of Nations ist in vielen Theilen veraltet, in allen unvollständig. Die politische Oekonomie im eigentlichen Sinne des Wortes ist seit Adam Smith's Zeit aus ihrer

Kindheit herangewachsen und die Philosophie der Gesellschaft, von welcher jener große Denker seinen Gegenstand praktisch nie trennte, obgleich noch in einem sehr frühen Stadium ihrer Entwicklung begriffen, ist viele Stufen aufgestiegen über diejenige, auf welcher er sie verließ. Kein Versuch aber ist bis jetzt gemacht worden, seine praktische Methode mit der vermehrten Kenntniß der Theorie über diesen Gegenstand zu verbinden, oder die ökonomischen Phänomene der Gesellschaft in ihrem Verhältniß zu den besten socialen Ideen der Gegenwart darzustellen, wie er das mit so bewundernswerthem Erfolge in Beziehung auf die Philosophie seines Jahrhunderts gethan hat." — Daß die Vollendung eines solchen Gebäudes nicht bloß die fleißige Hand des tüchtig gebildeten Arbeiters, sondern den schöpferischen Geist des Meisters erforderte, bedarf keiner Erörterung. Es galt nicht allein, Irrthümer zu widerlegen, sondern Wahrheiten geltend zu machen, nicht allein die besten Ideen unserer Zeit über National-Oekonomie und Social-Philosophie zu sammeln, sondern sie in organischer Gliederung zu einem großen Ganzen zu vereinigen. In diesem Geschäfte, so scheint uns, hat Mill sich von neuem als schaffender Meister bewährt, und ehe wir Carey so hoch über ihn stellen, wie uns zugemuthet wird, sollten diejenigen Punkte bei Mill nachgewiesen werden, wo er unter der vollen Höhe der modernen Cultur-Entwicklung zurückbleibt, wo er, wie ein feindlicher Kritiker selbst von Carey, mit Bezug auf dessen Bevorzugung des Protectionssystems gegen das Freihandelssystem, zugiebt, den nationalen Standpunkt über den kosmopolitisch-wissenschaftlichen erhebt. Wie in Mill's System der Logik, so gehen auch in seiner Darstellung der National-Oekonomie die inductive und die deductive Methode Hand in Hand, und wenn es darauf ankäme, die fruchtbare Wechselwirkung beider auf dem Gebiete der politischen Oekonomie an einem schlagenden Beispiele zu erproben, so möchten wir besonders auf die beiden letzten Bücher seines Werkes

hinweisen, welche den Einfluß des Fortschritts der Gesellschaft nebst dem Einfluß des Staates in ihren nachtheiligen und wohlthätigen Consequenzen entwickeln, wie sie sind und wie sie sein sollten.

Auch die Principles of Political Economy gewannen in England eine weitere Verbreitung, als irgend ein anderes Werk über denselben Gegenstand, und Mill nahm seitdem auf diesem Gebiet, wie auf dem der Logik, ohne Widerrede seinen Platz als Autorität ersten Ranges ein. Daß er in den continentalen Revolutionen des Jahres 1848 die Wirkung größerer Ursachen und den Beginn hellerer Aussichten in die Zukunft erblickte, als die Mehrheit seiner Landsleute, bewies seine in der Westminster Review abgedruckte "Rechtfertigung der französischen Revolution gegen Lord Brougham und Andere", wo er Gelegenheit fand, noch einmal mit frischen Waffen die alten antirevolutionären Argumente à la Alison zu bekämpfen. Im Jahre 1851, dem sechsundvierzigsten seines Lebens, verheirathete er sich und es begannen für ihn Jahre einer Herzen- und Geistesgemeinschaft, wie sie dem Menschen selten zutheil werden. So lange sie dauerten, fügte er seinen Arbeiten nur wenige hinzu. Drei Beiträge zu der Westminster und Edinburgh Review (über die Stimmberechtigung der Frauen, über Whewell's Moralphilosophie und die späteren Bände von Grote's Geschichte Griechenlands) füllen die Jahre 1851—1859 aus. Allein schon im Jahre 1859 zerstörte der Tod jenes schöne Glück, und von neuem stand der Philosoph seiner Lebensarbeit einsam gegenüber. Wir würden dieser Episode keine Erwähnung gethan haben, wäre es nicht, daß wir ihrem Ende einen Einblick in Mill's innerstes Wesen verdanken, dessen heller Schein seinem Lebensbilde nicht fehlen darf. Kurz nach jener traurigen Katastrophe erschien sein Buch "Ueber die Freiheit" und mit demselben ein Nachruf und eine Widmung, die auch unabhängig von seinem lebenschaffenden Inhalt ihm eine

höhere Weihe verleihen. Das Buch war gewidmet "dem geliebten und betrauerten Andenken derjenigen, welche Alles, was am besten in meinen Schriften ist, inspirirte und zum Theil schuf: der Freundin und Gattin, deren erhabener Sinn für Wahrheit und Recht meine mächtigste Anregung und deren Beifall mein höchster Lohn war. Wie Alles, was ich viele Jahre hindurch geschrieben, gehört es ebenso sehr ihr als mir; aber dies Buch, wie es ist, hat nur in sehr unvollständiger Weise das unschätzbare Vorrecht ihrer Durchsicht genossen, da einige der wichtigsten Abschnitte für ein sorgfältigeres Durchdenken vorbehalten waren, dessen sie jetzt nimmer theilhaftig werden können. Könnte ich der Welt nur die Hälfte der großen Gedanken und der edlen Gefühle darlegen, welche in ihrem Grabe bestattet sind, so würde ich ihr ein größeres Gut vermitteln, als je aus irgend etwas entspringen wird, das ich schreiben kann, ohne die Anregung und den Beistand ihrer beinahe unerreichten Weisheit." — Worte wie diese mußten um so tiefer dringen, als sie einer so edel schönen Manifestation des Geistes voranstanden, wie dem Buche "Ueber die Freiheit"; sie eroberten in weiten Kreisen die Herzen für den Menschen, wie der Philosoph sich die Geister schon längst erobert hatte. Im Uebrigen unterscheidet Mill's Buch von der Freiheit sich in fast allen Punkten von den Productionen über denselben Gegenstand, welche die beiden letzten Decennien, besonders jenseits des Canals, zu Tage gefördert haben. Es ist weder eine französirende poetisch-philosophische Rhapsodie und demokratisch-socialistische Parteischrift, noch eine abstracte Auseinandersetzung über Freiheit als solche, oder, wie Mill gleich Eingangs bemerkt, über "die Freiheit des Willens, welche so fälschlich der mißkannten Lehre von der philosophischen Nothwendigkeit entgegengesetzt wird", sondern ein Buch über bürgerliche oder sociale Freiheit: — über die Natur und die Grenze der Macht, welche die Gesellschaft rechtmäßiger-

weise über das Individuum ausüben kann. "Eine" sagt Mill, "selten in allgemeinen Ausdrücken gestellte und kaum je discutirte Frage, welche aber die praktischen Streitfragen unserer Epoche durch ihre verborgene Gegenwart auf's tiefste beeinflußt und sich wahrscheinlich bald zu erkennen geben wird als die Lebensfrage der Zukunft. Auch ist sie so wenig neu, daß man in gewissem Sinne sagen kann, sie habe die Menschheit fast von den frühesten Zeiten an bewegt. Aber auf der Entwicklungsstufe, welche die civilisirten Nationen jetzt betreten haben, stellt sie sich unter neuen Bedingungen dar und verlangt eine entschiedene und tiefer gehende Behandlung." Nach Mill's Auffassung seines Gegenstandes ist daher keine Rede von dem Gegensatz zwischen Despotismus und Demokratie, jener rohen Form der Gewalt einer tyrannischen Regierung über eine unterworfene Nation, sondern es handelt sich um eine viel verwickeltere und schwerer zu lösende Aufgabe: die Aufgabe der Begründung der Unabhängigkeit des Individuums von der Gesellschaft, deren hergebrachte Meinungen und Gewohnheiten den politischen Despotismus überleben und auch in politisch freien Staaten, welche sich ihrer Selbstregierung rühmen, im Stande sind, der Freiheit des Individuums einen despotischen Zwang aufzulegen. Diese Tyrannei der Gesellschaft über das Individuum ist der letzte Feind, welchen die Menschheit in ihrer Entwicklung zur Freiheit zu überwinden hat; überwunden werden wird dieselbe aber nicht mittelst der Auflösung des socialen Gemeinwesens in seine Atome, sondern mittelst der Anerkennung der in der Natur der Dinge begründeten Vernunftgesetze durch die öffentliche Meinung. Die Resultate der Untersuchungen Mill's sind der Hauptsache nach folgende: Die Gesellschaft, einerlei ob sie durch legislative Verordnungen oder durch den Einfluß der öffentlichen Meinung handelt, hat kein Recht, sich in die Angelegenheiten irgend eines Individuums einzumischen, "um seines eigenen Besten willen". Wenn seine

Handlungen ihr schaden, so ist er ihrer Autorität unterworfen; wenn sie nur ihm selbst schaden, so ist er jener Autorität nicht unterworfen. Wie die Dinge sind, setzt die Gesellschaft diesem Princip den Despotismus ihrer Gewohnheiten und Vorurtheile entgegen, und die große Masse der Menschheit befindet sich im Verhältniß zu denselben in einem Zustande socialer Sclaverei. Die Freiheit der Discussion, welche absolut sein, und die Freiheit des Handelns, welche nur in den Rechten der Andern und der Erhaltung des öffentlichen Friedens eine Schranke haben sollte, werden daher widernatürlich begrenzt, und die Folge ist, 1. daß hinsichtlich der verschiedenen möglichen Weisen des Lebens keine genügenden Experimente gemacht werden und daß die Lebenskunst nicht so gut verstanden wird, als sie es sonst sein würde; 2. daß die Individualität zu Gunsten der Gleichförmigkeit unterdrückt, der Einfluß originaler Geister verringert wird, und die Mittelmäßigkeit sich der obersten Leitung der Geschäfte bemächtigt. Nur durch die unumwundene Anerkennung der individuellen Freiheit, innerhalb der Grenzen, welche das Wesen der Gesellschaft selbst bedingen, kann eine wahre Selbstregierung (selfgovernment) verwirklicht werden. "Das Unheil," so schließt Mill seine Untersuchung, "fängt an, wenn die Regierung, statt die Thätigkeit und die Kräfte von Individuen und Associationen wachzurufen, der Thätigkeit derselben ihre eigene substituirt; wenn sie, statt zu belehren, zu rathen und gelegentlich abzurathen, dieselben in Fesseln arbeiten läßt, oder zur Seite stehen heißt, und statt ihrer arbeitet. Der Werth eines Staates ist, in der Dauer der Zeit, der Werth der Individuen, welche ihn zusammensetzen, und ein Staat, welcher die Interessen ihrer geistigen Ausbildung und Erhebung gegen etwas mehr administratives Geschick oder gegen jenen Anschein desselben, welchen die Praxis in dem Detail der Geschäfte giebt, hintansetzt; ein Staat, welcher seine Menschen verkrüppelt, damit sie, selbst für segensreiche

Zwecke, in seinen Händen gelehrige Werkzeuge sind, wird finden, daß mit kleinen Menschen keine große Sache wirklich vollendet werden kann und daß die Vollkommenheit der Maschinerie, der er Alles geopfert hat, am Ende von keinem Nutzen sein wird wegen des Mangels an jener Lebenskraft, die er verbannte, damit die Maschine um so ungestörter arbeiten könne."

In kurzem Umfange hat Mill hier ein Endresultat politischer Weisheit ausgesprochen, dessen vollendete Formulirung es schwer sein möchte durch Abzüge oder durch Zusätze zu verbessern, ein Ideal des politischen Strebens, so will es uns scheinen, für noch manche kommende Generation. Das Buch von der Freiheit brachte, trotz der in England gegen die Erörterung allgemeiner politisch-socialer Ideale herrschenden Abneigung, gleich bei seinem Erscheinen einen großen Eindruck hervor und ist seitdem in die Reihe der Textbücher getreten, auf dessen Aussprüche alle Parteien sich beziehen. Von so reichhaltigen praktischen Erläuterungen übrigens die Entwicklung seiner Grundsätze in diesem Werke begleitet war, so ließ sie dennoch Raum und forderte gewissermaßen auf zu der selbständigen Behandlung eines enge damit verknüpften Gegenstandes: zu Betrachtungen nämlich über die Constitution derjenigen Regierung, unter deren Walten es am ehesten erlaubt sein werde, die Realisirung jener Freiheit zu erwarten. Dies war in der That die Arbeit, welche von Mill zunächst unternommen wurde, und seine Considerations on Representative Government (1861) dürfen als naturgemäße Ergänzung betrachtet werden zu dem Buche über die Freiheit. Ehe wir indeß von diesem Werke reden, und zum Schluß auf die seitdem verflossenen letzten Jahre in Mill's Laufbahn einen Blick werfen, müssen wir einige biographische Thatsachen nachholen, deren Einfluß inzwischen seine Stellung dem äußern Leben gegenüber entscheidend verändert hatte.

Wie sein Vater vor ihm, war Mill, trotz der fleißigsten literarischen Arbeit, auch dann noch im Dienste der ostindischen Compagnie geblieben, als seine Logik ihm schon einen nationalen Ruf erworben hatte, und wie sein Vater fand er sich endlich, von Stufe zu Stufe aufsteigend, zu Anfang der fünfziger Jahre in dem höchsten Ehrenposten des leitenden Ministers der indischen Angelegenheiten. Allein die Tage der ostindischen Compagnie waren gezählt. In Folge der großen Sepoy-Rebellion des Jahres 1857 wurde die Compagnie durch Beschluß des englischen Parlaments aufgehoben und ein dem Parlament verantwortlicher indischer Minister, als Vorsitzender eines "Indischen Rathes" (Indian Council), trat an ihre Stelle (1858). Lord Stanley, der erste, welcher diese neu geschaffene Würde bekleidete, bot Mill einen Sitz in dem "Indischen Rathe" an; aber Mill lehnte das Anerbieten ab. Er hatte während mancher vorhergegangenen Jahre die Fesseln der geschäftlichen Routine drückend empfunden, und ihn verlangte nach dem Vollgenuß der wissenschaftlichen Muße, auf die er sich so wohl gegründete Ansprüche erworben. Das erste Werk dieser Muße, das Buch "Ueber die Freiheit", entstand zum Theil in Avignon. Dort hatte er mit seiner Gattin die letzten Monate ihres Lebens zugebracht, dort war sie begraben; und Avignon blieb seitdem das Ziel seiner Wanderungen, wohin er von Jahre zu Jahre für einen längeren Aufenthalt zurückkehrte, der gewöhnlich mit dem Beginn des Herbstes anfing und mit dem Beginn des Frühlings endete. Dort, in der Mitte des modernen Cäsarismus, wurde auch der größte Theil der Considerations on Representative Government geschrieben. Manche seiner hierher schlagenden Ideen haben wir bereits erörtert; aber ein kurzer ergänzender Ueberblick ist umsomehr geboten, als die Considerations on Representative Government die erste umfassende Darstellung seiner Politik im engeren Sinne des Wortes enthalten und gewisse Postulate, welche man ihm

noch jetzt oft als für ihn persönlich charakteristische "Grillen" vorgeworfen hört, dort ihre Begründung fanden.

Mill geht aus von der Frage: inwiefern Regierungsformen ein Gegenstand der Wahl sind, und kritisirt, als Prämisse zur Beantwortung derselben, zunächst die beiden Hauptansichten, welche in diesem Punkte die Parteien der politischen Denker scheiden. Von einer Seite wird behauptet: daß die Regierungsformen wesentlich eine Sache menschlicher Erfindung und Veranstaltung seien, die zu machen oder nicht zu machen und so zu machen, wie sie es wollen, den Menschen freistehe, — die Herstellung einer Regierungsform mithin so ziemlich in dieselbe Kategorie gesetzt wird wie die Herstellung einer Maschine. Von der andern Seite dagegen sieht man in dem Staat eine Art spontanes Erzeugniß und behandelt die Regierungswissenschaft als einen Zweig der Naturgeschichte. Regierungsformen werden dieser Ansicht zufolge nicht gemacht, sondern sie wachsen: eine Wahl, einen vorherbedachten Plan darin auszuführen, ist nicht möglich; wir müssen sie nehmen, wie wir sie finden; wenn der Wille des Volkes einen Antheil daran hat, so beschränkt derselbe sich darauf, daß er den Nothwendigkeiten der Gegenwart gerecht werde, welche ihrerseits nur insofern Dauer haben, als sie mit dem allgemeinen Naturcharakter des Staats übereinstimmen. Diesen Theorien, die, wie er zugiebt, freilich von den praktischen Meinungen vielfach modificirt werden, aber dennoch als contrastirende Denkweisen für sich bestehen, setzt Mill eine dritte entgegen, welche die Einseitigkeiten beider überwindet. Regierungsformen, sowohl gute als schlechte, sind seiner Meinung nach allerdings Werke der Menschen, und die politische Maschinerie, wenn sie einmal gemacht ist, arbeitet nicht von selbst, sondern muß durch die Menschen in Thätigkeit gesetzt werden. Ebenso wenig ist die Wahlfreiheit von der Herstellung einer Regierungsform ausgeschlossen. Aber sie steht unter dem Einfluß dreier Bedingungen: 1. ob das Volk eine Regierungsform

empfangen will, oder nicht; 2. ob das Volk gewillt und fähig ist, zu thun, was nöthig ist zur Erhaltung derselben, und 3. ob das Volk gewillt und fähig ist, die Pflichten zu erfüllen, welche sie ihm auferlegt. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, sind daher alle Regierungsformen ohne Frage in hohem Maße Gegenstände der Wahl und nach der bestmöglichen Regierungsform zu forschen, ist keine chimärische, sondern eine höchst praktische Beschäftigung des wissenschaftlichen Denkens. Denn die öffentliche Meinung ist eine der größten schaffenden Mächte in der Gesellschaft und eine Person mit einem Glauben steht an socialem Einfluß neunundneunzig Personen gleich, die nur Interessen haben.

Im zweiten Kapitel discutirt Mill die Kriterien einer "guten Regierungsform". Auch hier findet er die herrschenden Ansichten nach zwei Hauptparteien geschieden. Die eine sieht in der Herrschaft der Ordnung, die andere in der Herrschaft des Fortschritts den Prüfstein einer guten Regierung. Allein beide drücken nur einen Theil der Wahrheit aus, und weder jene noch diese Definition scheint ihm genügend. Das eine Kriterion, welches über allen andern steht, liegt ihm vielmehr in den Eigenschaften der menschlichen Wesen, über welche die Regierung ausgeübt wird, und eine Regierung ist seiner Meinung nach gut in dem Maße, wie sie die Tugend und Intelligenz der Regierten befördert. Alle Regierung, welche darnach strebt, gut zu sein, ist eine Organisation der guten Eigenschaften der individuellen Mitglieder der Gemeinschaft zur Leitung ihrer gemeinsamen Angelegenheiten. Sie hat sich daher auf zweierlei Weise zu bethätigen: einestheils indem sie die allgemeine geistige Entwicklung befördert, und anderntheils, indem sie die schon bestehenden moralischen, intellectuellen und praktischen Tugenden so organisirt, daß sie mit dem größten Erfolge auf die öffentlichen Angelegenheiten wirken.

Das dritte Kapitel handelt von der "ideal besten Regierungsform" und bekämpft zunächst eine Ansicht, welche in

unsern Tagen viele Vertreter gefunden und zu deren Geltendmachung auch Mill's großer Zeitgenosse Carlyle viel beigetragen hat: die Ansicht, daß, wenn man nur einen guten Despoten finden könnte, die despotische Monarchie die beste Regierungsform sein würde. "Ich blicke", sagt Mill, "auf diese Meinung hin als ein radicales und verderbliches Mißverständniß dessen, was gute Regierung ist, eine Auffassung, welche alle unsere Ideen über Regierung verhängnißvoll beeinflussen wird, bis wir uns davon befreit haben ... denn selbst angenommen, daß sämmtliche, der Entdeckung des allwissenden, allsehenden Despoten entgegenstehende Schwierigkeiten hinweggeräumt wären, — was würden wir haben? Einen Menschen von übermenschlicher Thätigkeit, welcher die Angelegenheiten eines geistig passiven Volkes verwaltet." Etwas Anderes ist es, wenn von einem Dictator die Rede ist, dessen temporäre Herrschaft allerdings in Fällen der höchsten Noth gerechtfertigt werden kann. Allein die an sich beste Form der Regierung ist die repräsentative Regierung, diejenige, in welcher die Souveränetät in der Gemeinschaft aller Bürger ruht, in der jeder Bürger nicht allein seine Stimme über die letzte Ausübung jener Souveränetät abzugeben hat, sondern, wenigstens bei vorkommenden Gelegenheiten, aufgefordert wird, durch persönliche Verwaltung eines localen oder nationalen öffentlichen Amtes, Theil zu nehmen an der Regierung. Nur eine solche Regierung wird die zur Erhaltung und Ausbildung des Staates nothwendigen individuellen Energieen entwickeln, während Monarchie und Aristokratie die Tendenz haben, den passiven, thatlosen Charakter der Menschen zu befördern.

Aus der idealen in die historische Sphäre zurückkehrend, erörtert Mill im vierten Kapitel die Frage: unter welchen Verhältnissen die repräsentative Regierung nicht anwendbar ist? und entwickelt in eingehender Weise die drei oben erwähnten unerlaßlichen Bedingungen. Das fünfte Kapitel ("Ueber

die Befugnisse repräsentativer Körperschaften") spricht der repräsentativen Versammlung die volle Macht der Controle über alle Angelegenheiten des Staates zu; nur sollte sie nicht die Verwaltung unternehmen. Ja, selbst für das directe Geschäft der Gesetzgebung scheint sie unserem Philosophen wenig geeignet. Die Gesetze sollten vielmehr von einer besonders dazu angestellten Kommission der am meisten dazu geschickten Männer entworfen werden und die repräsentative Versammlung, außer ihrer allgemeinen Controle, es sich zur Aufgabe machen, vor Allem als "Comité der nationalen Beschwerden und Congreß der nationalen Meinungen" thätig zu sein. Ueber "die Gefahren, welchen die repräsentative Regierung aussetzt" (Kap. VI.), bemerkt Mill, daß dieselben sich nach zwei Seiten äußern können: 1. in einem Mangel an großen geistigen Capacitäten; 2. in dem Uebergewicht von Interessen, welche nicht identisch sind mit der allgemeinen Wohlfahrt. Allein in dieser Rücksicht stehen Monarchieen und Aristokratieen weit unter den Demokratieen, weil in jenen die Fähigkeiten und mit ihnen die Interessen höchstens auf Wenige beschränkt sind und nur wenn sie eine geschickte repräsentative Bureaukratie besitzen, ihre Regierung gut gehandhabt wird. Doch eine repräsentative Demokratie ist ohne Frage auch besser als eine repräsentative Bureaukratie.

Zur Beseitigung jener Gefahren schlägt Mill (Kap. VII.) zwei Auskunftsmittel vor, welche unter den ihm vorgeworfenen "Grillen" in erster Reihe stehen; 1. gegen die Gefahr der Gesetzgebung einer Klasse, d. h. die Herrschaft der Majorität in der repräsentativen Versammlung, die Vertretung der Minorität, d. h. derjenigen Section des Volkes, deren repräsentative Männer in den Wahlen erlegen sind; 2. gegen die Gefahr des Mangels an großen geistigen Capacitäten die Ertheilung einer Mehrzahl von Voten an Männer von anerkannt höherer Bildung. Es verdient hier

bemerkt zu werden, daß diese beiden "Grillen" des Philosophen während der Parlaments-Session von 1867, bei den Debatten über die Reformbill, durch Disraeli zur Berathung kamen und daß die erstere, die Vertretung der Minorität, in einem Paragraphen der Bill, mit Bezug auf London und drei andre große Englische Städte, zum Gesetz erhoben wurde. Der Vorschlag der Ertheilung einer Mehrzahl von Voten an gewisse Wählerklassen wurde verworfen. Mill selbst hatte schon früher bemerkt, daß seine Vorschläge nicht sowohl auf eine gemischte Regierungsform, wie die Englands, als auf eine Demokratie, wie etwa die Amerikanische, Anwendung erleiden, und nahm an den Debatten über diese Punkte wenig Antheil. Disraeli sah sich daher während der Discussion, besonders über die Mehrzahl der Voten, welche den heftigsten Widerstand erfuhr, vergeblich bei ihm nach Hülfe um. Gegen das Princip der Vertretung der Minorität erhob vor Allem John Bright seine Stimme. Allein die Art, wie die vielgeschmähte Minoritätsklausel bei den allgemeinen Neuwahlen von 1868 gewirkt hat, hat bereits die Ansicht mancher aufrichtigen Reformers über diese "Grille" des Philosophen geändert und es ist nicht unmöglich, daß das Princip demnächst eine weitere Anwendung erfahren wird.

Hinsichtlich der "Ausdehnung des Wahlrechts" (Kap. VIII.) äußert Mill seine Meinung dahin, daß alle Klassen vertreten und das einzige Kriterion nicht der Besitz sein solle, sondern die Erziehung. Abgesehen von Fällen persönlicher Unzurechnungsfähigkeit oder entehrender Handlungen, schließt er daher alle diejenigen vom Wahlrecht aus, welche nicht lesen, schreiben und rechnen können, und empfiehlt eine einfache Vorkehrung, sich des Vorhandenseins dieser Qualificationen zu versichern. Allein auch in Bezug auf die Berechtigung zum Wählen und Gewähltwerden hat er seine "Grille", und zwar eine, die ihm noch mehr zum Vorwurf gemacht und verspottet worden ist als seine "Vertretung der Mino-

rität" und die "Mehrzahl der Voten". Entschiedener als irgend ein andrer öffentlicher Mann in England nämlich hat Mill sich zum Vorkämpfer der politischen Rechte der Frauen aufgeworfen und an dieser Stelle seiner Politik war es, wo er zuerst seine Gründe entwickelte, weßhalb gewissen Klassen der Frauen hinsichtlich der Wahlberechtigung gleiche Rechte bewilligt werden sollten wie den Männern. Eine eingehende Erörterung dieser Frage würde hier zuweit führen. Wir müssen uns begnügen, zu constatiren, daß die Frauenbewegung, welche gegenwärtig in England immer größere Verhältnisse annimmt, und neben der politischen Emancipation die Reform der Erziehung und der bürgerlichen Stellung der Frauen gegenüber den Landesgesetzen zum Zwecke hat, von keiner einzelnen Persönlichkeit größere Anregung empfangen und mit größerer Entschiedenheit, innerhalb wie außerhalb des Parlaments vertreten worden ist, als von Mill. Ob und inwieweit diese Bewegung erfolgreich sein wird, muß die Zukunft lehren. Daß sie auf die eine oder die andere Art segensreich wirken muß, scheint ebenso gewiß, als daß Spötterei, vornehmes Achselzucken, althergebrachte Vorstellungen von dem Beruf des weiblichen Geschlechts zu ihrer Beseitigung nicht ausreichen. Für das Detail von Mill's Auseinandersetzungen verweisen wir den Leser an das betreffende Kapitel in den Considerations on Repres. Government und mehr noch an das in diesen Tagen erschienene neueste Werk Mill's, The Subjection of Women, welches den Gegenstand speciell nach allen Seiten erörtert.

Im neunten Kapitel erklärt sich Mill gegen das Princip einer "doppelten Wahl", weil dieselbe den Zweck, um dessenwillen das primäre Wahlrecht ertheilt werde, d. h. den Einfluß des Wählers auf die Regierung, neutralisire. Nur in solchen Fällen, wo die Wähler auch andre Functionen zu erfüllen haben, wie z. B. bei der Wahl des Senats der Vereinigten Staaten, sei die Anwendung jenes Princips ersprießlich.

Was den Wahlmodus angeht, so stimmt er für offene Wahl gegen das Ballot (Kap. X.); denn das Wählen sei kein individuelles Recht (right), sondern ein Akt der Verantwortlichkeit (trust) gegen die Nation; diese solle mithin von dem Votum Kenntniß haben, und wichtiger als gegen das Uebel der Einschüchterung durch die Besitzenden und die Arbeitsgeber, sei es, sich zu wahren gegen das größere Uebel der Selbstsucht der Wähler, die ihr Votum nicht als ein zu verantwortendes Unterpfand betrachten, sondern als ein Recht. In demselben Sinne verurtheilt er den Mißbrauch der auf die Parlamentsmitglieder fallenden Wahlausgaben und meint auch, daß die Repräsentanten des Volkes als solche keinen Gehalt beziehen, sondern höchstens entschädigt werden sollten für den Verlust ihrer Zeit. Die "Dauer der Parlamente" in demokratisch eingerichteten Staaten (Kap. XI.) sollte seiner Ansicht nach nicht weniger als fünf Jahre umfassen, damit den Repräsentanten Zeit gegeben werde, dem vorübergehenden Aufwallen der öffentlichen Meinung gegenüber ihre Befähigung zu beweisen; auch sollte, obschon den Wählern ohne Zweifel das Recht zusteht, den Gewählten Verbindlichkeiten aufzuerlegen, die Politik der letzteren doch nicht unbedingt durch die Wähler bestimmt, sondern derselben eine gewisse Breite des Spielraums gestattet werden (Kap. XII.). Die Frage über die Zweckmäßigkeit einer zweiten Kammer, als eines Gegengewichts gegen die übereilenden Tendenzen des Volkshauses, entscheidet Mill verneinend (Kap. XIII.). Das Gegengewicht, um wahrhaft wirksam zu sein, müsse vielmehr, im Einklang mit den oben gegebenen Andeutungen, in der Constituirung des Volkshauses selbst liegen. Oder wenn man auf der Einrichtung einer zweiten repräsentativen Körperschaft bestehe, so solle man dieselbe in ähnlicher Weise zusammensetzen wie den alten Römischen Senat, der das durch öffentliche Thätigkeit erprobte persönliche Verdienst repräsentirte, wie das Volks-

haus die öffentliche Meinung. Eine solche Kammer der Staatsmänner werde der Kammer des Volkes gegenüber nicht bloß das Gegengewicht conservativer Ideen, sondern auch die nicht minder nothwendige anregende Kraft höherer Erfahrung und Weisheit zur Geltung bringen. Die Executivgewalt endlich müsse den Händen einer wirklich verantwortlichen Person anvertraut und gewählt werden von der repräsentativen Versammlung, nicht vom Volke, weil jener Wahlmodus sichrer die Wahl wirklich ausgezeichneter Männer garantire.

Dies sind die Grundlagen der Mill'schen Politik, und nach denselben Principien entscheidet er in den vier letzten Kapiteln seines Werks die Probleme der Localverwaltung, der Nationalität im Zusammenhang mit repräsentativen Regierungsformen, der repräsentativen Bundesregierung und der Regierung von Colonien durch einen freien Staat. Den Unterschied seines Systems von anderen modernen Systemen der Politik (Systemen, welche gemeinhin auf eine ideale Begründung der englischen Constitution hinauslaufen) nachzuweisen, liegt jenseits der Grenzen unserer Aufgabe. Die mitgetheilten Thatsachen sprechen für sich selbst. In England haben die Considerations on Representative Government vielleicht einen weiteren Leserkreis gefunden als alle anderen Schriften Mill's. Jedenfalls ist ihrem Eindruck zum großen Theil die Bewegung zuzuschreiben, welche vor vier Jahren seine Wahl in's Parlament durchsetzte.

Ueber diese und die ihr folgenden Ereignisse können wir uns kurz fassen; denn die Thatsachen sind noch in frischer Erinnerung. Im Spätsommer des Jahres 1865, nachdem das 1859 gewählte Parlament die heutzutage ziemlich seltene Ehre gehabt hatte, seine volle Periode von sieben Jahren durchzusitzen und eines natürlichen Todes zu sterben, wurden allgemeine Neuwahlen veranstaltet und die liberalen Wähler des großen hauptstädtischen Districts von Westminster lieferten einen Beweis für den Ruhm ihrer fortgeschrittenen Bildung,

indem sie Mill zu ihrem Candidaten ernannten. Mill war damals, seiner Gewohnheit gemäß, bereits nach Avignon übergesiedelt und erwiederte auf die ihm gemachte Anerbietung anfangs in ablehnender Weise. Als die Bitten seiner Partei dringender wurden, gab er nach, unter der Bedingung, daß man ihm weder zumuthe, persönlich um die Voten der Wähler nachzusuchen, noch für die Zwecke der Wahl auch die kleinste Summe zu verausgaben. Denn wie das Wahlrecht, so betrachte er auch das Gewähltwerden als ein zu verantwortendes Pfand, und wenn ihn etwas damit aussöhnen könne, daß er seiner wissenschaftlichen Muße entsage und in den Strudel der Geschäfte zurückkehre, so sei dies der Wunsch, in praktischer Weise zu protestiren gegen die herrschende Doctrin, derzufolge das Gewähltwerden eine Gunst sei, um die man zu bitten habe, gegen den herrschenden Mißbrauch, welcher die Wahl zu einer Geldangelegenheit erniedrige. Die Wähler von Westminster erklärten sich mit diesen Bedingungen einverstanden, und Mill trug über seinen conservativen Gegner, einen reichen Buchhändler Namens Smith, einen entscheidenden Sieg davon. Kurz vor der Wahl kam er nach London und wiederholte in mehreren Meetings vor den Wählern seiner Partei seine Meinung über die Bedeutung der Parlamentswahlen und die Stellung eines gewählten Repräsentanten. Es war das erstemal in seinem Leben, daß er als Redner vor einer öffentlichen Versammlung auftrat, und die gespannte Erwartung, wie er sich dieser Aufgabe entledigen werde, war allgemein. Aber wenn seine Freunde ihn nicht ohne zweifelnde Ungewißheit, seine Feinde nicht ohne lauernde Neugier auf der Tribüne erscheinen sahen: so ließ seine erste Rede sofort keinen Zweifel übrig, daß er auch dieser neuen Aufgabe vollkommen gewachsen sei. Ohne sich durch das Organ und den Vortrag des geübten Redners zu empfehlen, sprach er mit der ruhigen Unbefangenheit des Denkers, der sich seiner Sache bewußt ist, und die stahlscharfen, lichtbe-

schwingten Gedanken, an die man in seinen Schriften gewohnt war, entwickelten sich ebenso ungezwungen, in ebenso vollendeter Form aus dem lebendigen Fluß seiner Rede, vor der ihn umgebenden lauschenden Menge, als sie in der Stille des Studirzimmers seiner Feder entflossen waren. Auch seine äußere Erscheinung stimmte zu diesem Eindruck eines in sich geschlossenen Lebens und Denkens. Ein Blick in seine edel und groß geformten Züge, in seine tiefdurchdringenden Augen zeigte, daß dieser Mann zum Denken und Herrschen geboren sei.

Mill's Haltung im Parlament hat, wie seine Schriften, von den verschiedenen Parteien verschiedene Beurtheilung erfahren. Man empfing ihn mit einem Gemisch von Achtung und Neugier, aber auch mit einer Art vorgefaßter Meinung, daß er der praktischen Politik zu weit vorausgeeilt, zu radical, zu abstract sei, um bestimmend in die Debatten des Hauses einzugreifen. Der großen Menge ehrenwerther und sehr ehrenwerther Mitglieder alten Schlages war er als Philosoph identisch mit einem Grillenfänger; selbst ein Mann von Robert Lowe's Geist konnte so weit gehen zu bemerken, das Parlament sei von zu praktischer Natur, um die logischen Haarspaltereien des Mitglieds für Westminster zu würdigen. Mill ertheilte auf diese Bemerkung unverzüglich eine Antwort, welche alle ähnlichen Angriffe ein für allemal beseitigte; und seine Reden über Parlamentsreform, Nationalerziehung, Nationalschuld, Todesstrafe und andere Gegenstände, die er seitdem zu den Verhandlungen des Parlaments beisteuerte, sicherten ihm so unzweifelhaft eine Stellung unter den leitenden Männern der Parteien, daß man sich schon während der vorletzten Session fragte, ob er in dem kommenden liberalen Ministerium wohl ein Amt annehmen werde. Was besonders auffiel an ihm, der den größten Theil seines Lebens im Bureau und in der Studirstube zugebracht hatte, war die stete Schlagfertigkeit, womit er in den Gang der Debatten eingriff, als gehöre er zu den Veteranen des Parlaments,

die Mühelosigkeit, womit er in jedem Augenblick ebensowohl das kleinste Detail bewältigte, als die entscheidenden Punkte der Verhandlungen in ein scharfes Licht setzte, die Vereinigung endlich einer unerschütterlichen Selbständigkeit des Urtheils mit der Rücksicht auf die im Interesse der Partei erforderliche Disciplin. Von mehreren Seiten wurde ihm vorgeworfen, daß er auch bei unbedeutenden Veranlassungen auftrete, statt seine Kräfte für große Angelegenheiten zu sparen. Gegner behaupteten, sein Ruhm als Schriftsteller habe durch seine Thätigkeit als Parlamentsmitglied gelitten. Aber diejenigen um deren Urtheil ihm wirklich zu thun sein konnte, urtheilten anders und es genügt, in Bezug auf seine parlamentarische Laufbahn an den jüngsten Ausspruch Gladstone's zu erinnern, der erklärte: es müsse den moralischen und den intellectuellen Ton des Parlaments erniedrigen, wenn Mill's Theilnahme an den Verhandlungen fehle.

Drei Jahre lang, während der Sessionen von 1866, 1867 und 1868, hatte er Westminster im Parlament vertreten, als im Herbst 1868, nach den Bestimmungen der Reformbill von 1867, allgemeine parlamentarische Neuwahlen stattfanden. Mill bewarb sich wieder um seinen Sitz in Westminster, erlag jedoch den Bemühungen seiner toryistischen Gegner, die alle Waffen des Parteihasses gegen ihn in Bewegung setzten, ihn als Freigeist, als blutdürstigen Verfolger des Exgouverneurs von Jamaica, als dictatorischen Papst von Avignon brandmarkten und (zur Schande Westminsters!) mit dem bereits genannten reichen Buchhändler Smith als Sieger aus dem Kampfe hervorgingen. Mill verschmähte auch bei dieser Wahl jede Accommodation an die zahlreichen Unsitten, welche die Englischen Parlamentswahlen entstellen. Von seinen Wählern nahm er in einer Rede von der Wahlbühne in Trafalgarsquare einen würdevollen Abschied. Dann zog er sich, alter Gewohnheit gemäß, wieder in seine Einsamkeit von Avignon zurück.

Ob er nach diesen letzten Vorgängen noch einmal einen Parlamentssitz annehmen wird, scheint zweifelhaft; aber die parlamentarische Episode seines Lebens, kurz wie sie war, wird nicht leicht vergessen werden. Die Rückkehr aus der aufregenden Atmosphäre des politischen in die Ruhe des beschaulichen Lebens kann ihm, der seine Thätigkeit als Parlamentsmitglied als ein seinen Bürgerpflichten gebrachtes Opfer bezeichnete, übrigens nur willkommen sein. Wie wenig die Kraft seines philosophischen Genies erloschen ist, bewiesen, unabhängig von seinen politischen Leistungen, noch in den Jahren 1864 und 1865 seine kritischen Untersuchungen der Philosophie Auguste Comte's und der Philosophie Sir William Hamilton's. Später war er mit einer Ausgabe der philosophischen Schriften seines Vaters, in jüngster Zeit mit der Veröffentlichung des Werkes The Subjection of Women beschäftigt, und bei seinen thätigen Gewohnheiten darf man wohl hoffen, das Reifen noch mancher Früchte der Weisheit seines höhern Alters zu erleben.

V.

Thomas Carlyle.

Thomas Carlyle.

Wenn man den Genius des englischen Volkes, wie er sich in der Geschichte darstellt, oder in einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten culminirt, mit dem Genius anderer Völker vergleicht, so kann man im allgemeinen sagen, daß er bemerkenswerther ist durch die großartige Concentration als durch die humanistische Universalität, durch den energischen Realismus als durch die ideelle Tiefe seines Wesens in seiner Thätigkeit. Am schärfsten tritt dieser Gegensatz auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Philosophie und der Geschichtschreibung zu Tage. Andere Nationen, Deutsche, Franzosen, Italiener, rühmen sich ihrer Universalgenies und empfinden ein naturwüchsiges Behagen an den Schöpfungen mächtiger Gedankensysteme, kosmischer Phantasiegebilde von den ersten Ursprüngen und den letzten Zwecken der Welt und der Menschheit, die zu verschiedenen Zeiten aus den Werkstätten ihrer großen Denker hervorgegangen sind. Bei dem Engländer dagegen wecken alle solche Versuche, Welt und Menschheit in umfassendem Zusammenhange darzustellen und die bestehende Wirklichkeit in ihrer Totalität aus dem Geiste zu construiren, von vornherein ein skeptisches Gefühl des Mißfallens, welches in der tiefliegenden Ueberzeugung wurzelt, daß die menschlichen Kräfte für eine so große Aufgabe nicht ausreichen.

In der That ist sowohl die Philosophie als die populäre Denkweise des englischen Volks ihrem innersten Wesen nach inductiver Natur. Seine wissenschaftlichen Koryphäen können im großen und ganzen als vortreffliche Specialisten bezeichnet werden. Seine Geschichtschreiber, statt sich an die Universalgeschichte, oder gar an die Philosophie der Geschichte zu wagen, bearbeiten mit Vorliebe ein abgegrenztes Feld des historischen Studiums; seine Pädagogen endlich gehen von ähnlichen Grundsätzen in der Erziehung aus, und das historische Resultat dieser Sinnesart ist jener selbstbewußte, kühne, ausdauernde, praktische gesunde Menschenverstand, der freilich hinter dem abenteuerlichen Fluge des Denkens und der ideellen Tiefe des Empfindens zurückbleibt, aber in der wirklichen Welt einen um so festern Einfluß, eine um so gewaltigere Herrschaft behauptet.

Doch wenn die Richtigkeit dieser Ansicht im allgemeinen zugegeben werden darf, so ist sie, wie jede allgemeine Charakteristik, nicht ohne ihre bedeutungsvollen Ausnahmen und Modificationen. Auch das ideell gesinnte deutsche Volk hat seine praktischen Heroen hervorgebracht und auch dem praktischen England fehlt es nicht an transscendentalen Philosophen. Dazu gesellt sich in unserer Zeit die erstaunliche Entwicklung des internationalen Verkehrs, der zugleich mit dem Austausch der Producte des Handels und der Industrie die Verbreitung humaner Bildung befördert, und dessen Fortschritte schon während der zwanziger Jahre in dem Altvater Goethe den Gedanken an das Entstehen einer "Weltliteratur" zur Reife brachten. Der Einfluß dieses Entwicklungsprocesses auf die Denkweise der einzelnen Nationen muß allerdings der Natur der Dinge nach ein langsamer sein. Aber seine Wirksamkeit in weiten Kreisen ist eine so unbestrittene Thatsache, daß es unmöglich sein würde, die Bedeutung und den Charakter des genialen Mannes, welcher den Gegenstand dieser Darstellung bildet, eingehend zu würdigen, ohne dem

bildenden Einfluß gerecht zu werden, welcher durch jene internationalen Beziehungen der modernen "Weltliteratur" auf ihn ausgeübt wurde. Denn Thomas Carlyle, der englische Journalist, Humorist, Philosoph und Historiker, so wenig die nationale Herkunft sich auch an ihm verleugnet, wurzelt nichtsdestoweniger mit allen Fasern seiner geistigen Existenz tief in dem Boden unserer deutschen Philosophie und Literatur und hat sich, trotz des dadurch bedingten Gegensatzes zu dem specifisch englischen Genius, eine Stellung unter den literarischen Koryphäen und, mehr noch, eine Einwirkung auf die Denkweise seines Vaterlandes erworben, welche ebenso weitgreifend ist, als sie einzig in ihrer Art dasteht. Es war in der Vorrede zu der deutschen Uebersetzung von Carlyle's "Life of Schiller", wo Goethe zum ersten Mal Veranlassung nahm, seine Ideen über "Weltliteratur" weitläufiger auseinanderzusetzen, und die seitdem stattgehabte Wechselwirkung deutscher und englischer Literatur und Bildung ist zu offenkundig, um an diesem Orte einer mehr als allgemeinen Erinnerung zu bedürfen. Die Palme in diesem internationalen Bemühen um die Aneignung des Fremden haben ohne Frage die Deutschen errungen; aber man darf es zweifelhaft nennen, ob selbst in unserm mit so großartiger Aneignungskraft ausgestatteten Volke die englische Literatur auf den Geist eines hervorragenden Mannes eine so tief gehende Wirkung ausgeübt hat wie die deutsche Literatur auf den Genius Carlyle's. Es soll damit keineswegs behauptet werden, daß das Resultat dieser Combination Carlyle's literarhistorische Bedeutung erschöpfend charakterisirt. Er war von Natur aus ein viel zu eigenartiger Geist, ein viel zu entschiedenes, ungestümes, selbständiges Talent, als daß seine Originalität ihm in einer noch so liebevollen Hingabe an das Studium fremder Geisteswerke hätte verloren gehen können. Allein sein Verhältniß zu deutscher Literatur und Philosophie ist ein Grundzug seines Wesens, der sich bei der Betrachtung seiner Thätigkeit unwillkürlich

in den Vordergrund drängt, und während die englische Kritik daraus den Vorwand zu manchem nicht unbegründeten Tadel hergenommen hat, gewinnt der Deutsche dadurch einen Anknüpfungspunkt, der ihn zu dem englischen Autor sofort in eine Art persönlicher Beziehung setzt und dem Verständniß seiner Individualität und seiner Leistungen die Wege ebnet.

Thomas Carlyle wurde am 4. December 1795 in Ecclefechan, einem Dorfe in Dumfriesshire, im Süden von Schottland, geboren. Sein Vater war ein Farmer in guten Verhältnissen und ein Mann von bedeutenden Anlagen des Geistes und Charakters, der bei seinen Nachbarn für eine Art von Orakel galt, ausgezeichnet durch den Ernst seiner religiösen Ueberzeugungen, durch praktischen Verstand und eine reiche Ader treffenden Humors und Witzes. Seiner Mutter werden Intelligenz, Frömmigkeit und ein sanftes, liebevolles Herz nachgerühmt, Eigenschaften, welche zu denen des Vaters auf's beste stimmten und mit ihnen zusammen ein Urbild fast aller der geistigen Elemente vor die Seele rufen, aus denen das Wesen des Sohnes sich entwickelte. Nächst diesen Antecedentien der Familie ist es nöthig, sofort den Charakter des Landes und des Volks in's Auge zu fassen, in deren Mitte der Knabe aufwuchs. Schottland hat, trotz aller Fortschritte der modernen Civilisation, noch heute viel von dem schroffen, rauhen, düstern, grandiosen Charakter seiner ossianischen Urzeit bewahrt, und noch heute, wie einst im 16. und 17. Jahrhundert, ist es das classische Land des Puritanismus, wo das ernste strenge Wesen der Zeiten John Knox' und Oliver Cromwell's unveränderter fortbesteht als irgendwo sonst in England. Die Berücksichtigung dieser Thatsachen giebt einen Schlüssel zu manchen Eigenthümlichkeiten des Schriftstellers und Menschen Thomas Carlyle; ja, seine gesammte Entwicklung und Denkart lassen den Einfluß jener Elemente des schottischen Volks-

thums deutlich erkennen. Seine Phantasie, so verschieden auch die Gegenstände sein mögen, an welchen sie ihre Kraft erprobt, trägt eine entschieden ossianische Färbung; sein Charakter, auf so wesentlich modernen Voraussetzungen der Philosophie und Bildung derselbe auch ruht, erinnert ebenso unverkennbar an die antiken Puritanergestalten der reformatorisch-revolutionären Epoche der schottisch-englischen Geschichte. Die einzigen geistigen Koryphäen seines engern Vaterlandes, die sich in dieser Beziehung etwa mit ihm vergleichen ließen, sind Robert Burns und Sir Walter Scott; aber bei keinem von beiden tritt neben dem Humor und der Phantasie des Dichterherzens eine so herbe, energische, großartige Ursprünglichkeit des Denkens zu Tage als bei Thomas Carlyle.

Aus Carlyle's Jugend ist wenig bekannt. Wenn es wohl nicht mit Unrecht erlaubt ist, seine biographische Charakteristik Professor Teufelsdröckh's in dem "Sartor Resartus" der Hauptsache nach auf ihn selbst anzuwenden, so zeigte er schon früh ein nachdenkliches melancholisches Wesen. "Umgeben von den Geheimnissen des Daseins," so läßt er in dem genannten Werke seinen Helden sagen, "unter dem tiefen himmlischen Firmament, von den vier goldenen Jahreszeiten mit ihren stets wechselnden Gaben bedient (denn auch der grimme Winter brachte seine Schlittschuhfahrten und Schützenfeste, seine Schneestürme und Weihnachtslieder), saß das Kind da und lernte. Diese Dinge waren das Alphabet, mit dem es in späterer Zeit das große Buch der Welt buchstabiren und theilweise lesen sollte. Was liegt daran, ob ein solches Alphabet aus großen vergoldeten Lettern oder aus kleinen unvergoldeten besteht, so du nur ein Auge hast, es zu lesen. Für ihn war bei seiner Lernbegierde das bloße Anschauen eine Seligkeit, die alles vergoldete. Sein Dasein war ein helles mildes Element der Freude, aus dem, wie auf Prospero's Insel, Wunder auf Wunder sich enthüllten, den Entzückten zu belehren. Dennoch würde ich ein eitler

Träumer sein, wollte ich sagen, daß selbst damals meine Seligkeit vollkommen war. Ich war ein für allemal vom Himmel herab auf die Erde gekommen. Unter den Regenbogenfarben, welche an meinem Horizont glänzten, erschien selbst in meiner Kindheit ein dunkler Ring der Sorge, noch nicht breiter als ein Faden und oft ganz überstrahlt; aber immer erschien er wieder und immer wurde er breiter und breiter, bis er in spätern Jahren fast mein ganzes Himmelsgewölbe überschattete und mich in ewige Nacht zu begraben drohte. Es war der Ring der Nothwendigkeit, von dem wir alle umschlossen sind. Glücklich, wem eine gütige Sonne ihn zu einem Kreise der Pflicht aufhellt, und mit lichten Farbenbrechungen umspielt; aber als Grundlage und als Grenze für unser ganzes Wesen ist er immer da." Ausgestattet mit dem aus diesen Worten sprechenden tiefen Sinn für die Schönheit und die Räthsel der ihn umgebenden Welt, ernst und gedankenvoll wuchs so der Knabe in seiner südschottischen Heimat in Dumfriesshire auf. Das Leben im elterlichen Hause war ernst, strenge, frugal, aber bei aller Beschränktheit liebevoll und harmonisch und alles in allem ganz geeignet, in seiner Seele einen festen Grund zu legen für die Zukunft. In der That bekannte er öfter bei spätern Veranlassungen das unschätzbare Glück, ein solches Elternhaus besessen zu haben und wie viel er der Lehre und dem Beispiel des Vaters und der Mutter verdanke.

Seinen ersten Unterricht erhielt Carlyle in der Dorfschule in Ecclefechan. Daneben aber lernte er bei dem Pfarrer des Orts Lateinisch, ein Umstand, welcher darauf hindeutet, daß man schon damals eine gelehrte Laufbahn für ihn im Sinne hatte. Alles Lernen wurde ihm leicht und mit seinem träumerischen nachdenklichen Wesen vereinte er frühe eine rastlose Wißbegier, die sich ebenso sehr in dem eifrigen Interesse an allen Vorkommnissen des täglichen Lebens, als in dem Hang zu verschiedenartigster Lectüre kund-

gab. Der Pfarrer meinte daher, es müsse ein gelehrter Mann aus ihm werden, ein Theologe womöglich, und zur Ausführung dieser Pläne schickte man ihn in seinem elften Jahre (1806) auf das Gymnasium (Grammar School) in die benachbarte kleine Stadt Annan. Wie es ihm dort erging, findet sich wiederum, unschwer erkennbar, im "Sartor Resartus" angedeutet. "Ich war ein Fremder unter Fremden", läßt er Professor Teufelsdröckh von sich sagen. Das wilde rohe Wesen der Schulkameraden mißfiel ihm; er hielt sich von ihren Spielen fern, weinte viel, ja so viel, daß er den Beinamen "der Weinende" empfing, der auch (so gesteht er) bis zu seinem dreizehnten Jahre nicht ganz unverdient war. "Meine Lehrer", heißt es an einer andern Stelle, "waren schweinslederne Pedanten, ohne Kenntniß der menschlichen oder der Knabennatur. Sie stopften uns voll mit zahllosen todten Wörtern und nannten das Pflege des Geistes. Griechisch und Lateinisch wurde mechanisch gelehrt, Hebräisch kaum einmal das, vieles andere, was sie Geschichte, Kosmographie, Philosophie und so fort nannten, so gut wie gar nicht," — so daß, wäre er selbst nicht seiner Gewohnheit gemäß in den Werkstätten der Handwerker umhergewandert, wo er viele Dinge lernte, und hätte er sich nicht außerdem fleißig mit Privatlectüre beschäftigt, seiner Meinung nach seine Zeit völlig würde verschwendet gewesen sein. Wer erkennt in diesen Zügen nicht schon das Vorbild der sensitiven Natur, des ernsten, unbefriedigten, idealistischen, resignirten "weinenden Philosophen" späterer Jahre? Doch wenn sein unbefriedigtes Gemüth von der Routine des Schulwesens zu selbstgewählter Arbeit und zu den Werkstätten des praktischen Lebens seine Zuflucht nahm, so kam trotzdem das positive Wissen der Schule nicht bei ihm zu kurz. Sein Gedächtniß war ebenso vortrefflich als sein Fleiß und seine Lernfähigkeit groß, und da überdies die Gabe, eine Fülle bunter Details zu bewältigen, ihm nicht minder eigen war, als der Hang zu idealisti-

schem Denken, so bewältigte er auch den spröden Stoff des Schulwissens und wurde bereits nach drei Jahren von dem Gymnasium in Annan auf die Universität Edinburgh entlassen (1809).

Seine Eltern hatten ihn, wie gesagt, für eine theologische Carrière bestimmt. Aber in den schottischen und englischen Hochschulen sind die Facultäten weniger streng geschieden als in Deutschland, und auch für den Studiosus theologiae galten die althergebrachten Branchen der classischen Studien und der Mathematik (Classics and Mathematics) zunächst als Hauptgegenstände des Lernens. Näheres von Carlyle's classischen Studien hören wir nicht; auch sucht man vergebens in seiner ganzen spätern Entwicklung nach einem geistigen Reflex des antiken Lebens, der antiken Literatur. Es scheint, als habe jene Welt von Anfang an seinen Interessen fern gelegen, oder doch seine Sympathien nicht entzündet. Vielleicht stieß schon in seiner Jugend ihr naiv egoistisches, leichtlebiges Wesen ihn ab. Ohne Frage übten die spätern Geschichtsepochen des Mittelalters, der Reformation und der Revolution stets einen tiefern Einfluß auf ein Gemüth aus, das den Bruch zwischen Natur und Geist mit erschütternder Gewalt im Innersten fühlte und mit leidenschaftlicher Energie nach einer Versöhnung der streitenden Elemente, einer praktischen Richtschnur in dem bunten Wirrwarr der Welt rang, in welche das Schicksal ihn hingestellt hatte. Die Mathematik betrieb er dagegen mit großem Eifer und ebenso eifrig nahm er an den philosophischen Discussionen theil, welche damals unter Dugald Stewart's Vorsitz in Edinburgh geführt wurden und dem schottischen Athen den Ruf des Rationalismus und der Freisinnigkeit erwarben. Aber den im "Sartor Resartus" dem Professor Teufelsdröckh in den Mund gelegten Aeußerungen zufolge ließen auch diese Studien, wie das ganze Universitätsleben überhaupt, seine nach allem Höchsten dürstende Seele unbefriedigt. "Die hungerigen

Jungen," sagt er, "blickten zu ihren geistigen Pflegern empor und statt Nahrung bot man ihnen unfruchtbaren Ostwind. Den leeren Jargon polemischer Metaphysik, Etymologie und mechanischer Manipulation, fälschlich Wissenschaft genannt, der dort im Schwange war, lernte ich freilich, besser vielleicht als die meisten andern. Unter elfhundert christlichen Jünglingen wird es nicht an elfen fehlen, die begierig sind, zu lernen. Durch Zusammenstoß mit diesen wurde eine gewisse Wärme, eine gewisse Glätte mitgetheilt; durch Instinct und glücklichen Zufall fühlte ich mich weniger zum Renommiren als zum Denken und Lesen hingezogen, zu welchem letztern auch die Möglichkeit existirte. Ja, aus dem Chaos der Universitätsbibliothek gelang es mir mehr Bücher aufzufischen, als vielleicht ihren Hütern selbst bekannt gewesen waren. So wurde der Grund eines literarischen Lebens gelegt. Ich lernte durch eigenes Bemühen fließend in beinahe sämmtlichen Culturſprachen über beinahe alle Gegenstände und Wissenschaften lesen, und da der Mensch immer der Hauptgegenstand für den Menschen ist, war es schon meine Lieblingsbeschäftigung, aus dem Gedanken den Charakter herauszulesen und mir aus der Schrift den Schriftsteller zu construiren. Ein gewisser Grundriß der menschlichen Natur und des Lebens begann sich in mir zu gestalten, — wunderbar genug, wenn ich jetzt darauf zurückblicke; denn mein ganzes Universum, das physische und das geistige, war noch eine Maschine. Aber solch ein bewußter, anerkannter Grundriß fing an da zu sein und konnte durch neue Versuche berichtigt und unendlich ausgedehnt werden." Indeß die Freude an diesen Errungenschaften dauerte nicht lange. Das durch das Medium des Rationalismus als Maschine angeschaute Universum genügte dem jungen heißen Herzen nicht. Ebenso wenig konnte es zu dem alten Kinderglauben zurückkehren. Fieberparoxysmen des Zweifels lösten einander ab mit Untersuchungen über die Wunder und die Beweise des religiösen

Glaubens, und die Bemühungen, Klarheit und Frieden zu finden, endeten in einem ruhelosen Skepticismus.

Unter eifrigen Studien allgemeiner Natur, unter religiösen Kämpfen und in äußerer Zurückgezogenheit gingen so die Universitätsjahre dahin. Ob inzwischen einleitende Schritte zur Förderung der theologischen Carrière geschehen waren, ob dieselbe definitiv aufgegeben oder nur vorläufig hinausgeschoben war, liegt im Dunkel. Am wahrscheinlichsten ist die letztere Annahme. Denn einer so tiefen und ernsten Natur, wie der Carlyle's, konnte weder das Element des Skepticismus auf die Dauer genügen, noch war es zu erwarten, daß die großartigen Trümmer der Alten Welt, deren geheimer Sinn ihn noch mitten aus dem Zerfall anwehte, sobald hinweggeräumt, sobald durch den Aufbau eines aus dem Geiste geschaffenen Universums ersetzt werden sollten. Das Werk, worin er die Geschichte seiner innern Kämpfe niederlegte, und das in gewissem Sinne als ihre Versöhnung und als wichtigster Wendepunkt seiner Entwicklung gelten darf, der "Sartor Resartus", wurde erst 16 Jahre nach dem Abschluß seiner akademischen Studien geschrieben. Wir müssen ihn uns daher während der Zwischenzeit noch lange wie den Propheten auf dem alten Bilde vorstellen, der zwischen Nacht und Morgenroth unter Ruinen dem Tage entgegenwandelt, obwohl die Wahl seines Lebensberufs, die äußere Gestaltung seines Schicksals, schon eine Reihe von Jahren vor jener Epoche entschieden wurde.

Als nächste biographische Thatsache steht fest, daß Carlyle bald nach Abschluß seiner Universitätsjahre (1813 oder 1814) eine Stelle als Lehrer der Mathematik an dem Gymnasium in Annan annahm. Die Vermögensverhältnisse seiner Eltern waren derart, daß nach dem immerhin kostspieligen Leben auf der Universität eine frühe Selbständigkeit des Sohnes wünschenswerth schien. Was ihn selbst betraf, mit seiner faustischen Gemüthsverfassung, so fand er sich als Lehrer der exactesten

aller Wissenschaften am wenigsten der Demüthigung ausgesetzt, "sagen zu müssen, was er nicht wußte". Doch auch abgesehen von diesen Rücksichten ist seine frühe Vorliebe für die Mathematik ein Umstand von Interesse. Es geschieht nicht oft, daß das historische und das mathematische Genie in demselben Kopfe zusammenwohnen, und wenn andrerseits der Mathematiker mit dem Philosophen ein gutes Stück Wegs Hand in Hand geht, so überspringt er doch selten die Schranke, welche das Reich des calculirenden Verstandes von der Sphäre des ideellen Denkens scheidet. In Carlyle's Entwicklung dagegen finden wir diese so oft getrennten Fähigkeiten in fruchtbarer Wechselwirkung vereinigt: der Mathematiker reicht dem Philosophen, der Philosoph dem Historiker die Hand und aus ihrer gemeinsamen Thätigkeit gestaltet sich im Laufe der Zeit die festgegründete, lebensvolle, großartige Weltanschauung, welche die Geisteswerke des gereiften Mannes charakterisirt. Ueber die äußere Form seines damaligen Lebens fehlt es an Details; aus seinen spätern Leistungen darf man jedoch schließen, daß während der Zeit, wo er als Lehrer der Mathematik fungirte, sein Hang zur Erwerbung der mannigfaltigsten Kenntnisse in den Werkstätten des Lebens, wie durch das Studium fremder Geisteswerke, keinen Abbruch erlitt und daß hoch über die Gewißheit hinaus, welche die Lösung mathematischer Probleme gewährt, das sehnsuchtsvolle Streben des Menschen ihn erfüllte, der nach der höchsten Gewißheit rang, nach der Wiedergeburt der Einheit des Denkens und des Empfindens, der Welt und des Ideals, deren kindliche Urgestalt die Reflexion ihm zerstört hatte.

Zwei Jahre blieb Carlyle an seinem Posten in Annan; dann (1816) übernahm er eine ähnliche Stelle in Kirkaldy, einer Ortschaft in Fifeshire, an dem nördlichen Ufer des Firth of Forth, Leith und Edinburgh gegenüber. Einer seiner dortigen Collegen war Edward Irving, der nachmalige Gründer der Secte der Irvingianer. Irving war ihm schon

in Annan bekannt geworden, und da beide Männer in nähere persönliche Beziehung traten, konnte es an eifrigen Discussionen über Religion und Philosophie, über die Lage der Welt und die Bedürfnisse und Ziele der Menschheit nicht fehlen. Durch Irving wurde Carlyle in das Haus des Dr. Welsh eingeführt, eines angesehenen Arztes, mit dessen Tochter er sich zehn Jahre später für's Leben verband. Außer diesen persönlichen Beziehungen war die Nähe der Hauptstadt von Wichtigkeit. Denn bei der bequemen Wasserverbindung zwischen Kirkaldy und Leith war Edinburgh ohne Mühe zu erreichen, und wenn nichts anderes, so führte das Verlangen zur Benutzung der Bibliothek ihn während der Ferien öfter in das Centrum der Intelligenz und des wissenschaftlichen Lebens von Schottland hinüber. In seinem Innern gährte inzwischen der Kampf um Klarheit der Weltansicht, um die Gewinnung eines festen praktischen Standpunkts in der räthsel- und widerspruchsvollen Gegenwart, in welche das Schicksal ihn hineingestellt hatte, ruhelos weiter. Mitunter mochte noch der Gedanke an ihn herantreten, daß es möglich sein werde, im Dienste der Kirche seines engern Vaterlandes den verlorenen Frieden wiederzufinden. Keine andere Kirche hatte mehr von dem puritanischen Ernst, von der schmucklosen Glaubensstrenge, von dem gebieterischen religiösen Einfluß der alten Zeit auf alle Lebensverhältnisse bewahrt. Allein andrerseits trat auch nirgends das mit der Freiheit des Denkens unerträgliche Formelwesen, die engherzige dogmatische Intoleranz des Kirchenthums schroffer zu Tage. Ein selbständiger, energischer, freiheitdürstender Geist wie der Carlyle's mußte daher von diesen offenbaren Mängeln ebenso zurückgestoßen als von jenen ererbten Vorzügen gefesselt werden. Wie er über derartige Versuche dachte, in der Kirche den Frieden zu gewinnen, den das Bewußtsein verweigert, sprach er später mit schneidender Schärfe in der Lebensbeschreibung seines Freundes John Sterling aus, der dieser Versuchung erlag.

"So dunkel und verworren", sagt er[1], "so ohne Lampe und authentischen Wegweiser ist die Bahn eines frommen Geistes nach den ewigen Reichen geworden. Keine feste Straße mehr; die alten geistigen Bahnen und anerkannten Pfade zum Ewigen nun alle aufgewühlt und über den Haufen geworfen, überschwemmt von unsagbaren siedenden Schlammoceanen der Heuchelei und Unglaubbarkeit, von rohem, lebendigen Atheismus und verdammungswürdigem, todten, faulenden Geschwätz — fürwahr, eine tragische Pilgerfahrt für alle Sterblichen! Alle Dinge von Pol zu Pol in Dunkelheit und Todesschatten verhüllt und in der wilden Golfströmung Irrwische statt Leitsterne, so daß es scheinen möchte, als gäbe es keine Sterne mehr, oder als habe es nie welche gegeben, außer gewissen altjüdischen, die jetzt erloschen sind. Noch einmal: eine tragische Pilgerfahrt für alle Sterblichen und für die junge, fromme, vom Genius beschwingte Seele, die leidenschaftlich nach Land sucht und das umherwogende Aas leidenschaftlich verabscheut, tragischer als für irgend eine andere; aber dennoch eine Pilgerfahrt, die wir alle unternehmen und jeder nach seiner Fähigkeit zum bestmöglichen Ziele führen müssen. Einige kommen an — einige edle Seelen; viele müssen verloren werden, untergehen auf dem schwimmenden Wrack, das sie für Land ansahen. Doch Muth! auch sie, sofern Heldenthum in ihnen war, haben uns ihr Leben als Vermächtniß hinterlassen, haben ihre Leiber muthig für uns in die Bresche gelegt; auch von ihnen ist kein Strahl des Heldenthums verloren..... Wollten wir uns nur daran erinnern, was nie zuvor des Beweises oder der Behauptung bedurfte, daß die Religion kein Zweifel ist, daß sie eine Gewißheit ist, oder sonst falscher Schein und Entsetzen; daß keins von den vielen Dingen, über welche wir zweifeln, und die wir bewiesen oder wahrscheinlich gemacht haben müssen, durch irgend welche Alchymie für uns in Religion verwandelt

[1] Life of John Sterling (London 1851), S. 126, flg.

werden kann, sondern für uns ist und bleiben muß eine verderbensvolle, ruhige oder ruhelose Heuchelei und uns — Heil bringen wird, meinen wir? Ich glaube, etwas ganz anderes wird sie uns bringen und bringt sie uns auf allen Seiten, diese ganze Zeit!"

Aber so heftige Qualen Carlyle in diesem Wogendrange religiöser Kämpfe erdulden mochte, so hören wir doch von keinem Versuch, sein Lebensschiff einem Hafen zuzulenken, der für ihn keiner war. Unentschieden über die Geistesarbeit, welche das Schicksal seinen Talenten bestimmt hatte, zog er es vor, von Tage zu Tage ausdauernd der Stunde entgegenzuharren, in der er Anker werfen und sich gestehen durfte, das ersehnte Land sei gefunden. An ein anderes Rettungsmittel ernsthaft zu denken, war nicht möglich. Hätte seine Natur sonst keine Garantie dagegen geboten, so fand er eine solche in dem, an seinem schon öfter erwähnten Alterego Professor Teufelsdröckh gerühmten, auch ihm eigenen "Hinducharakter", jener "vortrefflichen Passivität", die durch keinen Widerstand der Welt, keinen Sirenengesang niederer Bedürfnisse in ihrer ideellen Beharrlichkeit erschüttert wird. Auf solche Weise gingen wiederum zwei Jahre vorüber. Carlyle stand der Vollendung seines 23. Jahres nahe. Immer noch schwankend über die Wahl seines Lebensberufs, gab er um diese Zeit (zu Ende 1818) seine Stelle an der Schule in Kirkaldy auf und nahm eine andere als Privatlehrer in Edinburgh an. Einer seiner Zöglinge war Charles Buller, ein junger Mann von hervorragendem Talent, der nachher als liberaler Politiker eine Rolle spielte, Unterstaatssecretär im Ministerium des Armenwesens wurde und den Ruf des witzigsten Parlamentsmitgliedes seiner Zeit genoß. Carlyle's Versuch, als Privatlehrer (Tutor) in Edinburgh eine Stellung zu gewinnen, fand mithin unter den günstigsten äußern Verhältnissen statt. Dennoch war sein Verhältniß zu Charles Buller nicht von langer Dauer, und einige Bemerkungen im

"Sartor Resartus" lassen darauf schließen, daß sein nachheriges Bemühen in derselben Richtung höchstens von mäßigem Erfolg gekrönt wurde. "Der durch Privatunterricht in noch so vielen Sprachen und Wissenschaften zu erlangende Gewinn", sagt er, "ist gering; auch argwöhnte der junge Abenteurer an sich noch keine literarische Befähigung, sondern verdiente im besten Falle Wasser- und Brotlohn durch sein bemerkenswerthes Uebersetzungstalent." Uebersetzungen und Privatunterricht also fristeten ihm damals ein frugales Leben; das Bewußtsein seiner selbständigen literarischen Befähigung aber war ihm trotz so vielseitiger Kenntnisse, trotz seines unwiderstehlichen Dranges, im Reiche des Geistes festen Fuß zu fassen und seine Welt zu gründen, noch nicht aufgegangen. Er wandelte noch im Zwielicht, auf der Grenze, welche zwei Lebensepochen scheidet, und es scheint, daß erst seine nähere Bekanntschaft mit deutscher Literatur und Philosophie in seinen innern Kämpfen den Ausschlag gab, seine schöpferischen Kräfte in Bewegung brachte und den erlösenden Entschluß, seine Fähigkeiten der freien humanistischen Arbeit des Geistes zu widmen, in ihm entzündete.[1]

Schon während seiner Studienjahre in Edinburgh war seine Aufmerksamkeit auf die deutsche Literatur gelenkt worden, und zwar durch Madame de Staël's Buch "De l'Allemagne". Er war von der Lectüre dieses Werks mit dem lebhaften Wunsche aufgestanden, sofort deutsch zu lernen, um eine tiefere Einsicht in die Schöpfungen der großen Männer zu gewinnen, von deren Leben und Wirken die französische Schriftstellerin so manches erzählte, was ein

[1] Die nachfolgenden, sowie manche andere in dieser Darstellung erwähnte biographische Details aus Carlyle's Leben, verdanke ich Herrn **Neuberg**, dem inzwischen leider verstorbenen Uebersetzer der "History of Frederick II." und langjährigem Freunde Carlyle's, dessen freundschaftlicher Bereitwilligkeit, mir die bis jetzt in Büchern zugänglichen, höchst unvollkommenen Notizen zu ergänzen und zu berichtigen, ich nicht umhin kann, hier dankend zu gedenken.

ahnungsvolles Echo in seiner Seele weckte. Aber das Interesse an deutscher Literatur war damals in England noch so gering, daß in Edinburgh weder eine deutsche Grammatik noch ein deutscher Lehrer aufzutreiben war. Allerdings wies man Carlyle auf seine Nachfrage an einen Mann, von dem es hieß, er sei ein Deutscher und verstehe deutsch; allein bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß dieser Pionnier der deutschen Cultur in Schottland ein "polnischer Jude", oder doch ein Jude aus Kurland sei, von dem es bei dem besten Willen unmöglich war, die deutsche Sprache zu erlernen. Carlyle mußte daher nothgedrungen seinen Plan aufschieben; aber der Wunsch, mit der deutschen Literatur bekannt zu werden, dauerte um so unverminderter fort, als während der nachfolgenden Jahre seine gesammte übrige Lectüre ihn mehr oder weniger unbefriedigt ließ. So war das Jahr 1821 herangekommen, und Carlyle, noch immer unentschieden über die endliche Gestaltung seines Lebens, brachte den Winter in seinem Geburtsorte Ecclefechan zu. Kurz zuvor war einer seiner Jugendfreunde von einer weiten Reise zurückgekehrt, deren Ruf in jenem Theile von Schottland kein geringes Aufsehen verursacht hatte. Er hatte, wie man sich ausdrückte, "die östlichen Meere", d. h. die Nordsee überschifft, war in Deutschland gewesen, hatte eine Zeit lang in Göttingen gewohnt und (erstaunlichste aller Errungenschaften!) die Fama behauptete auch, er sei eingeweiht worden in die Mysterien der deutschen Sprache. Dieses weitgereisten, in der deutschen Sprache bewanderten Freundes Wohnort befand sich nun etwa eine Stunde von Ecclefechan, und bei einer Zusammenkunft, wo die Rede davon war, wie man den Winter am nützlichsten hinbringen könne, machte Carlyle den Vorschlag, man solle französisch und deutsch treiben: er, der das erstere vortrefflich verstand, wolle dem in diesem Punkte unwissenden Freunde französischen Unterricht geben, jener dagegen solle ihm selbst seine deutschen Kenntnisse zugute

kommen lassen. Die Verabredung wurde ausgeführt und auf solche Art legte Carlyle im Laufe des Winters von 1821 den ersten Grund zu jener tiefen Kenntniß der deutschen Literatur, welche auf seine nachmalige Entwickelung einen so entscheidenden Einfluß ausübte. Indeß die deutschen Kenntnisse des weitgereisten Freundes waren kaum weniger mangelhaft, als die Auswahl deutscher Bücher, in deren Besitz er sich befand, unerfreulich. Statt der Werke Goethe's und Schiller's mußte man mit einigen Bänden obscurer Dramatiker aus Gottsched's Zeit fürliebnehmen, die wenig geeignet sein konnten, den Enthusiasmus für deutsche Literatur zu nähren. Größer war die Befriedigung, als ein schottischer Schiffsherr, der über "die östlichen Meere hin" Handel trieb, auf Carlyle's Wunsch ein Exemplar von Schiller's Werken für ihn besorgte; doch auch in der ersten Lectüre Schiller's fand er nicht jene volle überwältigende Offenbarung, nach der seine Seele lechzte. Er beschloß nun, vor allem Goethe zu lesen, und ging zur Ausführung seines Vorsatzes nach Edinburgh. Er fand Goethe's Werke in der Universitätsbibliothek und begann mit der Lectüre von "Wilhelm Meister". Noch einmal schien es anfangs, als solle er auch hier eine Enttäuschung erleben; aber je weiter er las, um so mehr fiel es wie Schuppen von seinen Augen, und als er geendet hatte, fühlte er, daß jetzt endlich die so lange ersehnte Offenbarung ihm beschieden sei. In diesem Dichterwerke lebte der dichterische Reichthum des Empfindens und die philosophische Tiefe des Denkens, der humane Idealismus und der werkthätige Drang zu einer harmonischen Uebung der schaffenden Kräfte, um deren Gewinn er so lange verworrene Kämpfe geführt hatte. Statt der thatlosen Grübeleien des skeptischen Verstandes, statt des unbekümmerten Genusses der epikuräischen Götter, hörte er als die Summe aller Weisheit das Motto "Gedenke zu leben!" — den anfeuernden Zuruf "Hier oder nirgends ist Amerika!" Um diese Zeit reifte in

ihm der Entschluß, sich ganz der Arbeit des literarischen Schaffens zu widmen, und während fast eines halben Jahrhunderts sehen wir ihn seitdem auf der damals eingeschlagenen Bahn beharren und durch die Stürme des Lebens, in unvermindertem Eifer, den ideellen Antrieb und die heilige Flamme der Begeisterung nähren, der jener Entschluß entsprang.

Wie Carlyle über die Aufgabe des Mannes dachte, der die geistige Arbeit zu seinem Lebensberuf wählt, hat er wiederholt in seinen Werken ausgesprochen. Seine Ansicht war identisch mit derjenigen, welche Fichte in den Vorlesungen über das Wesen des Gelehrten niederlegte und was ihn zu den Koryphäen unserer classischen Literaturepoche hinzog, war vor allem jene ideelle Tiefe, jene heroische Einheit des Lebens und des Schaffens, worin ihre wahre Größe wurzelt. Mit Fichte glaubte er, daß alle Dinge, die wir sehen oder mit welchen wir arbeiten, eine Art Kleid oder sinnliche Erscheinung sind, unter denen, als ihr Wesen, die göttliche Idee der Welt verborgen liegt. Für die Masse der Menschen ist keine solche göttliche Idee in der Welt erkennbar. Sie leben bloß zwischen den oberflächlichen Erscheinungen der Welt, ohne von dem darunter ruhenden göttlichen Wesen zu träumen. Aber der Schriftsteller ist besonders hierher gesandt, daß er diese göttliche Idee erkennen und offenbaren möge. In jeder neuen Generation wird sie sich in einer neuen Sprache offenbaren, und er ist dazu da, ihr als Organ zu dienen. Der Schriftsteller ist daher ein Prophet, ein Priester, der den Menschen das Göttliche verkündigt, und gehört mit seinen Genossen einer großen Priesterschaft an, die von Jahrhundert zu Jahrhundert allen Menschen lehrt, daß noch ein Gott in ihrem Leben gegenwärtig ist, daß aller Schein, den wir in dieser Welt sehen, nichts ist als ein Gewand der göttlichen Idee der Welt, welche auf dem Grunde der Erscheinungen verborgen liegt. "Unter

allen Priesterschaften, Aristokratieen und regierenden Classen der Welt", so ruft er, "ist keine an Bedeutung der Priesterschaft der Schriftsteller zu vergleichen. Die Schreiber von Zeitungen, Broschüren, Büchern — sie sind die wahrhafte, arbeitende, wirksame Kirche eines modernen Landes. Der Verfasser eines Buchs, ist er nicht ein Priester? predigend, nicht in diesem Kirchspiel oder in jenem, an diesem Tage oder an jenem, sondern für alle Menschen, an allen Orten und zu allen Zeiten."[1] Mit diesem, aus unsern großen Dichtern und Denkern geschöpften, durch seine eigene innerste Natur bestätigten Geiste einer prophetisch-priesterlichen Mission trat Carlyle an seine literarische Arbeit heran, und in der entsprechenden Darstellung des in tausend Formen und Farben schillernden Gegensatzes "der göttlichen Idee" der Welt zu den vorübergehenden Erscheinungen der Welt, in dem religiösen Bemühen, auf allen Lebensgebieten jene Idee, als das Wahre und Wesentliche, gegen die Erscheinungen, als das Wechselnde und Unzulängliche, geltend zu machen, — sie geltend zu machen mit der religiösen Ueberzeugung eines Priesters und der trauernden Resignation eines Propheten, liegt der Schlüssel zur Kenntniß seines Wesens und seiner geistigen Thätigkeit. Was man auch an den Schlußfolgerungen im einzelnen aussetzen möge, selten ist wohl ein weltliches Evangelium mit so erschütterndem Ernst und so wunderbarer Beredsamkeit gepredigt worden, und vielleicht nie hat ein transscendentaler Denker mit dem kühnen Fluge der Speculation und der Phantasie eine so leidenschaftliche Hingabe an die Lösung der praktischen Probleme der gegenwärtigen Welt vereinigt als der "Schriftsteller" Thomas Carlyle.

Aber wenn so nach langem Schwanken der Würfel endlich gefallen war, so fehlte trotzdem noch viel, daß die aufgeregten Elemente zur Ruhe gekommen wären. Der Wille und die

[1] Vgl. die Vorlesung „The man of letters" in den „Lectures on Heroworship".

Begeisterung für eine bestimmte Arbeit waren da; doch das Feld war groß, die Wahl schwer, die Reihen der Mitarbeiter, unter denen es einen Platz zu finden galt, gedrängt voll. Nichtsdestoweniger war es um so wichtiger, einen Anfang zu machen, als das literarische Schaffen nicht bloß die Ausführung eines innern Berufs erfüllen, sondern auch als Basis für eine unabhängige Existenz dienen sollte. Die nächste Möglichkeit, beide Zwecke zu vereinigen, bot die Journalistik dar und als Journalist fing Carlyle seine neue Laufbahn an. In Edinburgh herrschte damals ein angeregtes geistiges Leben. Der Genius Robert Burns' hatte den dichterischen Sinn des schottischen Volks in Bewegung gesetzt. Sir Walter Scott's Ruhm stand in voller Blüthe; auch an wissenschaftlichen Notabilitäten war kein Mangel und die "Edinburgh Review" bildete das Centrum eines Kreises talentvoller Schriftsteller, deren Thätigkeit bereits über die Grenzen Englands hinaus Ansehen und Einfluß genoß. Andeutungen im "Sartor Resartus" weisen darauf hin, daß man schon vor der Zeit, von welcher wir reden, in den literarischen Cirkeln der Hauptstadt auf Carlyle als einen Mann von Geist und Originalität aufmerksam geworden war, und da er nun dorthin übersiedelte, um selbständig in die Reihen der literarischen Genossenschaft einzutreten, läßt sich denken, daß er seinen angeborenen Hang zur Einsamkeit bezwang und viel in jenen Kreisen verkehrte. Seine ersten bekannt gewordenen Arbeiten waren Artikel über Montesquieu, Montaigne, Nelson und die beiden Pitt in Brewster's "Edinburgh Encyclopaedia", nebst einer im Laufe desselben Jahres (1823) veröffentlichten Uebersetzung von Legendre's Geometrie, mit einem hinzugefügten "Essay on Proportion" — einleitende Versuche, die er später der Aufnahme in seine gesammelten "Kleinern Schriften" ("Miscellanies") nicht würdig achtete und deren einfache chronologische Erwähnung daher an dieser Stelle genügt. Der eigentliche Beginn einer

bedeutungsvollen, genau abgegrenzten Epoche seiner literarischen Thätigkeit datirt erst von dem Jahre 1824, als er seine Uebersetzung von Goethe's "Wilhelm Meister" herausgab. Um diese Zeit war er offenbar über seinen nächsten Studien- und Arbeitsplan zum Entschlusse gekommen. Seine Studien sollten vor allem die deutsche Literatur umfassen, und es sollte seine erste Arbeit sein, seinen Landsleuten die Resultate dieser Studien zu vermitteln. Wie er in der Vorrede zur Uebersetzung des "Wilhelm Meister" auseinandersetzte, war man bis dahin mit deutscher Literatur in England so gut wie unbekannt. Man hatte eine dunkle Vorstellung, daß Deutschland während der letzten hundert Jahre eine Anzahl von Dichtern hervorgebracht habe, die sich keinen unbedeutenden Ruf erworben; man nannte die Namen Klopstock, Wieland, Goethe und Schiller, und dieser und jener hatte eins oder das andere ihrer Werke in schlechten Uebersetzungen gelesen; aber die Begriffe von ihren Leistungen waren von der unbefriedigendsten Art und die vorherrschende Meinung ging dahin, daß Deutschland in wahrhafter Poesie und Bildung noch immer so weit hinter den andern Völkern zurückstehe als in der Entwicklung seines politisch-socialen Lebens. Carlyle hatte aus seiner Lectüre deutscher Werke eine ganz andere Ansicht geschöpft. Ihm waren sie wie eine neue Offenbarung gewesen und es war ebenso wohl das unwiderstehliche Bedürfniß, sich in die Tiefen dieser neuentdeckten Geisteswelt zu versenken und seinen innern Menschen daraus aufzubauen, als das Verlangen, seinen Landsleuten ihre Schätze zugänglich zu machen, was die Richtung seiner Studien bestimmte. In ihrer äußern Abgrenzung kann diese beinahe ausschließlich der Erforschung und Bearbeitung deutscher Literatur gewidmete Epoche in Carlyle's Leben, als den Zeitraum zwischen den Jahren 1824—1833 umfassend bezeichnet werden; in ihrer innern Wirkung übte sie, wie schon oben bemerkt wurde, einen dauernden Einfluß auf Carlyle's gesammtes Sein und Denken

aus, und an so verschiedenartigen Stoffen er auch später seine Kraft erprobte und zu so schroffer, großartiger Selbständigkeit seine geistige Individualität sich entwickelte, so fest blieb er doch ruhen auf den damals gelegten Fundamenten, so unverkennbar ist der Nachhall deutscher Poesie und Philosophie in Form und Inhalt aller seiner Werke.

Die Uebersetzung von "Wilhelm Meister" war vortrefflich — auf den ersten Blick eine Arbeit der Verehrung und der Liebe, das treueste Abbild der wundervollen Schöpfung Goethe's in fremdem Gewande. Dennoch bot sie den oberflächlich absprechenden Kritikern deutscher Literatur in England, unter welchen der Redacteur der "Edingburgh Review" Jeffrey und der Opiumesser de Quincey hervorragten, nichts als eine neue Veranlassung, ihre einseitig beschränkten, antideutschen Phrasen zu wiederholen. Carlyle sah in Goethe den Menschen, der mit dichterischem Geiste das Menschliche ausspricht und darstellt; jene Kritiker suchten in ihm den "feinen Gentleman" der Aera Georg's IV., den Mann der guten Gesellschaft, des modischen Kleiderschnitts und der traditionellen Respectabilität — und man kann sich kaum wundern, daß sie enttäuscht wurden. Die deutsche Literatur, so wurde erklärt, schwanke zwischen zwei Uebeln hin und her: zwischen schlechtem Geschmack auf der einen, Mysticismus auf der andern Seite, und da einestheils die herrschende Etikette Deutschlands den bürgerlichen Dichter und Gelehrten von den Kreisen der guten Gesellschaft ausschließe, andrerseits seine stereotype Armuth ihn in kläglichen, kleinlichen Verhältnissen verkommen lasse, sei kein anderes Resultat zu erwarten, bevor ein gründlicher Umschwung in jenen Zuständen stattfinde. So lautete der Hauptsache nach das Urtheil der Kritik, und der ganze weite Zischenraum, wodurch der nach Wahrheit und Schönheit dürstende Denker von den feinen modischen Lebemännern der Welt geschieden ist, trennte Carlyle von diesen Recensenten. Auch er war arm und mußte wie jene "armen deutschen"

Dichter und Denker um sein tägliches Brot kämpfen; aber er hatte zwischen dem Streben nach dem Besitz irdischer und idealer Güter, zwischem dem Beifall, den die Laune des Zeitgeistes zollt und den das eigene Bewußtsein spendet, längst die Wahl getroffen und wegwerfende Bemerkungen vermochten weder ihn in seinem Glauben zu erschüttern, noch ihn von der liebevollen Erforschung der Schätze, welche die deutsche Geisteswelt ihm erschloß, abzulenken. Von dem Studium Goethe's wandte er sich zunächst dem Studium Schiller's zu, und schon im Jahre 1824 erschien, als selbständiges Erstlingswerk seiner literarischen Thätigkeit, das "Life of Schiller". Nach der eben berührten Kritik über deutsche Literatur mochten übrigens die Edinburgher Verleger in der Annahme dieses neuen, dem deutschen Genius gezahlten Tributs eine zweifelhafte Speculation fürchten. Thatsache ist, daß das "Life of Schiller" nicht in Edinburgh, sondern in den Spalten des "London Magazine" herauskam, welches damals von Charles Lamb redigirt wurde. Während des folgenden Jahres unternahm Carlyle seine erste Reise nach London und fand hier einen Verleger, der nach Beendigung des Abdrucks in der genannten Zeitschrift das Werk in Form eines Buchs veröffentlichte. Es erschien, wie sämmtliche Arbeiten Carlyle's bis zum Jahre 1837, ohne seinen Namen, that aber seine Wirkung und muß noch jetzt, nach allem was seitdem über Schiller geschrieben ist, den besten Biographieen des Dichters zur Seite gestellt werden. Genau und vollständig in den Thatsachen, geistvoll und übersichtlich in der Darstellung, eingehend und kenntnißreich in der Kritik, verbindet es mit diesen Vorzügen jene warme Sympathie mit der Persönlichkeit, jenen tiefen Einblick in die Entwickelung und die Ideale des Menschen und des Dichters, welche der literarischen Composition ihre wahre Weihe ertheilt und mit dem ästhetischen Sinn zugleich die sittliche Energie des Geistes befriedigt. Die Thatsachen hatte er aus fremden

Quellen schöpfen können, aber die heroische Auffassung von Schiller's Natur und Wesen (eine Auffassung, welche vielfach an Wilhelm von Humboldt's, fünf Jahre später veröffentlichte, vortreffliche Charakteristik erinnert) verdankte er sich selbst, und diese Anerkennung wurde ihm auch in Deutschland zutheil, wo das Werk bald nach seinem Erscheinen bekannt wurde. "Von dieser Biographie Schiller's", so erklärte Goethe in einer kurzen Anzeige[1], "wäre nur das Beste zu sagen. Sie ist merkwürdig, indem sie ein genaues Studium der Lebensvorfälle unsers Dichters beweist, sowie denn auch das Studium der Dichtungen unseres Freundes und eine innige Theilnahme an denselben aus diesem Werke hervorgeht. Bewunderungswürdig ist es, wie sich der Verfasser eine genügende Einsicht in den Charakter und das hohe Verdienst dieses Mannes verschafft, so klar und so gehörig, als es kaum aus der Ferne zu erwarten gewesen." Ein so aufmunternder Zuruf aus solchem Munde konnte Carlyle für vieles Mißverständniß um ihn her trösten. Um so mehr mußte dies der Fall sein, als während des der Veröffentlichung von "Schiller's Leben" folgenden Jahres (1826), mit der Sendung eines Exemplars der Uebersetzung von "Wilhelm Meister", auch der briefliche Verkehr zwischen ihm und Goethe begann, auf den wir bald zurückkommen werden, und der, wie kaum versichert zu werden braucht, Carlyle's Vorliebe für deutsche Studien in nicht geringem Maße verstärkte.

Carlyle war inzwischen nach Edinburgh zurückgekehrt und tiefer in deutsche Literatur und Philosophie versunken als je zuvor. In seiner literarischen Production trat freilich eine längere Pause ein; wenigstens enthalten seine gesammelten Schriften keine Arbeit mit dem Datum des Jahres 1826. Wie eifrig er jedoch unterdeß nach allen Seiten ausschritt und einsammelte und dachte, bewiesen die beiden folgenden Jahre. Vor allem müssen wir bemerken, daß es um diese

[1] Nachgelassene Werke, VI. 230 flg.

Zeit war, als er mit den Werken desjenigen deutschen Autors bekannt wurde, dessen Stil und Denkweise ohne Frage den größten Einfluß auf ihn ausübten, einen Einfluß, der bis in seine jüngsten Werke hinein erkennbar ist und in welchem viele seiner schriftstellerischen Eigenthümlichkeiten und Seltsamkeiten ihren Erklärungsgrund finden, mit den Werken Jean Paul's. Nicht als ob wir Jean Paul als Carlyle's Vorbild, oder Carlyle als Jean Paul's Nachahmer darstellen wollten. Es versteht sich vielmehr von selbst, daß eine so nachhaltige, erstaunliche Wirkung des einen auf den andern nicht hätte stattfinden können, ohne das Vorhandensein verwandter Naturanlagen, ohne den Besitz schöpferischer Kräfte, welche in der Tiefe ähnlich angelegter Individualitäten wurzelten und nach verwandten Gesetzen thätig waren. Jean Paul, in das Schottland und England des 19. Jahrhunderts versetzt, wäre vielleicht ein Carlyle, Carlyle in das Deutschland des 18. Jahrhunderts übertragen, vielleicht ein Jean Paul geworden. Beide hatten die schrankenlose dichterische Subjectivität und Phantasie, beide den Hang zu dem umfassendsten Wissen, beide den schwärmerischen humanen Idealismus gemeinsam; — in beiden endlich reifte der Zusammenstoß dieses Idealismus mit den Zuständen der wirklichen Welt die Geistesblüthe des lachenden, weinenden Humors. Allein so vieles Verwandte sie theilen mochten, so unverkennbar waren andererseits ihre Verschiedenheiten, und so auffallend Carlyle in manchen Dingen an Jean Paul erinnert, so wenig beeinträchtigt dies die Selbständigkeit seines literarischen Charakters. Er war aus herberem Stoffe geschaffen als jener, sein Geist war bei allem Idealismus in höherm Maße dem wirklichen Leben und der Geschichte zugewandt, seinem Humor endlich stand mehr eine tiefe danteske Melancholie zur Seite als die überschwengliche Sentimentalität seines deutschen Vorgängers. Dennoch darf es als ein Problem gelten, ob Carlyle's Schriften ohne die Bekanntschaft mit Jean Paul

die eigenthümliche Form und Phraseologie würden erhalten haben, welche ihre Ausnahmestellung in der englischen Literatur bedingen, und als ein außerordentliches Phänomen muß diese Wandlung des reinen, kräftigen, gemessenen Stils, welcher seine ersten Arbeiten charakterisirt, in die germanisirende, jean-paulisirende Darstellung seiner spätern Zeit stets betrachtet werden.

Uebrigens beschränkten seine Studien sich keineswegs auf die Werke Jean Paul's; er las auch Klopstock und die sächsischen Dichter, Winckelmann und Lessing, die Dichter des göttinger Bundes, Tieck, Novalis und die Gebrüder Schlegel, Kant, Fichte und Schelling — kurz, verschaffte sich einen Einblick in die deutsche Literatur und Philosophie des 18. und 19. Jahrhunderts, desgleichen keiner seiner Landsleute vor ihm besessen hatte oder neben ihm besaß. Die Gesichtspunkte, unter welchen er diese Fülle geistiger Schöpfungen anschaute, schlossen keins der großen Kriterien aus, von denen die Gesammtbedeutung eines Schriftstellers abhängt; sie vereinigten das historische, das ästhetische und das sittlich-intellectuelle Interesse und wenn das letztere ihm immer am höchsten galt, so verlor er darum die Ansprüche der andern nicht aus den Augen. Jene großen Männer waren ihm ebenso viele Mitgenossen in dem allgemeinen irdischen Lebenskampfe um das Wahre, Gute und Schöne und unwillkürlich gingen seine Sympathieen von den Offenbarungen ihrer geistigen Natur auf ihre persönlichen Schicksale innerhalb der geschichtlichen Epoche und der socialen Verhältnisse über, in deren Mitte das Schicksal sie hineingestellt hatte. Auf ähnliche Weise concentrirte sein ästhetisches Glaubensbekenntniß sich in dem althellenischen Begriffe der Einheit des Guten und des Schönen, dem Καλοκάγαθον; aber er beschränkte diesen Begriff nicht auf das Gebiet der Kunst, sondern wandte ihn an auf die Erscheinungen aller Lebensgebiete, als Symbol der höchsten Harmonie alles menschlichen Wesens: der Einheit

des Denkens und des Handelns, der Idee und der Wirklichkeit. Wie lebhafte Anregung ihm bei solcher Sinnesart seine deutschen Studien entgegenbringen mußten, bedarf keiner Auseinandersetzung. Als charakteristisch muß jedoch die Thatsache erwähnt werden, daß von den Philosophen niemand ihn mit größerer Gewalt anzog als Fichte, — Fichte, der Mann des energischen, ungestümen, unbeugsamen Charakters; Fichte, der kühne Denker, der nicht bloß mit eiserner Consequenz sein System des transscendentalen Idealismus aufbaute, sondern mit derselben Energie aus der Welt der Ideen hinabstieg in die Welt der Wirklichkeit und das Zeitalter, in dem er lebte, an den ideellen Bedürfnissen und Zwecken der Menschheit maß. Man kann sagen, daß Carlyle auch hier einer ihm innig verwandten Seele begegnet war, und mit Vorliebe kehrte er noch in spätern Jahren öfter zu der Lectüre der populären Schriften des Mannes zurück, dessen wissenschaftliches System in allen Hauptzügen mit den Ueberzeugungen zusammenstimmte, welche seiner eigenen Gedankenwelt zu Grunde lagen.

Die nächsten Früchte seiner Studien waren zwei Artikel in der "Edinburgh Review", der eine über Jean Paul, der andere über den Zustand der deutschen Literatur im allgemeinen, nebst vier Bänden Uebersetzungen aus Goethe, Jean Paul, Tieck, Musäus und Hofmann, unter dem Titel "German Romance", sämmtlich durch das Datum des Jahres 1827 bezeichnet. Wie Carlyle über Jean Paul dachte, was er an ihm bewunderte und auszusetzen hatte, und in wie merkwürdiger Weise sowohl dieser Tadel als jene Bewunderung auf viele seiner eigenen Charakterzüge Anwendung erleiden, erhellt vielleicht am besten ans einigen Stellen seines vortrefflichen Artikels über Jean Paul, die wir daher hier im Auszuge einschalten. "Richter", sagt Carlyle, "ist ein intellectueller Koloß genannt worden, und in dem Lichte eines solchen sehen auch wir ihn an. Seine Fähigkeiten sind alle

von gigantischer Form, massenhaft, schwerfällig in ihrer Bewegung; mehr groß und glänzend als harmonisch oder schön, aber dennoch zu lebendiger Einheit verbunden und alles in allem von außerordentlichem Umfang und Kraft. Er hat einen unbändigen, schroffen, unwiderstehlichen Verstand, der die härtesten Probleme in Stücke schlägt, in die verborgensten Combinationen der Dinge eindringt und sich der fernsten bemächtigt; eine vage, düstere, glänzende oder erschreckende Einbildungskraft, welche über den Abgründen des Daseins brütet, die Unendlichkeit durchschweift und in ihrem verschwimmenden religiösen Lichte glänzende, feierliche, schreckliche Gestalten heraufbeschwört, eine Phantasie von beispielloser Fruchtbarkeit, die ihre Schätze mit einer Verschwendung ausströmt, welche keine Grenze kennt...... Aber tiefer als alle diese liegt der Humor, seine herrschende Fähigkeit, gleichsam das Centralfeuer, das sein ganzes Wesen durchdringt und belebt. Er ist Humorist in seiner innersten Seele, denkt, fühlt, dichtet, handelt als Humorist: Spiel ist das Element, worin seine Natur lebt und arbeitet. Ein stürmisches Element für eine solche Natur, und mit wilder Thätigkeit setzt er es in Bewegung. Ein Titan im Spiel wie im Ernst, überschreitet er alle Grenzen und stürmt ohne Maß und Gesetz umher. Er häuft Pelion auf Ossa und wirft das Universum zusammen und auseinander wie einen Kasten mit Spielsachen. Der Mond, als rebellischer Satellit, "bombardirt" die Erde; Mars "predigt" den andern Planeten eine höchst merkwürdige Lehre, ja Zeit und Raum selbst spielen phantastische Streiche — es ist eine endlose Maskerade, die ganze Natur tritt auf und vermummt sich in den seltsamsten Verkleidungen.... Doch diese Vermummung ist nicht ohne ihren Zweck, diese Visire sind nicht bloß hohle Masken, es sind lebendige Gesichter darunter, und diese Mummerei hat ihre Bedeutung. Wunderlich, wie Richter scheint, arbeitet er doch nie ohne Plan; wie Rubens kann er durch einen einzigen Pinselstrich

ein lachendes Gesicht in ein trauriges verwandeln. In seinem Lächeln selbst liegt ein rührendes Pathos verborgen, eine Sympathie zu tief für Thränen. Er ist ein Mann des Gefühls im edelsten Sinne des Wortes, denn er liebt alles Lebendige mit dem Herzen eines Bruders, strömt seine Seele aus in Mitgefühl für Freude und Schmerz, für alles Gute und Große in der ganzen Welt.... Daß seine Darstellungsart eigenthümlich, ja in Wahrheit eine wilde, verworrene Arabeske ist, ist nicht zu leugnen; aber die Hauptfrage ist, inwiefern stellt diese Darstellungsart sein wirkliches Denken und Sein dar? Und warum sollten wir mit dem Hohen streiten, weil es nicht das Höchste ist? Richter's schlimmste Fehler sind eng mit seinen größten Vorzügen verbunden; ja sie bestehen wesentlich in einer Ueberfülle des Guten, in regelloser Verschwendung des Reichthums, in dem Blenden mit einem Uebermaß wahren Lichtes. Diese Dinge können um so bereitwilliger verziehen werden, je weniger wahrscheinlich ihre Nachahmung ist..... Von seiner Philosophie wollen wir nur das Eine bemerken, daß sie nicht mechanisch oder skeptisch ist, daß sie nicht von dem Forum oder aus dem Laboratorium herstammt, sondern aus den Tiefen des menschlichen Geistes und als ihre schönste Frucht ein edles Moralsystem und die festeste religiöse Ueberzeugung zu Tage fördert. Einem oberflächlichen Leser könnte er als der wildeste der Glaubenslosen erscheinen; denn nichts kann die Freiheit übertreffen, womit er die Dogmen der Religion, ja die höchsten Gegenstände christlicher Verehrung, hin- und herwirft. Aber unabhängig von allen Dogmen, oder vielleicht trotz vieler derselben, ist Richter im höchsten Sinne religiös. Eine Ehrfurcht, keine selbstsüchtige Furcht, sondern eine edle Ehrfurcht vor dem Geiste alles Guten bildet die Krone und den Ruhm seiner Cultur. In diesem letztern Punkte halten wir ihn besonders des Studiums würdig."

So weit Carlyle's Urtheil über Jean Paul, das zugleich

als Beispiel seiner kritischen Darstellungsgabe gelten mag und dessen persönliche Bezüge der fernere Verlauf unserer Betrachtungen wiederholt in's Gedächtniß zurückrufen wird. Noch bemerkenswerther war der Artikel über den Zustand der deutschen Literatur im allgemeinen. Derselbe war eine Antwort auf die vorhin berührten antideutschen Tiraden der "feinen Gentlemen" der Aera Georg's IV., und mit gründlicherer Sachkenntniß und siegesgewisserer Beredsamkeit hätten die der deutschen Bildung gemachten Vorwürfe des Mysticismus und des schlechten Geschmacks nicht widerlegt werden können, als hier geschah. Carlyle trat durch diesen Artikel sofort in die vorderste Reihe der englischen Autoritäten über deutsche Literatur, und sein Einfluß auf die Beförderung deutscher Studien in England datirt besonders von dieser Zeit. Als nicht mißzuverstehendes Zeichen des wachsenden Interesses an der fremden Geistesentwicklung wollen wir vorläufig schon die Gründung der "Foreign Review" erwähnen, welche ein Jahr darauf (1828) unter der besondern Mitwirkung Carlyle's zu erscheinen anfing. Seine ausgezeichneten Uebersetzungen ("German Romance") fanden um so lebhafteren Anklang, als in der Auswahl der einzelnen Stücke der englische Geschmack zu Rathe gezogen und biographisch-kritische Abhandlungen über Leben und Werke der deutsche Autoren hinzugefügt waren.

Noch ein anderes Ereigniß bleibt aus dem Jahre 1827 zu erwähnen: Carlyle's Verheirathung mit Miß Welsh, der Tochter des Dr. Welsh, in dessen Hause er verkehrt hatte seit seiner Lehrzeit in Kirkaldy. Seine Ehe blieb kinderlos, war aber übrigens glücklich, glücklich auch darin, daß die treu liebende, gleichgesinnte Gefährtin ihm sein ganzes Leben hindurch bewahrt blieb und bis vor kurzem im hohen Alter, kräftig und ungebeugt wie er selbst, ihm zur Seite stand. Dr. Welsh machte den Neuvermählten ein Landgütchen im Norden von Dumfriesshire, Craigenputtock mit Namen, zum

Geschenk und dort schlugen sie bald nach ihrer Verheirathung ihren Wohnsitz auf.

Das Jahr 1828 war noch reicher an literarischen Arbeiten als sein Vorgänger. Es brachte drei Artikel in der "Foreign Review": über Zacharias Werner, Goethe's Helena und Goethe's "Gesammelte Werke" und zwei Artikel in der "Edinburgh Review": über Burns und Johann Gottlob Heyne. Bevor wir jedoch von diesen Arbeiten reden, wollen wir einen Blick in die soeben gegründete Häuslichkeit des Schriftstellers werfen, wozu die Versuchung um so größer ist, je spärlicher die Quellen fließen, welche uns einen unmittelbaren Einblick in seine persönlichen Zustände gestatten. Ein aus Craigenputtock vom 25. September 1828 datirter Brief Carlyle's an Goethe, von dem letztern in seiner Vorrede zu der deutschen Uebersetzung des "Life of Schiller" mitgetheilt, giebt uns hierzu die willkommenste Veranlassung; das darin entworfene Bild ist in sich so abgerundet und charakteristisch, daß es wohl kaum der Entschuldigung bedarf, wenn wir den Brief der Hauptsache nach wörtlich wiedergeben. "Sie forschen", so schreibt Carlyle an Goethe, "mit so warmer Neigung nach unserm gegenwärtigen Aufenthalt und unserer Beschäftigung, daß ich einige Worte hierüber sagen muß, da noch Raum dazu übrig bleibt. Unser Wohnort ist nicht in Dumfries, sondern 15 (englische) Meilen nordwestlich davon entfernt, zwischen den Granitgebirgen und den schwarzen Moorgefilden, welche sich westwärts durch Galloway bis nahe an die Irische See ziehen. In dieser Wüste von Haide und Felsen stellt unser Besitzthum eine grüne Oase vor, einen Raum von geackertem, theilweise umzäunten und geschmückten Boden, wo Korn reift und Bäume Schatten gewähren, obgleich ringsum von Seemöven und hartwolligen Schafen umgeben. Hier, mit nicht geringer Anstrengung, haben wir für uns eine dauerhafte Wohnung erbaut und eingerichtet; hier wohnen wir in

Ermangelung einer Lehr- oder andern öffentlichen Stelle, um uns der Literatur zu befleißigen, nach eigenen Kräften uns damit zu beschäftigen. Wir wünschen, daß unsere Rosen- und Gartenbüsche fröhlich heranwachsen, hoffen Gesundheit und eine friedliche Gemüthsstimmung, um unsere Zwecke zu fördern. Die Rosen sind freilich zum Theil noch zu pflanzen; aber sie blühen doch schon in der Hoffnung...... Zwei leichte Pferde, die uns überall hintragen, und die Bergluft sind die besten Aerzte für zarte Nerven. Diese tägliche Bewegung, der ich sehr ergeben bin, ist meine einzige Zerstreuung; denn dieser Winkel ist der einsamste in Britannien, sechs Meilen von einer jeden Person entfernt, die mich allenfalls besuchen möchte. Hier würde sich Rousseau ebenso gut gefallen haben als auf seiner Insel St.-Pierre. In der That schreiben meine städtischen Freunde mein Hierhergehen einer ähnlichen Gesinnung zu und weissagen mir nichts Gutes. Aber ich zog hierher, allein zu dem Zweck, meine Lebensweise zu vereinfachen und eine Unabhängigkeit zu erwerben, damit ich mir selbst treu bleiben könne; dieser Erdraum ist unser, hier können wir leben, schreiben und denken wie es uns am besten däucht, und wenn Zoilus selbst König der Literatur werden sollte. Auch ist die Einsamkeit nicht so bedeutend; eine Lohnkutsche bringt uns leicht nach Edinburgh, das wir als unser britisches Weimar ansehen. Obendrein habe ich gegenwärtig eine ganze Ladung von französischen, deutschen, amerikanischen, englischen Journalen und Zeitschriften, von welchem Werthe sie immer sein mögen, auf den Tischen meiner kleinen Bibliothek aufgehäuft. Auch an alterthümlichen Studien fehlt es nicht. Von einigen unserer Höhen entdecke ich, ungefähr eine Tagereise westwärts, den Hügel, wo Agricola und seine Römer ein Lager zurückließen; am Fuße desselben bin ich geboren, wo Vater und Mutter noch leben, um mich zu lieben. Und so muß man die Zeit wirken lassen. Doch wo gerathe ich hin? Lassen Sie mich

noch gestehen, ich bin ungewiß über meine künftige literarische Thätigkeit, worüber ich gern ihr Urtheil vernähme; gewiß schreiben Sie mir wieder und bald, damit ich mich immer mit Ihnen vereint fühlen möge."

In dieser philosophisch-poetischen Einsamkeit von Craigenputtock lebte Carlyle seitdem, öftere Besuche in Edinburgh und eine Reise nach London abgerechnet, bis zum Jahre 1832, wo er dauernd nach London übersiedelte. Hier entstanden die meisten der Arbeiten, welche, wie die keines andern internationalen Vermittlers, die Kenntniß des deutschen Geistes in England befördert haben, und hier beschloß er in gewissem Sinne die dieser Arbeit gewidmete Epoche seines Lebens, um dann die gewonnenen Schätze des Wissens, die gegründete Kraft seiner Ueberzeugungen auf einem neuen Schauplatz, an neuen Gegenständen zu bethätigen. Die Grenzen des uns gesteckten Raums erlauben nicht, bei jenen ausgezeichneten Arbeiten so eingehend zu verweilen, als ihr reicher Inhalt verdient. Wir können sie nur im allgemeinen als wahre Musterstücke literarischer Kritik unsern Landsleuten empfehlen und auf einzelne Punkte aufmerksam machen, deren Beachtung für die Anschauung von Carlyle's Charakter von besonderm Interesse ist.

Vor allem müssen wir den eben gegebenen Mittheilungen aus seiner Correspondenz mit Goethe einige andere hinzufügen, worin seine Begeisterung für den Menschen und Dichter Goethe Ausdruck findet; denn so entscheidend Jean Paul, Fichte und andere Heroen des deutschen Geistes Carlyle's Entwicklung beeinflußten, mit so tiefer dauernder Verehrung blickte er doch zu keinem auf als zu Goethe. Goethe war seiner Ueberzeugung nach der vollkommenste Mensch, den die letzten zwei Jahrhunderte hervorgebracht hatten; — und wie unauslöschlich tief der Enthusiasmus für Goethe in seiner Seele wurzelte, bewies noch vor kurzem seine Inauguralrede als Rector der Universität Edinburgh, wo er, im Rückblick auf die Erfahrungen eines ganzen langen Lebens, im Vorausblick

auf die Zukunft der jungen Generation unserer Zeit, zu der er sprach, die Erklärung ablegte, daß, wenn er je einen ehrgeizigen Wunsch gehegt, es der sei, das zehnte und elfte Kapitel der "Wanderjahre" haben schreiben zu können, Blätter voll reifer, priesterlicher Weisheit, denen seiner Meinung nach nichts gleichkomme, was seitdem geschrieben worden. Zu der Betrachtung des Goethe'schen Geistes kehrte er daher seit der Uebersetzung von "Wilhelm Meister" immer wieder zurück und in wenigen seiner Schriften fehlt es an Bezügen auf den alten Meister der Lebenskunst, zu dem er aufblickte als zu dem größten Geisteshelden unserer Epoche. Wir erwähnten schon die beiden Artikel über Goethe aus dem Jahre 1828 und wollen hier sofort bemerken, daß denselben während des Jahres 1832 vier andere Arbeiten über Goethe (in der "Edinburgh Review" und "Frazers Magazine") nachfolgten. Aus einer so reichen Fülle des Stoffs ist die Auswahl schwer; die nachstehende Stelle mag indeß für unsern Zweck genügen. "Das erste", sagt Carlyle[1], "was uns an Goethe's Geist auffällt, ist seine Ruhe, dann seine Schönheit; eine tiefere Betrachtung enthüllt uns seine Größe und unermeßliche Kraft. Dieser Mann herrscht und wird nicht beherrscht. Die ernsten feurigen Energien einer leidenschaftlichen Seele liegen schweigend in dem Mittelpunkt seines Wesens; eine zitternde Sensibilität ist gewöhnt worden, die schwersten Kämpfe ohne Wanken oder Murren zu ertragen. Nichts Aeußeres, nichts Inneres soll ihn aufregen oder überwältigen. Die glänzendste und wechselndste Laune, der durchdringendste und thätigste Verstand, die wildeste und tiefste Einbildungskraft, die höchsten Schauer der Freude, die bittersten Wehen des Schmerzes, — sie alle sind sein, er nicht der ihre. Er ist König seiner selbst und der Welt. Auch regiert er nicht wie ein vulgärer großer Mann, wie ein Napoleon oder ein Karl XII., durch die bloße rohe, auf kein Princip oder auf

[1] Vgl. Miscellanies, I. 247 flg.

ein falsches Princip gegründete Vollstreckung seines Willens; seine Fähigkeiten und Gefühle sind nicht gebeugt unter die eiserne Gewalt der Leidenschaft, sondern in freundlichem Verein geleitet durch die milde Herrschaft der Vernunft, wie die unbändigen Elemente des Chaos bei dem Kommen des Lichts zu einer herrlichen wohlthätigen Schöpfung besänftigt und verbunden wurden. Das ist die wahre Ruhe des Menschen, das dunkle Ziel jeder menschlichen Seele, der volle Gewinn nur einiger wenigen Auserwählten. Ungesucht kommt sie für keinen; aber die Weisen sind weise, weil sie keinen Preis zu hoch dafür achten. Goethe's innere Heimath war durch langsame und mühevolle Anstrengungen errichtet worden; aber sie steht auf keinem hohlen oder täuschenden Grunde; denn sein Friede entspringt nicht aus Blindheit, sondern aus klarem Schauen, nicht aus unbestimmter Hoffnung auf Veränderung, sondern aus dem sichern Einblick in das, was sich nicht verändern kann. Seine Welt scheint einst so öde und traurig gewesen zu sein wie die des finstersten Zweiflers; aber er hat sie von neuem erfüllt mit einer aus tiefern Quellen geschöpften Feierlichkeit und Schönheit, über welche der Zweifel keine Gewalt hat. Er hat furchtlos geforscht und furchtlos das Falsche gesucht und es verneint; aber er hat nicht vergessen, was ebenso wesentlich und unendlich viel schwerer ist: das Wahre zu suchen und es zu bekennen. Sein Herz ist noch voller Wärme, obgleich sein Kopf klar und kalt ist; die Welt ist für ihn noch voller Größe, obgleich er sie in keine falschen Farben kleidet; seine Mitgeschöpfe sind noch Gegenstände der Verehrung und Liebe für ihn, obgleich ihr Elend keinem Auge klarer ist als dem seinen. Diese Widersprüche zu versöhnen, ist die Aufgabe aller guten Menschen, eines Jeden für sich, in seiner Art und Weise — eine Aufgabe, welche in unserm Jahrhundert von eigenthümlichen Schwierigkeiten der Zeit umgeben ist und die Goethe mit einem Erfolge vollendet zu haben scheint, dem wenige gleichkommen."

Wir finden in diesen Worten das Glaubensbekenntniß von dem Beruf des Menschen, "die göttliche Idee der Welt" zur Darstellung zu bringen, nicht bloß das Falsche zu verneinen, sondern ebenso das Wahre zu bejahen, in einer neuen Form wiederholt und die Idee der Heroenverehrung (ein Gegenstand von hervorragender Bedeutung in Carlyle's spätern Speculationen), in der Bewunderung für den Erfolg eines großen Mannes in der Erfüllung jenes Berufs vorgebildet. Von diesem Gesichtspunkt hatte Carlyle sich damals gewöhnt, das Leben der Menschheit und der Individuen in ihr anzuschauen, nach diesem ideellen Maßstab den Werth der individuellen Handlungen und der geschichtlichen Ereignisse zu messen. Die Periode des Zweifels sank hinter ihm in die Vergangenheit zurück. Der Glaube an das Wahre, Gute und Schöne, das Pflichtbewußtsein des Kampfes für dessen Realisirung, des Kampfes für den Kosmos gegen das Chaos in allen Dingen, war seine Religion geworden und mit religiösem Ernst und Eifer legte er Hand an die Arbeit, welche dieser Glaube ihm auferlegte. Aber ein Geist von seiner Tiefe und ungestümen Energie konnte nicht bei diesen ideellen Errungenschaften stehen bleiben. Die Zeit kam heran, wo er aus der Welt der Ideen hinaustreten mußte in die Welt der Wirklichkeit, und der Umstand, daß diese Welt sich in den Wehen einer skeptischen, anarchischen, mehr auflösenden als schaffenden, mehr materiellen als ideellen Uebergangsepoche befand, einer Epoche, welche den alten Glauben der Menschen in ihren Wogen verschlingt und nur hier und da die verstreuten Elemente zum Aufbau eines neuen erkennen läßt — dieser Umstand und die Thatsache seines eigenen männlichen Muthes und seiner genialen schriftstellerischen Begabung, bietet den tiefsten Erklärungsgrund für seine spätern Arbeiten, für das in seiner Art einzige Phänomen seiner nachfolgenden Thätigkeit.

Ehe wir indeß zu dieser zweiten Entwickelungsphase in

Carlyle's Leben übergehen, müssen wir noch in der Kürze auf die letzten der Periode von Craigenputtock angehörenden Werke seines unermüdlichen Fleißes in Bearbeitung der deutschen Literatur einen Blick werfen. Es umfaßten dieselben, abgesehen von den Artikeln über Heyne und Goethe, Arbeiten über die neuern deutschen Dramatiker und Novalis (1829), einen zweiten Artikel über Jean Paul (1830), kleinere und größere Abhandlungen endlich, über Luther, Schiller, das Nibelungenlied und die deutsche Literatur des 14. und 15. Jahrhunderts (1831), von denen einige in der "Foreign Review" und "Frazer's Magazine", andere in der "Edinburgh Review", einer in der neugegründeten "Westminster Review", erschienen. Uebrigens waren dies nicht die einzigen Arbeiten jener Jahre. Von Carlyle's gründlicher Kenntniß auch der literarischen Entwickelung England's legte die schon erwähnte Abhandlung über Burns eine schöne Probe ab, und wie eifrig er die französische Literatur des 18. Jahrhunderts studirte, bewies im Jahre 1829 eine lange Arbeit über Voltaire. In dasselbe Jahr fiel auch die erste Ausarbeitung des öfter citirten "Sartor Resartus", eine nach Jean Paul'schem Muster angelegte, im Jean Paul'schen Stil ausgeführte, kosmo-biographische, allegorisch-symbolische Dichtung, in welcher Carlyle die Geschichte seiner eigenen, innern und äußern Kämpfe and die Resultate seiner Lebensphilosophie zu einem Gesammtbilde zusammenfaßte. Mit dem Manuscript dieses merkwürdigen Werks in der Tasche machte er im Jahre 1830 seinen zweiten Besuch in London, um einen Verleger zu suchen. Aber ein Verleger fand sich nicht. Die literarischen Rathgeber der Buchhändler, bookseller's tasters (Schmecker, Koster), wie er sie humoristisch benamste, erklärten, obgleich dem Verfasser Geist und Talent nicht abzusprechen seien, seine Arbeit für zu fremdartig und wunderlich, als daß sie dem "Geschmack" des Publikums zusagen könne, und unverrichteter Sache kehrte er mit seinem Manuscript aus dem Lärm der

Weltstadt in die Einsamkeit von Craigenputtock zurück. Auch spätere Versuche, den "Sartor Resartus" in Form eines Buches herauszugeben, blieben erfolglos, sodaß das Buch, offenbar mannigfach umgearbeitet, erst während der Jahre 1833—1834 in "Frazer's Magazine" und erst 1837 (nachdem das Jahr vorher eine amerikanische Ausgabe in Boston erschienen war), als selbständiges Werk in London veröffentlicht wurde. Für die Ansicht der geistigen Entwicklung Carlyle's ist jedoch die Feststellung der Epoche, in welcher der "Sartor Resartus" entstand, von Wichtigkeit; wir haben uns daher keine Mühe verdrießen lassen, das authentische Datum zu ermitteln. Leichter war dies in Beziehung auf zwei kaum minder wichtige Artikel in der "Edinburgh Review", welche dem "Sartor Resartus" darin gleichen, daß sie als Marksteine des Uebergangs von jener früheren Lebensphase zu der nun folgenden neuen Phase gelten dürfen, indem sie von dem Gebiete der Literatur hinaustreten auf das weite Feld der Zeit. Der eine trägt das Datum desselben reichen Arbeitsjahres 1829, und hat die bezeichnende Ueberschrift "Signs of the times". Der andere entstand im Jahre 1831 und enthält unter dem lakonischen Titel "Characteristics" eine der tiefsinnigsten und in Ansehung des Stils vollendetsten philosophischen Betrachtungen des Carlyle'schen Geistes. Beide gingen offenbar aus derselben Gedankenrichtung hervor und werfen, mit dem "Sartor Resartus", ein scharfes Licht auf die Zeit ihrer Entstehung und die Jahre, welche derselben folgten. Erinnern wir uns daher, daß Carlyle, obgleich noch in Craigenputtock ansässig, auf dem Punkte war, nach London überzusiedeln, und suchen wir, ehe wir ihn dorthin begleiten, aus den genannten Productionen ein Bild seiner Anschauung von den Zuständen der gegenwärtigen Welt und der herrschenden Stimmung zu gewinnen, mit der er seinen Wohnsitz in jenem gewaltigen Mittelpunkt des modernen Lebens aufschlug.

Diese Anschauung war eine vorwiegend ernste, düstere,

melancholische. Sollten wir, so erklärt Carlyle in den "Signs of the times", unser Zeitalter durch ein einziges Beiwort charakterisiren, so würden wir versucht sein, es nicht ein heroisches, begeistertes, philosophisches oder moralisches Zeitalter zu nennen, sondern vor allen andern das mechanische Zeitalter. Es ist das Zeitalter des Maschinenthums, in jedem äußern und innern Sinne des Wortes, das Zeitalter, welches mit ganzer ungetheilter Kraft die große Kunst lehrt und übt, die Mittel den Zwecken anzupassen. Nichts wird mehr direct oder durch die Hand gethan; alles geschieht nach Regeln und vorher ausgekünsteltem Verfahren. Auch auf dem Gebiete des Geistes arbeiten wir mittels klug eingerichteter Werkzeuge, sorgfältig construirter Apparate. Wir haben Erziehungsmaschinen, wir haben Religionsmaschinen; Philosophie, Wissenschaft, Kunst, Literatur, alles hängt von bestimmten Maschinerieen ab. Wenn irgendein Individuum oder eine Gesellschaft eine Wahrheit auszusprechen oder ein Stück geistiger Arbeit zu schaffen haben, so können sie keineswegs direct und mit den bloßen Naturorganen an's Werk gehen, sondern müssen erst öffentliche Meetings berufen, Comités ernennen, Programme veröffentlichen, Zweckessen abhalten, kurz eine Maschinerie construiren oder borgen, mittels deren sie sprechen und handeln. Statt der Newton, die durch stille Betrachtung das Weltsystem aus dem Fall eines Apfels erkennen, haben wir wissenschaftliche Institute, die mit ganzen Batterien von Retorten, Röhren und galvanischen Säulen die Natur befragen; statt der Rafael, Angelo und Mozart, königliche Akademien der Malerei, der Sculptur, der Musik. Auch die Literatur hat ihren Paternoster-Row-Mechanismus [1], ihre Zunftbankete, ihre dirigirenden Conclaven und ungeheuern, unterirdischen pustenden Blasebälge, sodaß Bücher nicht bloß gedruckt, sondern in hohem Maße geschrieben und verkauft werden durch Maschinerie. Keine Christina braucht

[1] Paternoster Row ist die londoner Buchhändlerstraße par excellence.

Weltstadt in die Einsamkeit von Craigenputtock zurück. Auch spätere Versuche, den "Sartor Resartus" in Form eines Buches herauszugeben, blieben erfolglos, sodaß das Buch, offenbar mannigfach umgearbeitet, erst während der Jahre 1833—1834 in "Frazer's Magazine" und erst 1837 (nachdem das Jahr vorher eine amerikanische Ausgabe in Boston erschienen war), als selbständiges Werk in London veröffentlicht wurde. Für die Ansicht der geistigen Entwicklung Carlyle's ist jedoch die Feststellung der Epoche, in welcher der "Sartor Resartus" entstand, von Wichtigkeit; wir haben uns daher keine Mühe verdrießen lassen, das authentische Datum zu ermitteln. Leichter war dies in Beziehung auf zwei kaum minder wichtige Artikel in der "Edinburgh Review", welche dem "Sartor Resartus" darin gleichen, daß sie als Marksteine des Uebergangs von jener früheren Lebensphase zu der nun folgenden neuen Phase gelten dürfen, indem sie von dem Gebiete der Literatur hinaustreten auf das weite Feld der Zeit. Der eine trägt das Datum desselben reichen Arbeitsjahres 1829, und hat die bezeichnende Ueberschrift "Signs of the times". Der andere entstand im Jahre 1831 und enthält unter dem lakonischen Titel "Characteristics" eine der tiefsinnigsten und in Ansehung des Stils vollendetsten philosophischen Betrachtungen des Carlyle'schen Geistes. Beide gingen offenbar aus derselben Gedankenrichtung hervor und werfen, mit dem "Sartor Resartus", ein scharfes Licht auf die Zeit ihrer Entstehung und die Jahre, welche derselben folgten. Erinnern wir uns daher, daß Carlyle, obgleich noch in Craigenputtock ansässig, auf dem Punkte war, nach London überzusiedeln, und suchen wir, ehe wir ihn dorthin begleiten, aus den genannten Productionen ein Bild seiner Anschauung von den Zuständen der gegenwärtigen Welt und der herrschenden Stimmung zu gewinnen, mit der er seinen Wohnsitz in jenem gewaltigen Mittelpunkt des modernen Lebens aufschlug.

Diese Anschauung war eine vorwiegend ernste, düstere,

melancholische. Sollten wir, so erklärt Carlyle in den "Signs of the times", unser Zeitalter durch ein einziges Beiwort charakterisiren, so würden wir versucht sein, es nicht ein heroisches, begeistertes, philosophisches oder moralisches Zeitalter zu nennen, sondern vor allen andern das mechanische Zeitalter. Es ist das Zeitalter des Maschinenthums, in jedem äußern und innern Sinne des Wortes, das Zeitalter, welches mit ganzer ungetheilter Kraft die große Kunst lehrt und übt, die Mittel den Zwecken anzupassen. Nichts wird mehr direct oder durch die Hand gethan; alles geschieht nach Regeln und vorher ausgekünsteltem Verfahren. Auch auf dem Gebiete des Geistes arbeiten wir mittels klug eingerichteter Werkzeuge, sorgfältig construirter Apparate. Wir haben Erziehungsmaschinen, wir haben Religionsmaschinen; Philosophie, Wissenschaft, Kunst, Literatur, alles hängt von bestimmten Maschinerieen ab. Wenn irgendein Individuum oder eine Gesellschaft eine Wahrheit auszusprechen oder ein Stück geistiger Arbeit zu schaffen haben, so können sie keineswegs direct und mit den bloßen Naturorganen an's Werk gehen, sondern müssen erst öffentliche Meetings berufen, Comités ernennen, Programme veröffentlichen, Zweckessen abhalten, kurz eine Maschinerie construiren oder borgen, mittels deren sie sprechen und handeln. Statt der Newton, die durch stille Betrachtung das Weltsystem aus dem Fall eines Apfels erkennen, haben wir wissenschaftliche Institute, die mit ganzen Batterien von Retorten, Röhren und galvanischen Säulen die Natur befragen; statt der Rafael, Angelo und Mozart, königliche Akademien der Malerei, der Sculptur, der Musik. Auch die Literatur hat ihren Paternoster-Row-Mechanismus [1], ihre Zunftbankete, ihre dirigirenden Conclaven und ungeheuern, unterirdischen pustenden Blasebälge, sodaß Bücher nicht bloß gedruckt, sondern in hohem Maße geschrieben und verkauft werden durch Maschinerie. Keine Christina braucht

[1] Paternoster Row ist die londoner Buchhändlerstraße par exellence.

in unserer Zeit nach ihrem Descartes zu schicken, kein Friedrich nach seinem Voltaire. Ein Fürst von Geschmack, der sein Volk aufzuklären wünscht, hat nur eine neue Taxe aufzuerlegen und den Ertrag zur Gründung philosophischer Institute anzuwenden. Auf ähnliche Weise brauchen wir, wenn es scheint daß die Religion verfällt, nur Ziegelsteine und Mörtel zum Werth einer halben Million zu votiren und damit neue Kirchen zu bauen. Ja, die ganze Unzufriedenheit Europa's nimmt diese mechanische Richtung. Der laute, heftige Schrei aller civilisirten Nationen, ein Schrei, der, wie Jedermann jetzt sieht, beantwortet werden muß und wird, ist: gebt uns eine Reform der Regierung. Ein guter Gesetzcodex, eine zweckmäßige Controle der Executive, eine weise Anordnung der richterlichen Functionen ist alles, was zur menschlichen Glückseligkeit nöthig scheint. Der Philosoph unsers Zeitalters ist kein Sokrates, kein Plato, der den Menschen die Nothwendigkeit und den unendlichen Werth moralischer Güte, die große Wahrheit einprägt, daß unser Glück von dem Geiste abhängt, der in uns ist, und nicht von den Umständen, die außer uns sind — sondern ein Adam Smith, ein Delolme, ein Bentham, der vor allem das Gegentheil davon einschärft: daß unser Glück allein von äußern Umständen abhängt, ja daß die Kraft und Würde des Geistes in uns selbst das Geschöpf und die Folge dieser ist. So geschieht es denn, daß der politische Körper mehr als je angebetet und gepflegt wird, aber die politische Seele weniger als je. Vaterlandsliebe, im hohen edeln Sinn, in irgend einem andern als einem beinahe animalischen Sinn, oder als bloße Gewohnheit, wird bei solchen Reformers oder von der ihnen widerstrebenden Opposition wenig geachtet. Die Menschen sollen durch weiter nichts geleitet werden als durch ihr selbstsüchtiges Interesse. Ach, wollten wir uns nur erinnern, daß diese ganze mechanische Handlungsweise und ihre Resultate nicht das Höchste sind, daß über dem Princip der Mechanik

das der Dynamik steht und daß die vollkommenste Form kein Glück schafft, wenn ihr der lebengebende Geist fehlt! Nicht auf solche Weise übten die großen Männer und Ereignisse der Geschichte ihre Wirkung aus. Sie vernachlässigten nicht das Mechanische, aber ihr innerstes Wesen war dynamischer Natur, indem sie vor allem bemüht waren, die innern Urkräfte des Menschen zu regeln, zu reinigen, zu steigern. "Die Reformation hatte ein unsichtbares, mystisches, ideales Ziel; ihr Erfolg verkörperte sich zwar in äußern Dingen, aber ihr Geist, ihr Werth war innerlich, unsichtbar, unendlich. Auch unsere Englische Revolution hatte einen religiösen Ursprung. Die Menschen kämpften in jenen alten Tagen nicht um des Geldes willen, sondern um des Gewissens willen. In unsern eigenen Tagen ist es nicht anders. Die Französische Revolution hatte einen höhern Zweck als billiges Brot und eine Habeas-Corpus-Acte. Auch hier war eine Idee, eine dynamische, keine mechanische Kraft thätig. Es war ein Kampf, obgleich ein blinder und zuletzt ein wahnsinniger Kampf, für das unendliche göttliche Wesen des Rechts, der Freiheit, des Vaterlandes. So vertheidigt der Mensch in jedem Zeitalter, bewußt oder unbewußt, sein himmlisches Geburtsrecht. So beharrt die Natur auf ihrer wunderbaren, unverrückbaren Bahn und alle unsere Systeme und Theorien sind nur ebenso viele Schaumwirbel oder Sandbänke, die sie von Zeit zu Zeit emporwirft und fortspült. Wenn wir den Ocean in Mühlenteiche leeren und die Kraft der Gravitation zum Detailverkauf in Flaschen verkorken können, dann dürfen wir hoffen, die Unendlichkeit der menschlichen Seele unter Formeln von Gewinn und Verlust zu begreifen und auch über sie, wie über eine Patentmaschine, durch Räder, Ventile und Balancen zu herrschen."

Ein ähnlicher Gedankengang waltet in dem "Characteristics" betitelten Essay vor. Derselbe beginnt mit dem alten Hippokratischen Satze: daß nicht die Gesunden von ihrer

Krankheit wissen, sondern nur die Kranken, und stellt den naiven Zeitaltern, die, ohne ihrer selbst bewußt zu sein, aus der Tiefe des Geistes heraus schufen und handelten, den genialen Männern, deren höchste Offenbarungen leicht und frei wie aus dem Nichts entspringen, unsere sich selbst besprechende, sich selbst bespiegelnde, alles vorher bedenkende, motivirende, bezweifelnde Zeit und Gesellschaft gegenüber, deren charakteristischer Zustand dem ernsten Denker daher nicht die Gesundheit erscheint, sondern die Krankheit. Wohl, so ruft Carlyle aus (und wir stoßen hier zuerst auf eine der Lieblingsideen, die er nicht müde wurde, sein ganzes Leben hindurch mit dem Pathos tiefer Ueberzeugung zu wiederholen), wohl mochten die Alten das Schweigen zu einem Gott machen; denn es ist das Element aller Gottheit, Unendlichkeit und transscendentaler Größe, zugleich die Quelle und der Ocean, worin sie anfangen und enden. In demselben Sinne haben auch die Dichter "Hymnen an die Nacht" gesungen, als wäre die Nacht edler als der Tag, als wäre der Tag nur ein dünner buntfarbiger Schleier, flüchtig hingebreitet über ihre unendliche Tiefe, der diese nur entstellte und vor uns verbärge. So auch haben sie gesprochen und gesungen, als wäre das Schweigen die große Summe aller Harmonie und der Tod, was die Sterblichen Tod nennen, der eigentliche Anfang des Lebens. Blicken wir dagegen auf den Zustand der Gesellschaft unserer Tage, so finden wir, daß er von allen möglichen Zuständen der am wenigsten unbewußte ist. Was z. B. beweist alles, was wir während der letzten Generationen über die Verbesserung der Zeit, den Geist der Zeit, die Zerstörung des Vorurtheils, den Fortschritt des menschlichen Geschlechts und der Erkenntniß gehört haben, anders als einen ungesunden Zustand der Selbstempfindung, der Selbstbespiegelung, Vorläufer und Prognose noch schlimmerer Leiden? Daß die Erkenntniß fortschreitet, womöglich im Sturmschritt, ist sehr wünschenswerth; doch warum sollte sie bei jedem Schritt sich

umwenden und ausrufen: "Seht, was für einen Schritt ich gethan habe!" Ein solcher Fortschritt der Erkenntniß ist ohne Frage krankhafter Natur. Und so sind wir am Ende dahin gekommen, daß wenige sich auch nur vorstellen können, wie Kraft und Hoffnung uns bleiben sollen, außer durch die Anwendung eben jener Heilmittel, die wir als Symptome der Krankheit erkennen. Das ganze Leben der Gesellschaft muß erhalten werden durch Arzneien. Ein Doctor nach dem andern erscheint mit seinem Specificum: cooperative Gesellschaften, allgemeines Stimmrecht, Haus- und Kuhsysteme, Beschränkung der Bevölkerung, Votum mittels des Ballot; doch die Krankheit wird nicht geheilt. Nicht bloß eine geistige, sondern auch eine physische Krankheit, angehäufter Reichthum auf der einen, angehäufte Armuth auf der andern Seite, und beide einander entgegengesetzt wie die Kräfte positiver und negativer Pole. Die Götter dieser niedern Welt sitzen oben auf glänzenden Thronen, weniger glücklich als die Götter Epikur's, aber ebenso träge, ebenso kraftlos und unter ihnen wogt der endlose lebende Ocean der Unwissenheit und des Hungers in seiner dunkeln Wuth furchtbar zu ihren Füßen. Der Mensch hat sich diesen Planeten, seinen Wohnort und sein Erbtheil, unterworfen; aber er erntet keinen Gewinn von seinem Siege. Die Länder sind reich, wohlhabend in aller Art des Besitzes, wie nie zuvor, doch die Menschen in diesen Ländern sind arm, bedürftiger als je alles äußern und innern Unterhalts, an Glauben, an Wissen, an Nahrung, an Geld. Ein trauriger Anblick, auf der höchsten Stufe der Civilisation neun Zehntel der Menschheit durch den niedrigsten Kampf hingenommen zu sehen, den Kampf des wilden animalischen Menschen gegen den Hunger. Elend war auch das Loos anderer Zeiten, doch sie hatten wenigstens einen Glauben, an dem sie sich aufrichten konnten. Das besondere Mißgeschick unserer Zeit aber ist dies, daß der Glaube aus der Welt so gut wie verschwunden ist. Der

Jüngling, der in diesem wunderbaren Universum erwacht, findet keine ausreichende Theorie seiner Wunder mehr. Die Mutter Kirche ist für die meisten eine abgelebte Stiefmutter geworden, deren Lehren unbeachtet bleiben oder verspottet oder verneint werden. Das frühere Ideal der Menschheit ist veraltet und das neue ist noch nicht sichtbar; wir tappen danach im Finstern, wo der eine dies, der andere jenes Phantom erhascht. Wertherismus, Byronismus, selbst Brummelismus, alles hat seinen Tag. Der Denker wandert heimatlos, ja, zu oft zwecklos, dahin, auf schauend zu einem Himmel, der für ihn todt, um sich blickend auf eine Erde, die taub ist .... fürwahr ein trauriges Loos! Traurig im höchsten Grade, wüßten wir weiter nichts, als daß dieser endlose Wechsel allgemein und unvermeidlich ist. Doch das düstere Bild hat seine Kehrseite. Ja, wenn wir es aufmerksam betrachten, was ist alle diese Unordnung und Nothwendigkeit großen Wechsels (ein großes Uebel an sich) anders als einfach das Product vermehrter Kräfte, welche die alten Methoden nicht mehr zu regeln, neuen Reichthums, den die alten Koffer nicht mehr zu fassen vermögen. Was ist es, das in unsern Tagen die Bande aller politischen Systeme sprengt und ganz Europa durch die Furcht vor Veränderungen verwirrt, als eben das Wachsthum socialer Mächte, welche die alten socialen Methoden nicht mehr im Stande sind zu regieren? Die neue Allgewalt der Dampfmaschine sprengt ganz andere Berge als die physischen auseinander. Ebenso wahr ist es, daß die alten Verwaltungsmethoden für unsere Zeit nicht mehr ausreichen. Müssen die unbändigen Millionen, voll von alter sächsischer Energie und Leidenschaft, in diesem westlichen Erdwinkel wie in einer schwarzen Höhle von Kalkutta, einander erstickend, angehäuft daliegen, während eine ganze fruchtbare, unbewohnte Erde, wüst aus Mangel an Pflugscharen, ausruft: "Kommt und bebaut mich, kommt und erntet von mir!" Wenn die

alten Führer keine Führung mehr haben, so müssen neue gesucht werden. Denn die Schwierigkeit ist keine natürliche, sondern eine künstliche, und die Wände der europäischen schwarzen Höhle bestehen aus nichts als aus Luft und Papier. So auch der Skepticismus selbst und seine zahllosen Uebel, was ist er als die sauere Frucht eines segensreichen Wachsthums der Erkenntniß, eine Frucht, welche nicht immer sauer bleiben wird? "Das Fieber des Skepticismus muß sich austoben und in diesem Proceß die von ihm verursachten Schäden zerstören; dann werden Klarheit und Gesundheit wiederkehren. Das Princip des Lebens, welches jetzt schmerzlich in dem äußerlichen, oberflächlichen und öden Gebiet des Bewußten oder Mechanischen ringt, kann sich dann in seine innern Heiligthümer, seine Tiefen des Geheimnisses und des Wunders zurückziehen, tiefer als je zurückziehen in die ihrer Natur nach unendliche und unerschöpfliche Welt des Unbewußten und dort schöpferisch wirken. Aus dieser mystischen Region und aus ihr allein sind alle Poesien und Religionen und socialen Systeme hervorgegangen; gleiche Wunder, größere und höhere, schlummern dort und werden daraus aufsteigen und emporblühen wie die Geister der Tiefe."

Diese Résumés geben nicht bloß über Carlyle's damalige Gemüthsstimmung und Weltansicht Aufschluß; sie enthalten auch in der Hauptsache die Grundzüge seiner Socialphilosophie, und so oft er später zu diesem Gegenstande zurückkehrte, an so heterogenen Erscheinungen des öffentlichen Lebens der Gegenwart er seine Kritik ausübte, der Gedankengang und die Schlußfolgerungen seiner Philosophie blieben immer wesentlich dieselben. In erschütternden Klängen ertönt immer von neuem die elegisch-prophetische Klage über den Untergang der alten Welt des Glaubens, die melancholisch-tiefe Einsicht in die Mängel und die Leiden unserer Zeit, der Protest für den Idealismus gegen den Mechanismus, für die That gegen das Wort, für das resolute Leben im Wahren,

Guten und Schönen gegen das bequeme Leben im Oberflächlichen, Scheinbaren und Halben, und immer wieder deutet seine Hand durch den betäubenden Schlachtlärm der Gegenwart auf die Wiedergeburt der bessern Zukunft, deren Nahen die Krankheit der Gegenwart selbst verkündet. Er fühlt sich zu sehr als Bürger seiner Zeit, als Soldat in dem großen Lebenskampfe der Menschheit, als daß er in seiner Philosophie ausruhen könnte wie in einem Hafen des Friedens. Aber wenn alle Mißtöne und das ganze chaotisch-revolutionäre Ringen unserer Epoche in seinen Werken zu dem gewaltsamsten Ausbruch kommen und es nicht selten scheinen will, als ende seine Philosophie in einem grellen Aufschrei der Verzweiflung, so ruhen doch unter diesen wild aufgeregten Wogen die Fundamente seiner Ueberzeugungen auf unerschütterlichem Grunde und das letzte Resultat seiner Weisheit ist die Aufforderung, im Dienste der Wahrheit zu leben, zu arbeiten, zu hoffen. Dieser Schlachtruf kann nie zu oft wiederholt werden. Carlyle wiederholte ihn noch jüngst vor seinen Zuhörern in Edinburgh, und wer ihn verstehen will, sollte diese Auflösung aller seiner Dissonanzen, die Synthese der Arbeit und der Hoffnung, stets im Auge behalten.

In dem letzten der Periode von Craigenputtock angehörenden Werke, dem "Sartor Resartus", der, wie schon bemerkt, im Jahre 1832 als Manuscript mit nach London zurückwanderte und vielfach umgearbeitet während der Jahre 1833 — 1834 in "Frazer's Magazine" erschien, begegnen wir zuerst einem andern Zuge in Carlyle's Wesen: den ersten Kundgebungen seines Humors. Er ist sein Hauptwerk aus jener Zeit, welches, auf der Mitte des Wegs zwischen zwei Lebensepochen, als Denkmal vergangener Kämpfe wie als Wegweiser in sein zukünftiges Leben und Schaffen dasteht. Auf Composition und Gedankengang im einzelnen können wir nicht eingehen. Wir wollen nur zur Erklärung des seltsamen Titels sagen, daß das vorgebliche

Thema eine "Philosophie der Kleider" ist und daß der Autor dieselbe entwickelt nach einem vorgeblichen Werke des deutschen Gelehrten Diogenes Teufelsdröckh, Professors der Dinge im Allgemeinen an der Universität Weißnichtwo, einem Werke, das vor kurzem in der genannten Universitätsstadt, im Verlage der Firma Stillschweigen u. Comp., unter dem Titel "Die Kleider, ihr Werden und Wirken" erschien. Als alter Freund Teufelsdröckh's unternimmt der Herausgeber, das englische Publikum mit den Grundzügen der Philosophie der Kleider bekannt zu machen, und verflicht in seine Darstellung eine Lebensgeschichte Teufelsdröckh's, zu der ein gemeinsamer Bekannter, Hofrath Heuschrecke, ihm die Materialien geliefert hat. Diesem biographischen Theile des "Sartor Resartus" wurden die oben citirten, unzweifelhaft auf Carlyle's eigene Entwicklung hindeutenden Auszüge, entnommen. Was die Philosophie der Kleider betrifft, so giebt dieselbe eine phantasievolle, halb faustisch-tiefsinnige, halb jean-paulisch-humoristische Entwicklung der Lehren des transscendentalen Idealismus, der in der ganzen Erscheinungswelt nichts sieht als ein Symbol, ein irdisches Gewand der ewigen Ideen, welche "am sausenden Webstuhl der Zeit" der Gottheit lebendiges Kleid wirken. Der Contrast dieses Idealismus mit dem faktischen Bestand der Dinge in Staat, Kirche, Gesellschaft, die Anwendung der Philosophie der Kleider auf die Geschichte der Menschheit, von dem Paradiese und den Feigenblättern an bis auf ihre neueste Illustration in der Kaste unserer modernen Dandies, öffnet dem Humor ein unendliches Gebiet, und diese ernste Tiefe der transscendental-ideellen Anschauung und des schroffen Widerspruchs derselben mit der Alltäglichkeit charakterisirt den Humor Carlyle's überhaupt. Wir hören von ihm weder das frivole Lachen des Skeptikers, noch die Ausbrüche übermüthiger Heiterkeit, in welchen der humoristische Novellist und Dichter die niederdrückende Schwere der Reflexion abschüttelt. Die Effecte seines

Humors sind vorwiegend rembrandtartiger Natur. Sein humoristisches Halbdunkel entsteht durch das Einfallen des Lichtes der ewigen Ideen, des Flammenglanzes von Weltuntergang und Welterneuerung, in das gährende Chaos der endlichen Gestalten und Formen, die aus dem Abgrund auftauchen, durch die Zeit, über die Erde, hinwandeln und wieder in den Abgrund versinken. Wir erblicken so die Menschheit und die Individuen in ihr in der großartigsten Beleuchtung, im Zusammenfluß zweier Unendlichkeiten, leidend und kämpfend, klein und groß, selbstsüchtig und herrisch, herrschend und beherrscht; wir sehen ihre vergeblichen, nur theilweise erfolgreichen Versuche, aus Dunkel und Dämmerung den vollen Sonnenschein des Lebens zu erreichen, und der Autor, als Lebensführer, erklärt uns die Vorgänge dieses Dramas, abwechselnd zu Lachen und Weinen, zu Mitleid und Trauer, zu Ekel und Verachtung, zu satirischer Bitterkeit und aufflammender Begeisterung bewegt; — aber aus allen seinen wechselnden Gemüthsstimmungen kehrt er bald zu jenem tiefernsten Grundton zurück, und das schallende Gelächter, zu dem er sich zuweilen vergißt, verhallt in den düstern Klängen eines Notturno. Auf ähnliche Weise findet sein Held Teufelsdröckh, nachdem er die ganze Welt der Philosophie und der Geschichte und, ein neuer Peter Schlemihl, die ganze bewohnte Erde vom Atlantischen bis an den Stillen Ocean und vom Nord- nach dem Südpol durchstürmt hat, endlich Frieden in "dem göttlichen Heiligthum des Schmerzes", wo ihm die Aufforderung wird, zu wirken, so lange es Tag ist, hier, in den Verhältnissen, die ihn umgeben, in dem Moment, in dem er lebt, die göttliche Idee der Welt nach Kräften zu realisiren, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann. Von der gegenwärtigen Menschheit lehrt ihn seine "Philosophie der Kleider", daß sie sich in veralteten Zeitgewändern der Kirche, des Staats, der Gesellschaft umherschleppe, veraltet, weil der lebenschaffende

Geist verschwunden, weil die Formen nicht mehr eins sind mit den Ideen. Doch sie erscheint ihm auch unter dem Bilde eines sich verbrennenden Phönix, aus dessen Asche eine verjüngte Menschheit in schönerer Gestalt erstehen wird.

In solcher Lebensstimmung, mit solchen Ideen in Kopf und Herzen siedelte Carlyle im Jahre 1832 von Craigenputtock nach London über. Es war das Todesjahr Goethe's und merkwürdig genug auch das Jahr, in dessen Verlauf Carlyle von seinen langen Studien der deutschen Literatur Abschied nahm. Seine Arbeiten hatten ihre Früchte getragen. Schon drei Jahre früher hatte er an Goethe schreiben können,[1] "daß die Kenntniß und Schätzung der deutschen Literatur sich mit wachsender Schnelle verbreite, so weit die englische Zunge herrsche, daß sogar in Oxford und Cambridge, die bis jetzt als Stützpunkte der insularischen Beharrlichkeit betrachtet worden, es sich in diesen Dingen zu regen anfange". Im Jahre 1830 war die deutsche Uebersetzung seines "Life of Schiller" mit Goethes öfter citirtem Vorwort erschienen, und mit noch sichererm Bewußtsein, zu dem internationalen Ideenaustausch das Seinige mitgewirkt zu haben, durfte er sich jetzt einer neuen Sphäre geistiger Thätigkeit zuwenden. Das "Monthly Magazine" brachte noch im Laufe des Jahres 1832 einen Nachruf an Goethe, die "Foreign Review" eine längere Arbeit über Goethe's Werke, "Frazer's Magazine" Bemerkungen über den Verkehr Goethe's und Schiller's mit Madame de Staël und Uebersetzungen des Goethe'schen "Märchens" und der "Novelle"; dann kehrte er der deutschen Literatur den Rücken und fing mit Vorliebe die französische Literatur und Geschichte des 18. Jahrhunderts zu studiren an. Der Zweck dieser Studien war nicht sowohl der Ideengehalt der französischen Literatur selbst, als ihre Beziehung auf die Begebenheit, in der er das größte historische Ereigniß der neuesten Zeit erkannte,

[1] Goethe's Nachgelassene Werke, VI., 252.

die Französische Revolution. Der Alten Welt und ihrer endlosen Verwirrung müde, war er schon mehrmals mit dem Gedanken umgegangen, über den Ocean zu segeln und sich in den fernen Hinterwäldern des amerikanischen Westens zu vergraben. Doch der Plan kam nicht zur Ausführung und auch jetzt schob er ihn auf, um vorher noch eine Arbeit zu vollenden, zu der er den Beruf in sich fühlte, um in einer Geschichte der Französischen Revolution seine Anschauungen über die politisch-socialen Probleme der Gegenwart niederzulegen, deren Lösung die Revolution in titanischen Anstrengungen versucht, aber ihren Epigonen unausgeführt hinterlassen hatte. London bot hierzu die nöthigen literarischen Hülfsmittel, und was Einsamkeit, Abgeschlossenheit von den Wirren des täglichen Lebens anging, wo könnte der Mensch seine Neigung zu abgeschlossenem einsamen Leben besser befriedigen, als in dem Weltgewühl Londons? Carlyle nahm seinen Wohnort in Great Cheyne Row, einer Straße in der südwestlichen Vorstadt Chelsea, in der Nähe der Themse, und in dem Hause, welches er damals bezog, wohnt er noch jetzt.

Seine Richtung auf das Studium der Gegenwart und der Geschichte bekundeten noch während des Jahres 1832 die Artikel "Ueber Biographie" und Boswell's "Leben Johnson's" in "Frazer's Magazine" und eine "Cornlaw rhymes" betitelte Kritik in der "Edinburgh Review". In dem Artikel über Biographie macht der Leser die erste Bekanntschaft einer neuen mythischen Person à la Teufelsdröckh, des Professors Gottfried Sauerteig, desselben genialen Alter-egos Carlyle's, der seitdem seinen literarischen Lebenslauf als spiritus familiaris begleitet hat und gelegentlich noch in der "Geschichte Friedrich's des Großen" aus der Schattenwelt heraufcitirt wird, wenn es gilt, die Darstellung mit dem Sauerteig urwüchsiger Kern- und Kraftworte zu würzen. Bei diesem seinem ersten Auftreten nun erklärt Sauerteig sich emphatisch zu Gunsten der Realität in der Darstellung des

Menschenlebens, d. h. für die historische Biographie, gegen die nur halbwahre, erdichtete Biographie, welche Form dieselbe immer annehme. Nichts kommt, seiner Ansicht nach, der adäquaten Darstellung der wirklichen Ereignisse des Menschenlebens an Interesse und Bedeutung gleich. Die Hauptsache ist nur, so fügt der Autor hinzu, daß die wirklichen Dinge auch wirklich gesehen werden und daß der Darstellende mit offenem, liebendem Herzen, mit dem Streben nach Wahrheit allein, nicht mit dem Streben nach Effect, an sein Werk gehe. Was auf solche Weise erreicht werden könne, zeige Boswell's "Leben Johnson's". Leider aber sind seiner Meinung nach derartige Biographien nur zu selten. "Man durchblättere die alten endlosen Chroniken, oder noch schlimmer, man studire geduldig die neuern Geschichten philosophischer Natur, wo die durch Erfahrung lehrende Philosophie wie eine Eule auf den Dächern sitzt, nichts sehend, nichts verstehend und nur mit hinlänglicher Feierlichkeit ihr ewiges langweiliges Hu-hu ausrufend, — welche Hoffnung haben wir da, mit unsern, obschon verschwundenen und todten, doch uns theuern Mitgeschöpfen bekannt zu werden, zu sehen, wie sie in ihrer Zeit lebten, litten und handelten, mit welchem Erfolg, unter welchen Umständen sie den Teufel bekämpften und über ihn triumphirten, oder die Flagge vor ihm strichen und von ihm mit Füßen getreten wurden, kurz, wie der ewige Kampf vorwärts ging, den die Menschen Leben nennen, den auch wir in diesen neuern Tagen mit zweifelhaftem Glück fechten und unsern Söhnen und Enkeln hinterlassen müssen? Keine Hoffnung ... In Wahrheit, euere modernen historischen Restaurateurs sind nicht viel mehr als Hohepriester der Hungersnoth; sie halten das auserwählteste Speisegeschirr, aber es ist keine Speise darin." Aehnliche schroff absprechende Urtheile Carlyle's über seine Vorgänger und Zeitgenossen in der Geschichtschreibung kehren an vielen Stellen seiner Schriften wieder, und insofern es ihm

in der Geschichte vor allem auf ein warm pulsirendes, lebensvolles Bild der socialen Zustände der Menschheit und der handelnden Persönlichkeiten ankam, ist nicht zu leugnen, daß sein Tadel begründet war und daß seine eigenen Leistungen auf diesem Gebiete, mit denjenigen seiner Zeitgenossen und Vorgänger verglichen, ein höheres Ideal der Geschichtschreibung verwirklichen. Von dem angedeuteten Gesichtspunkte aus scheint Boswell's "Leben Johnson's" ihm des höchsten Lobes, des eifrigsten Studiums würdig, um so mehr, als es eine große, kraftvolle, heroische Persönlichkeit zur Anschauung bringt; und in ähnlichem Sinne bewillkommnet er die "Cornlaw rhymes", politisch-sociale Gedichte eines Eisenarbeiters in Sheffield, als ein bemerkenswerthes Product der Zeit. Eine neue mythische Figur, Smelfungus Redivivus, ein Zwillingsbruder Sauerteig's, eröffnet die Discussion durch einige verzweifelnde Bemerkungen über die Unmöglichkeit, mit der literarischen Ueberproduction, besonders in Versen, kritisch Schritt zu halten. Doch bei allem Respect für eine so hohe Autorität ist Carlyle anderer Ansicht. Die "Cornlaw rhymes" verdienen ihm Beachtung, wäre es nur, weil sie von einem Arbeiter, von einem sogenannten "ungebildeten" Poeten herrühren, ja ebendeshalb; denn aus jenen niedern Regionen ist schon a priori mehr unangekränkelte Naturkraft, mehr wahre ungeheuchelte Empfindung zu erwarten, als von den blasirten Vertretern der höhern Klassen. "Hier", so ruft er, "ist eine Stimme, die aus den tiefen cyklopischen Essen kommt, wo die Arbeit in wahrhaftem Ruß und Schweiß mit ihren tausend Hämmern "den rothen Sohn des Ofens schlägt"; wo sie, in persönlichem Kampf mit der Nothwendigkeit und ihren dunkeln rohen Mächten, diese vernünftig und dienstbar macht; eine verständliche Stimme aus dem bisher Stummen und Unverständlichen, die uns aus erster Hand sagt, wie es mit ihm steht, was in Wahrheit das Gedankenbild seiner selbst

und der Welt ist, die er in jenen düstern Tiefen, in seinem wunden Haupte gebildet hat. Doch das Interesse, aus erster Hand Kunde über jene Regionen zu erhalten, ist nicht das einzige. Die große Vortrefflichkeit des "Reimers" besteht darin, daß er aufrichtig und echt ist. Hier haben wir keinen Theoretiker und Sentimentalisten, sondern einen ernsten, Wahrheit redenden Mann, einen praktischen Mann werkthätiger Arbeit, einen Mann des Leidens und Erduldens. Was er spricht, ist nicht Hörensagen, sondern Dinge, die er selbst erlebt und sich durch Erfahrung zu eigen gemacht hat. Er hat seine Augen gebraucht, zu sehen, und gebraucht seine Zunge, zu erklären, was er gesehen hat. Seine Stimme muß daher in dem verwirrten Lärm unsers Planeten in höherm Grade als die meisten andern einen Platz verdienen und einiger Beachtung werth sein. Welche Stimmen sollten wir sonst beachten, wenn nicht solche? Den Mann, der mit einer Art Schatten von Glauben spricht und annimmt und zu denken geneigt ist und nicht mit ungetheilter Seele betrachtet was wahr ist, sondern was plausibel ist und Zuhörer und Lohn findet, begegnen wir dem nicht an allen Straßenecken, auf allen Heerstraßen und Fußpfaden, und ist er nicht abgestanden, nutzlos, unwirksam, eine wahre Plage der Natur? Sein Gegentheil aber ist auf allen Stufen der Literatur und des Lebens so selten, daß es selbst auf der niedrigsten kostbar ist."

Wenn die vorstehende Kritik uns einen Einblick gewährt in die Forschungsmethode Carlyle's, in sein ernstes Bemühen, die Zustände der Gegenwart und die Ereignisse der Geschichte aus erster Hand, aus den Quellen kennen zu lernen und das so Erkannte in seiner naturwüchsigen Gestalt zu reproduciren, so liefern zwei Arbeiten des folgenden Jahres (1833) über Diderot und Cagliostro glänzende Proben des erstaunenswerthen Fleißes und der genialen Darstellungskraft, womit er jene Theorien in seinen eigenen Leistungen

zur Ausführung brachte. Diese Arbeiten waren offenbar Studien zu der beabsichtigten "Geschichte der Französischen Revolution", beanspruchen aber auch neben der Geschichte als in sich vollendete Meisterstücke historischer Charakteristik ein selbständiges Interesse. In dem Lebensbilde Diderot's entfaltet sich vor uns die ganze Welt der aufklärenden philosophisch-encyklopädischen Thätigkeit des 18. Jahrhunderts, in dem Lebensbilde Cagliostro's die chaotische Welt seines Mysticismus und seiner Quacksalberei. Nach allem, was wir über Carlyle's Verhältniß zu der zerstörenden anti-ideellen Tendenz des Skepticismus und Materialismus gesagt haben, bedarf es keiner Erklärung, daß er Diderot und dessen encyklopädischen Genossen nur als den Trägern eines nothwendigen Uebergangsprocesses der geistigen Entwicklung ihrer Zeit eine theilweise Anerkennung zollt. Ueber Cagliostro und die von ihm vertretene Section der Menschheit hat er nichts auszusprechen als ein rhadamantisches Verdammungsurtheil. Dennoch stimmt er des wiederum citirten Sauerteig Meinung bei, der das Leben jedes Menschen für ein Gedicht erklärt, das der Mühe werth ist zu lesen, sollte es auch weiter nichts sein als ein Pasquill, eine Schmähschrift auf die Menschheit. "Ein Fleisch- und Blutgedicht von der reinsten Pasquill-Sorte" aber ist das Leben dieses Cagliostro, des Königs der Quacksalber, Lügner und Humbugs und wie das Beispiel heroischer Thaten, so ist auch die Enthüllung der Lügner und Quacksalber, der Blendwerk- und Scheinmenschen von der Cagliostro-Sorte für die Befreiung der Menschheit und den Sieg der Wahrheit unerlaßlich. "Ganz verächtlich", so erklärt Carlyle (und wir begegnen hier dem mustergültigen Bekenntniß einer andern charakteristischen, immer von neuem wiederholten und eingeschärften Lehre seiner Philosophie), "zugleich verabscheuungs- und vergessenswürdig ist in Wahrheit nur euer Halbschurke, der weder wahr noch falsch ist, der nie in seinem Leben etwas Wahres thut oder sagt (denn

sein Geist wohnt im Zwielicht, mit Katzenaugen, unfähig die Wahrheit zu unterscheiden) und doch nicht den Muth hat, eine entschiedene Lüge auszusprechen oder zu thun, sondern sein ganzes Leben damit hinbringt, das Wahre und das Falsche zusammenzukitten und das Scheinbare, Respectable daraus zu fabriciren. Einen solchen haben unsere Transscendentalen als einen moralischen Zwitter, eine Chimäre definirt, daher vom moralischen Gesichtspunkte aus als eine Unmöglichkeit, ein täuschendes Nichts, zusammengesetzt für commerzielle Zwecke. Und doch, wie viele Millionen, in allen Arten von Abstufungen, von dem königlichen Scepterträger zu dem Schwefelholzverkäufer, an Theetischen, in Rathsversammlungen, hinter Ladentischen, auf Predigerkanzeln bieten sich unablässig und überall, jetzt, in unserer Welt, in diesem unsern Inselreich dem Blicke dar! Von ihnen, oder doch von ihrer unerträglichen Ueberzahl, mögen die gnädigen Götter uns eines Tages befreien. Herrlich, heroisch, fruchtbar für seine Zeit und für alle Ewigkeit ist der beständige Sprecher und Thuer der Wahrheit. Wenn kein solcher in der gegenwärtigen Generation uns beschieden ist, laßt uns wenigstens die melancholische Genugthuung haben, einen großen Lügner zu sehen!" So wandelt denn Cagliostro als der große Heros der Lügner und Humbugs vor unsern Augen über die Erde und in ihm findet zugleich der große Haufen derer ihr Urtheil, der ihm glaubt und Beifall zujubelt. Aber Geist und Kraft des Darstellers sind nicht beschränkt auf das energische Festhalten dieser großen Gesichtspunkte. Er bemeistert ebensosehr die endlosen Einzelheiten des Lebens wie seine durchgreifenden Principien. Die Weltbühne wird im größten Maßstabe vor uns aufgeschlagen und umgeben von den Decorationen der Zeit, in das Costüm der Zeit gekleidet, individuell, dramatisch wie das Leben selbst, wandeln die handelnden Personen, tragische und komische, große und kleine, jeder nach seiner Art zu der Entwicklung des Dramas mitwirkend, über die

Zeitbühne dahin. In der That trägt dieses Cagliostro-Drama in Stil und Auffassung schon ganz den Charakter von Carlyle's "Geschichte der Französischen Revolution" und darf mithin in seiner schriftstellerischen Laufbahn nicht bloß als Studie, sondern als Vorspiel zu derselben gelten.

Während der folgenden drei Jahre war er ganz versunken in diese große Arbeit, die 1837 unter dem Titel "The French Revolution. A History, by Thomas Carlyle" in drei Bänden erschien. Es war das erste Mal, daß er sich als Autor nannte, und dieses erste Eintreten in die Oeffentlichkeit errang dem einsamen Philosophen von Chelsea sofort einen nationalen Ruf. So viele Geschichten der Französischen Revolution man schon besaß, hier war eine, die jenes welterschütternde Ereigniß in einem ganz neuen Lichte darstellte; ja, mit so dichterischer Gluth der Phantasie, mit so großartiger Lebendigkeit, mit so unwiderstehlich fortreißendem Humor und Pathos war noch nie eine Geschichte geschrieben worden wie diese. Epos und Historie, Drama und Rhapsodie, transscendentaler Idealismus und niederländisch derbe Genremalerei, tiefste Einsicht in die verborgenen Triebfedern der Charaktere und der Ereignisse und mächtige individuelle Gestaltungskraft vereinten sich zu einem Werke des Genius, welches die Geschichte der Revolution nicht wiedererzählte, sondern in Wahrheit reproducirte. Man war verwirrt und geblendet von einer so außerordentlichen Schöpfung, hingerissen durch ihre Kraft, betroffen und indignirt über den philosophischen Radicalismus und die furchtlose Offenbarung tiefster Welt- und Menschenkenntniß, die auf jeder Seite zu lesen standen; aber so viel auch die Kritik auszusetzen hatte, an dem Geist der Auffassung, wie an der wunderlichen jean-paul'schen Diction, über die geniale Größe des Werks war nur eine Stimme. Uebrigens trat Carlyle, trotz seiner tiefen Ueberzeugung von der historischen Nothwendigkeit, trotz seiner bewundernden Anerkennung der welterschütternden Consequenz

und Energie der Revolution, keineswegs in die Reihe derer, welche in ihrem Siege die ideale Höhe, das letzte wünschenswerthe Resultat des Kampfes der menschlichen Freiheit gegen die menschliche Knechtschaft priesen. Ihre Größe lag für ihn in der Nemesis, die mit erbarmungsloser Hand das Verrottete, das Halbe, das Unwahre, die todten Formeln der Vergangenheit zerstörte, in dem Gewittersturm, der die schwere dunstgetrübte Atmosphäre des Jahrhunderts reinigte. Doch höher als diese zerstörenden Gewalten galt ihm die Schöpfung eines neuen harmonischen Zustandes der Dinge, welche die Revolution nicht vollbrachte. Das gährende Chaos der alten Zeit war zu schroffen, gewaltigen Contrasten auseinandergerissen; aber der revolutionäre Zeitgott verschlang seine Kinder nach Art des alten Saturn und das große Problem, aus den wilden Elementen einen Kosmos der Freiheit und des menschenwürdigen Lebens zu erzeugen, blieb ungelöst. Ein großer Mann freilich erschien, der die Revolution schloß und den Staat reorganisirte. Aber dieser Mann war trotz seiner unbestreitbaren Größe nicht der Heros, den die Menschheit als den Gründer einer neuen Weltepoche anerkennen konnte. Die Revolution schloß, wie Carlyle sagt, mit dem Pfeifen jener Napoleonischen Kugeln, welche den letzten Widerstand der radicalen Revolutionäre niederschmetterten, und mit ihm schließt er auch seine Geschichte.

"Frazer's Magazine" und die "Westminster Review" veröffentlichten in demselben Jahre als Nach- und Beiträge zu der "Geschichte der Revolution" Artikel über die Halsbandgeschichte, über Mirabeau und die parlamentarische Geschichte der Revolution, deren wir jedoch hier, so vortrefflich sie sind, nur im Vorbeigehen, als Beweise des zähen, unermüdlichen Fleißes des Autors, erwähnen können. Individuell interessanter ist die Thatsache, daß Carlyle während eben dieses Jahres, bald nach dem Erscheinen seines Geschichtswerks, zuerst als "Lecturer" auftrat. Er kündigte einen

Cursus von sechs Vorlesungen über "deutsche Literatur" an und die Elite der londoner Welt versammelte sich in Willis' Rooms, um den berühmten Verfasser der "Geschichte der Französischen Revolution" zu sehen und zu hören. Auch der "Sartor Resartus" war damals als Buch unter seinem Namen erschienen; sein Ruf drang aus den literarischen Kreisen seiner Freunde in immer weitere Kreise der Oeffentlichkeit, und das größere Publikum, welches bis dahin wenig von Thomas Carlyle gewußt hatte, begann allmälig eine Vorstellung davon zu bekommen, welch ein selbständiger, genialer Forscher und Denker in seiner Mitte weile. Dennoch gingen jene Vorlesungen im Strudel der Saison verhältnißmäßig unbeachtet vorüber. "Größeres Aufsehen verursachten im folgenden Jahre (1838) zwölf Vorlesungen über die "Geschichte der europäischen Cultur" in der Marylebone Literary Institution. Einem Bericht Leigh Hunt's im "Examiner" zufolge, entwickelten dieselben eine nach deutscher Art aufgefaßte Philosophie der Geschichte, und ihr reicher Inhalt sowie die Persönlichkeit des Redners versammelten ein auserwähltes Publikum in dem Saale des Instituts. Eine hohe Gestalt mit tiefernsten melancholischen Zügen trat auf die Rednerbühne, kein Redner im gewöhnlichen Sinne des Worts, nur ein ernster Mann, der seines Gegenstandes Herr war, der auf dem festen Grunde tiefer Ueberzeugungen ruhte, ihrem Impuls allein Form und Eindruck seines Vortrags anheimgab. Seine Stimme war weich und voll, und ohne Anstrengung, als spräche er im Freundeskreise am häuslichen Herd, redete er zu der großen, gespannt horchenden Versammlung. Er hatte Blätter mit Notizen bei sich; doch sie schienen ihn zu belästigen, er legte sie bald bei Seite und sprach frei und fließend ohne jede äußere Nachhülfe weiter. "Er extemporirt, er liest nicht", schrieb Leigh Hunt im "Examiner". "Wir zweifelten anfangs, ob er auf diese Art sowohl den Fluß als die Tiefe erreichen würde, durch welche er unter

berühmten Sprechern im Privatverkehr hervorragt. Aber sein Vortrag befreite uns von diesem Zweifel. Er schritt dahin wie Ulysses selbst und hatte nur, in Gemeinschaft mit seinen Zuhörern, die Schranke der Zeit zu bedauern, die ihn einengte. Er spricht mit innerster Ueberzeugung und mit einem Anhauch von schottischem Accent, als wäre ein alter Puritaner in's Leben zurückgekehrt, liberalisirt durch die deutsche Philosophie und durch seine eigenen tiefen Reflexionen und Erfahrungen."

So erschien Carlyle damals vor seinen Zuhörern, ein Mensch aus Einem Stück, dem es keinen Unterschied machte, ob er als einsamer Denker in seinem Studirzimmer oder als Redner vor einer großen glänzenden Versammlung auftrat, dem es nur um die freie Kundgebung seiner Ideen zu thun war, der so und nicht anders, wie der Geist ihn trieb, reden wollte und konnte. Und wenn man sich im Rückblick auf diese vor 30 Jahren gehaltenen Reden an seine jüngste Rectorrede in Edinburgh erinnert, wo er, der Siebzigjährige, ernst, ehrwürdig, ergraut, aber noch immer ungebeugt, in derselben Weise vor der heranwachsenden Generation auftrat, auch jetzt noch die hergebrachte Sitte geschriebener Reden beiseitesetzte und der Inspiration des Augenblicks vertraute, so ist es schwer, einem so schöpferisch thätigen Geiste, einer so grandiosen Einheit und Consequenz des Charakters Bewunderung zu versagen, so verschieden man auch gewisse excentrische Richtungen seines Denkens beurtheilen mag. Wir wollen hier sofort hinzufügen, daß Carlyle's Thätigkeit als Lecturer weniger einer persönlichen Neigung als dem Drängen seiner Freunde, zum Theil wohl auch den Nothwendigkeiten seiner äußern Lage zuzuschreiben war. Denn stoisch einfach wie er lebte und unermüdet fleißig wie er arbeitete, war er den Erfordernissen des Londoner Lebens gegenüber doch immer noch ein verhältnißmäßig armer Mann, ein Mann obendrein, der nicht für sich selbst allein

zu sorgen hatte. Auch würde es ihm, wäre er so gesinnt gewesen, leicht geworden sein, als Lecturer ein Vermögen zu erwerben, wie dies später einem seiner großen Zeitgenossen, mit dem er vieles gemeinsam hat, dem zu früh dahingeschiedenen Thackeray, ohne Mühe gelang. Doch er erschien ungern vor großen Versammlungen und hatte wenig Freude an dem Beifall, den sie spenden. Aufforderungen, seine Vorlesungen in andern Städten Englands zu wiederholen, wurden daher abgelehnt und den erwähnten Cursen folgten nur zwei andere nach: im Jahre 1839 Vorlesungen über "die Revolutionen des neuern Europa", und im Jahre 1840 die berühmtesten von allen: über "Heroenverehrung". Dieser letztere und letzte Cursus brachte bei weitem den größten Eindruck hervor und war auch der einzige, den Carlyle dem Drucke übergab. Wenn man diese gedankenschweren, künstlerisch abgerundeten, geschichts-philosophischen Charakteristiken liest, so ist es schwer, nicht zu glauben, daß Carlyle in diesem Falle von seiner Gewohnheit des Extemporirens abgewichen sei. Aber es ist eine Thatsache, daß die Vorträge über Heroenverehrung ganz so gehalten wurden, wie sie gedruckt sind, und bedürfte es eines Beweises, daß Carlyle spricht wie er schreibt, daß sein Stil keine angenommene Manier, sondern der naturgemäße Ausdruck seiner Denkweise war und ist, so würde die einfache Hinweisung auf diese Vorträge genügen, die Zweifel darüber zu zerstreuen. Was sie von seinen andern Werken unterscheidet, ist eine gewisse Weichheit des Tons, eine gewisse Abtönung der jean-paul'schen Schroffheiten und Extravaganzen seiner Darstellungsweise, worin man eine unwillkürliche Wirkung der Zuhörer auf den Redner erkennen mag; und vielleicht trug dieser Umstand auch das Seinige zu der außerordentlichen Popularität bei, deren das gedruckte Buch sich zu erfreuen hatte. Die Richtung der Ideen, der Kern der Anschauung sind dieselben. Ganz speciell war es der schon mehrfach berührte ideale Grundzug seiner Ansicht

von der historischen Entwicklung der Menschheit: daß nämlich ihr wahrhafter Fortschritt und alleiniges Heil den Thaten und dem Beispiele, der Nacheiferung und der Verehrung einer auserwählten Schar heroischer Persönlichkeiten zu danken sei, den er in den Vorlesungen über Heroenverehrung in vollstem Umfange ausführte. Nicht nach Herrschaft zu streben, sondern den schicksalgegebenen Herrschern zu gehorchen; nicht zu zweifeln und zu kritisiren, sondern das Evangelium großer Männer als Offenbarung der Gottheit zu verehren und in ihrem Dienste zu arbeiten; nicht nach der Vollendung des äußern Lebensglücks zu trachten, sondern alle persönlichen Wünsche und Ansprüche der allgemeinen Nothwendigkeit unterzuordnen, wird als Aufgabe und Ziel der Menschheit verkündet. Auf die Erfolge allgemeiner Ursachen und Wirkungen wird der geringste, auf die schöpferische Thätigkeit genialer Herrscher und Denker von Gottes Gnaden der größte Nachdruck gelegt. Diese Heroen, so erklärt er, sprachen nicht sowohl den Gedanken ihrer Zeit aus, als sie ihr geheimes Evangelium offenbarten, handelten nicht sowohl als Organe ihrer Zeit, als sie schöpferisch die ewige Vernunft der Dinge verkörperten. Alle Sphären des Lebens haben so ihre Heroen aufzuweisen. In Odin wird uns der Heros als Gottheit, in Mohammed der Heros als Prophet, in Dante und Shakespeare der Heros als Dichter, in Luther und Knox der Heros als Priester, in Johnson, Rousseau und Burns der Heros als Schriftsteller, in Cromwell und Napoleon der Heros als König geschildert. Auch unserer nivellirenden Zeit thut ein Heros noth, und wenn dem begeisterten Heroenverehrer in dem rastlosen chaotischen Drängen nach der Wiedergeburt einer zerfallenden Welt eine Hoffnung bleibt, so ist es die, daß auch unter uns die Fähigkeit der Heroenverehrung im menschlichen Herzen noch unerloschen, daß auch uns ein rettender Heros beschieden ist.

Den Vorlesungen über Heroenverehrung war im Jahre

1839 eine Schrift über den Chartismus vorhergegangen, welche die sociale Lage Englands und besonders das Problem des Pauperismus zum Gegenstand hatte. Carlyle schilderte in derselben das Elend der Gegenwart mit den düstersten Farben und fand in dem Bemühen der Staatsmänner seines Vaterlandes, dem herrschenden Uebel zu steuern, viel zu tadeln, wenig oder nichts zu loben. Auch zur Heilung dieser Gebrechen forderte er einen großen genialen Geist, der die kleinlichen Palliativmittel verachtet. Am verdammenswerthesten schien ihm die damals so beliebte constitutionelle Maxime des Laissez-faire. Seiner Ansicht nach hat der Unwissende ein unveräußerliches Recht, geleitet zu werden von dem Weisen, und von unendlich viel größerer Wichtigkeit ist es, die praktischen Mächte zum Handeln geltend zu machen als die sogenannten Menschenrechte. Die Privilegien des Parlaments seien groß, aber die Nothwendigkeit und die Naturgesetze größer. Ja, im Grunde, so erklärt er in dem "Mights and Rights" überschriebenen Kapitel des Buches über den Chartismus, sei Macht Recht. So entsetzlich beide auch von Stunde zu Stunde einander widersprechen, man gebe ihnen nur Zeit und sie werden am Ende als identisch erkannt werden. Der deutsche Leser wird in diesem Axiom ohne Mühe eine andere Form des berühmten Grundsatzes der Hegel'schen Rechtsphilosophie wiedererkennen, der zufolge das Wirkliche vernünftig ist; der Unterschied ist nur der, daß Carlyle dieses Axiom von der Gegenwart anwendet auf die Zukunft, daß er es geltend macht zu Gunsten eines genialen Staatsstreichs, einer heroischen Usurpation und Dictatur über das Bestehende. Unter allen Umständen ein gefährliches, zweischneidiges Princip und, wie sich denken läßt, doppelt unschmackhaft bei einem Volke, das auf seine altererbte Freiheit so eifersüchtig stolz ist als das Englische Volk. In der That haben wenige der politisch-socialen Lehren Carlyle's eine so heftige Opposition erfahren als diese Lehre von der

Einheit der Macht und des Rechts und gegen keine lassen mehr begründete Einwände sich erheben. Dem philosophischen Denken ist es unzweifelhaft klar, daß die Gegenwart das nothwendige Resultat der gesammten historischen Entwicklung und die Freiheit im höchsten Sinne identisch ist mit der Nothwendigkeit. Aber über den absoluten Werth, über das factische Verhältniß des Rechts und der Macht in der genialen Dictatur, der Dictatur der Cromwell und der Napoleon, sind und werden die Meinungen der Menschheit ebenso getheilt bleiben als über die Grenzen, innerhalb deren die Vernunft der gegenwärtigen Zustände Anerkennung verdient. Wenn der Sinn der Heroenverehrung auch in unserer nivellirenden Zeit fortwirkt, wenn dem kommenden Heroen ihre Bewunderung und Liebe sicher ist, so scheint doch andrerseits nichts klarer, als daß sie weniger von der unbeschränkten Herrschaft einzelner Männer erwartet als von der allmäligen Ausbreitung und Realisirung humaner Principien, daß ihre Hoffnung nicht sowohl der genialen Dictatur zugewandt ist, als der selbstthätigen Freiheit der Nationen. Was eine geniale Dictatur in unserer Zeit vermag, zeigt die Herrschaft des schweigsamen und Schweigen gebietenden Kaisers der Franzosen. Was eine Nation unter der Führerschaft großer Principien leistet, offenbart die jüngste Geschichtsepoche der nordamerikanischen Republik, deren Thaten an Heroismus den berühmtesten Heldenthaten der Cromwell und Napoleon gleichstehen und den Sieg errangen, ohne die Nation den Gefahren einer Dictatur zu unterwerfen. Was den Pauperismus und die Mängel der bestehenden socialen Verhältnisse speciell betrifft, so leuchtet es ein, daß auch der genialste Dictator nicht im Stande sein würde, durch das Machtwort auch der vortrefflichsten Verordnungen von der Welt zu heilen, was das Resultat tiefliegender, weitverbreiteter, complicirter Ursachen und Wirkungen ist. Auch muß Carlyle selbst schließlich das Geständniß machen, daß nur von der langsamen

Wirkung der Zeit Besserung zu erwarten sei, und wie die Dinge sind, empfiehlt er als die einzigen gründlichen Mittel zur Ueberwindung des Pauperismus: allgemeine Erziehung und Auswanderung.

Es war damals eine aufgeregte Zeit in England, eine Zeit leidenschaftlicher Agitation aller socialen Probleme der Gegenwart, und Carlyle, einmal auf diese stürmische See ausgelaufen, lebte seitdem jahrelang der Betrachtung eben dieser Probleme und der Erforschung ihres historischen Hintergrundes, der Epoche der Englischen Revolution. Der Schrift über den Chartismus folgte im Jahre 1843 das Werk "Past and Present", eine Parallele voller Tiefsinn, Pathos und Poesie, zwischen der thatkräftigen, zweckmäßigen, selbstbewußten Arbeit der Männer alter Zeit und beispielsweise, in detaillirter Schilderung, eines Abts Samson, Beherrschers der Abtei Bury St.-Edmonds im 13. Jahrhundert; und dem skeptischen, schwankenden, resultatlosen Treiben der Socialisten und Staatsmänner der Gegenwart. Dort, in jener fernen Welt, sieht er Ideale ordnenden, kosmischen Handelns, hier in der Gegenwart nichts als Zerfall und chaotische Verwirrung. Statt die göttlichen Gesetze zu bedenken, so erklärt er, gehorcht das lebende Geschlecht keinem andern Princip als dem des größten Wohlstandes und der parlamentarischen Schicklichkeit; am höchsten gilt ihm das Evangelium des Mammons; ja, Geldzahlungen bilden das einzige Bindemittel zwischen Mensch und Mensch. Unverschämtes Nichtsthun in der Praxis und Nichtssagen in der Rede; eine Wild präservirende Aristokratie, die schuldlos ist an aller Production; eine arbeitende Aristokratie, versunken in unedeln Mammonsdienst; eine müßige Aristokratie mit gelben Pergamenten und anmaßenden Albernheiten — diese und zahllose andere Uebel lasten auf uns und verwirren unser Denken und Handeln. Welch ein Contrast zwischen Oliver Cromwell und Sir Jabesh Windbeutel! Allein laßt

uns trotzdem nicht verzagen! Dies England, trotz seiner theoretischen Gemeinplätze, welch eine Tiefe praktischen Verstandes lebt in ihm! — von allen Nationen die stupideste in der Rede, die weiseste im Handeln. Fürwahr, es ist nur ein Ungeheuer in der Welt: der träge, thatlose Mann. Ein ewiger Adel wohnt aller Arbeit inne und selig, wer Arbeit gefunden! Er fordere keine andere Seligkeit. Der Mensch bedarf keiner neuen Religion (wunderliche Idee, einen neuen Gott erfinden zu wollen), noch ist es wahrscheinlich, daß er sie erhalten wird. Die einzige wahrhafte Liturgie ist die des Gebets der Arbeit. Ja, es ist groß, die einzige wahre Größe, ein Stückchen der Schöpfung etwas fruchtbarer zu machen, ein paar Menschenherzen etwas weiser, männlicher, glücklicher zu machen — ein Werk für einen Gott! — Das ungefähr war der Gedankengang dieses neuen Werkes, und als ergänzende Betrachtung zu dem Kapitel über Macht und Recht sollte man dies "Evangelium der Arbeit" nicht vergessen, um der Philosophie Carlyle's gerecht zu werden. Ein verwandter Gedankengang führte ihn von der Bewunderung des großen, offenbaren, welterschütternden Heroismus zu der Seligpreisung des stillen verborgenen Heroismus ausdauernder Arbeit. Groß, herrlich, verehrungswürdig ist ihm der Heros, der die Geschicke einer Welt aufregt und gestaltet; aber verehrungswürdig und glücklich zu preisen ist auch der unbekannte Mann, der die Welt in seinem Innern vollendet und muthig kämpfend und entsagend, sein Sandkorn zu "dem großen Bau der Ewigkeiten" beiträgt.

Während Carlyle "Past and Present" schrieb, war er übrigens schon mit Vorarbeiten zu einem größern Geschichtswerke, mit der Herausgabe der Briefe und Reden Oliver Cromwell's, beschäftigt. Es erschien dasselbe im Jahre 1845 in vier Bänden, und wenn bis dahin Publikum und Kritik an dem extremen Radicalismus, womit ein so genialer

Denker die Zustände der Gegenwart verurtheilte, nicht weniger auszusetzen gehabt hatten als an der seltsamen phantastischen Sprache, in der er seine Ideen vortrug, so war die Bewunderung für diese wahrhaft großartige Darstellung der Epoche und des Lebens und Charakters Cromwell's, ihres größten Helden, allgemein. Er hatte sich mit ganzer Seele in eine Arbeit versenkt, deren Ausführung er als eine vom Schicksal ihm gegebene Aufgabe empfand und in der er sich wie in der Welt seiner Ideale heimisch fühlte. Der Puritanismus, die Revolution, die Dictatur Cromwell's, in welcher beide culminirten, waren für ihn die letzte heroische Epoche der Englischen Geschichte und die Kunde von ihr zu erhalten, ehe sie ganz verhalle und untergehe unter "der Lavine menschlicher Stupidität", welche sie überschüttet, unter dem Wust heuchlerischer Phrasen, die allein von ihr übrig geblieben, schien ihm nicht nur hoch an der Zeit, sondern des eifrigsten Bemühens würdig. Was er über die ihm vorangegangenen Arbeiten dachte und wie er seine Aufgabe auffaßte, erklärte er in charakteristischer Weise in der Vorrede, unter der Ueberschrift "Anti-Dryasdust". Diese neue mythische Charakterfigur des Dryasdust, ursprünglich eine Schöpfung Sir Walter Scott's, ist den deutschen Lesern inzwischen aus der "Geschichte Friedrich's des Großen" bekannt geworden, und die einfache Erinnerung, daß Carlyle in ihr den trockenen, gelehrten Sammler züchtigt, der über dem äußern Apparat der Geschichte ihr inneres Leben vergißt, wird daher zur Erklärung ausreichen. Dem öden unfruchtbaren Sammlerfleiß der Dryasduste aber war, seiner Meinung nach, die Geschichte des Puritanismus bis dahin überlassen gewesen. "Alle vergangenen Jahrhunderte", sagt er, "sind verrottet und in stumme Verwirrung oder Ruhe hinabgegangen, gerade wie jenes 17. Jahrhundert jetzt zu thun droht. Die Geschichtschreibung ist so vollkommen als der Geschichtschreiber weise und mit einem Auge und einer

Seele begabt ist. Denn die laubtragende, blühende Gegenwart entspringt aus der ganzen Vergangenheit, mögen wir uns derselben erinnern oder nicht; und fürwahr, die große Kunst der Geschichte, der große Unterschied zwischen einem Dryasdust und einem geweihten Dichter, liegt vor allem eben darin: wohl zu unterscheiden zwischen dem, was noch an die Oberfläche reicht und lebt und für uns Blüten treibt, und dem, was nicht mehr an die Oberfläche reicht, sondern sicher unter der Erde modert, um nie mehr Blätter oder Früchte für die Menschheit emporzutreiben. Von jenem werden wir uns freuen zu hören; von diesem zu hören, wird für uns eine Qual sein, von diesem werden nur Pedanten und Schwachköpfe und verderbliche Uebelthäter der Welt gut finden, zu sprechen. Weise Erinnerung und weises Vergessen — darin liegt alles. Ohne Vergessen ist kein Erinnern möglich." Und als "geweihter Dichter" beschwor Carlyle jenes 17. Jahrhundert, mit seinen Kämpfen und Leiden, seinen Ereignissen und Charakteren aus dem Schattenlande der Vergangenheit in lebendiger historischer Gestaltung vor das Auge des gegenwärtigen Geschlechts empor. Die Briefe und Reden Cromwell's bildeten nur den rothen Faden, der durch das Labyrinth der Begebenheiten hindurchleitet, den Kern, um welchen die zeitgenössische Geschichte sich charaktervoll, farbenschillernd, von dem wogenden Strome der Zeit und ihrer Ideen in Bewegung gesetzt, gestaltet. Zu sagen, daß sie mit musterhaftem Fleiße gesammelt, kritisch gesichtet, der Zeitfolge gemäß geordnet und durch treffliche Commentare zu einem Ganzen verbunden sind (obschon unzweifelhaft eine Arbeit keines geringen Scharfsinns, keiner gewöhnlichen Begabung), würde nur das oberflächlichste Lob aussprechen, worauf dies wunderbare Werk Anspruch erheben kann. Carlyle hat viel mehr gethan. Unter dem Zauberstabe seines Genius blüht jene ganze untergegangene Welt um uns auf, wie sie leibte und lebte; wir athmen in ihrer

Atmosphäre, wir wandeln auf ihrem Grund und Boden. Ihre Formen und Farben, ihr Costüm und ihre Staffage, ihre Genre- und Lebensbilder heimeln uns wie mit niederländischer Localtreue an. Und mehr als das, wir fühlen uns unwiderstehlich zurückversetzt in ihren Glauben und ihre Denkweise, ihre Schicksale und ihre Thaten, als wären wir nicht die modernen Epigonen, die eine Kluft zweihundertjähriger Geschichte von ihnen trennt, sondern die Zeitgenossen ihrer Männer und Parteien, der Rundhüte und der Cavaliere, der Independenten und der Levellers, des Langen Parlaments und des Protectorats, Karl's I. und Cromwell's. Auch die Sprache Carlyle's, mit ihrem biblischen Ernst und Bilderreichthum, mit ihren alterthümlich seltsamen Wendungen und Formen scheint in geheimem Einklang mit dem alterthümlichen Gegenstand, sodaß man die Sprache der Zeit selbst zu hören glaubt, daß uns zu Muthe ist, als erzähle der puritanische Zeitgeist selber seine Geschichte. Höheres kann die Geschichtschreibung nicht erreichen und selten gelingt es ihr in solchem Grade. Im Hinblick auf die in ihrer Art ebenso großartige Darstellung der Französischen Revolution ist es vielleicht schwer zu sagen, welchem von beiden Werken der Vorzug gebühre. Doch wenn die Einheit der Idee und der Wirklichkeit, der Form und des Geistes, das Ideal der Geschichtschreibung ausmachen, so möchten wir versucht sein, diese Geschichte Cromwell's für das vollendetste unter den historischen Werken Carlyle's zu erklären, da er in ihr nicht allein die historische Wirklichkeit, sondern eine mit seinen eigenen Idealen zusammenstimmende Wirklichkeit reproducirte.

Nach einer so titanenhaften That hatte er wohl ein Recht, eine Weile auf seinen Lorbern zu ruhen, und fünf Jahre gingen vorüber, ehe er wieder zu seinen Zeitgenossen sprach. Fünf ereignißschwere Jahre, erfüllt von der Irischen Hungersnoth, dem Irischen Exodus, den Revolutionen des continentalen Europa's, von andern geringern Begebenheiten

zu schweigen. Ein leidenschaftlich sensitiver Beobachter der zeitgenössischen Ereignisse, der er immer gewesen war, folgte Carlyle dem Verlauf dieser Bewegungen mit dem tiefsten Interesse, der Entwicklung der Irischen Frage mit bitterem Unwillen, den Revolutionen von 1848 anfangs mit froh begeisterter Hoffnung. Auch für Deutschland hoffte er, und im Kreise deutscher Freunde in London, wo man die Lage Deutschlands discutirte, erklang damals auch von seinen Lippen der Ruf: Es lebe das deutsche Vaterland! Aber so leidenschaftlich er gehofft hatte, so tief war seine Enttäuschung über das klägliche Scheitern der revolutionären Bewegung. Nach dem kurzen begeisterten Aufschwung schien die Welt ihm wieder in hoffnungslose Stagnation zurückzusinken. Sie hatte nichts bewiesen als ihren Mangel an kosmischer Gestaltungskraft, und das ersehnte heroische Zeitalter der Herrschaft der Besten und Tüchtigsten schien in weitere Ferne gerückt als je zuvor. Aus dieser enttäuschten verzweifelnden Stimmung entstanden während der Jahre 1849 und 1850 die berühmten "Latter day pamphlets". Sie erschienen, wie der Titel andeutet, zuerst in Form von Broschüren, nachher wurden sie in ein Buch vereinigt und verursachten ein Aufsehen, dem vielleicht keine andere durch die politisch-socialen Discurse des ideellen Denkers, Lehrers und Censors seiner Zeit veranlaßte Bewegung gleichkam. Selbst in dem Werke über den Chartismus hatte er seine eigenthümlichen Ansichten über die Mängel und die Bedürfnisse der Gegenwart nicht mit so stürmischem Zorn, mit so grimmiger Bitterkeit, so rücksichtslosem Radicalismus zusammengefaßt, und seine dantesk düstere Schilderung von den Zuständen einer vermodernden Welt, sein prophetisches Anathema gegen ihre Begehungs- und Unterlassungssünden klangen wie schrille Mißtöne in eine Epoche, die sich in dem Glanze mächtig wachsenden Wohlstandes sonnte und eins der bedeutungsvollsten Culturereignisse der neuern Geschichte, die erste inter-

nationale Ausstellung des Jahres 1851, vorbereitete. Die "Latter day Pamphlets" nahmen die Arbeiten und Ziele keiner der bestehenden Parteien, die Einrichtungen, die Denk-, Lebens- und Handlungsweise keiner der in Staat und Gesellschaft waltenden Mächte von dem erbarmungslosen Verdammungsurtheil aus. Nichts als ein großer Herrscher, nichts als die Macht, welche das Recht repräsentirt, ein wahrhafter König und Dictator (das war der allgemeine Gedankengang) könne retten, könne aus diesem wüsten Chaos einen menschenwürdigen Kosmos erschaffen. Ein "Occasional discourse on the Nigger Question", der die Reihe der Pamphlete eröffnete, warf sofort ein grelles Licht auf die schonungslose Entschiedenheit, mit welcher Carlyle sein altes Dogma von der Identität der Macht und des Rechts bis in die letzten Consequenzen hinein geltend machte. Das Pamphlet ist nichts mehr und nichts weniger als ein bedauerndes Achselzucken über die falsche Philanthropie der in den Englischen Colonien durchgeführten Sklaven-Emancipation. Der Neger gehört, der Ansicht des Autors nach, einmal zu einer untergeordneten Menschenrace, hat daher ein unveräußerliches Recht, von der höher begabten Race der Weißen beherrscht zu werden, wird die ihm gegebene Freiheit stets mißbrauchen und nur in dauernder Abhängigkeit dasjenige Maß des Glücks und der Freiheit genießen, dessen er nach der Natur der Dinge fähig ist. Die Sklaverei alten Stils freilich scheint Carlyle nicht weniger ungerecht als die Emancipation; allein man sollte dieselbe umwandeln in ein "Miethsverhältniß auf Lebenslänge", d. h. unter den Schwarzen die ihrem Wesen am besten zusagenden Zustände der mittelalterlichen Hörigkeit und Leibeigenschaft erneuern. Eine seltsame Doctrin aus dem Munde eines humanen Denkers wie Carlyle! eine Doctrin, mit der er sich, wie er selbst zugab, unter den neuern Philosophen in einer Minorität von Einer Stimme befand, an der er aber nichtsdestoweniger mit zähester Ueberzeugung festhielt.

Von diesem Gesichtspunkt aus erschien ihm auch später der Nordamerikanische Bürgerkrieg als ein bedauerliches Ereigniß und die außerordentlichste Erscheinung bestätigte so die Wahrheit des alten Satzes von der Verwandtschaft der Extreme: ein Carlyle, der gemeine Sache macht mit den "aufgeklärten" Vertheidigern der "naturgebotenen" Knechtschaft ganzer großer Menschenklassen. Es war nicht zu verwundern, wenn ein Prolog von solcher Tendenz seine Landsleute für die Annahme der in den übrigen Pamphlets gepredigten, auf England speciell bezüglichen Lehren nicht eben günstig stimmte. Das folgende Pamphlet hat die Gegenwart im allgemeinen ("The present time") zum Thema, und erklärt, daß "die industrielle Existenz Englands rasch zu einem großen Giftsumpf rauchender Pestilenz werde"; daß "die Englische Constitution zugleich ein unvollendbares und der Vollendung unwürdiges Ideal", "die Socialwissenschaft eine Unglückswissenschaft" sei, daß man darüber hinaus eine Organisation der Arbeit bedürfe, vor allem aber einen König. Ein anderes Pamphlet ("Model prisons") verdammt die krankhafte Philanthropie der gegenwärtigen Gefängnißverwaltung, welche kein anderes Resultat liefere als "die Dressur eines aus Schurken zusammengesetzten Linienregiments des Teufels"; ein drittes ("Downing Street") ist gegen die politische Verwaltung gerichtet, in welcher der Autor nichts sieht als ein elendes System verworrener Routine, "ein weltweites Dickicht, bewohnt von kummervollen Geschöpfen, ganz, oder beinahe ganz, taub gegen menschliche Bitten und Vernunft". An ihrer Stelle solle ein großer Staatsmann treten, oder die zehn besten Männer, erwählt aus einem Volke von 27 Millionen; denn das allein sei die wahre Demokratie, daß man die fähigen Männer an die Spitze stelle, wo immer man sie finde. In dem nächsten Pamphlet ("New Downing Street") wird dasselbe Thema aufgenommen und die Bedingungen einer wahrhaft wirksamen Besserung

erörtert. Das öffentliche und das Privatleben, der Staat und die Religion in ihrem gegenwärtigen Zustande sind nichts als "ein Gewebe von halben Wahrheiten und ganzen Lügen". "Das Bedürfniß aller Bedürfnisse ist die Vernichtung des Pauperismus, unserer großen socialen Sünde", und die Herrschaft von Männern, welche befähigt sind, die Realisirung des Guten zu gebieten. Nur der wird für gut erklärt, "der gebieten und gehorchen kann; wer keins von beiden kann, ist schlecht". Zur Erlangung dieser wesentlichen Tugenden soll man daher das heranwachsende Geschlecht erziehen. Die jetzige Erziehungsmethode bietet leider nichts als "zerbrochene Krumen bloßer Rede" und "unsere nächsten Seelenaufseher (soul's overseers) werden wahrscheinlich vorzugsweise durch Schweigen lehren". Dieser Gedankengang führt ihn in dem nächsten Pamphlet ("Stump Orator") zur Erneuerung seiner alten Opposition gegen das Laster der Redseligkeit unsers Zeitalters. Nichts als Worte, Worte, Worte überall. Alle Welt huldigt "dem Moloch öffentlichen Redens, parlamentarischer Beredsamkeit" und geistiger Tod ist die Folge. Ja, es wäre "ein wohlwollender Reformplan für unsere umnachtete Welt, könnte wenigstens eine Generation ihr Leben in Schweigen dahinbringen! Wäre solch ein Plan ausführbar, wie würde die Spreu aus allen Menschen und Dingen ausgesiebt werden"! — "Sei kein öffentlicher Redner, braver junger Brite! Zu sprechen oder zu schreiben hat die Natur dir nicht entscheidend befohlen, aber zu arbeiten!" Daß Carlyle bei solcher Ansicht der Dinge vom "Parlament" wenig Gutes zu sagen weiß, kann nicht befremden. "Das Parlament", so erklärt er in dem folgenden Pamphlet, "ist nutzlos wie es ist und nutzlos ist es, seine Reform zu versuchen. Es thut nichts als sprechen und abstimmen und nicht das einmal im Ernst. Nur zwei Parlamente hat es gegeben von wahrhafter Souveränetät: das Englische Lange Parlament und den Französischen Convent. Die höchste zu lösende Aufgabe

ist nicht ein vollkommener erwähltes Parlament als das jetzige, sondern die Realität eines regierenden Herrschers, der seine Verhandlungen leitet. Die Masse der Menschen, die sich um die Wahlbühne sammelt, ist eine so häßliche Darstellung menschlicher Stupidität, als die Welt je gesehen. Könnten wir das Votum der Sclaven ganz ausschließen, und nur das Votum des heroischen freien Mannes zulassen, dann wäre die neue Aera und der beste Zustand der menschlichen Angelegenheiten herbeigekommen." Vorläufig aber, so setzt das folgende Pamphlet ("Hudson's Statue") auseinander, ist keine Hoffnung für den baldigen Aufgang dieser schönen Zeit. Denn ach, Hudson, der Eisenbahnkönig und unzählige andere Fetische sind die angebeteten Heroen, nicht Cromwell. Dem letzten Pamphlet ("Jesuitism") zufolge ist endlich diese allgemeine Entartung, Falschheit und Heuchelei auch in das Gebiet der Kunst eingedrungen. Auch hier "herrscht souverän die vollendete Blüte der Unwahrhaftigkeit". Das neue Parlamentsgebäude ist "nichts als eine Wildniß von steinernen Pfefferbüchsen"; "alle schönen Künste sind in Salonvergnügungen verkehrt". "Fürwahr, diese unedle Trägheit, diese skeptische Erstarrung ist nicht bestimmt, unser Endzustand zu bleiben. Unter dieser rohen Versumpfung liegt schmerzlich eingekerkert eine Geistesrichtung, die einst heroisch werden könnte."

In einigen großen Zügen ist dies der Gedankengang der "Latter day pamphlets", und denkt man sich diese Ideen in der ernsten, mächtigen, von Geist und Tiefsinn überflutenden Sprache Carlyle's entwickelt, die wirklichen Dinge, die er seiner Kritik unterwarf, angestrahlt von der wundersamen Beleuchtung seiner charakteristischen allegorischen Plurale: der Eternities, Immensities, Silences, Veracities auf der einen, der Trivialities, Loquacities, Unveracities und Shams auf der andern Seite, so mag man eine Vorstellung gewinnen von dem Eindruck, welchen seine puritani-

schen Strafreden auf das Geschlecht der "Latterdays", an das sie gerichtet waren, hervorbringen mußten. In der That boten sie nicht allein den Vertretern des Laissez-faire, des Materialismus und des schlauen "Fuchsverstandes", deren Denkweise Carlyle in dem letzten seiner Pamphlete durch ein mit grimmigem Humor entworfenes System der "Schweinephilosophie" ("Pig-Philosophy") parodirte, sondern auch den edeln humanen Denkern mehr als einen Angriffspunkt dar, und im allgemeinen schien der Vorwurf nicht ungerechtfertigt, daß er die Mittel verwechsele mit den Zwecken und der unvermeidlichen Nothwendigkeit des langsamen geschichtlichen Werdens nicht gerecht werde. Aber eben wegen ihrer auf's höchste gesteigerten ideell leidenschaftlichen Einseitigkeit nahmen die "Latter day pamphlets" auch in hohem Grade Theil an der gedankenerweckenden Wirkung, die allen Werken Carlyle's innewohnt. Jedes Pamphlet ist eine wahre Kornkammer, voll von Saatkörnern der Zukunft, und indem der ernste Säemann in die vollen Säcke hineingreift und die Körner ausstreut, scheint es unmöglich, daß nicht eins oder das andere tief niedersinkt in das Saatfeld der Zeit, in die Herzen und Geister aller Leser und sie zu ernstem Nachdenken, zu edeln Entschlüssen anfregt. Carlyle selbst hatte diese Pamphlete in schmerzlichster Seelenstimmung geschrieben. Seine schweren Gedanken hatten wie ein Alp auf ihm gelastet und noch nachdem er sie aus sich herausgestellt hatte, fühlte er sich ermattet von dem Staub und der Hitze des Kampfes. Es war eine Erholung für ihn, eine andere Arbeit zu beginnen, eine Arbeit der Erinnerung: die Biographie seines Freundes John Sterling. Ebenfalls ein Werk voll ernster, schwermüthiger Gedanken, aber in Ton und Haltung wesentlich verschieden von den "Latter day pamphlets". Man hört nicht mehr den Propheten, der im Tempel des unbekannten Gottes weissagt, den Richter, der das Verdammungsurtheil über

eine verderbte Zeit ausspricht; man sieht den Menschen Carlyle, wie er mit den Menschen durch das Leben wandelt, an ihren Leiden und Freuden sympathetisch theilnimmt und in dem Erdenwallen seines Freundes ein Stück zeitgenössischer Geschichte gleichsam gesprächsweise darstellt. Vielleicht aus keinem andern Buche tritt uns sein Charakterbild persönlich unmittelbarer entgegen und keins wurde so schnell und leicht geschrieben. Seine Vollendung (es erschien 1851) war auch deshalb ein willkommenes Ereigniß, weil sie ihm die nöthige Seelenruhe zu dem Unternehmen der großen historischen Arbeit gab, welche seitdem bis in die jüngste Gegenwart hinein seine ungetheilte Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen sollte, zu der "Geschichte Friedrich's des Großen".

Carlyle faßte den Plan zu diesem letzten und umfangreichsten seiner Werke im Jahre 1852. Er selbst hatte sein siebenundfünfzigstes Jahr vollendet, fühlte sich aber, trotz seiner nicht selten leidenden Gesundheit, der Ausführung einer so gewaltigen Arbeit noch vollkommen gewachsen. Welche Motive die Wahl seines Gegenstandes bestimmten, wird ohne Mühe klar, wenn man sich die Grundrichtung seiner Philosophie von der Entwicklung des Menschenlebens und die Gegenstände seiner vorangegangenen historischen Arbeiten in's Gedächtniß ruft. Denn durch so weite Zwischenräume diese letzteren getrennt sein mochten, so stehen sie doch in ebenso charakteristischer Beziehung zu einander wie die socialphilosophischen Speculationen der Bücher über den Chartismus, "Past and Present" und die "Latter day pamphlets". In dem ersten seiner Geschichtswerke, der "Französischen Revolution", hatte Carlyle den großartigen Vernichtungskampf gegen das verrottete, heuchlerische, wesenlose Formelthum der alten Zeit geschildert, die unvermeidliche Vorbedingung für die Neugeburt eines bessern Weltalters. Die etwas später gehaltenen Vorlesungen über "Heroenverehrung" hatten dann die andere Seite des Bildes entwickelt: eine Philosophie

der Geschichte, in welcher das schöpferische Element triumphirte über das zerstörende und alle ideellen und praktischen Fähigkeiten des Menschengeistes wie in das Pantheon einer neuen Religion versammelt wurden in ihren vollendetsten historischen Erscheinungen. Das Werk über Cromwell war der ausschließlichen Feier eines dieser Heroen bestimmt gewesen, desjenigen der zu seiner Zeit das "unabweisbarste Bedürfniß" der Gegenwart realisirt hatte: das Bedürfniß eines dictatorischen Herrschers; und der Plan zu einer Geschichte Friedrich's des Großen war in Wahrheit nur die Wiederaufnahme desselben Themas in einer spätern Epoche, auf einem andern fremden Boden. Eine im Spätsommer des Jahres 1852 unternommene Reise nach Deutschland war der erste Schritt zur Ausführung seines Planes. Es war (einen flüchtigen Besuch in Paris im Jahre 1825 ausgenommen) das erste Mal, daß Carlyle den Continent besuchte. Er ging über Rotterdam den Rhein hinauf nach Bonn, von dort nach Frankfurt a. M., dann nach Eisenach, Weimar, Erfurt, Dresden und Berlin. Sein Hauptzweck war, Porträts der fridericianischen Generation zu studiren; doch die Namen der Orte, an denen er sich aufhielt, deuten auch andere Zwecke an. Das Umherreisen war ihm, der von Jugend auf an ein beschauliches zurückgezogenes Leben gewöhnt war, beschwerlich, und nur um den Geburtsort Goethe's zu sehen, ging er nach Frankfurt, nur um in Luther's Kloster, in seinen Zimmern auf der Wartburg, das Andenken an die heroische Zeit der Reformation zu erneuern, machte er Haltpunkte in Erfurt und Eisenach. Der Aufenhalt in Weimar war vor allem der Erinnerung an Goethe und Schiller gewidmet. Am längsten, d. h. etwa eine Woche verweilte er in Berlin und dessen im eminentesten Sinne fridericianischer Umgebung. Die ganze Reise dauerte nicht länger als einen Monat — eine kurze Zeit, doch lang genug für einen Reisenden, der mit so durchdringendem tiefschauenden

Blicke sah wie Carlyle. Nach seiner Rückkehr traf er ernstliche Anstalten, die Arbeit für sein neues Werk in die Hand zu nehmen. Sein altes Haus in Chelsea, dasselbe, das er vor zwei Decennien bei seiner Niederlassung in London bezogen, war trotz der riesenhaften Ausdehnung der Hauptstadt immer noch von dem großstädtischen Lärm verschont genug geblieben; auch sah er, obgleich für seine Freunde nichts weniger als unzugänglich, zu keiner Zeit viel Besuch bei sich. Um jedoch in seiner Einsamkeit mehr noch als sonst aller Störung von außen entrückt zu sein, ließ er damals sein Haus durch ein neues Stockwerk vergrößern, dessen ganze Raum durch einen Saal ausgefüllt wurde, und hier in dieser Mansarde richtete er sich seine Bibliothek und sein Arbeitszimmer ein. Aus der Bibliothek wurden sämmtliche Werke ausgeschieden, die nicht in Beziehung standen zu der Geschichte Friedrich's; Bücher, welche den Umkreis derselben berührten, wurden in großer Zahl herbeigeschafft, und je weiter Carlyle vorrückte, um so schwerer belastet standen die Büchergestelle um ihn da. Man hat von ihm erzählt, es sei ihm wie den so viel geschmähten deutschen "Dryasdusten" gegangen, die während der Arbeit sich und ihre ganze Umgebung einräuchern und den ganzen Tag die Pfeife nicht kalt werden lassen. Aber obgleich er jenen "Dryasdusten" an zäh ausdauerndem Fleiß nacheiferte, so ist der Bericht über die klassische Rauchwolke, in der er arbeiten sollte, doch eine Mythe. Carlyle ist ein Raucher, aber ein mäßiger Raucher, ein Raucher aus Thonpfeifen und weniger während der Arbeit als in seinen Ruhestunden, sinnend an den Kamin hingestreckt, oder im Garten auf einer umgestülpten Blumenvase sitzend, blies er die krausen blauen Wölkchen vor sich hin. Seine Haupterholung waren außerdem Spazierritte in den Parks, an den Ufern der Themse. Mitunter unternahm er auch weite Spaziergänge, von welchen nur einer der vielleicht am häufigsten wiederholten und sicherlich der

interessanteste erwähnt werden mag: der Gang von Chelsea in das India-House in der City, wo sein Freund John Stuart Mill damals noch als Beamter der Ostindischen Compagnie beschäftigt war. Gern begleitet man ihn auf diesem langen Wege durch das endlose Gewühl der Metropole, und gern malt man sich die Zusammenkunft beider Männer aus, der beiden genialsten Denker des heutigen England, die, jeder in seiner Weise, einen größern Einfluß auf die Bildung der politisch-socialen, religiösen und philosophischen Anschauungen der heranwachsenden Generation ihres Vaterlandes ausgeübt haben, als irgendein anderer zeitgenössischer Schriftsteller. Nachher gingen ihre Wege weiter auseinander; doch wenn man den geistigen Gehalt ihres Wirkens mit dem der idealen Repräsentanten der vorigen Generation, der Byron, Bentham und Coleridge vergleicht, ist es, bei aller ihrer Verschiedenheit, unmöglich, von der Zukunft nicht einen mächtigen Umschwung zum Bessern zu hoffen.

Die beiden ersten Bände der "Geschichte Friedrich's des Großen" erschienen zu Ende des Jahres 1858, begrüßt von einem hochgespannten Interesse, desgleichen unter historischen Werken ihrer Zeit nur Macaulay's "Englische Geschichte" hervorgerufen hatte, so daß, von jener wie von dieser, die erste Auflage gleich bei ihrem Erscheinen vergriffen war. Das Urtheil war, wie bei allen Schriften Carlyle's, zwischen Bewunderung und Tadel getheilt. Man fühlte sich hingerissen wie immer durch die unvergleichliche Lebendigkeit der Darstellung, die Schärfe der Charakteristik, den Glanz der Farben, die endlose Fülle interressanter Details, das tiefe Pathos, den alles umfassenden unerschöpflichen Humor; aber man fand auch keine Abnahme der alten Fehler, ja von mancher Seite erklärte man den störenden Eindruck derselben noch verschlimmert durch den großen Umfang des Werkes, bei welchem die consequent durchgeführte "Carlyle'sche Manier" ermüdend wirke. Boshafte Recensenten gingen so weit, das

Buch der "Geschichte der Abenteuer Gargantua's und Pantagruel's" an die Seite zu stellen und zu behaupten, selbst Rabelais habe nie in größerer Licenz des Stils geschwelgt, nie allem Anstand mehr getrotzt als dieser neueste Geschichtschreiber des Großen Friedrich. Die allgemeine Einleitung in die preußische Geschichte fand man zu lang, überladen mit Details und als historische Uebersicht unbefriedigend. In der Glorification des brutalen Friedrich Wilhelm I. sah man eine zum Exceß getriebene Anwendung der alten Carlyle'schen Doctrin von der Einheit der Macht und des Rechts. Eine ähnliche Mischung von Bewunderung und Tadel hörte man von der deutschen Kritik, die, wie bei der Natur des Gegenstandes zu erwarten, diesem Werke Carlyle's eine größere Aufmerksamkeit widmete als allen seinen Vorgängern. Unsern deutschen Kritikern erschien der Verfasser mit seinen zahlreichen Absonderlichkeiten als "ein höchst wunderlicher Heiliger". Kein geringes Aufsehen erregten die mythischen Figuren Dryasdust's und Sauerteig's, und die unceremoniöse Art, auf welche sämmtliche deutsche Darstellungen der "Geschichte Friedrich's des Großen" für bedauerliche chaotische Productionen des deutschen Dryasdust erklärt wurden, werth in die Rumpelkammer der Geschichte geworfen und vergessen zu werden, konnte das nationale Selbstgefühl von vornherein für die Beurtheilung des englischen Autors nicht eben günstig stimmen. Unzweifelhaft ist, daß Carlyle auch in der Geschichte Friedrich's mit allen seinen Vorzügen und Mängeln eben genommen werden muß wie er ist: eine mächtige eigenartige Persönlichkeit, ein origineller, ungestümer Denker, der nach seinen eigenen Gesetzen schafft und anschaut und für dessen Beurtheilung die gewöhnlichen Maßstäbe nicht ausreichen. So steht er da, um keine Freundschaft werbend, keine Feindschaft fürchtend, ein sonngebräunter, felsenumgürteter, gewaltiger Titan, gegen den die Brandung der See und der Regen und Blitz des Himmels vergebens anstürmen; kein logisch raison-

nirender, sondern wesentlich ein phantasievoller, intuitiver Geist; ebenso sehr Dichter und Humorist als Geschichtschreiber; erfüllt von gleicher pantheistischer Sympathie für das kleinste wie für das größte Leben — aber zugleich ein Mann unerschütterlich gegründet in der Ueberzeugung sittlicher Grundsätze, dem (wie sein Freund Sterling von ihm sagte) es nicht genügt, "das Gute, das er liebt und sucht, zu malen oder es gemalt zu sehen und sich an dem Anblick zu freuen; nicht, es zu verstehen und über seine Erkenntniß zu frohlocken; sondern der es sich zur Aufgabe gewählt hat, auf seinem Grunde Posto zu fassen, um seinen Sieg allein zu athmen, zu kämpfen, zu trauern und zu sterben".[1] Ein solcher Geist, wenn er sich der Darstellung der Geschichte zuwendet, kann nicht nach dem gewöhnlichen Maßstab gemessen werden. Gegen die hergebrachte Vorstellung von der "Würde der Geschichtschreibung" verstößt er von Anfang bis zu Ende. Er giebt uns kein abgeglättetes stilistisch tadelloses Kunstwerk wie Macaulay; er führt uns vielmehr hinein in die Werkstätte seines Schaffens, läßt uns die Gerüste und Apparate sehen, mittels deren er seinen Bau aufführt, und begleitet das Werk, wie der Meister den Glockenguß, wie der Chor die Handlung des griechischen Dramas, mitunter auch wie der kritische Zuschauer im Parterre das Spiel der Darsteller auf der Bühne, mit Reflexionen, die, bald lobpreisend, bald tadelnd, bald humoristisch, bald pathetisch, immer wieder zurückführen auf den Grund der transscendentalen Ideen, welche sein tiefschauendes Auge hinter allem Wechsel der Erscheinungen erkennt. Aber wenn die Eigenthümlichkeiten dieser Denk- und Darstellungsweise mitunter zum Exceß getrieben scheinen und störend wirken, wenn ihre unablässigen Variationen den Leser ermüden — welcher kunst- und regelgerechte Geschichtschreiber kann sich andrerseits einer so farbenreichen, lebensvollen, durch und

[1] Artikel in der Westminster Review von 1839.

durch dramatischen Reproducirung einer geschichtlichen Epoche rühmen wie Carlyle? Unter wessen Händen sieht man die Ereignisse so unmittelbar nicht allein aus ihren verborgenen Ursachen entstehen, sondern als elementarische und sittliche Energien auftreten und wirken? Wo sonst erscheinen die handelnden Persönlichkeiten so wunderbar lebendig, auf dem Boden, in dem Costüm ihrer Zeit? Wer endlich vereinigt in solchem Maße mit der unermüdlichen Detailforschung des Dryasdust die Walter Scott'sche Gabe, das chaotische Detail als Material des historischen Lebensbildes künstlerisch zu gestalten? Man mag zugeben, daß Carlyle in seinem Verdammungsurtheil gegen die "preußischen Dryasduste" zu weit gegangen ist; doch die Opposition gegen den todten Gelehrten- und Sammlerfleiß ist darum nicht weniger gerechtfertigt und das unbefangene Urtheil wird am Ende gestehen müssen, daß er trotz aller Wunderlichkeiten seiner Phraseologie und der Methode seiner Darstellung ein Werk geliefert hat, von dem auch der tiefste Kenner der preußischen Geschichte und die größten Meister historischer Kunst lernen können, worauf es ankommt, um die Geschichtschreibung nicht als bloßes Repertorium von Thatsachen, sondern als Darstellerin der menschlichen Schicksale, als bildende Lehrerin des menschlichen Geistes wirken zu lassen.

Das Werk war ursprünglich auf vier Bände berechnet gewesen, allein nachdem die beiden ersten Bände nicht weiter gelangt waren als bis zum Tode Friedrich Wilhelm's I., ließ eine größere Ausdehnung sich unschwer voraussehen. Nach Vollendung jener ersten Bände, im Herbst 1858, unternahm Carlyle eine zweite Reise nach Deutschland, um die Schlachtfelder Friedrich's des Großen zu studiren. Diese Reise dauerte sechs Wochen und ihre Resultate treten in den folgenden Theilen der Geschichte erkennbar genug zu Tage. Die streng militärische Beurtheilung seiner Operationspläne und Schlachtenbilder muß dem militärischen Kritiker überlassen

bleiben; wenn es aber dem Leser vor allem darum zu thun ist, eine klare Einsicht in die Pläne, eine Anschauung von dem Hergang der Kämpfe zu gewinnen, so hätte dieser Zweck nicht leicht befriedigender erfüllt werden können, als durch die Erzählung Carlyle's. Mit derselben unvergleichlichen Lebendigkeit wie das gesellige und politische Getriebe des achtzehnten Jahrhunderts entrollt er vor uns den Gang der kriegerischen Ereignisse. Dasselbe dramatische Interesse, derselbe Localsinn versetzt uns gleichsam als Zeitgenossen auf die Schlachtfelder des Schlesischen und des Siebenjährigen Kriegs, wie in die Schlösser der Könige, in die Salons der Gesellschaft, in die Rathsversammlungen der Minister und Generale. Und klar, plastisch, charaktervoll, in thätiger unmittelbarer Gegenwart erhebt sich über das Gewühl der Ereignisse, über den großen Haufen der handelnden und leidenden Personen, die Gestalt des großen Königs, der als Herrscher die Geschicke seines Staates lenkt, alle Hemmnisse des Schicksals überwindet und aus dem Kampfe gegen eine in Waffen stehende Welt siegreich hervorgeht. Aus der Fülle interessanter Episoden wollen wir nur den Verkehr Friedrich's mit Voltaire hervorheben, der in allen seinen historischen Verzweigungen und Beziehungen wohl nie vorher in solcher Vollständigkeit, mit einem so unerschöpflichen Reichthum charakteristischer Details dargestellt wurde. Wenn es übrigens in einem sechsbändigen Werke, mit einem Gesammtumfang von ungefähr 4000 Seiten, nicht an Abschnitten fehlt, über welche der Leser sich versucht fühlt, schneller hinwegzugehen als über andere, an Behauptungen und Auseinandersetzungen, die auf falschen Prämissen ruhen, so ist dies kaum zu verwundern. Ungefördert in Kenntniß menschlicher Verhältnisse, unangeregt in seinem Denken und Empfinden wird indeß wohl niemand die Lectüre auch solcher Abschnitte beiseitelegen, und am Schluß des Werks angelangt, wird Jeder sich gestehen müssen, die Offenbarung eines Geistes empfangen zu

haben, zu dessen Lehren, so parador sie auch mitunter erschei- nen, er noch oft als Lernender zurückkehren wird.

Der letzte Band der "Geschichte Friedrich's des Großen" erschien zu Ende des Jahres 1865 und es bleibt uns nur übrig, auf zwei seitdem stattgehabte Ereignisse in Carlyle's Leben einen schließlichen Blick zu werfen. Seitens der eng- lischen Kritik beglückwünschte man ihn, daß er endlich das Ziel einer so langen und, wie angedeutet wurde, seinem ersten Enthusiasmus für den Gegenstand doch nicht ganz ent- sprechenden Arbeit erreicht habe; der Last dieses fremden Stoffes entledigt, so meinte man, werde er nun seine noch unerloschene Energie um so ungetheilter der Bearbeitung näher liegender, congenialerer Gegenstände zuwenden können. Ob und in welcher Weise diese Voraussetzung sich verwirklichen wird, steht zu erwarten. Vorläufig ruht der Geschichtschreiber Friedrich's des Großen noch auf seinen jüngsten Lorbeern, und abgesehen von einem neuen Latter day Pamphlet, das unter dem seltsamen Titel "Shooting Niagara" die Reformbill von 1867 bekämpfte, ist weder ein neues Werk seiner Feder entflossen, noch hört man, daß er eine neue Arbeit zu unter- nehmen beabsichtige. Von den beiden angedeuteten Ereig- nissen war das erste ein stolzes und schönes. Die Studen- tenschaft von Edinburgh hat das Recht, jedes Jahr ihren Lord-Rector zu wählen, und sie erhob zu dieser Würde für das Jahr 1865—1866 ihren großen Landsmann Thomas Carlyle. Der Sitte gemäß werden bei jeder Wahl zwei Candidaten aufgestellt, als Repräsentanten der beiden unver- meidlichen Parteien der Whigs und der Tories, der Liberalen und Conservativen, welche die Studenten der Universitäten, wie alle andern Gesellschaftsklassen in England, theilen. Auf solche Weise war Carlyle schon vor einer Reihe von Jahren zuerst in Aberdeen, dann in Glasgow als Candidat für die Würde des Lord-Rectors vorgeschlagen worden; doch haben mit diesen Ernennungen nur die Studenten zu thun,

und die Ansicht, als finde seitens der Candidaten eine Bewerbung statt (wie gelegentlich in continentalen Zeitschriften behauptet wurde), ist eine irrthümliche. In Aberdeen und Glasgow waren die Vorkämpfer Carlyle's in der Minorität geblieben; in Edinburgh, bei der letzten Rectorwahl, trug er über seinen Mitcandidaten Disraeli mit ansehnlicher Stimmenmehrheit den Sieg davon. Lange schwankte er auch jetzt, ob er, der sein ganzes Leben hindurch nie ein anderes Amt, eine andere Würde erstrebt als die, welche sein Genie ihm auferlegte: der Lehrer seiner Zeit und seines Volkes zu sein, jenes Amt und jene Würde annehmen solle, doch endlich gab er sein Jawort. Diese freiwillige Huldigung Jung-Schottlands, der dritten seit seiner eigenen Studentenzeit in Edinburgh heranwachsenden Generation, war, wie er in seiner Inauguralrede gestand, von Werth für ihn, "eine rührende und tragische, aber zugleich schöne Anerkennung, daß er nicht ganz umsonst in der Welt gearbeitet habe". Die übliche Inauguralrede versprach er für den Beginn des Frühlings und am 2. April 1866 trat er, seinem Versprechen gemäß, sein Amt an. Lange vorher schon hatte man mit gespannter Erwartung diesem Ereigniß entgegen gesehen und aus allen Theilen England's und Schottland's eilten Carlyle's Freunde und Bewunderer nach dem schottischen Athen, um ihn wo möglich zu sehen und zu hören. Die große Musikhalle der Stadt, das geräumigste öffentliche Local in Edinburgh, reichte für die Masse des zudringenden Volks bei weitem nicht aus, so daß nur eine verhältnißmäßig kleine Zahl der fremden Besucher den Zweck ihrer Reise erfüllt sahen. Der Empfang, welcher dem Lord-Rector zu Theil wurde, war enthusiastisch. Von seiner aus dem Stegreif gehaltenen anderthalbstündigen Rede genügt es zu sagen, daß sie noch einmal ein treues Bild seiner wohlbekannten Lebensphilosophie entwickelte und daß ihr Eindruck nicht sowohl dem Redner galt als dem Autor

und Menschen, dem Helden des "Sartor Resartus", dem Geschichtschreiber Cromwell's und der Französischen Revolution, dem stoischen Weisen endlich, der in seiner machtvollen Persönlichkeit dem lauschenden Volke das höchste allgemeine Ziel aller Menschen, die Einheit des Lebens und des Denkens, in seltener Vollendung darstellte. Noch ein charakteristischer Zwischenfall verdient Bemerkung. Bei Gelegenheit der Inauguralfeier wurden an eine Anzahl berühmter Männer Ehrendoctordiplome ausgetheilt und man hatte Carlyle selbst die Verleihung dieser Ehre angeboten. Aber er hatte sie abgelehnt in einem Briefe des Inhalts: daß er einen Bruder habe, der Doctor sei, und unwillkommene Mißverständnisse möchten entstehen, falls zwei Doctoren Carlyle am Thore des Paradieses erschienen. Aus diesem und aus andern Gründen ziehe er seinerseits vor, Mr. Thomas Carlyle zu bleiben. Und bei diesem Entschluß hatte es denn auch sein Bewenden.

Das zweite der oben angedeuteten Ereignisse war ein trauriges. Neunzehn Tage nach der Rectorrede in Edinburgh, am 21. April, während Carlyle noch in Schottland abwesend war, starb ihm plötzlich die treue Gefährtin, deren edle Sympathie sein einsames Leben so lange erheitert und verschönt hatte. Nach allem was man hört, eine Frau von der seltensten Begabung des Geistes und Herzens, eine Frau, auf die man wohl Carlyle's eigene Worte anwenden darf, als er das Abscheiden der Gemahlin seines Freundes John Sterling beklagte: "Sein anderes Selbst, die ihn so lange getreu auf allen Pilgerfahrten begleitet, heiter die schweren, gewundenen Wege mit ihm dahinwandernd! Jetzt kann sie ihm nicht mehr folgen, sinkt nieder an seiner Seite. Den Rest deiner Pilgerfahrt allein, o Freund! Lebe wohl, lebe wohl! Auch sie ist für immer vor deinen Augen verborgen und du stehst plötzlich einsam da in dem Geräusch gefallener und fallender Dinge". Der Tod kam in Mrs. Carlyle's Falle so plötzlich,

daß Carlyle keine Veranlassung hatte, in seine verwaiste Heimat in Chelsea zurückzukehren. Die Leiche wurde nach Schottland gebracht und, wahrscheinlich einem schon früher gefaßten Beschluß gemäß, in der Familiengruft des Dr. Welsh in Haddington beigesetzt.

Von dem Carlyle beschiedenen "einsamen Rest seiner Pilgerfahrt" wollen wir nur Eine Hoffnung aussprechen: daß es ihm gegeben sein möge, die Last auch dieses letzten Schmerzes wie so viele andere mit ungebeugtem Muth zu tragen. Im Bewußtsein der vollbrachten Lebensarbeit, im Hinblick auf das Keimen der von ihm gestreuten Aussaat des Geistes, möge ihm noch oft vergönnt sein, die kräftigende Wirkung jener "Marschmusik der Menschheit" in den Goethe'schen Versen zu empfinden, mit denen er seine Edinburgher Rede schloß, bis zu dem Zuruf: "Wir heißen euch hoffen".

VI.

William Makepeace Thackeray.

William Makepeace Thackeray.

Unter den Koryphäen der zeitgenössischen Literatur Englands, die während der letzten Jahre aus den Reihen der Lebenden schieden, wurde wohl der Verlust keiner Kraft tiefer empfunden und in weiteren Kreisen bedauert als der des Humoristen William Makepeace Thackeray. Es hatte nicht an Ausdrücken allgemeiner Theilnahme gefehlt über den frühen Tod Charlotte Bronte's, der talentvollen Verfasserin von "Jane Eyre"; man beklagte laut das ebenso vorzeitige Ende der Historiker Macaulay und Buckle. Aber keine der genannten Persönlichkeiten, so groß ihre Talente und Verdienste auch sein mochten, hatte in der gebildeten Gesellschaft Englands so tiefe Wurzeln geschlagen, hatte diese Gesellschaft in allen ihren Schichten so scharf und glänzend geschildert und so mächtig erschüttert als Thackeray. Von seinen Vorgängern konnten höchstens Swift und Fielding, von seinen Zeitgenossen nur sein berühmter Freund und Rivale Dickens ihm verglichen werden. Ueber die große Masse der gleichzeitigen Novellisten ragte er kolossal hervor. Seine Gestalt war allerorten bekannt, sein Genie überall bewundert und gefürchtet. Die Stürme des Lebens hatte er ungebeugt überstanden. Man sah ihn bis zuletzt in dem vollen Besitz tadelloser Reinheit des Charakters, schöpferischer Energie des Humors und der Satire. Sein Genie hatte ihm eine behagliche Unabhängigkeit errungen und

sein Alter ließ auf eine noch lange Lebensdauer hoffen. Als daher ein völlig unerwarteter Tod ihn auf der Höhe des Ruhms rasch dahinraffte, fühlte man doppelt tief die von ihm gelassene Lücke, und die Elite der Literatur, der Kunst und der Wissenschaft Englands umstand trauernd sein Grab. Die Laufbahn eines solchen Mannes zu schildern, seine Stellung unter seinen Zeitgenossen und den von ihm geübten Einfluß auf ihre Quellen zurückzuführen, ist eine ebenso interessante Aufgabe als die Lectüre seiner Werke eine lehrreiche Unterhaltung. Es ist die Absicht der nachfolgenden Darstellung, dies zu versuchen, und durch Verbindung des literatur- und culturhistorischen Elements mit dem rein biographischen zu der Würdigung Thackeray's einen Beitrag zu liefern.

William Makepeace Thackeray wurde am 12. August 1811 in Kalkutta geboren. Seine Familie stammte aus Yorkshire und schon sein Urgroßvater, Dr. Thomas Thackeray, war ein bemerkenswerther Mann gewesen. Es erlangte derselbe im Jahre 1746 den ehrenvollen Posten eines Directors der Schule von Harrow, den er bis zu seinem Tode im Jahre 1760 mit Auszeichnung verwaltete, und die Tradition dieses würdigen Ahnherrn wurde, so scheint es, so liebevoll in der Familie fortgepflanzt, daß ihr Einfluß sich noch in den Werken des Urenkels nachweisen läßt, wenn er, wie in "Pendennis", den "Newcomes" und "Philip on his way through the world", mit offenbarer Vorliebe wieder und wieder zu der Schilderung der Schuljahre seiner Helden zurückkehrt. Dr. Thomas Thackeray hatte eine zahlreiche Familie von sechs Söhnen und zehn Töchtern. Allein nur einer der Söhne und zwei der Töchter gehen uns hier an. Die letztern, Jane und Henriette, heiratheten, jene einen Major, diese einen Civilbeamten im Dienste der Ostindischen Compagnie, und ohne Zweifel durch ihren Einfluß erlangte ihr jüngster Bruder, William Makepeace, eine Anstellung im Dienste derselben Gesellschaft, welche die Verbindung der Familie der

Thackeray mit Indien begründete. William Makepeace kehrte in spätern Jahren nach England zurück und lebte dort von dem in Indien erworbenen Vermögen. Sein Sohn, Richmond Thackeray, trat wie der Vater vor ihm in die Dienste der Compagnie. Er bekleidete das Amt eines Secretärs im Finanzministerium in Kalkutta, als William Makepeace, der Gegenstand dieser Biographie, ihm geboren wurde. Der Knabe hatte kaum sein viertes Jahr vollendet, als der Vater starb. Zwei Jahre blieb er hierauf mit der Mutter noch in Indien; dann, als die letztere sich von neuem verheirathete, wurde er nach England gebracht, wo er seine Erziehung erhalten sollte. Er sah Indien nie wieder, aber die frühen Erinnerungen seiner Kindheit hatten sich seinem empfänglichen Gemüthe tief eingeprägt; denn angloindische Verhältnisse spielen in den meisten seiner Romane eine hervorragende Rolle, und die Neigung, mit der er die socialen Beziehungen des Mutterlandes zu dem großen orientalischen Colonialstaate behandelt, ist unverkennbar. Von seiner langen Seefahrt über den Indischen und den Atlantischen Ocean ist ein Zwischenfall bemerkenswerth, dessen er später in seinen "Vorlesungen über die vier George" in humoristischer Weise gedachte. "Ich kam als Kind von Indien", sagt er, "und unser Schiff legte an einer Insel an, wo mein schwarzer Diener mich einen langen Weg über Felsen und Hügel führte, bis wir einen Garten erreichten, wo wir einen Mann gehen sahen. Das ist er, rief der schwarze Mann; das ist Bonaparte. Er ißt jeden Tag drei Hammel und alle Kinder, deren er habhaft werden kann".

England fand er bei seiner Ankunft in Trauer versunken über den Tod der einzigen Tochter des Prinz-Regenten, der vielgeliebten und vielbeweinten Prinzessin Charlotte. Er erinnerte sich auch noch, daß er mit eben jenem schwarzen Diener, der ihm Bonaparte gezeigt, durch die Colonnade von Carlton House in London geguckt und den Palast des Prinz-

Regenten angestaunt habe. Bis zu seinem zwölften Jahre brachte er theils in dem Hause seines Großvaters, in Hadley, theils bei seinem Stiefvater in Ottery St.-Mary zu, einem Orte in Devonshire, wo der letztere ein Pachtgut hatte. Wahrscheinlich wurde er hier durch Privatlehrer unterrichtet; wenigstens verneint der Vicar des Ortes, Dr. Cornish, die Behauptung: der junge Thackeray habe die Schule von Ottery St.-Mary besucht. Derselben Autorität zufolge lebte der Knabe damals ungefähr in derselben heitern, sorglosen Weise wie sein Held Pendennis, und auch die aus "Pendennis" bekannte Scenerie von Clavering St.-Mary und Chatteris entspricht bis in das kleinste Detail der von Ottery und des nahe gelegenen Exeter. In seinem zwölften Jahre (1822) wurde der junge Thackeray auf die altberühmte Charterhouse-School nach London geschickt. Diese Schule war es, welche ihm das Modell zu seiner "Grey Friars School" lieferte, die er so ausführlich und mit so viel Liebe in den "Newcomes" und in "Philip" beschrieben. Ebenso darf man annehmen, daß er die Erinnerungen aus seinem Schulleben als "Karthäuser" in den genannten Romanen niedergelegt hat. Was sein Leben in der Karthäuserschule betrifft, so geht aus einem bald nach seinem Tode im "Cornhill Magazine" veröffentlichten Artikel eines seiner Schulkameraden hervor, daß Thackeray weder an den wilden Spielen seiner Genossen Gefallen fand, noch sich duckmäuserig in seine Bücher vertiefte, sondern zwischen beiden Extremen eine ruhige Mitte hielt und mehr als durch irgend eine andere Eigenschaft durch seine kühle Ueberlegung, seinen scharfen Witz, sein Talent zum Caricaturenzeichnen, und zugleich durch Jovialität, Gutmüthigkeit und warme Anhänglichkeit an die Freunde seiner Jugend ausgezeichnet war. Die für alle öffentlichen Erziehungsanstalten Englands charakteristische strenge Disciplin mathematischer Studien widerstrebte seinem Genius; von den Klassikern zog vor allem Aristophanes ihn an, "der entzückende

nichtsnutzige Aristophanes", wie er im "Pendennis" sagt, und der oben genannte Dr. Cornish bewahrt noch ein Exemplar der Werke des alten Dichters, das er dem Charterhouse-Schüler geliehen und das dieser, mit einer Anzahl humoristischer Illustrationen bereichert, dem erfreuten Vicar zurückbrachte.

Ohne nennenswerthe Ereignisse ging so Thackeray's Schulzeit vorüber. Von Natur zu einem freien, poetisch ungebundenen Leben geneigt, der Sohn wohlhabender Eltern, der Erbe eines nicht unansehnlichen Vermögens, drängte er sich nicht zu den nur durch eisernen Fleiß zu erreichenden Ehrenpreisen und Stipendien der Schule, sondern lernte dem Anschein nach eben nur so viel, als ihm genehm und zum Aufrücken in die höhern Klassen unerlaßlich war. Sechs Jahre nach seinem Eintritt (1828) finden wir ihn in der ersten Klasse angelangt, und in demselben Jahre sagte er der Charterhouse-School Lebewohl und ging zur Fortsetzung seiner Studien nach Cambridge. Wie er hier lebte, ist wieder vortrefflich, mit einer Fülle von Humor, im "Pendennis" beschrieben. Der deutsche Kunstausdruck, daß er sich "des Studiums halber in Cambridge aufgehalten", bezeichnet vielleicht am treffendsten den Charakter seiner Universitätsjahre. Nicht daß er seine Zeit nutz- und zwecklos vergeudet hätte; denn von seiner klassischen, philosophisch-ästhetischen Ausbildung wenigstens geben alle seine Schriften Zeugniß. Aber er zog schon als junger Mann das Lernen aus dem Buche des Lebens dem Lernen aus den Collegienbüchern vor und verließ nach drei Jahren Cambridge, ohne eine der akademischen Würden, um welche die große Masse der Studenten kämpft, als Trophäe davonzutragen. Unter seinen Studiengenossen in dem von ihm bewohnten Trinity College waren der angelsächsische Forscher Kemble und der Dichter Alfred Tennyson die nennenswerthesten. Mit Tennyson schloß er einen Freundschaftsbund, der sein ganzes Leben hindurch

dauerte. Doch es existirt auch ein literarisches Denkmal aus jener Zeit, welches für Thackeray's damalige Sinnesweise wie als Prototyp seiner spätern Leistungen von Interesse ist: die von ihm redigirte Studentenzeitung "The Snob, a literary and scientific journal", von der verwandten Literaturgattung deutscher Universitäten dadurch unterschieden, daß sie nicht allein geschrieben, sondern auch gedruckt wurde. Die satirische Tendenz des Blattes deutet das eine Wort "Snob" genügend an, dasselbe Wort, dessen Sinn Thackeray zwölf Jahre nachher, zu eigenem Ruhm und zum Gelächter und zur Erbauung der Welt, in den allbekannten "Snob papers" an einer langen Reihe von Charakterfiguren aus allen Klassen der Gesellschaft mit so glänzendem Witz, so unbarmherzig geißelndem Spott erläuterte. Außerdem verdienen die die Blätter der Zeitung schmückenden illustrirenden Caricaturen Erwähnung. Und so wenig das Geleistete sonst über das gewöhnliche Niveau ähnlicher Productionen hervorragen mochte, so kann man doch nicht umhin, in diesem gleichzeitigen Vorkommen satirischer Skizzen und satirischer Charakter-Figuren die künftige Arbeit des Mannes gleichsam vorgebildet zu sehen; jedenfalls fordert in der Darstellung von Thackeray's Leben ein "The Snob" betiteltes Journal seiner Studentenzeit eine mehr als flüchtige Beachtung.

Einen festen Lebensplan hatte Thackeray, als er zwanzigjährig (1831) die Universität Cambridge verließ, nicht vor Augen. Er besaß einen hellen Blick für die wirkliche Welt; er liebte die Kunst und nährte den geheimen Glauben, er sei zum Maler geboren; vor allem aber fühlte er sich als unabhängigen Gentleman, und als solcher die Sitten der Völker aus eigener Anschauung kennen zu lernen und seinem Verlangen nach allgemeiner Bildung und Weltkenntniß Befriedigung zu schaffen, war sein nächster Wunsch und Zweck. Dem Zwange der Lehrjahre glücklich entronnen, begab er sich daher sofort auf die Wanderschaft, und noch

während des Jahres, als er Cambridge verließ, finden wir ihn mit einer Anzahl anderer junger Engländer in Weimar. Der Ruhm Weimars, als der Metropole der deutschen Cultur, der Glanz, den die noch ungebeugte Gestalt des Altvaters Göethe um den Ort verbreitete, bildeten, wie sich von selbst versteht, die Hauptanziehungspunkte für den jungen Reisenden, und Thackeray wurde durch die Vermittelung eines frühern Studienfreundes, damaligen Attaché bei der englischen Gesandtschaft in Weimar, in die glänzendsten Gesellschaftskreise, bei Hof und in das Goethe'sche Haus eingeführt. Mit wie vollen Zügen er dies Leben genoß, wie wohl er sich fühlte in jener von geistigen Interessen und edler Geselligkeit geläuterten Atmosphäre, seine Erinnerungen einer persönlichen Zusammenkunft mit Goethe endlich, hat er mit warmen Farben in einem an Lewes gerichteten und in dessen "Leben Goethe's" abgedruckten Briefe geschildert. Wir erfahren aus demselben Briefe, daß es damals eine seiner liebsten Beschäftigungen war, Caricaturen für Kinder zu zeichnen, und es bereitete ihm eine sehr angenehme Ueberraschung, als er auf der Höhe des Ruhms Weimar später wieder besuchte und fand, daß man einige jener Caricaturen noch aufbewahrt, ja daß der große Goethe selbst sie noch gesehen habe. Seine nachfolgenden Wanderungen umfaßten die Schweiz, Italien und Frankreich, und was er sah und erlebte, bestärkte ihn, wie es scheint, in dem schon früher gefaßten Plane, seine Talente als Maler auszubilden, sein Leben dem Studium und der Ausübung der schönen Kunst zu widmen. Was er ganz speciell in dieser Richtung versuchte, erstrebte, leistete, die Leiden und Freuden einer beginnenden Künstlerlaufbahn kann man in der Geschichte seines nachherigen Helden "Clive Newcome" nachlesen. Wie dieser, so hatte auch Thackeray damals mit äußerer Noth und Entbehrung keinen Kampf zu bestehen. Ein Vermögen von etwa 20,000 Pfd. St. kam, als er im Jahre 1832 mündig wurde,

in seine Hände, und leichten Muthes ließ er sich, aus dem Süden zurückkehrend, in Paris nieder, das er bereits seit einer heimlich von Cambridge aus unternommenen Reise kannte. Er bewahrte seitdem eine Vorliebe für Paris, die sich nie verlor. Auch als er lange den Pinsel beiseitegeworfen und in London eine dauernde Heimat gefunden hatte, gingen wenige Jahre vorüber, wo er nicht in der glänzenden, witzigen, leichtlebigen Hauptstadt für längere Zeit sein Quartier aufschlug; ein großer Theil seiner Arbeiten wurde dort geschrieben, fast seine sämmtlichen Beiträge zu dem "Cornhill Magazine" entstanden während seiner "Ferien", wie er sie nannte, in Paris, und Pariser Reminiscenzen kehren in einer oder der andern Form in seinen meisten Romanen wieder. In jenen Jugendjahren war es übrigens vor allem das heitere, angenehme Leben, welches Paris dem Jünger der Kunst darbietet, das ihn anzog und fesselte. Das Logis im Quartier latin, die Morgen- und Nachmittagstunden im Louvre, die Abende im Kreise lustiger Kunstgenossen und eine volle Börse dazu — was konnte es Wünschenswertheres geben? Ueber die Richtung, worin er sein Talent als Maler auszubilden suchte, fehlen die Details. Wir hören nur, daß er fleißig im Louvre copirte und seine Arbeit mit allem Ernst und Fleiß betrieb. Doch unter seinen Freunden herrschte schon sehr bald die Meinung, daß nichts ihm besser gelinge als rasch hingeworfene satirisch-komische Federzeichnungen, und daß, wenn er ein künstlerisches Talent besitze, dies das Talent eines Hogarth sei.

Nächst diesen Notizen ist die Thatsache von Interesse, daß Thackeray bereits damals, im Beginn seiner Kunstjüngerschaft in Paris, auch seine Laufbahn als Schriftsteller anfing. Correspondenzen aus seiner Feder, über die Pariser Gemälde-Ausstellungen, über Französische Literatur, über interessante sociale Vorgänge des Französischen Lebens, über die Kreise der Künstler, in deren Mitte er verkehrte, erschienen schon

während der Jahre 1832 und 1833 in Englischen und Amerikanischen Zeitungen, und wenn seine Freunde über das Maß seiner künstlerischen Begabung nicht einig waren, so kann, nach jenen Correspondenzen zu urtheilen, kein Zweifel darüber obwalten, daß der junge Engländer schon in jenen Jahren Welt und Menschen mit scharfen Augen beobachtete und seine Feder mit ebenso viel Eleganz als Kraft handhabte. Aeußere Gründe zur Pflege einer literarischen Praxis existirten nicht für ihn; man muß daher annehmen, daß die künstlerische Arbeit eine Seite seines Wesens unbefriedigt ließ, daß er in Wahrheit, noch während das Leben eines Künstlers ihm als Ziel vorschwebte, vielleicht gegen Willen und Wissen, aber aus einem innern unwiderstehlichen Drange heraus, sich für seinen eigentlichen Beruf auf dem Felde der Literatur vorbereitete. Jenes gleichzeitige Interesse für Literatur und Kunst, dessen wir oben bei Gelegenheit der Studentenzeitung "The Snob" gedachten, kam so in einer andern entwickeltern Form von neuem zum Vorschein. Die Kunst hatte vorläufig das Uebergewicht. Es war noch unentschieden, ob dort in Paris ein neuer Hogarth seine Uebungsschule durchmache; ob man Werke des Pinsels erwarten solle, zu deren Erklärung einst ein neuer Lichtenberg geistreiche Commentare schreiben, oder ob der strebende Künstler den engen Rahmen der Leinwand, den seinen Intentionen nicht gehorchenden und genügenden Pinsel ärgerlich beiseitewerfen und mit der Feder die Darstellung dessen versuchen werde, was ihm an der Staffelei mißlang. Aber die Anfänge des Kampfes zwischen Thackeray's dichterischer und künstlerischer Natur sind unverkennbar, und wenn es unmöglich ist, alle Stadien dieses Kampfes im einzelnen zu verfolgen, so werden wir doch bald genug sehen, wie der Drang zur Literatur über die Kunst den Sieg davontrug und die Hogarth'schen Talente unsers Autors in den Illustrationen zu seinen eigenen Werken zu artistischer Geltung kamen.

Im Laufe des Jahres 1834 hatte Thackeray sich von einem Zeitungscorrespondenten bereits zum Mitarbeiter an der berühmten Monatsschrift "Frazer's Magazine" aufgeschwungen. "Frazer's Magazine" wurde zu jener Zeit redigirt von einem Mr. Maginn, einem der letzten merkwürdigen Exemplare jener Vereinigung von Genie und Gelehrsamkeit mit unbändiger Extravaganz und lockern Sitten, welche das Ende des vorigen und den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts charakterisirten. Unter den Mitarbeitern ragten Southey, Ainsworth, Coleridge, Lockhart, Hook, Brewster, Carlyle, Edward Irving und Mahoney hervor, und in diesem Kreise wurde Thackeray zuerst als ein junger Mann von Talent bekannt. Dem Herausgeber nebst andern excentrischen Genossen des Kreises setzte er später unter den Namen Shandon, Bludyer, Tom Sergeant u. a. im "Pendennis" ein Monument; an Carlyle fand sein Genius früh einen würdigenden Kenner und sein ganzes Leben hindurch einen ausdauernden Freund. Seine frühesten Beiträge zu "Frazer" bezogen sich auf Kunstgegenstände; doch steht die Autorschaft gewisser Artikel nicht unzweifelhaft fest, da sie anonym erschienen und erst seit dem Jahre 1837, als er anfing unter den Pseudonymen Michael Angelo Titmarsh, Fitzboodle, Charles Yellowplush und Ikey Salomons durch die Productionen seines humoristischen Genies zu glänzen, läßt seine Theilnahme an der vielgelesenen Zeitschrift sich mit Sicherheit nachweisen. In der Zwischenzeit jedoch hatten andere wichtige Begebenheiten stattgefunden, auf die wir hier einen Blick werfen müssen, ehe wir Thackeray's schriftstellerische Thätigkeit weiter verfolgen.

Während der Jahre 1834 und 1835 lebte er in alter Weise, eifrig mit seiner künstlerischen Ausbildung beschäftigt, in Paris. Zu Anfang des Jahres 1836 kam er nach London, in geschäftlichen Angelegenheiten, deren Natur deutlich genug zeigt, daß seine Hoffnungen, als Künstler Erfolge zu er-

reichen, wenn nicht völlig erloschen, so doch tief herabgestimmt waren. Es handelte sich um die Gründung einer Zeitung. Die unmittelbare Anregung dazu ging aus von Major Smyth, Thackerays Stiefvater, einem Manne von Vermögen und Bildung, und da die Abschaffung des Zeitungsstempels damals in Aussicht stand, schien der Moment für den Beginn eines derartigen Unternehmens besonders günstig. Der Major und sein Stiefsohn beschlossen daher, eine Actiengesellschaft, die "Metropolitan Newspaper Company", zu stiften, mit einem Kapital von 10,000 Actien, die Actie zu 10 Pfd. St. Der Major, als Haupteigenthümer, war Vorsitzender; Laman Blanchard wurde zum Redacteur, Douglas Jerrold zum Kritiker, Thackeray zum Pariser Correspondenten ernannt. Die Compagnie kaufte hierauf ein schon länger etablirtes, aber heruntergekommenes Blatt, "The Public Ledger", und am 15. September 1836, dem Tage, an welchem das neue Stempelgesetz in Wirksamkeit trat, erschien die erste Nummer des neuen Blattes unter dem Titel "The Constitutional and Public Ledger". Wenn die Annahme, daß Thackeray's Betheiligung an diesem Unternehmen eine entschiedenere Hinneigung von der Kunst zur Literatur voraussetzte, nahe genug liegt, so liefert die Geschichte des Blattes und der Compagnie noch in anderer Beziehung wichtige Beiträge zu der Geschichte seines Lebens, ja man kann sagen, daß ihr Ausgang für die endliche Wahl seines Berufs einen entscheidenden Wendepunkt bildete. Die Politik des Blattes war ultra-liberal. Völlige Freiheit der Presse, Erweiterung des Wahlrechts, Beschützung der Wähler durch Einführung des Ballot, Abkürzung der parlamentarischen Perioden, Gleichheit bürgerlicher und religiöser Rechte für alle Staatsgenossen waren die Hauptpunkte des Programms. Eine Anzahl der hervorragendsten Liberalen, George Grote, Sir William Molesworth, Joseph Hume u. a. sagten ihre Mitwirkung zu. Thackeray, von Hause aus durch Natur und Bildung ein

entschiedener Verfechter liberaler Principien, correspondirte in demselben Sinne für den "Constitutional" aus Paris. Allein es wurde bald klar, daß das Blatt den Erfolg, auf den seine Gründer gehofft hatten, nicht erringen werde. Die bloße Herstellung der äußern Maschinerie verschlang große Summen, die Zahl der Subscribenten war gering, die Einnahmen standen zu den Kosten außer Verhältniß, — kurz, nach einer etwas mehr als neunmonatlichen Existenz hörte der "Constitutional" zu erscheinen auf. Obgleich das Blatt dem Namen nach Eigenthum der obengenannten Compagnie war, fielen die Hauptverluste doch auf die beiden eigentlichen Leiter des Unternehmens, und fast der ganze Rest dessen, was noch von Thackeray's väterlichem Vermögen übriggeblieben, ging verloren. Daß dieses Mißgeschick den rückhaltslosen Uebergang Thackeray's aus dem Lager der Kunst in das der Literatur beschleunigte, ist unzweifelhaft. In der That datirt von dem Ende des Jahres 1837 der ernstliche Beginn seiner literarischen Arbeit, und was bis dahin eine Liebhaberei gewesen war, wurde durch die Noth der Verhältnisse in eine Lebensaufgabe umgewandelt.

Schon vorher hatte Thackeray's erste Begegnung mit einem Manne stattgefunden, zu dem er vor allen andern Geistesgenossen in denkwürdige Beziehungen treten sollte — mit Charles Dickens. Dickens war ein Jahr jünger als Thackeray, hatte aber den schriftstellerischen Ruhm vor diesem voraus; denn gleich sein erstes Auftreten als Verfasser der "Sketches by Boz" (1834) hatte ihm einen Ehrenplatz unter den zeitgenössischen Schriftstellern gesichert; und als er zu Anfang des Jahres 1836 die Veröffentlichung der "Pickwick papers" in monatlichen Heften begann, herrschte sehr bald keine Meinungsverschiedenheit darüber, daß ein neuer großer Genius, ein Novellist und Humorist ersten Ranges erstanden sei, der durch Kraft der Phantasie, durch Schärfe

und Tiefe der Beobachtung, durch glänzende, übersprudelnde Fülle des Humors und Witzes alle seine Mitarbeiter auf dem Gebiete des Romans überrage und sich in würdiger Weise der Schule der großen Humoristen des 18. Jahrhunderts, den Fielding, Smollet, Sterne und Goldsmith anschließe. Das Aussterben dieser Schule hatte eine Lücke hinterlassen, welche erst zu Anfang dieses Jahrhunderts durch die klassischen Schöpfungen des Begründers des historischen Romans, Sir Walter Scott, gefüllt wurde; und als Scott seine Laufbahn schloß (1832), hatte eine Generation jüngerer Talente, James, Ainsworth, Grant u. a. begonnen, dem von ihm gegebenen Beispiel folgend, das Feld der Geschichte für novellistische Zwecke auszubeuten. Es fehlte auch damals nicht an Interesse für die Leistungen der alten Meister; aber solange Scott lebte, monopolisirte der historische Roman die Aufmerksamkeit des lesenden Publikums. Eine andere Schule von Novellisten, die man als die fashionablen bezeichnen kann und als deren Gründer der geistreiche, witzige, gewissenlose Theodore Hook, als deren berühmteste Vertreter Bulwer und Disraeli zu betrachten sind, war noch zu Scott's Lebzeiten, während der zwanziger Jahre, im Entstehen begriffen, hatte jedoch, obgleich sie von sich reden machte, bis dahin keine Erfolge errungen, welche denen ihrer genialen Vorgänger zu vergleichen waren. Das Erscheinen eines humoristischen Genies wie Dickens, das sich weder in die historische Romantik der feudalen Zeiten vertiefte, noch in der parfümirten Atmosphäre der vornehmen Welt schwelgte, sondern seine Gestalten kühn aus der Gegenwart herausgriff und die Licht- und Schattenseiten der bestehenden gesellschaftlichen Zustände zugleich mit der Treue eines Photographen und dem erschütternden Pathos eines dichterischen Geistes schilderte, wurde daher mit dem lebhaftesten Enthusiasmus begrüßt. Alle Welt las, alle Welt besprach die "Pickwick papers". Thackeray, wie

bereits erwähnt, befand sich um diese Zeit in London, und es war im Spätsommer des Jahres 1836, nachdem mehrere Monatshefte jenes Romans erschienen waren, als er den vielgefeierten Autor eines Tags in seiner Wohnung in Furnival's Inn aufsuchte. Die nächste Veranlassung dieses Besuchs war bemerkenswerth genug. Die "Pickwick papers" erschienen mit Illustrationen; der zur Ausführung dieser letztern bestimmte Künstler aber hatte sich in einem Anfall von Wahnsinn das Leben genommen. Ein anderer Künstler mußte mithin gewonnen werden, und Thackeray suchte den Verfasser auf, um ihm seine eigne artistische Mitarbeit bei der Fortsetzung des Romans anzubieten. Er brachte eine Anzahl Skizzen zur Probe mit; "allein" (so erklärte er selbst, als er viele Jahre nachher bei einem Festessen der Akademie der Künste von diesem Vorfall erzählte) "seltsamerweise fanden seine Blätter bei Dickens keinen Beifall" und das gewünschte Engagement kam nicht zu Stande. Die Fama fügt hinzu: Thackeray habe, gekränkt durch die ihm widerfahrene Zurückweisung, ausgerufen: "Nun gut, wenn Sie mich nicht zeichnen lassen wollen, so will ich schreiben;" eine Bemerkung, deren Authenticität wir uns zu bezweifeln erlauben. Denn nicht nur verging mehr als ein Jahr nach der erzählten Begegnung, ehe er die literarische Arbeit im Ernst begann; — in der langjährigen Freundschaft, welche beide Männer später verknüpfte, war auch nicht die leiseste Spur von Neid oder Eifersucht erkennbar, und so oft die Zusammenkunft in Furnival's Inn erwähnt wurde, sprach Thackeray lachend davon als von "Mr. Pickwick's lucky escape". Aber auf die contrastirende Laufbahn, die wechselnden Lebensschicksale der beiden großen Humoristen wirft der Vorgang ein interessantes Licht. Der eine, obgleich jünger an Jahren, hat die Staffel des Ruhms schon wie im ersten Anlauf erstiegen und wirkt in dem ihm eigenen Element glänzend, anscheinend mühelos weiter; der andere ist seines eigenthüm-

lichen Genius erst halb unbewußt, ja müht sich noch ab, ihm in einer Sphäre Gestalt zu geben, für die er nicht geschaffen ist. Jenem beflügelt der helle Sonnenschein des Glücks die Schwingen des Geistes; diesem soll bitteres Mißgeschick und der langsame Dienst von der Pike aufwärts nicht erspart bleiben. Und so nehmen sie ohne Annäherung, nach einer flüchtigen Begegnung von einander Abschied, um sich später auf der Höhe des Ruhms, jeder in seiner Weise groß und mit dem andern neidlos die Sympathien der Nation theilend, als Freunde wiederzufinden.

Der Zusammenkunft mit Dickens folgte die bereits erwähnte unglückliche Episode des "Constitutional", wodurch Thackeray die Hauptmasse seines Vermögens einbüßte. Die letzte Nummer des Blattes erschien am 1. Juli 1837, mit einem Trauerrande, zu Ehren des eben gestorbenen William IV. Bald nachher verheirathete sich Thackeray in Paris mit Miß Shaw, der Tochter eines indischen Offiziers, und noch im Laufe desselben Jahres sagte er der französischen Metropole Lebewohl und ließ sich dauernd in London nieder. Bis zu diesem Zeitpunkte mochte er die Hoffnung, als Künstler Erfolge zu erringen noch nicht ganz aufgegeben haben; allein die Noth des Lebens, die infolge seiner veränderten äußern Verhältnisse ihm näher trat als je zuvor, drängte zu einer Entscheidung — er legte den Pinsel beiseite, ergriff entschlossen die Feder, und seine literarische Carrière fing nun im Ernste an. Mehr als ein Charakterzug aus dieser Zeit des Kampfes um die Gründung eines neuen Lebens ist in der Geschichte seiner nachmaligen Helden Pendennis und Philipp aufbewahrt. Wie der letztere wohnte Thackeray damals in der Nähe von Bloomsbury Square, nicht weit von dem Britischen Museum, und wie Philipp schrieb er für eine Anzahl längst untergegangener Blätter ("The Torch", "The Parthenon" u. a.), von wenig mehr als ephemerer Existenz. Allein sein Talent öffnete ihm auch die Spalten der "Times",

die er unter anderm durch eine Abhandlung über Fielding bereicherte, und vor allem trat er in nähere Beziehungen zu dem ihm schon länger bekannten literarischen Cirkel von "Frazer's Magazine". Sein erster Beitrag zu diesem Magazin unter einem der Pseudonyme, hinter denen er noch mehrere Jahre hindurch seinen wahren Namen verbarg, erschien im November 1837 in Form einer Recension und war für die vorwiegend satirisch-humoristische Richtung seines Genies höchst bezeichnend. Ein ehemaliger Tuchhändler in einer fashionablen Gegend von London, John Henry Skelton, hatte im Jahre 1837 ein absurdes kleines Buch veröffentlicht, betitelt: "The Anatomy of conduct", und geschrieben mit dem ostensiblen Zweck, die Menschheit über die wahre Kunst der Etikette zu belehren. Skelton hatte sich schon während der Regentschaft und der Regierung Georg's IV. durch seine Bemühungen, mittels guter Diners, eleganter Gesellschaften und höfischer Manieren die Mode der vornehmen Gesellschaft nachzuäffen, eine gewisse Reputation erworben und durch diese Bemühungen den größten Theil seines Vermögens eingebüßt. Er war ein klassisches Specimen jenes goldenen Zeitalters der Friseure und der Schneider, der glatten Formen und der hohlen Respectabilität, welches in Georg IV., "dem ersten Gentleman von Europa", einen idealen Ausdruck fand; sein Buch war ein treuer Spiegel des Bediententhums dieser Zeit, und Thackeray's Recension in "Frazer" erschien als der Brief eines Bedienten, Charles Yellowplush, wohnhaft in dem fashionablen Quartier von Grosvenor Square, der dem Herausgeber in der Sprache eines Lakaien seine Meinung über Skelton's "Anatomie" auseinandersetzte. Der übersprudelnde Humor, womit diese Fiction durchgeführt wurde, der scharfe schneidende Witz, mit welchem der angebliche Bediente darauf bestand, seine lächerliche Kakographie durch die Umtaufe des "Anatomen" Skelton in den Anatomen "Skeleton" (Skelet) zu krönen, erregte allgemeines Gelächter

und veranlaßte den Herausgeber von "Frazer", den satirischen Recensenten um eine Fortsetzung seines Feldzugs gegen die fashionable Gesellschaft und ihre respectabeln Nachäffer zu ersuchen. Das Resultat dieser Aufforderung waren die "Yellowplush papers", Thackeray's erste größere Arbeit, die zu Anfang des Jahres 1838 in mehrern Nummern von "Frazer" fortgesetzt wurde. 1839 erschien in derselben Zeitschrift unter dem Pseudonym Ikey Salomons der Roman "Catharine", eine Satire gegen die Räuber- und Verbrecherromane im Stil von "Jack Sheppard", und gleichzeitig in Cruikshank's "Comic Almanac", unter dem Pseudonym Fitzboodle, "Stubb's Calendar, or the fatal boots". Zu Ende 1839 besuchte Thackeray im Auftrage von "Frazer's Magazine" Paris, um über die dortige Gemälde-Ausstellung zu berichten. Mehrere dieser Erstlingswerke seiner literarischen Laufbahn hielt er auch später der Aufnahme in seine "Miscellanies" nicht unwerth. In der That zeigen sie alle eigenthümlichen Charakterzüge seines Genies: Witz, Satire, Humor, Fülle der Ideen, Schärfe der Beobachtung, artistische Eleganz des Stils, in primitiv kräftiger Entwickelung, und stehen, fragmentarisch und skizzenhaft wie sie sind, an Originalität der Conception und Unabhängigkeit der Tendenz nur seinen eigenen größern Arbeiten nach. Den anonymen Verfasser in weitern Kreisen berühmt zu machen, waren sie allerdings ungenügend; doch er hatte den Kampf in der literarischen Arena erst eben begonnen, und daß ihm, wenn nicht ein rasches, großes Gelingen, so doch die Waffen zu dessen erfolgreicher Durchführung verliehen waren, konnte nicht mehr bezweifelt werden.

Das Jahr 1840 war in Thackeray's Leben ein Jahr von tragischer Bedeutung. Literarisch eifrig beschäftigt, hatte er in der "Westminster Review" einen geistvollen Artikel über George Cruikshank, einen der originellsten satirischen Skizzenzeichner und Bücherillustratoren der Gegenwart, veröffentlicht,

das "Paris Sketchbook", eine Sammlung früherer journalistischer Arbeiten, herausgegeben und einen Roman: "The Shabby gentile story" in "Frazer's Magazine" bis zum neunten Kapitel fortgeführt, als seine innig geliebte Gattin einer rasch und plötzlich zum Ausbruch gekommenen Geisteskrankheit zum Opfer fiel. Den Einfluß dieses Verhängnisses auf eine Natur wie die seine, ist es unnöthig zu schildern. Die Haare bleichten ihm während jener schrecklichen Zeit und der seitdem über seinem männlichen Haupte ruhende Schnee vorzeitigen Alters blieb ein dauerndes Zeugniß seiner Liebe und seiner Leiden. Die "Shabby gentile story" wurde nicht vollendet. Als er siebenzehn Jahre später die Herausgabe der "Miscellanies" vorbereitete, dachte er einen Augenblick daran, das Fehlende zu ergänzen, führte aber auch dann seine Absicht nicht aus. "Die Erinnerung an die Vergangenheit", so erklärte er, "sei von neuem in ihm erwacht, als er die alten Blätter wieder gelesen, und die Skizze bleibe am besten in ihrer ursprünglichen Form." Vielleicht war es, um den traurigen Eindrücken seiner Umgebung zu entrinnen, daß Thackeray im December des verhängnißvollen Jahres nach Paris ging. Sein dortiger Aufenthalt verlängerte sich bis zum Sommer des folgenden Jahres, und eine Reihe neuer Werke bezeugte die Entschlossenheit des tieferschütterten, aber starken, ungebrochenen Geistes, den begonnenen Lebenskampf muthig durchzuführen und sein hartes Loos durch das humane Heilmittel der Arbeit zu überwinden. Im Laufe des Jahres 1841 erschienen in zwei Bänden die "Comic tales and sketches, edited and illustrated by Michael Angelo Titmarsh" und, ebenfalls in zwei Bänden, eine Gesammt-Ausgabe der schon erwähnten "Yellowplush papers". Das Pseudonym Michael Angelo Titmarsh hatte er zuerst bei dem "Paris Sketchbook" angewandt. Es war vor allen andern dasjenige, unter welchem er am bekanntesten wurde, ehe er mit seinem eigentlichen Namen hervortrat, und die Combi-

nation des erhabenen Namens des Malers der Parzen und des Jüngsten Gerichts mit dem alltäglichen Patronym war sicherlich keine zufällige. Man hört daraus, so will uns dünken, den Nachhall der Enttäuschung über seine gescheiterten Künstlerhoffnungen, den Naturlaut des lachenden, resignirten Humors, der sich in einer andern Sphäre seiner Kraft bewußt wird. Bemerkenswerth sind von diesem Gesichtspunkte aus auch die beiden Büchern beigefügten eigenhändigen Illustrationen. Sie liefern den besten Beweis für den noch unerloschenen Drang des Autors zur künstlerischen Darstellung, und sind, so manches man in artistischer Hinsicht aussetzen mag, als satirische Charakterbilder und als Thackeray's Feder entflossen, von dem größten Interesse. In der That konnte er jener künstlerischen Neigung nie ganz Herr werden, und diejenigen Ausgaben seiner Werke, in welchen die Federzeichnungen fehlen, entbehren eines Zuges, dessen Beachtung zu dem wahren Verständniß seines Genies unerlaßlich ist.

Die erwähnten Ausgaben der "Comic tales" und der "Yellowplush papers" fanden vielen Beifall, ohne jedoch im entferntesten die Sensation zu erregen, deren Dickens' gleichzeitiger Roman "Oliver Twist" sich erfreute. Thackeray stand übrigens unter den Bewunderern seines glücklichern Rivalen in erster Reihe. Mehr als einer seiner Beiträge zu "Frazer's Magazine" während der Zeit, von welcher wir reden, ist voll von Begeisterung über den großen "unvergleichlichen Boz", und wenn er ihn kritisirte, wie z. B. in Bezug auf seine melodramatische Behandlung gemeiner Verbrechernaturen, so geschah dies stets auf dem Grunde des lebhaftesten Enthusiasmus für die Größe seiner Leistungen. Ebenso verhältnißmäßig flüchtig wie die "Comic tales" ging die im September 1841 in "Frazer" begonnene "History of Samuel Titmarsh and the Great Hoggarty Diamond" an der großen Masse des lesenden Publikums vorüber. Nur in der Elite derjenigen, welche nicht der Mode folgen,

sondern ihrem eigenen Urtheil vertrauen, fand der unbekannte Verfasser schon damals anerkennende Verehrer. Wir besitzen dafür unter anderm das Zeugniß Thomas Carlyle's, der in seinem "Leben John Sterling's" aus einem Briefe des letztern die folgende Passage mittheilt: "Ich habe die beiden ersten Nummern des "Hoggarty Diamond" gesehen und mit dem größten Vergnügen gelesen. Was giebt es Besseres in Fielding oder Goldsmith? Der Mann ist ein wahres Genie und könnte bei einem sorgenfreien, behaglichen Leben Meisterstücke schaffen, welche ebenso lange dauern würden als irgend welche, die wir besitzen, zum Entzücken von Millionen noch ungeborener Leser. In einem seiner Kapitel ist mehr Wahrheit und Natur als in allen —'schen Romanen zusammengenommen." Diese Zeilen wurden im Jahre 1841 geschrieben; aber freilich standen sie in einem Privatbriefe und es fehlte viel daran, daß Presse oder Publikum derselben Ansicht gewesen wären. Die Ursache mochte zum Theil sein, daß Thackeray's Wirksamkeit bis dahin vorwiegend journalistischer Natur gewesen, daß er sich in einem launenhaften Wechsel von Pseudonymen gefallen und mit einer Dichtung von größerm Umfang noch nicht hervorgetreten war. Aber Thackeray's Humor hatte auch von vornherein etwas weniger Einschmeichelndes als der Humor von Dickens; seine Satire war schneidender, rücksichtsloser; seine "lachenden Thränen" bitterer, salziger. Selbst auf der Höhe seiner Popularität blieb er mehr als Dickens "Caviar für's Volk", und so vortrefflich der Verfasser der "Pickwick papers" die züchtigende Geißel über den Gebrechen der Gesellschaft zu schwingen verstand, so fielen seine Schläge doch nie so erbarmungslos nach allen Seiten als die des großen Michael Angelo Titmarsh. Sicher ist, daß weder der "Hoggarty Diamond" die Beachtung fand, welche er dem oben citirten Correspondenten zu verdienen schien, noch die Productionen der nächstfolgenden Jahre: die in "Frazer" veröffentlichten "Confessions of Fitzboodle" (1842) und das

zweibändige "Irish Sketchbook" (1843), von besserm Erfolge gekrönt wurden. Man las, man lachte, man amüsirte sich und vergaß den Verfasser. Ein ähnliches Schicksal traf das im Januar 1844 im "Frazer" begonnene "Luck of Barry Lyndon", eine später den "Miscellanies" einverleibte, höchst originelle, gegenwärtig von manchen Kritikern für eine der besten Thackeray'schen Productionen erklärte Geschichte. Im Herbst vorher hatte er Nordfrankreich und Belgien bereist und auf einen Zwischenfall dieser Reise bezog sich das humoristische "Carmen Lilliense", ebenfalls aus den Spalten von "Frazer" nachher in die "Miscellanies" übertragen. Um dieselbe Zeit war Thackeray Mitredacteur des "Examiner" und Mitarbeiter an dem neugegründeten Witzblatt "Punch".[1] Zu der erstgenannten Zeitschrift lieferte er zahlreiche Artikel, zu dem "Punch" anfangs kleinere sociale Genrebilder, manche derselben von ihm selbst illustrirt und meist mit der Unterschrift des "Fat Contributor" versehen: dann das durch viele Nummern fortgesetzte "Jeames's Diary" (1843) und endlich die berühmten "Snob papers" (1844—1845). "Punch" war sehr bald nach seinem Erscheinen eins der beliebtesten, vielgelesensten Wochenblätter geworden, und die Mitarbeiterschaft Thackeray's an diesem Witzblatt wurde, seltsam genug, von größerm Einfluß auf die Verbreitung seines Ruhmes als alles, was er vorher geleistet hatte. Wer überhaupt in England ein Blatt zum Lesen in die Hand nahm, las "Punch", und es war unmöglich Artikel zu übersehen, die ebenso sehr durch glänzenden Witz und schonungslose Schärfe der Satire, als durch die begleitenden humoristischen Illustrationen aus der Feder des Autors hervorragten. Man fing an zu fragen, wer eigentlich dieser unbekannte Michael Angelo Titmarsh sei, — kurz die lange Serie der "Snob papers" verursachte eine unverkennbare Sensation. Das Wort Snob verlangt an dieser Stelle eine Erklärung. Wir begegneten

[1] Das Blatt fing an zu erscheinen im Jahre 1841.

demselben bereits in Thackeray's erstem literarischen Versuch, der cambridger Studentenzeitung, und seine Schriften haben ihm eine in das gesellschaftliche Bewußtsein übergegangene klassische Bedeutung gegeben, die es vorher nicht besaß. Nach dem frühern Sprachgebrauch war Snob synonym mit Geck, Narr, Dandy; für Thackeray aber ist jeder ein "Snob", der aus Rücksicht auf gesellschaftliche Vorurtheile irgend welcher Art zu scheinen sucht, was er nicht ist. Das "Buch der Snobs" war daher recht eigentlich ein Feldzug zu Ehren des Wesens gegen den Schein, eine Satire gegen die falsche Respectabilität und ihre freiwilligen Opfer auf allen Stufen der socialen Hierarchie, ein Protest des gesunden Menschenverstandes und des freien gebildeten Bewußtseins gegen die hergebrachten Fictionen gesellschaftlicher Ehrbarkeit, gesellschaftlicher Würde, gesellschaftlicher Heuchelei und Lüge. Man muß einen Begriff davon haben, eine wie weite Herrschaft dieser Götze der "Respectabilität" in England besitzt, um das Gewicht eines solchen schonungslosen Angriffs gegen das Heer seiner Anbeter zu würdigen. Die Aristokratie der Geburt und des Geldes in allen ihren zahlreichen Abstufungen, die Geistlichkeit, die Armee, die Advocaten, die Landedelleute, die Mittelklassen, alle lieferten ihre Repräsentanten, alle sah man mit blähenden Segeln auf diesem modernen Narrenschiff dahinfahren, und alle Charakterfiguren waren mit einer Schärfe der Umrisse, einer Lebendigkeit der Färbung, einer Naturtreue des Costüms, einer durchdringenden Kraft der psychologischen Analyse gezeichnet, vor der keine Kunst der Verstellung Stand zu halten schien. Wenn eine Klasse erbarmungsloser dem öffentlichen Gelächter preisgegeben wurde als die andere, so war dies die fashionable Welt und ihre Nachäffer, und wenn etwas dazu beitragen konnte, den dadurch hervorgerufenen Eindruck zu verstärken, so war dies der Umstand, daß der Autor offenbar mit ihren Geheimnissen so vollkommen vertraut war und sich mit so vollendeter

Leichtigkeit in ihren feinsten Formen bewegte. Es konnte daher nicht fehlen, daß er sich in den Kreisen des Snobthums viele Feinde machte. Die ihrer Maske beraubten "Snobs" nahmen Rache durch die Bezeichnung des kühnen Satirikers als eines Cynikers und Misanthropen. Aber die bestehenden Verhältnisse nicht bloß artistisch zu schildern, sondern den falschen Schein, die wesenlose Eitelkeit bloßzustellen und durch den Contrast derselben gegen das Wahre und Wesenhafte veredelnd auf die Gemüther zu wirken, war überhaupt Thackeray's Beruf, und weil seine Satire auf diesem ernsten Grunde ruhte, weil er den lachenden und den weinenden Dichter und Philosophen in seiner Natur vereinigte, konnte er die Verkennung seiner Gegner ruhig ertragen. Die "Snob papers", später in einen Band gesammelt, sind als radicales Manifest dieser Geistesrichtung einzig in ihrer Art und eine wahre Fundgrube satirisch-humoristischer Charakterbilder.

Im Sommer 1845 unternahm Thackeray auf Einladung eines Directors der Peninsular and Oriental Steam Navigation Company eine Reise in den Orient, die er nach seiner Rückkehr in den "Notes of a journey from Cornhill to Grand Cairo" beschrieb. Das Buch trug auf dem Titelblatt noch das alte Pseudonym des Michael Angelo Titmarsh; allein am Schlusse der Vorrede nannte der Autor sich zum erstenmal mit seinem wahren Namen. Die geistreiche witzige Erzählung, von ihm selbst illustrirt, wurde sehr beifällig aufgenommen, hinterließ jedoch keinen dauernden Eindruck. Das Jahr 1846 brachte eine Anzahl vortrefflicher Artikel in "Frazer", darunter eine satirische Aufforderung an Alexander Dumas, Sir Walter Scott's "Ivanhoe" fortzusetzen, Beiträge zu "Punch" und ein Weihnachtsbuch à la Dickens: "Mrs. Perkin's Ball". So bekannt indeß Thackeray schon war und so vortheilhaft jede neue Leistung dem Publikum seinen Namen in's Gedächtniß rief, so schien doch die glückliche Fähigkeit, die Nation zu allgemeiner

Bewunderung seines Genius fortzureißen wie Dickens, ihm zu mangeln. Erfolg im höchsten Sinne des Worts hatte er bis jetzt nicht errungen. Vielleicht war es in Anerkennung dieser Thatsache, daß er damals einleitende Schritte zur Begründung einer praktischen Thätigkeit unternahm, indem er sich in dem altberühmten juristischen Quartier des Temple niederließ und das "Recht" zu studiren anfing. Er beabsichtigte damit nicht eine eventuelle Entsagung auf seine schriftstellerische Carrière; aber bezeichnend bleibt der Umstand nichts desto weniger, um so mehr als Thackeray eben damals die letzte Station vor dem kritischen Wendepunkt seiner Laufbahn erreicht hatte. Wir wollen hier gleich bemerken, daß er zwei Jahre nachher zum Mitglied der Corporation des Middle Temple erhoben wurde, aber nie als Jurist practicirte. Wir verdanken seinem Aufenthalt im Temple eine Reihe höchst gelungener Schilderungen aus dem Junggesellenleben der dort angesiedelten Studenten-, Advocaten- und Literatencolonie, wie das Banket im "Philip", eine Anzahl vortrefflicher Charakterfiguren, wie die des George Warrington im "Pendennis". Doch er gab seine Verbindung mit dem Westend von London nie ganz auf. Zugleich mit dem Logis ("chambers") im Tempel hatte er eine Wohnung in Kensington, einem weit nach Westen gelegenen Stadttheile, für den er immer eine besondere Vorliebe besaß, demselben, in dem er während seiner letzten Lebensjahre das Haus baute, worin er starb. Und während er so noch die Schwelle einer neuen Arbeitssphäre zu überschreiten, in eine neue Lebensbahn einzutreten bemüht war, entstand schon in der Stille das Werk, welches seine vieljährigen Anstrengungen krönen und ihn auf eine Höhe mit den größten Humoristen seiner Zeit emporheben sollte.

Dieses Werk war der weltberühmte Roman "Vanity fair". Thackeray legte den Grund zu demselben in der letzten Hälfte des Jahres 1846 und bot die ersten Kapitel

unter dem Titel "Pencil sketches of English Society" dem Herausgeber des "New Monthly Magazine" zur Veröffentlichung in den Spalten dieser Monatsschrift an. Als sein Anerbieten zurückgewiesen wurde, beschloß er das Experiment zu versuchen, welches Dickens in so eminenter Weise gelungen war: die Herausgabe seines Werks in monatlichen Heften. Die "Pencil sketches" wurden erweitert, der Autor fügte Illustrationen aus seiner eigenen Feder hinzu, und am 1. Februar 1847 erschien das erste Monatsheft von "Vanity fair". Thackeray's Freunde und alle, die seiner Laufbahn mit besonderm Interesse gefolgt waren, sahen in diesem Roman sofort die Verheißung einer größern Leistung als irgendeiner seit Dickens' erstem Auftreten; auch das größere Publikum war interessirt; allein die kritischen Blätter nahmen "Vanity fair" ziemlich kühl auf und im Großen und Ganzen ließ sich während einer Reihe von Monaten nicht vorausahnen, einen wie glänzenden, entscheidenden Erfolg der Roman erringen werde. Das Verdienst, den Genius des Verfassers erkannt und ihm die erste gebührende Anerkennung gesichert zu haben, gehört einem Artikel der "Edinburgh Review" vom Januar 1848, über Thackeray's literarische Carrière im Allgemeinen und besonders über die elf ersten Nummern von "Vanity fair". Der Edinburgher Kritiker erklärt dies letztere für allen seinen früheren Productionen unendlich überlegen. "Der große Reiz dieses Werks," sagt er, "ist seine völlige Freiheit von Manierirtheit und Affectation, im Stil sowohl als in der Empfindung; die vertrauliche Offenheit, mit welcher der Leser angeredet wird, die geniale Sorglosigkeit, mit der der Verfasser die durch die Situationen hervorgerufenen Gedanken und Gefühle ihren natürlichen Lauf gehen läßt, als sei er sich bewußt, daß nichts Gemeines oder Unwürdiges, nichts, das einer Verhüllung oder Vergoldung oder einer Aufputzung in das Costüm der Gesellschaft bedürfe, von ihm ausgehen könne. Kurz,

das Buch ist das Werk eines Gentleman, was ein großes Verdienst ist, und nicht das Werk eines vornehmen, oder sein wollenden Gentleman, was ein anderes ist. Dann wieder erschöpft und arbeitet er nichts zum Uebermaß aus; er läßt seine schönsten Reflexionen und glücklichsten Bilder fallen, wie Buckingham seine Perlen fallen ließ, und überläßt es dem Talent des Beobachters, sie zu würdigen. Seine Wirkungen sind ohne Ausnahme die Wirkungen kräftiger, gesunder, legitimer Kunst, und wir brauchen kaum hinzuzufügen, daß wir nie durch die physischen Schrecknisse der Eugen Sue'schen Schule von ihm gepeinigt werden, noch daß er uns keine melodramatischen Bösewichter schildert. Sein Pathos, obgleich nicht so tief als das von Dickens, ist unvergleichlich, um so mehr vielleicht, weil er dagegen zu kämpfen und sich halb zu schämen scheint, in einer weichen Stimmung ertappt zu werden. Aber der Versuch, bei solchen Veranlassungen kaustisch, satirisch, ironisch oder philosophisch zu sein, ist ohne Ausnahme vergeblich; und immer von neuem haben wir Gelegenheit gefunden zu bewundern, wie eine ursprünglich so schöne und reiche Natur so wesentlich frei bleibt von Weltlichkeit und im höchsten Stolze der Intelligenz dem Herzen huldigt."

"Vanity fair" wurde beendet im Juli 1848 und mit ihm war Thackeray's Ruhm als der eines großen, genialen, nur von Dickens erreichten, oder nach der Meinung anderer übertroffenen Humoristen fest begründet. Auf ein so bekanntes Werk im einzelnen einzugehen, ist unnöthig. Wir fügen der Kritik der "Edinburgh Review" nur die Namen einiger der Hauptcharaktere hinzu, die Namen Becky Sharp, Lord Steyne, Rawdon Crawley, John Sedley, welche das Ansehen typischer Gestalten erlangt haben und deren bloße Erwähnung genügt, ein farbenreiches Bild der gesellschaftlichen Zustände, in deren Mitte sie sich bewegen, vor die Seele zu

rufen. Ueber den unerschöpflichen Reichthum des Details, den wunderbar durchdringenden psychologischen Scharfsinn, die künstlerische Treue und die epische Breite, die Tiefe des Humors und die vernichtende Kraft der Satire, über den glänzenden Witz und das tragische Pathos dieses Werks ließe sich ein eigenes Kapitel schreiben. An dichterischer Ursprünglichkeit der Phantasie mochte Dickens ihn übertreffen; an klassischer Reinheit des Stils und plastischer Gestaltungsgabe stand der Autor von "Vanity fair" wohl kaum hinter jenem zurück; durch die moderne Weite des in alle Zonen und Weltgegenden der Gesellschaft geöffneten Lebenshorizonts übertraf er ihn. Das Jahr darauf folgte der zweibändige Roman "History of Pendennis etc." seinem berühmten Vorgänger in würdiger Weise nach. Derselbe enthält unter anderm eine in ihrer Art einzige Schilderung des Londoner Clublebens, einer Region, in der Thackeray vollkommen zu Hause war und mit deren Hauptерscheinungen er wie kein anderer die lesende Welt vertraut gemacht hat. Er war selbst Mitglied mehrerer Clubs und wußte die socialen Vorzüge, den modernen Comfort dieser im Mittelpunkte Londons gelegenen Rendezvous der gebildeten vornehmen Gesellschaft sehr wohl zu schätzen. Als Feld socialer Charakterstudien waren sie für ihn von dem allergrößten Interesse. Doch weil er sich mit den feinen Manieren und der Ungenirtheit eines Weltmannes in diesen Kreisen bewegte, verlor seine Satire gegen die fashionable Gesellschaft nichts an Aufrichtigkeit und Bitterkeit. Unter den "Snobs", den "Fogies" und "Dandies" der Clubs herrschte stets eine heilsame Furcht vor dem durchdringenden Adlerblick und der scharfen Feder des großen Michael Angelo Titmarsh, und kein Vorwurf konnte ungerechtfertigter sein als der, daß er seine Haltung und seine Meinungen nach dem Charakter seiner Umgebung forme und erfahren sei in der Kunst, den Mantel nach dem Winde zu

hängen. Seine politischen Ueberzeugungen hatten ihn von vornherein auf die Seite des entschiedensten Liberalismus gestellt; sein satirisch-humoristisches Genie ihn ebenso vor der romantischen Schwärmerei für das Vergangene wie vor der conservativen Ehrfurcht vor dem Bestehenden bewahrt; er war weder der Apostat noch der Proselyt irgendeiner Partei; er hatte gegen keine Verpflichtungen. Was er war und wofür er galt, verdankte er der freien Arbeit des Geistes, und sein Einfluß war um so größer, je weniger er sich in dessen Anwendung und Erweiterung durch äußere Rücksichten beschränkt fand.

Das Jahr 1850 war nach außen hin nur durch eine humoristische Episode bemerkenswerth. Thackeray veröffentlichte eins der durch Dickens in Aufnahme gekommenen Weihnachtsbücher, betitelt "The Kickleburys on the Rhine". Ueber dieses Buch erschien eine höchst pomphaft herablassende, pretiös stilisirte Kritik in der "Times", die ihm bei der gleich darauf erscheinenden zweiten Ausgabe seines Werkchens zu einem der erfolgreichsten Angriffe Veranlassung gab, welche je die Autorität des Orakels von Printinghouse-Square erschüttert haben. Er setzte seine Erwiderung der zweiten Ausgabe der "Kickleburys" vor, in der Form eines Essay on Thunder and Small Beer, und der glückliche Humor, womit er die stattliche Affectation, die aufgeputzten Phrasen und die curiose Logik seines Kritikers parodirte, den er nicht dem furchtbaren Donnerer, sondern dem Bedienten des Donnerers verglich, der da sucht zu blenden und zu brüllen wie sein großer Arbeitgeber, erregte allgemeine Heiterkeit. Die "Times" war so vollkommen geschlagen, daß sie Sorge trug, sich nie wieder eine ähnliche Blöße zu geben; doch ihre kritische Kälte und halberzwungene Anerkennung gegen die spätern Arbeiten des Verfassers jenes "Essay", ja die lakonische Kürze seines Nekrologs in den Spalten des leitenden

Journals bewiesen, daß das lautschallende Gelächter von 1850 ihm nie vergessen und vergeben wurde.

Inzwischen hatte jedoch Thackeray seine Muße zu Vorarbeiten für ein größeres Werk benutzt. Der Gegenwart den Rücken kehrend, hatte er sich in das Zeitalter der Essayisten und Humoristen des vorigen Jahrhunderts vertieft, eine Epoche der englischen Literatur, deren verwandte Sinnesweise ihn stets auf's lebhafteste anzog und auf seine eigenen Leistungen einen bedeutsamen Einfluß ausübte. Er hatte das Studium dieser Epoche ursprünglich unternommen, um ihr in einem Roman ein historisches Denkmal zu setzen; allein die erste Frucht seiner Forschungen war eine Anzahl von Essays über den Genius seiner großen Vorgänger, und die Form, worin er dieselben bekannt machte, zeigte ihn in einem neuen Charakter, auf einem Felde öffentlicher Wirksamkeit, welche dem angelsächsischen Leben eigenthümlich ist und für die seine Persönlichkeit ihn in hohem Grade befähigte. Es war zur Zeit der ersten großen Industrieausstellung aller Nationen, im Frühling 1851, als Thackeray in diesem Charakter auftrat, indem er seine "Vorlesungen über die englischen Humoristen" ankündigte. Die Praxis, durch Vorlesungen vor einem Publikum aus allen Ständen, außerhalb streng wissenschaftlicher Erziehungsanstalten und Corporationen, Kenntnisse und Bildung zu verbreiten, ist bei uns in Deutschland noch in der Kindheit begriffen; in England und Amerika steht sie in voller Blüte und niemand denkt in diesen Ländern daran, einem ausgezeichneten Manne einen Vorwurf daraus zu machen, wenn er als "Lecturer" zu der Popularisirung der Wissenschaft, der Kunst, der Literatur das Seinige beiträgt. Thackeray's Vorlesungen über die englischen Humoristen, in den jedem Besucher London's bekannten Willis' Rooms gehalten, versammelten die Elite der literarischen, künstlerischen, wissenschaftlichen und fashionablen Welt, ein ebenso zahlreiches als

auserlesenes Publikum, um den berühmten Autor und wurden in jeder Beziehung von dem größten Erfolg gekrönt. Er war nicht das, was man einen glänzenden Redner nennen würde, allein sein Vortrag ging zu Herzen durch das edle, unaffectirte Pathos des Ausdrucks, und das Gewicht dessen, was er zu sagen hatte, wurde erhöht durch die Macht einer imposanten Persönlichkeit. Und von wem hätte man mit größerm Interesse eine Darstellung des Lebens und Wirkens der englischen Humoristen vernehmen können als von ihm, einem ihrer ausgezeichnetsten Nachfolger? Von dem Zauberstabe seines Genius emporgerufen, schienen ihre Gestalten, die Gestalten Swift's, Addison's, Steele's, Prior's, Pope's, Hogarth's, Smollet's, Fielding's, Sterne's und Goldsmith's aus dem Schattenlande der Vergangenheit mit frischen Lebensfarben in die Gegenwart zurückzukehren und die Wirkungen ihres Geistes mit verjüngter Kraft zu erneuern. Einladungen zur Wiederholung seiner Vorträge erreichten ihn bald aus allen Hauptstädten England's, und noch während er beschäftigt war, denselben nachzukommen, gesellte sich ihnen eine Einladung aus Amerika. Dieser letztern folgte er jedoch erst im Herbst des nächsten Jahres, nach dem Erscheinen jenes Romans aus dem Zeitalter der Humoristen, den "Adventures of Henry Esmond". Die öffentliche Meinung Amerika's über den ihm zu bereitenden Empfang war anfänglich getheilt. Man fühlte sich noch verletzt durch Dickens' "American Sketches" und äußerte die Ansicht, Thackeray werde am Ende in ähnlicher Weise verfahren wie jener: die transatlantische Gastfreiheit genießen und sie dann durch das Gegengeschenk eines bittern Angriffs auf die politisch-socialen Zustände des neuen Continents erwidern. Dennoch ließ die lebhafte Theilnahme, die Begeisterung, mit der er aufgenommen wurde, nichts zu wünschen übrig. "Die, welche seine Bücher kannten", so erklärte ein gleichzeitiger Correspondent, "fanden den Autor in dem Redner

wieder; die, welche sie nicht kannten, wurden von dem Redner durch das hingerissen, was so charakteristisch ist für den Autor: die reine Menschlichkeit, die Zartheit und das geniale Spiel der Phantasie, den traurigen Ernst der Wahrheit und jene scharfen Wetterschläge der Satire, die wie der Blitz erleuchtet, indem sie verzehrt". Seine Vorträge begannen im November 1852 und führten ihn bis zum April 1853, wo er seine Rückreise nach England antrat, durch alle Hauptorte der Neu-England-Staaten. Eine gleichzeitig veranstaltete amerikanische Ausgabe seiner Werke vermehrte den Beifall, der seine Vorlesungen begrüßt hatte: die alten Essayisten und Humoristen kamen in Mode, und während die Tour für den Lecturer äußerst lucrativ war, trug sie viel dazu bei, die durch das Buch von Dickens hervorgerufene Mißstimmung zu neutralisiren und den Wechselverkehr englischer und amerikanischer Geistesbildung zu befördern.

Thackeray hatte von vornherein beschlossen, kein Buch über Amerika zu schreiben, und er blieb seinem Vorsatze treu. Ueber die Mängel und Einseitigkeiten des amerikanischen Wesens sah er so klar als irgend einer; aber sein offener, von nationalen Vorurtheilen unangekränkelter Sinn ließ ihn auch das freie großartige Leben der Republik würdigen, und sein Wunsch war viel mehr die Beförderung eines cordialen Einverständnisses zwischen der Colonie und dem Mutterlande, als das Wachhalten der alten eifersüchtigen Gereiztheit. Von diesem Wunsche hatte er im "Esmond" einen schönen Beweis gegeben und später kehrte er zu demselben Thema zurück in den "Virginians". "Esmond" war kurz vor seiner Abreise nach Amerika erschienen und von der Kritik wie vom Publikum sehr günstig aufgenommen worden. Der Roman zeigte das Talent Thackeray's in einem ganz neuen Lichte. Man sah, daß er sich mit ebenso glänzender Phantasie in eine längstvergangene Zeit zu versetzen als die Zustände der zeitgenössischen Gesellschaft zu schildern verstand. Sir Walter

Scott selbst hatte nie mit vollkommenerer Treue des Details, des Costüms, der Sprache eine ferne historische Epoche reproducirt, als Thackeray im "Esmond" die Epoche der Königin Anna. Stil und Darstellung waren von tadelloser klassischer Reinheit, und wenn man an dem Gewebe der Erzählung manches auszusetzen wußte, so herrschte kaum eine Verschiedenheit der Meinungen darüber, daß sie in künstlerischer Durchführung des Plans alle seine frühern Werke übertreffe. In der That giebt es noch jetzt Kritiker, welche von diesem Gesichtspunkte aus dem "Esmond" unter seinen sämmtlichen Romanen den Vorzug geben.

Im Jahre 1854 erschienen die "Vorlesungen über die englischen Humoristen", ein anderes allgemein anerkanntes Meisterwerk des Stils und ein schönes Monument des tieffühlenden Sinnes, der weitherzigen edeln Humanität des Verfassers. Man sieht ihn hier nicht als Richter, sondern als theilnehmenden sympathetischen Freund in der Mitte seiner Geistesgenossen; der Humorist spricht goldene Worte von dem Leben, den Werken und den Leiden seiner Brüder, er spricht sie mit dem Pathos und der Zartheit des wahren Humors, und auch dem voreingenommenen Leser mußte bei der Lectüre dieses Werks die Vorstellung von dem Cyniker oder Misanthropen Thackeray verschwinden. Im folgenden Jahre (1855) kehrte Thackeray mit dem Roman "The Newcomes" in die Gegenwart zurück. Dieser Roman wurde, wie "Vanity fair" und "Pendennis", in monatlichen Heften veröffentlicht und errang einen jenen Werken in jeder Beziehung ebenbürtigen Erfolg. Wir wollen nur daran erinnern, daß die angloindischen Familienverhältnisse und die strebenden Künstlerjahre des Autors in den "Newcomes" einen Nachhall finden, daß das Hauptgewicht seiner Satire mit niederschmetternder Gewalt gegen den Heirathsmarkt, die Heirathsjägerei der fashionabeln Gesellschaft gerichtet ist, daß in der bunten Gestaltenwelt, die er uns vor-

führt, besonders der einfach edle Charakter des Obersten Newcome, eines Mannes vom Schlage Sir Henry Havelock's, hervorragt. Von den fashionablen Figuren wird der Leser die der alten Lady Kew und des frühreifen Roués Barnes Newcome nicht leicht vergessen.

Nach Beendigung der "Newcomes", im Jahre 1856, unternahm Thackeray seine zweite Reise nach Amerika, und zwar, um einen neuen Cursus von Vorlesungen zu halten, der wenigstens theilweise mit seinen Studien zu "Esmond" und den "Humoristen" in Zusammenhang stand: die später im "Cornhill Magazine" veröffentlichten "Vorlesungen über die vier George". Der Gegenstand war vortrefflich gewählt, denn dieselben Sympathien und Antipathien wurden in diesem Falle von dem Redner und seinen Zuhörern getheilt. Drei von den Georgen waren Könige von England und Amerika gewesen und unauflöslich mit der Geschichte des Mutterlandes wie mit der der Colonien verwachsen; der vierte, der Regent, der "erste Gentleman von Europa", war wie geschaffen für die erbarmungslose Geißel des Feindes alles falschen Scheins und geheuchelter Respectabilität; die Regierungen sämmtlicher vier Könige endlich lagen der lebenden Generation fern genug, um von ihr gewürdigt und im Lichte besserer Zeiten vorurtheilsfrei gerichtet zu werden. Was die Behandlung dieses so fruchtbaren Themas durch Thackeray anging, so kann man sie den besten Mustern des Englischen Essays zur Seite stellen: jede Vorlesung für sich ist ein Meisterstück historischer Cabinetsmalerei, eine gestalten- und farbenreiche Darstellung socialer Zustände, die der Redner mit künstlerischer Hand um das Charakterbild der Herrscher gruppirte und dramatisch belebt zur Erscheinung brachte. Zahlreichen Einladungen aus allen Theilen der Vereinigten Staaten folgend, bereiste er diesmal die ganze Union, von New-York bis Charleston und von Mobile und New-Orleans bis St.-Louis, und der materielle Erfolg seiner Tour war ebenso glänzend

als der ihm persönlich bereitete Empfang ehrenvoll und enthusiastisch. Nach England zurückgekehrt, wiederholte er dieselben Vorlesungen in sämmtlichen Hauptorten seines Vaterlandes und erfreute sich, obgleich seine scharfe Kritik der vier Könige ihm von mehr als einer Seite verdacht wurde, auch hier des lebhaftesten Beifalls. Wer irgend ein literarisches Interesse hatte, eilte, den berühmten Autor von "Vanity fair" zu sehen und zu hören; überall erwarteten ihn unter der interessirten oder neugierigen Masse aufrichtige Freunde und Bewunderer. Als für das von Thackeray genossene Ansehen und für die socialen Verhältnisse Englands charakteristisch müssen wir die Thatsache hinzufügen, daß der Ertrag seiner Vorlesungen mehr als der Ertrag seiner Romane, so bedeutend der letztere auch war, den Grund legte zu dem unabhängigen Vermögen, welches dem Autor die ehemals eingebüßte väterliche Erbschaft reichlich ersetzte. Uebrigens ertrug er den günstigen Glückswechsel mit demselben philosophischen Gleichmuth wie einst den ungünstigen. In Wohlstand geboren und erzogen, war das leichte freie Leben eines Gentleman ihm früh zur zweiten Natur geworden, und es kostete ihn keine Mühe, zwischen Beschränkung und Verschwendung eine weise Mitte zu halten. Seine Wohnung war nicht luxuriös, aber geschmackvoll eingerichtet; in der Liste seiner persönlichen Ausgaben nahmen die für seine Bibliothek eine Hauptstelle ein; für die hülfebedürftige Noth hatte er stets eine offene freigebige Hand.

Bald nach seiner Heimkehr aus Amerika und ohne Zweifel durch seine Reisen in den Vereinigten Staaten inspirirt, kehrte Thackeray noch einmal aus der Gegenwart zu dem Studium der Gesellschaft des 18. Jahrhunderts zurück, als dessen Resultat eine Fortsetzung von "Esmond", der die Zeiten der ersten drei George und vor allem die Epoche des amerikanischen Freiheitskampfes darstellende Roman "The Virginians", im Jahre 1857, in monatlichen, von dem Autor selbst illustrirten

Heften zu erscheinen anfing. Dieses Werk fand weniger Anerkennung als "Esmond", giebt aber an Glanz der Darstellung wie an historischer Treue des Costüms und der Empfindung jenem wohl wenig nach. In die Zeit seines Erscheinens fiel eine interessante Episode in dem Leben des Verfassers, welche auf seine fortdauernde lebhafte Theilnahme an den politischen Ereignissen und den unveränderten Liberalismus seiner Ueberzeugungen ein authentisches Licht wirft. Es wurde damals in Oxford eine Neuwahl zum Parlament ausgeschrieben, und Thackeray, der Einladung mehrerer Freunde Folge leistend, trat auf als Candidat der fortgeschrittensten liberalen Partei. Er erklärte sich für dieselben Maßregeln, als deren Vertreter er zwanzig Jahre früher an der Gründung des "Constitutional" theilgenommen: für Ausdehnung des Wahlrechts und Einführung des Ballot, für dreijährige statt siebenjähriger Parlamentsperioden, für Beschränkung der aristokratischen Sinecuren und Beseitigung aller der Gleichheit bürgerlicher und religiöser Rechte noch entgegenstehenden Hemmnisse. Die Regierung brachte die ganze Maschinerie der ihr zu Gebote stehenden Mittel in Bewegung, ihren Candidaten, Mr. Cardwell, gegen Thackeray durchzusetzen, und sie erreichte ihren Zweck. Allein unter den Umständen war Thackeray's Niederlage dennoch eine Art von Triumph; denn sein Gegner, ein geübter Redner und gewandter Politiker, ein Schützling der Regierung und ein Mann von großem localen Einfluß, hatte mit einer Majorität von nicht mehr als 80 Stimmen über ihn, der lediglich auf seinem literarischen Ruhme fußte, den Sieg davongetragen. Mit wie vielem Gleichmuth Thackeray seine Niederlage ertrug, beweist die Thatsache, daß er am Abend nach der Wahl nach London fuhr, um zum Besten der Familie seines kurz zuvor gestorbenen Freundes Douglas Jerrold eine Vorlesung zu halten, und daß er eben diese Vorlesung mit einer humoristischen Anspielung auf die oxforder Vorgänge

begann. Sein erster Versuch, als Politiker eine Rolle zu spielen, war übrigens auch sein letzter. Sein Interesse an den Weltbegebenheiten blieb lebendig wie immer; aber als Parlamentscandidat erschien er nicht wieder in der politischen Arena.

Eine andere Episode, die in das Jahr 1858 fiel, endete mit einem weniger befriedigenden Resultat. Ihr Ausgang störte die persönlichen Beziehungen zwischen Thackeray und Dickens, welche seither von der freundschaftlichsten Natur gewesen waren. Beide Autoren waren Mitglieder des Garrick-Club und beide waren bekannt mit einem jüngern Mitglied des Clubs, Mr. Yates. Der letztere veröffentlichte um die angegebene Zeit in dem von ihm edirten Wochenblatt "Town Talk" eine Kritik über Thackeray's Persönlichkeit und Manieren, durch welche dieser sich mit Recht beleidigt fühlte. Die Sache kam vor das Comité des Garrick-Clubs, und Mr. Yates wurde aufgefordert, entweder sein Bedauern über das Geschehene auszudrücken oder aus dem Club auszuscheiden. Er verweigerte beides, leugnete das Recht des Comités zur Einmischung, drohte mit einem Proceß und veranlaßte endlich Dickens, den er sich irgendwie verpflichtet hatte, zur Schlichtung des Streits seine Vermittelung anzubieten. Thackeray, schmerzlich überrascht, seinen alten Freund des Verleumders Partei ergreifen zu sehen, wies Dickens' Vorschlag zurück. Dickens seinerseits veröffentlichte hierauf ohne Thackeray's Wissen die stattgefundene Correspondenz, ein Schritt, der nicht dazu beitragen konnte, das gestörte Verhältniß in's Gleiche zu setzen. Die beiden Männer vermieden sich seitdem und jahrelang hatte es den Anschein, als wolle das über ihrer ebenso schönen als seltenen Freundschaft aufgezogene traurige Gewölk nicht weichen. Aber das Schicksal war einmal gerecht und gnädig. Nicht lange vor Thackeray's Tode begegneten die nur unwillig Grollenden, Getrennten einander in der Vorhalle eines Clubs und ein rascher, warmer

Händedruck, ein verständnißvoller Blick sühnte in einem Moment alles Vergangene. Hätte noch ein Zweifel darüber bestehen können, so lieferte das beste Zeugniß dafür der tiefgefühlte Nachruf, mit dem Dickens in den Blättern des "Cornhill Magazine" seinem dahingeschiedenen "Bruder und Waffengefährten" ein Denkmal setzte.

Doch wir wollen dem Gange der Ereignisse nicht vorgreifen. So vorzeitig und unerwartet Thackeray's Ende kam, so lagen doch noch mehrere Jahre des Wirkens vor ihm, und mit unverdrossener Energie arbeitete er nach den ebenerzählten Vorgängen in seinem Berufe weiter. Nachdem die "Virginians" beendet waren, faßte er wieder einen zeitgenössischen Stoff in's Auge; die Grundlage zu seinem letzten großen Roman: "Philip on his way through the world", wurde gelegt, und außerdem (vielleicht die wichtigste Begebenheit dieser letzten Jahre) begründete er das "Cornhill Magazine", dessen erste Nummer im Januar 1860 unter seiner Redaction erschien. Dickens' großer Erfolg mit den "Household Words" mochte der Verlagshandlung (Smith, Elder u. Comp., wohnhaft in der Straße Cornhill in London, daher der Name des Magazins) den Plan einer Monatsschrift unter Thackeray's Redaction plausibel gemacht haben. Aber weder Verleger noch Herausgeber ahnten wohl den wahrhaft außerordentlichen Erfolg ihrer Unternehmung. Das Magazin bot in der That etwas Neues. Novelle, Kritik, Essay, Kunst und Wissenschaft waren durch Beiträge aus der Feder der angesehensten Schriftsteller vertreten, die Masse des Materials kam der der altetablirten Magazine zum Preise einer halben Krone gleich und das "Cornhill Magazine" bot gleich Vortreffliches, wo nicht Besseres, für den um mehr als die Hälfte geringeren Preis von einem Schilling. Beifall und Nachfrage waren so groß, daß von mehreren der ersten Hefte zweite Auflagen veranstaltet werden mußten und der

Verkauf einer Nummer die unerhörte Zahl von 95,000 Exemplaren erreichte. Andere Firmen zögerten nicht, von dem glänzenden Beispiel Nutzen zu ziehen; eine ganze Reihe ähnlicher Magazine trat in kurzem in's Leben, ohne indeß dem "Cornhill Magazine" wesentlich zu schaden. Unter den Mitarbeitern des letztern wollen wir nur Tennyson, Trollope, Lewes und Ruskin nennen. Von Thackeray selbst veröffentlichte das Magazin anfangs die Novelle "Lovell the Widower" und die Serie der ebenso geistreichen als amüsanten "Roundabout Papers", später den Roman "Philip" und die "Lectures on the four Georges". In den genannten Romanen wollte man eine gewisse Wiederholung von Scenen aus frühern Werken und eine nicht selten ermüdende Manierirtheit der Darstellung und der Reflexion entdecken; doch modificirte sich diese Ansicht, je weiter der Roman "Philip" vorrückte. Sicherlich zeigte weder die Satire noch das Pathos dieses Werks eine Abnahme schöpferischer Kraft, und die offenbare Aehnlichkeit der Carrière des Helden mit der des Verfassers verlieh der Erzählung in manchen Partieen ein intimes persönliches Interesse. Daß die Theilnahme des Herausgebers an dem Magazin seine pecuniäre Unabhängigkeit befestigte, bedarf kaum der Versicherung. Er hatte bis dahin seit längerer Zeit in Onslow Square, in Brompton, gewohnt; jetzt kaufte er sich in seiner Lieblingsgegend, in Kensington, an und entwarf mit eigner Hand den Plan zum Bau eines Hauses, in dem er den Rest seiner Tage zu verleben wünschte. Allein eine andere Rücksicht kürzte die Dauer seines Amtes als Redacteur des "Cornhill Magazine" ab. Die Hunderte und Tausende unbrauchbarer Manuscripte, womit das literarische England, Schottland und Irland ihn bombardirten, die zahllosen Briefe, welche in Beziehung auf diese Manuscripte einliefen und geschrieben werden mußten, verdarben ihm die dichterische Stimmung

und veranlaßten ihn, nachdem er sich mehrmals in den "Roundabout papers" humoristisch über seine Leiden beklagt hatte, im März 1862 die Redaction niederzulegen. "Ich denke", sagte er in seinem Abschiedswort, "meine speciellen Leser werden zugeben, daß es meinen Büchern nicht schaden wird, wenn ihr Verfasser sich von der täglichen Aufgabe, die Werke anderer zu lesen, anzunehmen, zurückzuweisen, zu verlieren und wiederzufinden, befreit. Nein zu sagen, hat mir oft die Ruhe eines Morgens und die Arbeit eines Tages gekostet. O jene Stunden des Wahnsinns, hingebracht mit dem Suchen nach Luisen's verlorenen Versen an ihren todten Dompfaffen, oder nach John Jones' verlegtem Essay! Ich erkläre ihnen hiermit zum letztenmal, daß der Herausgeber für zurückgewiesene Mittheilungen nicht verantwortlich sein will, und sage dem Redacteurstuhle und dem großen Briefkasten des "Cornhill Magazine" mit seiner Sorgenlast Lebewohl!"

Kleinere Beiträge aus Thackeray's Feder erschienen seitdem noch von Zeit zu Zeit in den Spalten des von ihm gegründeten Magazins, und im Laufe des folgenden Jahres erfuhr man, daß er mit der Arbeit an einem neuen Roman beschäftigt sei. Die Decembernummer des Jahres 1863 kündigte die bevorstehende Veröffentlichung dieses Romans im "Cornhill Magazine" an. Man sah ihn wie gewöhnlich in den Clubs, in der Gesellschaft, in Theatern und Concerten. In der ersten Decemberwoche nahm er, als "alter Karthäuser", in der großen Halle der Schule, wo er seine Erziehung genossen, noch an dem Stiftungsfest des Gründers theil und verherrlichte dasselbe durch eine seiner gemüthvollen Reden, — jeder, der ihn sah und hörte, weissagte und wünschte ihm eine noch lange Lebensdauer voll würdiger Thätigkeit. Da, am Abend des 23. December 1863, verbreitete sich die Kunde von seinem Tode. Er hatte seit einer Reihe von

Jahren periodisch an Athmungsbeschwerden gelitten, allein diese Anfälle waren stets ohne Gefahr vorübergegangen und ihre Wiederkehr in den seinem Tode vorhergehenden Tagen hatte daher keine Besorgniß erregt. Er hatte sich wie gewöhnlich zur Ruhe begeben und seinen Diener für die Nacht verabschiedet. Als der letztere am folgenden Morgen eintrat, fand er seinen Herrn mit über dem Kopf verschlungenen Händen ruhig auf dem Lager ausgestreckt. Er schien zu schlafen — er war todt. Das Springen eines Blutgefäßes hatte sein Leben geendet.

Das Bedauern über den vorzeitigen Verlust eines so seltenen Geistes war allgemein. Wenn es der satirisch-humoristischen Tendenz seiner Werke nicht an Gegnern gefehlt hatte, so herrschte über die Classicität ihres Stils, über die Genialität ihrer Conception kaum noch eine Verschiedenheit der Meinungen, und auch das oberflächliche Vorurtheil gegen den Charakter des Menschen, dessen rückhaltslose Schilderung der geheimsten Tiefen des Herzens, dessen kühne Enthüllung des falschen gesellschaftlichen Scheins, dessen tragische Predigt von der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge man eine Zeit lang als Cynismus verschrieen, hatte einer gerechtern Würdigung seines Wesens Platz gemacht. Schriftsteller, Künstler, Dichter, Staatsmänner, ein Gefolge von mehr als 1200 Personen, geleiteten ihn am 30. December zu seiner letzten Ruhestätte auf dem Kirchhofe von Kensal Green, und unter denen, die mit trauernd gesenktem Haupte sein Grab umstanden, bemerkte man in der vordersten Reihe den Mann, der allein unter den englischen Humoristen ihm den ersten Rang streitig machen könnte — Charles Dickens.

Von dem Nachruf des letztern an den dahingeschiedenen "Bruder und Waffengefährten" haben wir bereits gesprochen. Ueber die relativen Verdienste beider großen Humoristen, über die Ansprüche des einen auf den Vorrang vor dem

andern ist viel gesagt und geschrieben worden, nicht viel weniger als über Goethe und Schiller. Wir unsererseits finden in Thackeray's Werken eine treuere, großartigere, von Uebertreibung und Caricatur freiere Darstellung der modernen Gesellschaft und geben ihm vor Dickens den Vorzug. Im übrigen stimmen wir ganz für den Sinn des Ausspruchs Goethe's, der, müde des ewigen Streits über seine und seines großen Freundes Ansprüche auf Unsterblichkeit, ausrief: "Sie sollten das Streiten sein lassen und sich lieber freuen, daß das Schicksal ihnen zwei solche Leute wie uns beschert hat".

Thackeray hinterließ zwei Töchter, deren eine noch zu des Vaters Lebzeiten eine vielversprechende novellistische Leistung in dem "Cornhill Magazine" veröffentlichte. Seine Mutter, die während der letzten Jahre in seinem Hause wohnte, ist noch am Leben. Mit der äußern Erscheinung des großen Mannes waren alle, die nur einige Zeit in den literarischen und wissenschaftlichen Kreisen Londons verkehrten, vertraut. Es war nicht leicht ihn zu vergessen, wenn man ihn einmal gesehen hatte. Schon durch seine hohe stattliche Gestalt ragte er überall leicht erkennbar hervor. Der edle, ungezwungene Anstand seiner Haltung zeigte den Mann von Welt, der erste Blick in seine Züge den ernsten geistreichen Beobachter und Denker. Seine Stirn war nicht hoch, aber breit und massiv gebaut; seine blauen Augen schossen glänzend hinter der Brille hervor, der feine Mund schien selbst in seinem Schweigen beredt, die blasse Gesichtsfarbe und das weiße Haupthaar verliehen dem belebten Ausdruck seiner Züge ein gleichsam dramatisches Interesse. In der Conversation erschien er ebenso gemüthvoll als anregend. Wer in nähere Berührung mit ihm trat, rühmte ihn als den liebenswürdigsten Gesellschafter, als den edelsten humansten Freund. In allen Dingen schien so seine Persönlichkeit aus Einem

Stücke mit seinen Werken, und diese Einheit des Lebens und des Dichtens wird das Ihrige dazu beitragen, sein Andenken zu verherrlichen, ihm den Ehrenplatz, den er unter seinen Zeitgenossen errungen, für alle Zeiten in der Geschichte der Englischen Literatur zu sichern. Wir haben nur noch hinzuzufügen, daß vor kurzem eine Marmorbüste Thackeray's zwischen den Büsten Addison's und Goldsmith's in dem "Poets Corner" der Westminsterabtei aufgestellt wurde.

VII.

Joseph William Mallord Turner.

Joseph William Mallord Turner.

Es giebt nicht allein eine Philosophie des Genies, sondern auch eine Philosophie des Ruhmes. Baco von Verulam theilt die großen Menschen in drei Klassen ein: solche, die von Natur groß sind; solche, die es durch die Umstände werden und solche, denen die Größe wider ihren Willen aufgezwungen wird. Auf ähnliche Weise könnte man die Arten der Anerkennung des Genies durch die öffentliche Meinung, die Grade des errungenen Ruhmes, klassificiren. Die geniale Größe gewisser Persönlichkeiten liegt über jede Discussion hinaus; es giebt andere, deren Genie nur unter gewissen beschränkenden Modificationen anerkannt wird; der Ruhm noch andrer endlich gründet sich wesentlich auf den Widerstreit der Meinungen enthusiastischer Bewunderer und ebenso leidenschaftlicher Gegner. Schon die bloße Möglichkeit einer solchen Meinungsverschiedenheit bedingt in dem Gegenstande derselben die Offenbarung bedeutender Talente, aber das Vorhandensein einer genialen Kraft im höchsten Sinne des Wortes beweist sie nicht. Denn eben jener heftige Antagonismus setzt andrerseits ein Vorwiegen barocker persönlicher Eigenthümlichkeiten, ein Abirren des schöpferischen Dranges in excentrische Bahnen voraus und wenn die kraftvolle Darstellung dieser Fehler selbst bedeutende Wirkungen

hervorbringt, so werden ihre Träger doch der Natur der Sache nach dem unbefangenen Beobachter häufiger das gemischte Gefühl kritischen Interesses erwecken, als jene befriedigte Harmonie des Denkens und der Empfindung wachrufen, woran jedes Werk des Genius, sei es That oder Kunst, den Grad seiner Vollendung offenbart.

Der Mann, dessen Lebensgeschichte wir hier erzählen wollen, gehört unserer Ansicht nach in eminentem Sinne zu dieser letzteren Gattung genialer Persönlichkeiten. Es ist ihm in England ergangen, wie unserm Landsmann Richard Wagner in Deutschland — ja, ohne eine Parallele zwischen den individuellen Charakteren oder den artistischen Leistungen beider Künstler aufzustellen, kann man nicht umhin zu erstaunen über die auffallende Aehnlichkeit der Geschichte des Ruhmes des Deutschen Componisten Richard Wagner und des Englischen Malers William Turner. Wie Wagner wurde Turner lange Zeit nur von einem kleinen Kreise von Bewunderern anerkannt; wie jener der begeisterten Vertretung seines Freundes Franz Liszt, so verdankte Turner einem gleichen Apostelthum seines Freundes John Ruskin die Blüte seines nationalen Rufes, und wenn ein künstlerischer Parteikampf an Eifer und Allgemeinheit der Iliade der Freunde und Feinde der Wagner'schen Zukunftsmusik verglichen werden kann, so ist es der Krieg der Anhänger und Gegner der Turner'schen Zukunftsmalerei. Die Lobpreisung seiner Verehrer ist ebenso fanatisch, die Verdammung seiner Gegner ebenso leidenschaftlich. Wie die Apostel Wagner's die Entdeckung einer Neuen Welt der Musik, so verkünden die Jünger Turner's den Anbruch einer Neuen Welt der Malerei. "Dieser Turner", ruft Ruskin, "den ihr so wenig kanntet während er lebte, wird eines Tages seinen Platz einnehmen an Shakspeare's und Verulam's Seite. Durch Shakspeare wurde die Menschheit enthüllt, durch Verulam die Principien der Natur und durch Turner ihre Erscheinungen. Turner, obgleich von den Dreien nicht der grö-

heste, war doch der außerordentlichste. Bacon führte aus was Aristoteles versucht hatte; Shakspeare that in vollendeter Weise was Aeschylus fragmentarisch gethan; — aber keiner hatte vor Turner den Schleier von dem Angesicht der Natur gehoben; die Majestät der Hügel und der Wälder hatten keinen Erklärer gefunden und die Wolken verschwanden unbemerkt von dem Antlitz des Himmels, das sie schmückten, der Erde, die sie bethauten." — "Niemand", erwidert hierauf Mr. Rippingille, ein Kritiker aus dem feindlichen Lager, "wird Turner's Talent als Maler in Frage stellen, aber es zeigt sich durchaus nicht in allen seinen Werken. Ein Mensch von Geschmack und Ehrlichkeit wird nicht verfehlen, in allen seinen Gegenständen eine abschreckende Monotonie der Behandlung und in den meisten eine gänzliche Abwesenheit jener Frische des Gefühls zu entdecken, welche jedes ernste Streben nach dem Vortrefflichen begleitet. In einer großen Zahl seiner Erzeugnisse bleibt man über das wahre Motiv im Unklaren; sie scheinen nach einem Recept, auf Bestellung gemacht und bis zur Uebertreibung einförmig und manierirt. Jedes hat einen großen Lichtklex in der Mitte, mit gewissen umher gruppirten dunklen Massen; und oft findet man nicht einmal in den letztern Abwechselung und Originalität, so daß der Gegenstand nach der Betrachtung mehrerer Exemplare schal und alltäglich wird. Diese stets wiederkehrende, oft durch nachlässige Behandlung vermehrte Sonderbarkeit ist um so weniger empfehlenswerth, als sie nicht allein keinen Anspruch erheben kann auf künstlerische Originalität, sondern parteiisch und beleidigend ist gegen den grenzenlosen ewigen Wechsel der Erscheinungen, durch welche die Natur unser Nachdenken und unsere Bewunderung fesselt. Man nehme als Probirstein der Wahrheit dieser Behauptung die drei oder vier Bilder Claude Lorrain's, welche zusammen mit einer gleichen Zahl Turner's in der Nationalgalerie aufgestellt sind. In dem ersten, zunächst dem Eingange, giebt Claude

[illegible] kommen
[illegible]
[illegible] dessen äußeres
[illegible] den [illegible]
[illegible] seines Glei-
[illegible] wie er
[illegible] tugendhaften,
[illegible]

Joseph Mallord William Turner wurde geboren am April 1775, in Maidenlane, einer schmutzigen kleinen tengasse des berühmten Coventgardenmarktes in London. ses Jahr und dieser Ort wenigstens erscheinen seinem esten Biographen, Walter Thornbury, als die wahren burtsstätten des von ihm bewunderten Künstlers, während ı andrer Seite der Ruhm, Turner in die Welt eingeführt haben, einer früheren Zeit und einer andern Gegend zu- chrieben wird. Uebrigens war Turner selbst die Haupt- ranlassung der Ungewißheit über seine historische und geo- aphische Herkunft. Denn jene Neigung zur Heimlich- uerei, die, wie schon bemerkt, einen der hervorstechend- n Züge seines Charakters bildete, und von der wir äter mehr als einem Beispiele begegnen werden, erstreckte h auf seine gesammte Persönlichkeit und veranlaßte ihn iederholt zu Behauptungen, welche theils berechnet waren, ie Leute zu verwirren, theils die Vermehrung seines eignen insehens in den Augen der Welt zum Zwecke hatten. So ersicherte er öfter mit großer Bestimmtheit, er sei in dem- elben Jahre geboren wie Wellington und Napoleon und als inst bei einer Reise durch Devonshire sein Reisegefährte Cy- us Redding die Zahl der Künstler pries, welche West- England, und besonders Devonshire und Cornwall hervorge- racht, erklärte er: Mr. Redding könne auch seinen Namen jener Liste beifügen, denn auch er sei ein Devonshiremann. "Aus welcher Stadt?" fragte Jener. "Aus Barnstaple," war Turner's Antwort. Diesen so entschieden hingestellten Behauptungen widerspricht das Taufregister der Kirche von St. Paul's in Coventgarden, worin Turner's Name sich am 14. Mai 1775 verzeichnet findet und zur Erklärung des Widerspruchs dienen eben nur die angedeuteten Gründe — eine Künstlereitelkeit, nicht unähnlich der Heinrich Heine's, der, obgleich im Jahre 1799 geboren, den ersten Januar 1800 als Datum seiner Geburt anzugeben liebte, und in

eben jenen Effect der Sonne im Centrum seines Bildes, besser ausgeführt und weit wirksamer als irgend eine ähnliche Nachahmung Turner's. Aber bei Claude findet man diesen Effect nicht wiederholt. In jedem seiner andern Gemälde kommen die verschiedensten Effecte zum Ausdruck, welche die Natur charakterisiren. Man wende sich zu Turner zurück und man findet denselben Effect wiederholt in jedem Bilde. Claude war unbeholfen in seinen Figuren. Aber was soll man von Turner sagen? Vielleicht, daß er ein Landschafts- kein Figurenmaler war. Dann hätte er keine Figuren in seine Bilder setzen, sondern, wie Claude öfter that, sie durch einen andern Maler ausführen lassen sollen. Niemand kann diese Arbeiten ansehen, ohne den rohen Geist, die gewissenlose Hand zu erkennen, denen sie ihre Entstehung verdankten und die, trotz aller Bemühungen einer falschen Kritik und schmutziger Interessen, sie nicht retten werden vor dem Verdammungsurtheil eines weiseren und ehrlicheren Geschlechtes."

Wir könnten diese feindlichen Citate ohne Mühe vermehren, ziehen jedoch vor, weiteren Bemerkungen über die hinsichtlich Turner's herrschende Verschiedenheit der Meinungen in dem historischen Verlauf unsrer Erzählung eine Stelle zu geben. Ein Mann, über dessen Verdienste so entgegengesetzte Ansichten sich mit gleicher Zuversicht geltend machen können, verdient jedenfalls eine allgemeinere Beachtung. Dazu kommt, daß seine künstlerischen Bestrebungen allein die Erscheinung Turner's keineswegs erschöpfend charakterisiren. Der Streit der Meinungen geht weiter und das Interesse an Turner dem Künstler wird gesteigert durch die im höchsten Grade wunderliche Persönlichkeit des Menschen, dessen äußeres Leben und Wesen an Sonderbarkeit selbst in den pittoresken Regionen des "Erdenwallens" genialer Künstler seines Gleichen sucht und der, absonderlich und geheimthuend wie er war, schon bei seinen Lebzeiten zu einer halb sagenhaften, mythischen Erscheinung wurde.

Joseph Mallord William Turner wurde geboren am 23. April 1775, in Maidenlane, einer schmutzigen kleinen Seitengasse des berühmten Coventgardenmarktes in London. Dieses Jahr und dieser Ort wenigstens erscheinen seinem neuesten Biographen, Walter Thornbury, als die wahren Geburtsstätten des von ihm bewunderten Künstlers, während von andrer Seite der Ruhm, Turner in die Welt eingeführt zu haben, einer früheren Zeit und einer andern Gegend zugeschrieben wird. Uebrigens war Turner selbst die Hauptveranlassung der Ungewißheit über seine historische und geographische Herkunft. Denn jene Neigung zur Heimlichthuerei, die, wie schon bemerkt, einen der hervorstechendsten Züge seines Charakters bildete, und von der wir später mehr als einem Beispiele begegnen werden, erstreckte sich auf seine gesammte Persönlichkeit und veranlaßte ihn wiederholt zu Behauptungen, welche theils berechnet waren, die Leute zu verwirren, theils die Vermehrung seines eignen Ansehens in den Augen der Welt zum Zwecke hatten. So versicherte er öfter mit großer Bestimmtheit, er sei in demselben Jahre geboren wie Wellington und Napoleon und als einst bei einer Reise durch Devonshire sein Reisegefährte Cyrus Redding die Zahl der Künstler pries, welche West-England, und besonders Devonshire und Cornwall hervorgebracht, erklärte er: Mr. Redding könne auch seinen Namen jener Liste beifügen, denn auch er sei ein Devonshiremann. "Aus welcher Stadt?" fragte Jener. "Aus Barnstaple," war Turner's Antwort. Diesen so entschieden hingestellten Behauptungen widerspricht das Taufregister der Kirche von St. Paul's in Coventgarden, worin Turner's Name sich am 14. Mai 1775 verzeichnet findet und zur Erklärung des Widerspruchs dienen eben nur die angedeuteten Gründe — eine Künstlereitelkeit, nicht unähnlich der Heinrich Heine's, der, obgleich im Jahre 1799 geboren, den ersten Januar 1800 als Datum seiner Geburt anzugeben liebte, und in

diesem Umstande eine frische Veranlassung fand, sich als einen der "ersten Männer des neunzehnten Jahrhunderts" zu bewundern.

Maidenlane und dessen nächste Umgebung, so versichern die Apostel Turner's, waren früher weniger dunkel, schmutzig und unfashionable als heutzutage. Verschiedene Lords und ein Erzbischof von Canterbury wohnten nicht weit davon; ja, Voltaire logirte während seines ersten Aufenthalts in England drei Jahre lang in Maidenlane selbst, im Gasthof "zur Weißen Perrücke". Allein eng und daher düster war die Gasse ohne Frage schon damals, als der Knabe William Turner im Erdgeschoß eines ihrer einstöckigen Häuser das Licht der Welt erblickte. Tiefschauende Kunstkenner wollen die Wirkung der Eindrücke, welche hier während seiner Kinderjahre sein Auge trafen: die dunkle formlose Architektur, die gedämpfte nebliche Beleuchtung von Maidenlane, als heimatlichen Nachklang wiederfinden in manchen seiner Bilder und vielleicht war es Nichts als das lebhafte Bedürfniß des Gegensatzes zu jener sonnenlos trüben Atmosphäre seiner Kindheit, was die zum Ueberdruß getriebene Manier seiner spätern Jahre: nicht den Abglanz der Sonne, sondern die Sonne selbst in seinen Bildern darzustellen, veranlaßte. Dunkel wie der Ort seiner Geburt war seine Herkunft. Sein Vater war Barbier und Friseur — ein hagerer, untersetzter, geschwätziger Mann, mit starker Anlage zum Geize; seine Mutter eine durch gelegentliche Anfälle von Melancholie modificirte Xantippe, die ihrem Manne das Leben sauer machte und nach langem Wahnsinn im Irrenhause starb. Der einzige Sohn dieser Eltern, hatte Turner in bemerkenswerther Weise die Charaktere beider geerbt: von seinem Vater die Anlage zum Geiz, von seiner Mutter die verhängnißvolle Neigung zur Melancholie und Einsamkeit. Oefter pflegte er später zu bemerken, "sein Vater habe ihn Nichts gelehrt, als Halfpennies zu sparen"

und seine leidenschaftlichsten Verehrer können nicht umhin, zu gestehen, daß jene Lehren in der Seele des Künstlers einen fruchtbaren Boden fanden. Ueber der Herkunft seiner Mutter schwebte eine Art von Geheimniß. Man wollte wissen, sie stamme aus guter Familie und sei mit dem Barbier und Haarkräusler davon gelaufen. Auch munkelte man von einem Besuch des Sprößlings dieser verbotenen Ehe bei seinen Großeltern, von der ihm dort zu Theil gewordenen beleidigenden Behandlung, von dem unauslöschlichen Gefühl gekränkten Stolzes, welches diese Behandlung in seinem Herzen zurückgelassen. Thatsache ist, daß er jede Anspielung auf die Familie seiner Mutter stets ärgerlich zurückwies; und wenn dem Vater die Gabe verliehen war, mit seinem Geize die sprüchwörtliche Suada des Barbiers zu vereinigen, so haftete dem Sohne sein ganzes Leben hindurch ein schweigsames, mürrisches, menschenscheues Wesen an, wovon ein großer Theil ohne Zweifel als mütterliches Erbe auf ihn übergegangen war.

In solcher Umgebung, unter solchen Einflüssen wuchs der Knabe Turner heran. Ein tiefer Natur- und Kunstsinn lag in ihm verborgen, aber in dem Erdgeschoß der engen dunklen Gasse der großen Stadt waren die Aussichten zur kräftigen Entfaltung dieses verborgenen Keimes begreiflicherweise gering genug. Den ersten nachhaltigen Eindruck scheint die Betrachtung der Wachsbüsten im Fenster des Barbierzimmers auf ihn hervorgebracht zu haben. So Großes er später als Landschaftsmaler leistete, so steif, unbeholfen, leblos blieben immer seine Figuren und wie man in den architektonischen Partieen der Claude'schen Landschaft Nachklänge der Zuckertempel seines Conditorlebens hat erkennen wollen, so beklagen nicht bloß Turner's Gegner, sondern seine anbetenden Verehrer die melancholische Aehnlichkeit der seinen Landschaften eingefügten Nymphen und Göttinnen, Heldinnen und Helden mit jenen wächsernen Idealen seiner frühesten Jugend. Auch eine über das erste Aufleuchten seines künstlerischen Talents

erzählte Anekdote steht im Zusammenhang mit dem Barbier- und Friseurgeschäft seines Vaters. Turner mochte sieben bis acht Jahre alt sein — das zehnte Jahr wenigstens hatte er noch nicht erreicht — als der Haarkünstler von Maidenlane eines Tages zu Mr. Tomkinson, einem der angesehensten Klavierfabrikanten jener Zeit, gerufen wurde, dem großen Manne die Perrücke zu frisiren. Zu diesem Besuche nahm er den Kleinen mit und während der Vater sein Geschäft besorgte, fiel dem in einer Ecke sitzenden Sohn ein silberner Präsentirteller ins Auge, dessen Platte von einem heraldisch geschmückten Löwen verziert war. Die Gestalt dieses Löwen, so heißt es, prägte sich dem Gemüth des staunenden Knaben tief ein. Nachdenklich kehrte er nach Hause zurück, nachdenklich saß er bei Tische, suchte sich Bleistift und Papier zusammen und kam nach einer Weile mit einem Blatte zum Vorschein, worauf die Eltern ein einem Löwen nicht unähnliches Thier gezeichnet fanden. Seitdem stieg dem Vater der Gedanke auf: sein Sohn müsse Maler werden. Er beförderte die so plötzlich entdeckte Neigung zum Zeichnen und sah sich nicht lange nachher in den Stand gesetzt, Copieen des Sohnes nach Bildern des bekannten Malers und Zeichenlehrers Paul Sandby an seinem Ladenfenster auszuhängen, wo sie von Kunden gesehen und mitunter gekauft wurden. Man behauptet auch, der junge Turner habe schon damals angefangen, nach der Natur zu zeichnen. Jedenfalls konnte es, bei des Vaters Leidenschaft für den Gelderwerb, diesem nur willkommen sein, daß sein einziger Sprößling so frühe ein ebenso entschiedenes als einträgliches Talent offenbarte. Inwieweit während jener Jahre für die Erziehung des Knaben gesorgt wurde, ist dunkel. Einige meinen, Turner habe eher verstanden, den Zeichenstift zu handhaben als die Feder; andre wollen wissen, der Vater selbst habe ihn lesen und schreiben gelehrt. Als erste beglaubigte Thatsache steht fest, daß der Knabe, zehnjährig, zum Zweck der Kräftigung

seiner leidenden Gesundheit, zu einem Onkel, einem Metzger in Brentford in der Nähe von Twickenham, auf's Land geschickt wurde, und daß er während seines dortigen Aufenthalts eine Privatschule in Brentford besuchte.

Er blieb nicht lange in Brentford, höchstens anderthalb oder zwei Jahre und was er während so kurzer Zeit in der Schule lernte, ging nothwendigerweise nicht über oberflächliche, verworrene Anfänge hinaus. Sein Gehirn schien ausschließlich zur Auffassung äußrer Erscheinungen angelegt; das Erwerben allgemeiner Kenntnisse, jede Gedankenanstrengung wurde ihm schwer. In der That kam Turner während seines ganzen Lebens nie dahin, correct zu schreiben. Nur ausnahmsweise gelang ihm das mündliche Aussprechen seiner Gedanken in klarer, allgemein verständlicher Form, und während seines ganzen Lebens blieb jener unauslöschliche Mangel an innerer Klarheit und wahrhafter Bildung in ihm ausgeprägt, den keine Lebenserfahrung ersetzen kann. Was er in Brentford zuerst kennen und lieben lernte war die offne Natur: die reizende Scenerie der obern Themseufer, Fluß, Wiesen, Bäume, den blauen Duft der Ferne; und er zeichnete, so wird berichtet, Vögel, Blumen, Bäume, Häuser mit mehr oder weniger Geschick in seine Bücher und an die Wände des Schulzimmers. Von Allem, was sonst um ihn vorging, prägten nur undeutliche Vorstellungen sich seiner Erinnerung ein. Dann, nach Vollendung seines elften oder zwölften Jahres, holte der Vater, der der Meinung sein mochte, es sei für die allgemeine Bildung des Knaben genug geschehen, ihn nach London zurück, um ihn eine Zeit lang eine Zeichenschule in Soho Square besuchen und bei einem Mr. Malton in Long Acre Perspektive lernen zu lassen. Allein hier fing das Leidwesen erst recht an. Nach einigen Wochen vergeblicher Bemühungen erklärte Mr. Malton dem betroffnen Barbier, sein Sohn sei unergründlich dumm, habe keine Idee von geometrischen Verhältnissen und werde als Maler nie etwas leisten. Vielleicht

war es in der Absicht, den Eindruck dieser trüben Kunde zu mindern, daß der junge Turner bald darauf in eine andre Schule nach dem Fischerdorf Margate, an der Ostküste von Kent, geschickt wurde. Hier sah er zuerst das Meer und lebhaft wie er an allen ersten bedeutenden Eindrücken seiner Jugend festhielt, an dem öden Maidenlane wie an den reizenden Themseufern bei Twickenham, bewahrte er seitdem, in dankbarer Erinnerung an seine erste Meerschau, die wärmste Neigung für die schroffen buchtenreichen Küsten, die freundlich ländlichen Dörfer und Städte und das grüne Hügelland von Kent. Seine Schulzeit war übrigens auch jetzt von kurzer Dauer. Der künstlerische Drang überwog alle anderen Interessen und bald sehen wir den erst dreizehnjährigen Knaben wieder in dem alten düstern Erdgeschoß in Maidenlane, mit Copieen beschäftigt, für deren Verkauf der Vater mit nicht geringem Behagen mehr als einen Schilling einstrich.

In Maidenlane wohnte damals der Kupferstecher und Kunsthändler Raphael Smith. Derselbe bemerkte die in dem Barbierladen ausgestellten Copieen Turner's und gab dem Knaben Bilder zum coloriren mit Wasserfarben, die Turner, wie es scheint, zur Befriedigung des Kunsthändlers ausführte. Beschäftigung andrer Art erhielt er zur selben Zeit durch den Architekten Porden, der ihm das Ausfüllen seiner Architekturzeichnungen mit Himmel, Rasengrund und Fußsteigen anvertraute, ebenfalls eine Arbeit, worin der Knabe bald eine bedeutende Fertigkeit entwickelte. Man redete nun dem Barbier ein, sein Sohn müsse nicht Maler, sondern Baumeister werden und Mr. Hardwick, Erbauer der St. Katharine's Docks in London, nahm ihn als Gehülfen in sein Bureau. Aber Hardwick war scharfblickend genug, um in kurzem zu erkennen, daß des jungen Turner Talent in Wahrheit in einer andern Richtung liege. Er theilte dem Vater diese Meinung mit und gab ihm den Rath, seinen

Sohn als Schüler in die Königliche Kunst-Akademie zu schicken, damit er sich zum Maler ausbilde. Der alte Turner folgte dem wohlgemeinten Rathe. Der Knabe übersandte eine Zeichnung, als Beweis seiner Befähigung, an das akademische Comité und wurde im Jahre 1789, vierzehnjährig, als Schüler in die der Kunst geweihten Hallen zugelassen.

Die Königliche Akademie der Künste, erst zwanzig Jahre früher gegründet, befand sich damals noch nicht in dem heutigen Gebäude an Trafalgar Square, sondern in Somersethouse, im Strand. Präsident war Sir Joshua Reynolds, der große Portraitmaler, und unter seiner Leitung warf sich Turner, wie es heißt, zunächst mit Eifer auf die Portraitmalerei. Daß der Stil Sir Joshua's von anregender Wirkung auf ihn war, ist unzweifelhaft. Denn noch ein in der National-Galerie befindliches, selbstgemaltes Portrait Turner's aus dem Jahre 1802 zeigt unverkennbar die Schule des alten Meisters. Turner war auch gegenwärtig bei der berühmten Vorlesung Sir Joshua's, in dem großen Hörsale in Somersethouse, in deren Mitte plötzlich der Boden unter den Füßen einer zahlreichen Versammlung von Lords, Schöngeistern und Kunstjüngern zu brechen begann, ohne daß der Vortragende dadurch in seiner Ruhe erschüttert wurde. "Ich dachte in jenem Augenblicke", so erzählte er nachher, "daß, wenn wir alle untergingen, die Entwicklung der Kunst in England um fünfhundert Jahre würde verzögert werden." Er entkam dem Ruin. Allein der Einsturz des Lokals, in dem er lehrte, schien gleichsam eine Mahnung seines nahenden Endes gewesen. Bald nachher, im Juli 1792, erblindete er und der Erblindung, dem größesten Unglück welches den bildenden Künstler treffen kann, folgte in kurzem sein Tod. Als Präsident wurde an seiner Stelle der Historienmaler Benjamin West ernannt, neben Reynolds eine der angesehensten Kunstkoryphäen jener Tage und ein besondrer Günstling Georg's III.

West stand der Akademie bis zum Jahre 1820 vor, scheint aber auf Turner's Entwicklung keinen Einfluß ausgeübt zu haben. Auch wenn Reynolds länger gelebt hätte, darf es zum mindesten zweifelhaft genannt werden, ob Turner ihn dauernd als Vorbild gewählt haben würde. Denn die Figurenmalerei, so viel er sich darin versuchte, blieb sein ganzes Leben hindurch Turner's schwache Seite und außerdem fehlte es neben den als klassisch gepriesenen Werken fremder Meister keineswegs an andern einheimischen Vorbildern, welche der eigenthümlichen Richtung seines Talents näher lagen. England hatte seit längerer Zeit angefangen, sich von der Herrschaft fremder Künstler zu emancipiren. Die Gründung der Akademie beförderte das Erblühen einer immer zunehmenden Schar einheimischer Kräfte. Während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte es seinen William Hogarth hervorgebracht; in der zweiten Hälfte glänzten, außer den schon genannten Figuren- und Historienmalern, die Landschaftsmaler Wilson, Gainsborough und Cosenz. Die beiden ersten starben ehe Turner in die Akademie eintrat (Wilson 1782, Gainsborough 1788); Cosenz, vor Allem berühmt durch seine Aquarelle, lebte als einer der fashionabelsten Zeichenlehrer seiner Zeit bis 1799 und von ihm lernte Turner viel. Als Colorist nicht ohne große Sonderbarkeiten, war Cosenz ausgezeichnet durch die Poesie seiner Auffassung und leistete Außerordentliches in seiner meilenweiten aetherischen Perspective. In beiden Beziehungen betrachten Turner's Bewunderer ihn als den Hauptlehrer und Vorläufer des jungen Künstlers. In der That war Turner, wie Cosenz entschieden zum Landschaftsmaler und mehr vielleicht zum Aquarell- als zum Oelmaler geboren und wenn er als Student der Akademie den gewöhnlichen Cursus des Modell- und Figurenzeichnens durchzumachen hatte, so blieb er doch vor Allem stets seinem Hange zur Landschafts- und Architekturmalerei treu, die seiner Neigung näher lagen und von

deren Betrieb er überdies unmittelbare Früchte einerntete. Sein erstes, im Jahre 1790 in der Akademie ausgestelltes Bild war ein Architekturstück, ein Aquarell der als Lambeth Palace bekannten Residenz des Erzbischofs von Canterbury in London; und bis zum Jahre 1796 folgten, in immer vermehrter Anzahl, Aquarelle aus dem Gebiet der landschaftlichen und architektonischen Vedute, zum Ausschluß aller andern Gegenstände, jener ersten akademischen Leistung des jungen Künstlers nach. Wo übrigens die Grenze zwischen dem was er dem Unterricht in der Akademie, der Anregung fremder Künstler und seinem eignen Talent verdankte, auch zu ziehen sein mochte — eine seiner bemerkenswerthesten Künstler-Eigenschaften war schon während jener ersten Lehrjahre der unermüdliche, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang thätige Fleiß, den keine Anstrengung zu ermatten schien, der stets auf die Erreichung eines praktischen Zweckes losdrängte. Von andern Künstlernaturen hört man, daß sie von frühauf hervorragen durch rasches glänzendes Ergreifen der Gegenstände; und weltvergessend, bis zur Erschöpfung aller Kräfte, arbeiten sie fort und fort, wenn der Hauch der Begeisterung ihnen die Schwingen der Seele beflügelt. Aber diesen Offenbarungen höchster schöpferischer Lebenskraft folgen Tage des müßigen ungebundenen Ausruhens, in denen sorgloses Hinträumen und thatloser Genuß den Strom künstlerischen Schaffens hemmen. Kein ähnlicher Wechsel war bei Turner je zu beobachten. Seine Nerven und Muskeln schienen von frühauf eisern, unermüdlich; das Bedürfniß socialer Freuden war nur karg in ihm ausgebildet; neben dem künstlerischen Interesse schien vor Allem die eine von seinem Vater eifrig genährte Ueberzeugung ihn zu erfüllen: die Ueberzeugung, daß Zeit Geld sei. Begierig, seine Talente zu verwerthen und durch seine akademischen Uebungen unbefriedigt, skizzirte er daher viel im Freien, an den Themseufern zwischen Lambeth und Westminster, lieh, wo

er konnte, Bilder zum Copiren, und wurde durch seine technische Fertigkeit im Copiren und Skizziren bald in weitern Kreisen der Kunsthändler und Architekten so bekannt, daß er manchen Schilling bei Seite legen konnte. Als selbstlos freundlicher Gönner dieser seiner Lehrjahre wird ein Dr. Munro genannt, einer der Leibärzte Georg's III., der eine ansehnliche Galerie alter niederländischer und italienischer Bilder: Salvator Rosas, Zuccarellis, Canalettis, Rembrandts, Snyders, Van der Veldes gesammelt hatte und Turner, nebst dem ihm befreundeten, gleichalten und nicht minder talentvollen Maler Girtin, zum Copiren seiner Gemälde zuließ, die guten Copieen der jungen Leute mit einer halben Krone und einem Vesperbrod bezahlend.

Etwa vier Jahre waren auf solche Weise, seit Turner's Aufnahme in die Akademie, verflossen, als eine neue bedeutungsvolle Phase seiner Thätigkeit begann, die, obgleich keineswegs den höhern Branchen der Kunst angehörig, nichts destoweniger einen großen Theil seines spätern Lebens ausfüllte und deren eifrigem Betriebe er die Hauptmasse seines unermüdlich gesammelten, streng und karg gehüteten Vermögens verdankte. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte nämlich die bisher vor Allem in den Niederlanden heimische Kunst des Kupferstechens auch in England einen beträchtlichen Aufschwung gewonnen und Vervielfältigung der Werke alter Meister, illustrirte Ausgaben Englischer Dichter, Historiker und Antiquare, Ausgaben topographischer Sammelwerke und illustrirter Almanache kamen mehr und mehr bei dem größern gebildeten Publikum in Mode. Schon während der vierziger Jahre hatte der Kupferstecher Heymann Milton und Shakspeare illustrirt; in den fünfziger Jahren erschienen Gravelot's illustrirte Ausgabe des "Decameron" und Dalton's illustrirte "Reisen in Aegypten und Griechenland"; in den siebziger Jahren folgten zahlreiche Kupferstiche nach den Bildern des durch Georg III. begün-

stigten Historienmalers Benjamin West; 1778 Hearne und Byrne's Antiquitäten; 1779 Harrison's "Novelists Magazine"; 1780 Watt's "Views of Gentlemen's seats"; 1781 Milton's "Views of Ireland"; 1782 Bell's "British Poets". Da manche dieser Publikationen sich vortrefflich bezahlten (der Kupferstecher Woollett z. B. erhielt für seinen nach West ausgeführten Stich "Death of General Wolfe" als Antheil am Gewinn zwischen 6 und 7000 Pfund), so fehlte es nicht an speculirenden Buch- und Kunsthändlern, die sich beeilten, dem Geschmacke des Publikums entgegenzukommen und junge Künstler zur Herbeischaffung des nöthigen Stoffes nach allen Weltgegenden versandten. Einer dieser Händler, Mr. Walker, faßte im Jahre 1793 den Plan zur Herausgabe eines großen illustrirten Werkes Britischer Scenerie, unter dem Titel "Copperplate Magazine", und gewann Turner, nebst dessen Studiengenossen Girtin, zur Aufnahme topographischer Skizzen in Kent und andern Grafschaften des südlichen Englands. Girtin, leichteren Temperaments und schon bekannter und erfolgreicher als Turner, lehnte den Vorschlag anfangs ab; Turner, gelockt durch den Glanz der in Aussicht gestellten Guineen, ging mit Freuden darauf ein. Er hatte damals, nach der Beschreibung von Zeitgenossen, das Ansehn eines untersetzten, kräftig gebauten, matrosenartig derben jungen Mannes und besaß, da er in Maidenlane an hartes Lager und einfache Kost gewöhnt war, alle Eigenschaften, die zu einem skizzirenden Wanderleben unerlaßlich sind. Sein nicht sehr schweres Gepäck in sein Taschentuch zusammenschnürend und an dem über die Schulter geworfenen Knotenstocke befestigend, schritt er an des Freundes Seite rüstig in's Land hinaus, in Sinn und Erscheinung ganz ein wanderlustiger Handwerksbursche der Kunst. Auch entsprach diesem ungezwungenen Aufzuge das rasche Wesen, mit dem er, wie seine Skizzenbücher bewiesen, sofort alle Vortheile seiner neuen Stellung wahrnahm. Denn nicht die

von seinem Arbeitgeber bezeichneten Localitäten allein — Alles was ihm als malerisch auffiel: einzeln stehende Gebäude, Kirchen, Thürme, Meierhöfe, Wald, Fluß, Hügel- und Küstengegend, warf er unermüdlich auf's Papier. Dann wieder ging es vorwärts, zwanzig bis fünfundzwanzig Englische Meilen an einem Tage; — und so ansehnlich die Wegeslänge sein mochte, so ökonomisch wurden stets die leiblichen Bedürfnisse auf das Nothdürftigste abgemessen. Die Guinee, von der Girtin einen oder zwei Tage zehrte, hielt für Turner eine ganze Woche und länger vor. Er sparte dadurch an seinen Diäten und konnte mit dem frohen Gefühl des doppelten Gewinnes in die Barbierstube in Maidenlane zurückkehren. Wenn Turner sich so in Geldangelegenheiten als würdigen Schüler seines Vaters zu erkennen gab, so erfahren wir aus andrer Quelle, daß auch der tiefliegende Geist des Sammelns und Heimlichthuns, dessen oben gedacht wurde, schon in die Sphäre seines künstlerischen Arbeitens eingedrungen war. Schon damals bemerkte man an ihm, daß er Nichts verschenkte. Jedes auch nur oberflächlich mit Pinsel oder Bleistift berührte Blatt wurde sorgsam aufgehoben; sorgsam versteckte er seine Schätze an geheimen Orten, die er allein kannte und um nicht bei seiner Arbeit überrascht, in seinem Verfahren belauscht zu werden, verschloß er meistens die Thüre seines Schlafzimmers, das ihm zugleich als Arbeitsstube diente. Einem seiner Arbeitgeber, dem bekannten Kunstschriftsteller Britton, dem diese Sinnesweise kein Geheimniß war, gelang es einst, ihn zu überraschen, indem er früh morgens unerwartet durch eine Hinterthür das Schlafzimmer des in seine Arbeit vertieften jungen Mannes betrat. Sein plötzliches Erscheinen, so erzählt Britton, versetzte Turner in die größte Aufregung. In einem Augenblick waren die Zeichnungen verdeckt und Turner selbst an des Eindringlings Seite. "Ich komme, um mich nach den Zeichnungen für Graf Essex umzusehn!" sagte dieser. — "Die sollen Sie nicht

sehn," versetzte Turner. — "Ist das die Antwort, welche ich Seiner Herrlichkeit bringen soll?" — "Ja; und wenn Sie ein anderesmal kommen, so vergessen Sie nicht, durch den Laden zu gehen, statt durch die Hinterthür. Ich erlaube Niemandem, hier hereinzukommen." — Mit diesen Worten drängte er den Neugierigen zur Thüre hinaus und schloß dieselbe hinter sich zu.

Turner's erster Skizzirtour vom Jahre 1793 folgten viele Jahre lang, fast ohne Unterbrechung, andre Touren in alle Theile Englands, die er theils auf Veranlassung jenes Mr. Walker, theils für andre Herausgeber illustrirter Werke unternahm. In den Jahren 1794 und 1795 finden wir ihn mit Ansichten von Nottingham, Bridgenorth, Matlock und Birmingham für das "Copperplate Magazine", Ansichten vom Tower von London und Cambridge für das "Pocket Magazine" beschäftigt; 1796 besorgte er für die eben genannten und sonstige Magazine: Ansichten von Chester, Peterborough, Leith, Tunbridge, Bath, Bristol, Staines, Windsor. Im Jahre 1797 wurden zu gleichen Zwecken durchwandert: York-, Flint-, Hereford- und Lincolnshire, 1798 Wales und Yorkshire, 1799 Oxfordshire. Das Jahr 1800 brachte zahlreiche Darstellungen von Abteien und Landsitzen nach Zeichnungen Turner's in Angus' "Country Seats" und Whittaker's "Parish of Whalley". Wenn diese Arbeiten, wie gesagt, auf künstlerischen Werth im höhern Sinne keinen Anspruch machen konnten, so waren sie dem Künstler doch insofern erwünscht, als sie, bei Ansprüchen, welche so gering waren als die seinen, ihm eine mehr als sorgenfreie Existenz sicherten. Dennoch erfüllten sie schon in jenen frühern Zeiten weder das Maß seines Fleißes, noch die Sphäre seiner Talente und seines Ehrgeizes. Zunächst wissen wir, daß er gleichzeitig, d. h. um die Mitte der neunziger Jahre, als Zeichenlehrer thätig war und mit fünf, zehn, ja zwanzig

Schillingen für die Stunde bezahlt wurde. Wahrscheinlich vermochte er nicht, der ersten Versuchung der ihm in diesem Fache gemachten Anerbietungen zu widerstehen — Turner der Zeichenlehrer scheint sonst ein schwer zu versöhnender Widerspruch gegen jenen andern Turner, der seine Kunst in dem Schlafzimmer in Maidenlane eifersüchtig vor den Augen der Welt versteckte. Auch war seine Lehrthätigkeit von kurzer Dauer. Nach Allem, was man darüber hört, fehlte ihm sowohl das Talent als der Wille zur Mittheilung und sein angeborner Hang zur Einsamkeit, das selbstsüchtige Hüten der innern Schätze, ließen sein geselliges Wesen unausgebildet, während sie seinen Sinn verengten. Wortkarg, mürrisch saß er an der Seite seiner Schüler da, anscheinend mit ganz andern Dingen beschäftigt, vielleicht bedenkend, daß die fünf oder zehn Schillinge ihm seine Anweisung nicht bezahlten; oder, falls eine bessere Laune ihn anwandelte, höchstens einige abgebrochene, unverständliche Bemerkungen hinwerfend, die jedem nicht mit außerordentlicher Divinationsgabe ausgestatteten Schüler sowenig nützten als sein mürrisches Schweigen. Hie und da ließ man sich dies excentrische Wesen des jungen Künstlers eine Weile gefallen; allmälig jedoch wurde die Zahl seiner Schüler geringer und geringer, bis endlich nicht Turner das Lehren aufgab, sondern das Lehren ihn. Aber um dieselbe Zeit hatte er sich schon auf einem andern Kunstgebiete versucht: dem Gebiete der Oelmalerei, und neben den regelmäßig von ihm ausgestellten Aquarellen (Architekturbildern und landschaftlichen Ansichten) brachte im Jahre 1797 die Ausstellung der Königlichen Akademie sein erstes Oelbild: "Mondlicht", eine Studie bei Milbank, an der Themse. Es befindet dies Bild sich gegenwärtig in der Turner-Sammlung der National-Galerie, ein Bild im Niederländischen Stile, mit gedämpfter, mehr lampen- als mondartiger Beleuchtung, aber sorgfältig ausgeführt und als erstes authentisches Oelbild des Künstlers nicht ohne Interesse. Turner's

Ideal war damals und noch viele Jahre später der Seemaler Van der Velde und wir werden bald zu erzählen haben, wie er, einmal auf die See der Oelmalerei ausgelaufen, nicht lange nachher mit diesem und andern alten Meistern einen offnen Wettkampf der Kunst begann.

Ehe wir jedoch weiter gehen, ist es nothwendig, einer rein biographischen Episode zu gedenken, deren Ausgang, wie es scheint, auf Turner's spätere Lebens- und Sinnesweise einen nachhaltigen Einfluß übte. Wie die meisten Begebenheiten seiner persönlichen Lebensgeschichte, ist auch diese Episode in ein eigenthümliches Halbdunkel gehüllt und nur wie durch einen Schleier erkennt man in schwankenden Umrissen gewisse Thatsachen, welche mehr oder weniger der Ergänzung der Phantasie bedürfen. Turner, so wird erzählt, war während er sich in Margate aufhielt, mit der Familie eines dortigen Schulkameraden bekannt geworden und ein zartes Verhältniß hatte sich zwischen ihm und der Schwester seines Freundes entwickelt. Dies Verhältniß reifte in späteren Jahren zu leidenschaftlicher Liebe; die Liebenden schwuren sich ewige Treue und sahen, da Turner schon in einträglicher Thätigkeit begriffen war, hoffend ihrer baldigen Vereinigung entgegen. Wer die Braut war, wann das Verlöbniß stattfand, liegt im Dunkeln. Von einer Seite wird das Jahr 1802, während dessen Turner seine erste continentale Reise antrat, von einer andern das Jahr 1796, als er seine weiteren Ausflüge in das Englische Binnenland begann, als Epoche jenes Verlöbnisses festgesetzt. Kurz, die Nothwendigkeiten seines Berufs trennten ihn von seiner Braut; aber er versprach, zu schreiben, oft von sich hören zu lassen. Die Braut harrte und harrte — doch keine Nachricht kam. Wochen, Monate, ein ganzes Jahr, vergingen, ohne Nachricht von Turner. Die Braut härmte sich ab, nährte aber in stiller Seele noch lange ihre Hoffnung. Erst als der Kreis eines neuen Jahres sich zu runden anfing, ohne daß Kunde

von ihrem Verlobten sie erreichte, — fing sie an zu glauben, daß er todt sei oder sie vergessen habe! Nun war sie eine Waise und hatte eine böse Stiefmutter, die ihr Verhältniß zu Turner, dem rauhen Handwerksburschen der Kunst, von Anfang an ungern gesehen. Als daher gegen das Ende des zweiten Jahres ein neuer Bewerber sich einstellte und Turner noch immer verschollen blieb, gelang es der bösen Stiefmutter, den Liebesfunken in dem Herzen des Mädchens zu ersticken, sie zu bewegen, daß sie den Bitten des neuen Liebhabers Gehör schenkte. Die Hochzeit wurde bereitet. Nur noch eine Woche fehlte bis zu dem festlichen Tage. Da erschien Turner. Er hatte, so wird behauptet, oft geschrieben und obwohl er keine Antwort erhalten, dennoch die alte unerschütterliche Liebe für seine Braut bewahrt. Als er hörte, was geschehen, war er untröstlich. Leidenschaftlich beschwor er das Mädchen, die neue Verlobung abzubrechen; aber es war zu spät, die Hochzeit wurde gefeiert. Zur Lösung des Räthsels jener zwei laut- und inhaltlos verflossenen Jahre hört man nur die Vermuthung: die böse Stiefmutter habe sämmtliche Briefe Turner's böswillig unterschlagen. Wie es geschehen konnte, daß unter diesen Umständen, im Laufe zweier Jahre, weder durch Turner noch durch seine Verlobte der geringste Versuch einer persönlichen Annäherung stattfand, — hierüber fehlt jede Erklärung. Jedenfalls werfen die erzählten Hergänge, wenn sie in der Hauptsache der Wahrheit entsprechen, ein seltsames Licht auf den bizarren Charakter des getäuschten Mannes. Man vermag kaum den Verdacht zurückzuweisen, daß auch von seiner Seite der briefliche Verkehr mit seiner Geliebten nicht sehr lebhaft gewesen, oder, wenn man seine schwärmerische Leidenschaft zugiebt, die Empfindung zu unterdrücken, daß die Quelle dieser Leidenschaft einer, obgleich noch jugendlichen, doch dunklen, in sich verschlossnen Seele entsprang. Doch eben deshalb mußten die Wirkungen eines solchen Erlebnisses nachhaltig und tief

in sein Gemüthsleben eingreifen. Walter Thornbury, Turner's letzter und liebevollster Biograph, datirt erst von diesem Zeitpunkte den Anbruch der verbitterten Lebensstimmung, der menschenscheuen Einsiedlerlaune, des geld- und selbstsüchtigen Sinnes, für welche der Künstler während der nachfolgenden Jahrzehnte seiner Laufbahn in wenig vortheilhafter Weise bekannt war; erst dieser Schmerz, meint er, habe den Blüthenstaub eines offenen, liebenswürdigen, mittheilsamen Wesens, einer edlen, jugendlichen Begeisterung von seiner Seele abgestreift. Nach Allem, was wir über Turner's früheres Leben wissen: nach den schon erwähnten Thatsachen aus dem Beginne seiner künstlerischen Thätigkeit, können wir dieser Ansicht nicht beistimmen. Der Stachel schmerzlicher Enttäuschung mochte die Entwicklung jener Eigenschaften befördern, ihre Intensität steigern; zum Erklärungsgrunde ihrer Existenz kann er nicht dienen, da ihre erste Blüthe schon aus früherer Zeit herrührte. Turner's ideale Natur offenbarte sich seitdem (mehrere unglückliche poetische Versuche ausgenommen, deren umfangreichster und von dem Künstler oft als Motto seiner Bilder citirter, den Titel "The fallacies of Hope" trug) ausschließlich in den Schöpfungen seines Pinsels. In seinem Verhältniß zum weiblichen Geschlecht erschien er mehr und mehr als der nur auf sinnlichen Genuß bedachte Cyniker; in seinen geselligen Beziehungen überhaupt, in allen phantastisch schillernden Formen und Farben eines geborenen, prädestinirten Sonderlings.

Die alte Wohnung bei seinem Vater, in Maidenlane, hatte er schon im Jahre 1796 aufgegeben. Wahrscheinlich störte ihn das Ab- und Zugehen der Besucher in dem Laden des Barbiers, oder er verlangte nach völliger, lautloser Einsamkeit für die geheime Ausübung seiner Kunst. Dennoch war seine Anhänglichkeit an die Umgebung seiner Jugend zu tief gewurzelt, als daß er vermocht hätte, ganz aus ihrer Nähe zu fliehen. Er nahm Zimmer in Hand-Court, einer

Seitengasse von Maidenlane und hier, von der alten central-londoner Dämmerluft umweht, arbeitete und sammelte und grübelte er Jahre lang mit dem gewohnten Fleiße weiter, wenn er von seinen Skizzirtouren nach Hause zurückkehrte. Bis zum Jahre 1799 belief sich die Gesammtzahl der von ihm ausgestellten Bilder bereits auf zweiundsechzig: vierzig Architekturbilder, zweiundzwanzig landschaftliche und topographische Ansichten. Das erste selbständig von ihm erfundene Bild war ein Seestück: Fishermen at Sea, vom Jahre 1796. 1799, nach zehnjährigem Studententhum, erlangte er sein Diplom als "Associate" der Königlichen Kunstakademie, durch ein Oelgemälde von Dolbadern Castle, in Nord-Wales. Landschafts- und Architekturbilder umschlossen also bis zu jenem Zeitpunkt den Hauptkreis seiner Thätigkeit. Doch sein Ehrgeiz strebte schon nach höheren Dingen. Neben den bloßen Veduten erscheinen von Jahr zu Jahre mehr und mehr Bilder, welche den Ausdruck individueller landschaftlicher Stimmungen zum Zwecke haben: — Morgen-, Mittag- und Abend-, Licht- und Zwielicht-, Regen- und Sturm-, Frühling-, Sommer- und Herbststimmungen und unter den 1799 ausgestellten Bildern finden wir, neben den Schloß-, Kirchen- und Flußansichten aus allen Theilen England's, und einem ein Seestück in Van der Velde'schem Stil, den ersten Anlauf zu einem historischen Gemälde: die Seeschlacht von Abukir, mit beigegebenem Motto einer Höllenkampfspassage aus Milton's "Verlorenem Paradies". Wir haben das letztgenannte Bild nicht gesehen. Wenn es erlaubt ist, aus jenem Motto, sowie aus Turner's späteren Seeschlachtstücken einen Schluß zu ziehen, so muß diese Schlacht bei Abukir in jedem Sinne des Worts schrecklich genug gewesen sein. Bei alledem ist es unmöglich, dem erstaunlichen Fleiß, dem vielversuchenden Muth des jungen Künstlers eine bewundernde Anerkennung zu versagen. Er arbeitete, so scheint es, ohne Ermüdung;

keine Aufgabe, die seinen Ehrgeiz reizte, schreckte seinen Willen von den Schwierigkeiten der Ausführung zurück. Kaum hatte er im Jahre 1799 mit den Niederländern eine Lanze gebrochen, so trat er im Jahre 1800, ermuthigt vielleicht durch die Erlangung seines Diploms, gegen zwei andre Koryphäen in die Schranken, deren Werke damals, neben denen der Niederländer und Italiener, das künstlerische Interesse in England monopolisirten: Poussin und Claude Lorrain. "Aeneas, die Cumäische Sibylle in ihrer klassischen Grotte am See Avernus aufsuchend", sollte es dem Claude gleichthun; "die fünfte Aegyptische Plage" und "Jason auf der Expedition nach dem goldnen Vließ", die furchtbarsten Effecte des Poussin'schen Pinsels wo möglich überbieten. Auch unternahm er einen dieser Versuche, den "Jason", nicht ohne ein gewisses Maß künstlerischen Erfolges. Der nächtlich dunkle Ton der einsamen, wildzerrissenen Felsenöde, welche die Hauptmasse dieses Gemäldes ausfüllt, verbirgt beinahe völlig die Gestalt des Helden, während von dem Drachen nichts erkennbar ist, als eine einzige Windung des gigantischen Körpers. Das Bild wirkt daher mehr durch die Stimmung als durch den dramatischen Effect; und die Figuren, Turner's schwächste Seite, stören weniger als sonst den künstlerischen Eindruck. Den erwähnten Bildern folgten dann im Jahre 1801, außer der unvermeidlichen Landschaft und Architektur, ein andres Niederländisches Bild: "Boote im Sturm"; ein religiös-historisches Bild: "die Vernichtung der Medischen Armee durch einen Wirbelwind in der Wüste" und im Jahre 1802 zwei Niederländische Seestücke und "die zehnte Aegyptische Plage". Ein so eifriges, vielseitiges Streben mußte in den Kreisen der Englischen Akademiker Aufsehen erregen. Die Zahl einheimischer Talente war noch immer nicht sehr groß; wenige Künstler hatten sich zu gleicher Zeit auf so verschiedenartigen Gebieten versucht und wenn in den Werken des jungen Mannes noch kein originell ausgebildeter Stil zur

Erscheinung kam, wenn seine Historien weit hinter seinen Landschaften zurückstanden, wenn er überhaupt noch weniger selbständig schuf, als versuchte und nachahmte, so konnte doch über sein ungewöhnliches Talent kein Zweifel bestehen. Dieser Ansicht wenigstens waren die Akademiker. Denn schon im Jahre 1802, erst drei Jahre nach Gewährung des zweiten Grades, erwiesen sie ihm die höchste ihnen zu Gebot stehende Ehre, indem sie ihn als Königlichen Akademiker (R. A.) in ihre Mitte aufnahmen.

Turner war eine jener zugleich störrisch verschlossenen und reizbar empfindlichen Künstlernaturen, die, während sie scheinbar gegen Beifall und Tadel mit gleichgültiger Kälte gewaffnet sind, den Einfluß beider auf's lebhafteste empfinden und das Mannabrod des einen so wenig entbehren können, als sie durch den Wermuthtrank des andern leiden. Wenn er daher dem größern Publikum gegenüber, das ihn noch lange Jahre verhältnißmäßig unbeachtet ließ, eine misanthropisch abwehrende Haltung behauptete, während er innerlich grollend nach Erfolg durstete, so erfüllte die Anerkennung seiner Kunstgenossen ihn mit um so tieferer Befriedigung und einmal in den engen Kreis der privilegirten Vertreter der Kunst zugelassen, wurde und blieb er eines der eifrigsten Mitglieder der Königlichen Akademie. Nirgend sah man ihn so häufig, als in jenen Hallen der Kunst. Dort fand er die meisten seiner Bekannten, dort entrang sich die größeste Zahl von Worten, die er in seinem Leben sprach, seinen mürrisch geschlossenen Lippen, dort versuchte er sich gelegentlich sogar in Scherz und Heiterkeit und nachdem er fast fünf Jahrzehnte hindurch mehr Bilder als vielleicht irgend ein andrer Künstler zu ihren Ausstellungen beigetragen, vermachte er endlich, als letzten und größten Beweis seiner Neigung, einen beträchtlichen Theil seines Nachlasses der Akademie. Das Jahr 1802 muß daher in Turner's Leben als ein wichtiger Wendepunkt gelten und mehrere gleichzeitige

Thatsachen deuten darauf hin, daß er schon damals die Bedeutung des errungenen Erfolges nichts weniger als unterschätzte.

Bereits im Jahre 1800, bald nach Erlangung seines Associat-Diploms, hatte er die alte Behausung in Hand-Court mit einem weiter westlich gelegenen, eleganteren Quartier in der Nähe von Regents Park vertauscht. Um dieselbe Zeit schloß Turner's Vater sein Barbiergeschäft in Maidenlane, vielleicht zum Theil in Folge der von den Tories eingeführten Pudertaxe, welche der Herrschaft der Perrücken in England einen kaum geringeren Stoß versetzte, als das Herüberbringen des ungekämmten republikanischen Geistes von Frankreich; wahrscheinlich jedoch auch nicht ohne Rücksicht auf die sorgenfreiere Existenz, welche Turner der Sohn in den Stand gesetzt war, dem Vater zu bieten. Vater und Sohn wohnten seitdem bis an das Lebensende des ersteren zusammen und ihr beiderseitiges Verhältniß kann in der Geschichte des Sohnes nicht unberücksichtigt bleiben. Es war, da sie in dem schwierigen Punkt der häuslichen Oekonomie denselben Ansichten huldigten, kein unfreundliches, aber ein höchst eigenthümliches: der Vater der vulgär gutmüthige Bewunderer des Geld und Ruhm erwerbenden Sohnes; der Sohn der kärglich, jedoch genügend versorgende Protector und Gebieter des zu allen Diensten bereiten Vaters. Hausknecht, Diener, Koch, Gesellschafter, Freund und Vertrauter — der alte Turner leistete Alles in einer Person; ja, in späterer Zeit versah er noch obendrein das Geschäft des Untermalens und Firnissens der Bilder des Sohnes, so daß dieser gelegentlich bemerkte, "es sei sein Vater, der seine Bilder für ihn beginne und beende." Aber die seltsame Figur des dienstfertigen, geschwätzigen Alten wird uns später noch wieder begegnen. Wir verlassen sie daher vorläufig in dem Turner'schen Halbdunkel ihrer neuen Umgebung, um eine andre wichtige Thatsache in der Laufbahn des Sohnes zu berichten: seine erste Kunstreise auf den Con-

tinent, nach Frankreich und in die Schweizerischen und Savoyischen Alpen. Turner unternahm diese Reise in eben jenem Jahre 1802, welches durch seine Erhebung zum Range eines Königlichen Akademikers ausgezeichnet war; und der Zusammenhang zwischen dem befriedigten Gefühl der ihm zu Theil gewordenen Anerkennung und dem Entschlusse, sein Talent durch frische Studien auf einem weiteren Naturgebiet zu üben und zu kräftigen, bedarf keiner Erklärung. Ein andrer gewiß nicht ganz zufälliger Umstand ist das gleichzeitige Entstehen des selbstgemalten Portraits des Künstlers in Reynold'schem Stil, dessen oben vorübergehend gedacht wurde. Dies Portrait stellt ihn dar in fashionabelm Abendanzuge, als noch jugendlich aussehenden, aber nichtsdestoweniger gesetzten, selbstbewußten Mann, in der ersten Blüte der Jahre. Ein Schein von Hoffnung und Heiterkeit liegt über den kräftig derben Zügen ausgebreitet; kurz, wenn man sich der ärgerlichen Abneigung erinnert, womit Turner in allen nachfolgenden Epochen seines Lebens Vorschläge zur Abnahme seines Portraits rund zurückwies, so drängt die Ueberzeugung sich auf, daß es mehr als alles Andre die durch seine jüngsten Erfolge hervorgerufene gehobene Stimmung war, woraus er die Inspiration zu dieser Darstellung seiner Persönlichkeit schöpfte.

Ueber den äußern Verlauf seiner Reise fehlen uns alle Nachrichten. Turner liebte die Einsamkeit und arbeitete und reiste am liebsten allein. Allerdings wird erwähnt, ein Mr. Lowson, ein Amateur, habe ihn damals auf das Festland begleitet; doch ist dies ungewiß und die Angabe wird zudem durch die charakteristische Bemerkung modificirt: Turner habe Lowson's Gesellschaft nur unter der Bedingung geduldet, daß jener nie dieselben Ansichten zeichne wie er, noch je begehre, eine von Turner's Skizzen zu sehen. Auch was man von Turner's spätern continentalen Touren weiß, verdankt man daher meistentheils Berichten über zufällige Begegnungen mit seinen Landsleuten. Der wesentliche Eindruck derselben ist,

daß er als Königlicher Akademiker in allen Hauptdingen den Traditionen seiner frühsten artistischen Wanderungen treu blieb, und in der That von Anfang bis zu Ende das altangewohnte Wesen und Treiben des Handwerksburschen der Kunst bewahrte. Jeden Penny zweimal anzusehen, ehe er ihn ausgab; immer, mochte er zur See oder zu Lande reisen, die am wenigsten kostspielige Route zu wählen und in den billigsten Wirthshäusern zu übernachten; seine materiellen Bedürfnisse auf ein Minimum zu beschränken und aus seiner Zeit so viel Kapital zu machen als möglich — das waren einige der Haupt-Reisegrundsätze, welche der fahrende Künstler mit eiserner Consequenz zu beobachten pflegte. "Ein rauher, ungehobelter Mensch," bemerkte ein Wirth im Jura, gegen einen Engländer, der Turner's Namen im Fremdenbuche sah und sich nach ihm erkundigte. "Sie können ihn auch daran erkennen, daß er immer den Bleistift in der Hand hat." — Ueberhaupt vermied Turner alle Reisebekanntschaften, oder brach sie, falls sie nicht zu vermeiden waren, auf das unceremoniösesté ab. Der Buchhändler Murray, mit dem er einmal in Tyrol zusammentraf, fand ihn eines Morgens, nachdem man sich Abends vorher gute Nacht gewünscht, ohne weitere Umstände abgereist. Noch schlimmer erging es einem Kunstgenossen, dem Turner an der Mosel begegnete. Beide Künstler geriethen in schwärmerische Entzückung über die herrliche Uferscenerie des deutschen Flusses. Turner ging endlich so weit, den Landsmann zu einem Diner zu Gaste zu laden. Die größte Heiterkeit herrschte bei dem Mahle, man unterhielt sich auf's beste, fraternisirte beim Weine und trennte sich unter den lebhaftesten Freundschaftsbezeugungen spät in der Nacht. Als der Kunstgenosse Tags darauf erwachte, war seine erste Frage, ob Turner schon zum Skizziren ausgegangen. "Reiste heute Morgen um fünf Uhr ab und sagte, Sie würden beide Rechnungen berichtigen," antwortete der Wirth. Etwas Anderes blieb denn auch nicht übrig und der

erstaunte Reisefreund hörte und sah nichts weiter von seinem excentrischen Dutzbruder.

Auch von der unerbittlichen Consequenz, mit welcher Turner alle seine Studien und Skizzen an sich hielt, wird im Zusammenhang mit seinen festländischen Reisen eine Anzahl glaubwürdiger Anekdoten berichtet. Die einzige uns bekannte Ausnahme machte er zu Gunsten des vorerwähnten Mr. Lowson, in dessen Begleitung er im Jahre 1828 eine Reise nach Italien unternahm. Allein diese so auffallende Bevorzugung hatte ihren guten Grund. Lowson hatte während der Reise das Amt des Kassirers übernommen und Turner entschloß sich zu dem Geschenk eines Aquarellbildes, ohne Zweifel, lediglich in Anerkennung der von Lowson in jener zahlenden Capacität geleisteten soliden Dienste. Ein andrer, durch weniger gewichtige Motive empfohlener Reisebegleiter, ebenfalls Amateur, Kunstkenner und Käufer von Gemälden, war weniger glücklich. Turner hatte ihn lange gekannt, Bilder für ihn gemalt und durchwanderte mit ihm die Savoyischen Alpen. Eines Tages bemerkte er, daß sein Begleiter sich vergeblich an einer Skizze abmühte. Turner, nachdem er einen Blick auf das Blatt geworfen, ging ohne ein Wort weiter und setzte sich in einiger Entfernung von jenem an die Arbeit. Nach einer Weile kam er zurück und warf mit den Worten: "Ich verstehe Nichts von Ihrer Malerei", seinem Gefährten ein Blatt zu, worauf vier zusammen geordnete Bildchen die stufenweise Vollendung der von jenem entworfenen Ansicht darstellten. Mit Dank nahm der erstaunte Kunstfreund eine Gabe, die vom Gesichtspunkte künstlerischer Belehrung für ihn von Werth war. Doch er hatte sich geirrt. Turner hatte das Blatt nicht als Geschenk angesehen, oder jedenfalls bei weiterer Ueberlegung seinen Sinn geändert. Mürrisch forderte er einige Tage nachher das Blatt zurück und erst durch Kauf gelangte es mehrere Jahre später wieder in die Hände seines Gefährten.

Die während Turner's Tour vom Jahre 1802 gesammelten Skizzen waren äußerst zahlreich. Die meisten gruppirten sich um Calais, Grenoble und die Gegend des Mont Blanc; für die gelungensten dürfen ohne Zweifel die aus dem Französischen Küsten- und Tieflande gelten. Nirgends erkennt man besser als an Turner's continentalen Skizzen, daß sein eigenthümliches Talent von Haus aus in höherem Grade die Welt der Farben umfaßte als die der Formen, und auch seine Bewunderer geben zu, daß der Sinn für die großartige Felsen- und Alpenschönheit des Süd-Europäischen Berglandes ihm mangelte. Ein geheimer Drang, dem er nicht widerstehen konnte, ließ ihn (vielleicht unter dem tiefliegenden Einfluß früher, durch die heimatliche Hügellandschaft empfangener Eindrücke) alles Rauhe und Schroffe in den großen Naturformen abrunden, alle zackigen Umrisse dem schillernden Spiel des Lichtes und der Wolken zum Opfer bringen. Nach seiner Rückkehr schritt er mit dem altgewohnten Fleiß an die Verwerthung seiner Skizzen in größeren Gemälden. Schon die Ausstellung des Jahres 1803 brachte von ihm nicht weniger als sechs auf continentale Studien gegründete Bilder. Das berühmteste derselben, der Pier von Calais, mit dem ankommenden Englischen Packetschiff und einer Anzahl zur Abfahrt rüstender Fischerboote, befindet sich gegenwärtig in der Nationalgalerie. Die nächtig dunkle, stürmisch gegen das Ufer brausende See, ist voll Kraft der Wirkung; nur ruft sie eher das Bild einer offnen, schutzlosen Küste vor die Seele, als die Nähe eines großen Hafens und den unwirthlichen Charakter des Ganzen steigert das massenhaft finster ziehende Gewölk, aus dessen Tiefe ein einziger schmaler Streifen von Blau seltsam grell hervorschimmert. In etwas hellerem Tone ist die "Weinlese von Macon" gehalten — in Stil und Composition eine Nachahmung Claude's, aber weder an Heiterkeit der Färbung, noch an Lebendigkeit und Fülle der Gestalten ihrem Vorbilde vergleichbar. Als Beweis

des erstaunlichen Fleißes wie des rastlosen Ehrgeizes des Künstlers verdient das in demselben Jahre ausgestellte religiöse Bild "die heilige Familie" Erwähnung. Er erscheint hier noch einmal als Nacheiferer Sir Josua Reynolds', freilich ohne den Meister auch nur von ferne zu erreichen. Die nächste Ausstellung (1804) brachte von ihm drei Bilder: ein Seestück in holländischem Stil, eine klassische Landschaft à la Claude und eine Ansicht von Edinburgh. Das dann folgende Jahr gehörte zu den wenigen, wo Turner's Name in der Liste der Akademischen Aussteller fehlte.[1] Aber er war nicht müßig. Denn außer einer Poussinesken "Zerstörung von Sodom" wurden zwei berühmte Seestücke fertig: "Fischerboote" an einer sandigen, von der Brandung geschlagenen Küste und ein "Schiffbruch". Dies letztere Bild malte Turner für einen seiner frühsten Patrone, Sir John Leicester, später Lord de Tabley; und über alle Maßen grausenerregend ist der Sturm der öden, wogenden, schmutzigen Wasserwüste, mit dem entmasteten Wrack, den umhertreibenden Trümmern, den herbeieilenden Rettungsbooten. Aehnliche Darstellungen der stürmenden See in ihrer höchsten Zerstörungswuth wiederholte er später in seinem "Wrack des Minotaurus" (1810), von dem ein Englischer Admiral bemerkte: kein Schiff oder Boot könne in einer solchen See aushalten —, und in dem "Schneesturm zur See" (1842), vor dessen 'großartiger Kühnheit' manche von Turner's Bewunderern in die höchste Ekstase gerathen, in dessen völlig verwaschenem, formlosen Wasser-, Wolken- und Schnee-Chaos wir unsrerseits jedoch außer Stande sind, Ansprüche auf ein Kunstwerk zu entdecken. Auch an den erstgenannten Seestücken wird durch weniger voreingenommene Kritiker getadelt die eintönig graue Farbe der See, und der Mangel an Reflex und Durchsichtigkeit, wodurch, trotz des wilden Aufruhrs

[1] Außerdem kam dies während seines langen Lebens nur in den Jahren 1821, 1824 und 1851 vor — das letzte sein Todesjahr.

der Wellen, der Eindruck hervorgebracht wird, als seien weder Schiffe noch Mannschaft von Schaum und Wogenbraus durchnäßt.

In jenem selben Jahre 1805 feierte England den großen Seesieg bei Trafalgar und Turner ging zuerst nach Portsmouth, um dem Einlaufen der siegreichen Flotte, dann nach Margate, um der Ankunft von Nelson's Leiche in dem Admiralsschiff "Victory" beizuwohnen. Schiff- und See-Ereignisse, wie dieser Sieg und die Rückkehr dieser Flotte mußten, auch abgesehen von der nationalen Begeisterung seiner Landsleute, äußerst anregend auf Turner wirken, der seit früher Jugend die See und den Verkehr mit Seeleuten liebte und selber in seinem persönlichen Wesen auf's lebhafteste an seemännische Charakter-Figuren erinnerte. Dennoch vergingen fast drei Jahre, ehe er begann, die empfangenen Eindrücke in größeren Bildern zu verwerthen und erst 1808 stellte er in der neu eröffneten Galerie der British Institution seinen "Tod Nelson's" aus. Thornbury lobt an diesem Gemälde die seemännische Auffassung der Schiffe, findet dagegen die Figuren mit unsicherer Hand ausgeführt. Noch weniger gelungen war eine andre, ebenfalls 1808 gemalte Darstellung der Schlacht bei Trafalgar, die, ursprünglich für den Prinz-Regenten bestimmt, später von diesem dem Greenwich Hospital geschenkt wurde, dessen Gemäldegalerie das Bild noch heute bewahrt. Turner hatte, bei Gelegenheit seiner Besuche in Portsmouth und Margate, ohne Zweifel sehr genaue Detailstudien gemacht; aber von einer Seeschlacht besaß er offenbar die unklarste Vorstellung und sein Bemühen, die Hauptereignisse des Kampfes gleichzeitig in einem großen historischen Rahmen zusammenzudrängen, brachte eine verworrene fehlerhafte Composition zu Wege, die Niemanden, am allerwenigsten die Seeleute, befriedigte. Sir Thomas Hardy, einer von Nelson's Capitänen, bemerkte von diesem Conterfei von Trafalgar: "es gleiche mehr einem

Straßenauflauf als einer Schlacht und die Schiffe mehr Häusern als Kriegsschiffen." Ein alter Invalide von Greenwich erklärte: "er könne kein Englisch daraus machen, es müsse Alles von Grund aus geändert werden." Und in der Hauptsache muß der Kunstkritiker diesen derben naturalistischen Urtheilen beistimmen. Historienmalerei, Darstellung menschlicher Handlungen und Begebenheiten, zur See oder zu Lande, bildeten eben entschieden ein dem Genius Turner's fremdes Gebiet und nur sein rastloser Ehrgeiz, wo möglich allen Künstlern in allen Branchen der Malerei Concurrenz zu machen, sein unersättlicher Durst nach Erfolg, wenn nicht der Mangel an Urtheil über seine eigenthümliche Begabung, erklären dies eigensinnige Beharren bei Versuchen, welche weder dem kritischen Auge der Kunstgenossen, noch dem uneingenommenen Natursinn der Laien genügten.

Von der Herrschaft jener Leidenschaften über sein Gemüth und seinen Pinsel hatte auch das vorhergehende Jahr (1807) einen auffallenden Beweis geliefert. Ein Genrebild, "die Dorfpolitiker", von einem bis dahin unbekannten jungen Schotten, dem nachmals so berühmten Sir David Wilkie, hatte in der Ausstellung des Jahres 1806 große Sensation erregt. Jedermann sprach von diesem Bilde; man wollte ein den ersten Holländischen Genremalern ebenbürtiges Talent darin erkennen; die "Dorfpolitiker" waren im Grunde das Ereigniß der Ausstellung und warfen alles, was sonst an Historie und Landschaft geleistet war, darunter auch Turner's Hauptbild, "den Rheinfall von Schaffhausen", in Schatten. Dieser Erfolg wurmte Turner im tiefsten Innern. Ein junger unbekannter Mensch sollte ihn ausstechen! Er mußte zeigen, daß er, Turner, Niemandem nachstehe, daß er auch als Genremaler etwas leisten könne, wenn er wolle. Und sofort entwarf er ein Genrebild in Wilkie'schem Stil und die Ausstellung von 1807, in der Wilkie mit seinem "blinden Fiedler" den Triumph des vorigen Jahres erneuerte,

brachte von Turner das ganz Wilkie'sche Genrebild "die Schmiede". Die Absicht war zu deutlich, um nicht von Jedermann verstanden zu werden und da obendrein Turner's Bild mit seinem grellen Licht dem in dunklerem Tone gehaltenen Wilkie'schen nahe hing, fühlte das verstimmte Publikum noch die andere Absicht heraus: das dunklere Bild des jungen Mannes durch die helle Turner'sche Beleuchtung zu tödten. "Die Schmiede" befindet sich gegenwärtig in der National-Galerie. Turner-Fanatiker loben daran die Niederländische Naturtreue des Details und vertheidigen den Maler gegen den Vorwurf des gegen Wilkie bezweckten künstlerischen Meuchelmordes. Sicher ist, daß Turner später nochmals gegen Wilkie in die Schranken trat, daß aber die Ueberflügelung seines Gegners ihm in keiner Weise glückte. Inzwischen jedoch sann er schon auf einen anderen, größeren Wettkampf mit einem älteren Rivalen, einen Kampf, der im Grunde sein ganzes Leben hindurch fortdauerte und über den wir daher etwas ausführlicher berichten müssen.

Dieser Rivale war Claude Lorrain; Turner's Eifersucht aber ruhte auf den nachfolgenden Gründen. In England, wie in allen andern Ländern, war um jene Zeit der Ankauf von Gemälden fast ausschließlich auf gewisse Kreise der Aristokratie beschränkt und innerhalb dieser Kreise ertheilte wiederum die herrschende Meinung, die Mode, den Werken gewisser Künstler einen hervorragenden Werth. Die Centralverwaltung der Kunstmode aber lag in den Händen der Kunstkenner, einer den Leistungen der Lebenden meistens wenig günstigen Menschengattung, die einer besondern Anthropologie und Psychologie zum Gegenstand dienen könnte, von der uns indeß hier die Erwähnung eines Hauptvertreters genügen muß. Zu Anfang unsres Jahrhunderts bekleidete nämlich diese Würde eines Kunst-Orakels par excellence in England ein Sir John Beaumont,

ausübender Amateur, kritischer Kunstkenner und salongewandter Aristokrat in einer Person; und nach Sir John's Meinung hatte nie ein größerer Maler gelebt als Claude. Seine Verehrung des von ihm bewunderten Künstlers ging so weit, daß, als der Zufall eine kleine "Annunciation" Claude's in seinen Besitz brachte, er sich nie entschließen konnte, das kostbare Gemälde aus den Augen zu lassen, sondern es mit sich umherführte, so oft er sein Haus verließ. Da nun nach alter Sitte die große wie die kleine Welt dem Strome der herrschenden Meinung folgte und da die Richtung der Kunstmeinung in England von Sir John's Aussprüchen abhing, so hatte Claude's Ansehen in den einflußreichen Kreisen eine weit verbreitete Geltung gefunden und die Bereitwilligkeit, große Summen für die Werke des alten Meisters zu zahlen, überwucherte bei der Masse der Käufer den Sinn für eine gleich praktische Anerkennung moderner zeitgenössischer Talente. Kein lebender Künstler empfand diesen den Todten gegebenen Vorzug mit einem tiefern Gefühl gekränkten Stolzes als Turner. Nach seinen ebenso vielfältigen als zahlreichen Schöpfungen zu schließen, glaubte er sich zu allen Werken der Malerei befähigt, ja erkannte in sich ein dem Claude mindestens ebenbürtiges Genie. Und dennoch wurden für die Bilder des älteren Meisters ungeheure Summen gezahlt, während die seinigen, obgleich von seinen Kunstgenossen anerkannt, meistens unverkauft von der Ausstellung in sein Atelier zurückwanderten. Ganz kürzlich noch hatte die Veröffentlichung von Claude's Skizzenbuch, dem berühmten Liber Veritatis, der Herrschaft des beneideten Künstlers einen neuen Schwung gegeben. Sollte es dem Lebenden nicht gelingen können, die ihm feindliche Hegemonie des Todten zu erschüttern? Jedenfalls war das Problem des Versuches werth und Turner unternahm den Versuch im Jahre 1807, mit der Veröffentlichung seines Liber Studiorum.

Die Motive, welchen dieses merkwürdige Werk seine

Entstehung verdankte, waren also an sich voll Interesse; sie fanden aber überdies noch eine bemerkenswerthe Ergänzung in der Art und Weise, wie es das Licht der Welt erblickte. Ehe wir daher von dem Inhalt des Liber Studiorum reden, müssen wir einen Blick in die Werkstätte werfen, woraus dasselbe hervorging. Denn Turner hatte mit seiner Arbeit von Anfang an einen doppelten Zweck im Auge und so bereitwillig man ihm nach einer Seite mag Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn man sein künstlerisches Wollen und Vollbringen zum Maßstabe nimmt; so unmöglich ist es, die Kehrseite zu übersehen, wenn das Interesse auf die gesammte Persönlichkeit des Menschen gerichtet ist. Die ernste Sammlung aller Kräfte zu dem Wettkampf mit einem großen Rivalen erweckt ein günstiges Vorurtheil für den Muth und die Begabung des Künstlers; das Festhalten des Gesichtpunkts eines aus dem künstlerischen Unternehmen zu gewinnenden materiellen Erfolges ist an sich nicht zu tadeln; — aber in Turner's Falle wurden beide Elemente zu seltsam mit einander vermischt und dies wunderliche Mischwesen war für seine eigenste Natur zu charakteristisch, als daß wir es uns versagen könnten, einige Details über die äußere Entstehung des Liber Studiorum vorauszuschicken.

Turner, wie dies bei einem Künstler nur recht und billig, war nichts weniger als Geschäftsmann. Aber er kannte nicht allein, sondern überschätzte den Werth des Geldes, hatte außerdem eine vage Vorstellung, daß ein von ihm persönlich geleitetes Unternehmen ihm den reichlichsten Gewinn bringen müsse und unternahm daher Druck und Verlag des Liber Studiorum selbst. Das Liber sollte aus hundert Blättern bestehen, der Subscriptionspreis wurde zu £ 17. 10 s. angekündigt und die Platten sollten gravirt werden nach eigenhändigen Sepiazeichnungen des Künstlers. Nun galt es, die Arbeit in Gang zu bringen, Mitarbeiter zu engagiren und Kosten zu berechnen. Unter den ersten so engagirten Kupfer-

stechern war Turner's Namensvetter, Charles Turner, mit dem der Künstler einen Contract abschloß, wonach jener fünfzig Platten graviren und Druck, Herausgabe und Ablieferung derselben beaufsichtigen sollte für die lächerlich geringe Summe von acht Guineen per Platte. Turner der Kupferstecher, damals wahrscheinlich ohne andere Arbeit, ging auf diese Bedingungen ein und arbeitete sich durch zwanzig Platten, die in vier Heften, jedes Heft zu fünf Nummern ausgegeben wurden. Dann erklärte er seine Unfähigkeit, länger für einen so elenden Lohn zu dienen und bat um Zulage. Seine Bitte war keineswegs ungerechtfertigt. Denn abgesehen von der ursprünglich garantirten Arbeit hatte er im Laufe der Jahre unendlich viel mehr zu thun gefunden, als er erwartet hatte. Turner der Maler besaß selbst eine gewisse Kenntniß der Kupferstecherkunst und wachte mit Argusaugen über die Arbeit seines Sclaven. Da geschah es denn oft, daß eine Platte, obgleich treu nach dem Originale gravirt, ihm später mißfiel, oder der Verbesserung fähig schien und sofort verlangte er die Ausführung von Aenderungen in der Beleuchtung, das Vergrößern oder Verkleinern, das Einfügen oder Auslassen bestimmter Gegenstände, ohne auf die dadurch beeinträchtigten Rechte des Kupferstechers die geringste Rücksicht zu nehmen. Aus der Sonne sollte ein Mond, aus dem Dunkel Licht, aus dem Licht Schatten werden. Turner der Kupferstecher hatte diese launenhafte Einmischung eine Zeit lang ertragen, ehe er zu der Forderung einer Geld-Zulage den Muth faßte. Aber er hatte sich in dem Charakter seines Arbeitgebers verrechnet. Vor Wuth kaum fähig zu sprechen, verwies dieser ihn einfach auf den Contract und verlangte dessen bedingungslose Durchführung. Alle Erklärungen waren vergeblich. Beide Männer empfanden Nichts als das einem jeden geschehene Unrecht, trennten sich und wichen Jahrzehnte hindurch einander aus. Turner nahm nun andre Kupferstecher in Dienst, sah sich jedoch schließlich genöthigt, seine

Bedingungen günstiger zu stellen. Seine launenhafte Einmischung hörte indeß auch jetzt nicht auf. Und leider gesellten sich zu den künstlerischen Motiven der wiederholten Correctur seiner Platten andre, weniger ehrenvolle Beweggründe. Die Platten wurden, wie nicht anders zu erwarten, durch den Gebrauch abgenutzt, Kupfer aber kostete Geld und zur Auslage von Geld verstand sich Turner nur mit dem höchsten Widerstreben. Alle möglichen Kunstgriffe wurden daher zu Hülfe gerufen, um die fernere Benutzung der abgebrauchten Platten zu ermöglichen. Der Charakter ganzer Bilder wurde verändert und, was das schlimmste, Turner kündete die so veränderten Blätter nicht als andre an, sondern suchte durch neu eingefügte Buchstaben die Ansicht hervorzurufen, als seien die Abdrücke der Platten in ihrem schlechtesten Zustande von gleichem Alter mit den besten Probeblättern und verkaufte jene zu denselben Preisen wie diese. Es ist dies eine Thatsache, welche selbst von den Turnerfanatikern nicht in Abrede gestellt wird und die, man sage zur Erklärung was man wolle, den Charakter des Mannes kennzeichnet. Die Folge war, daß die Zusammenstellung eines vollständigen Exemplars von Probeblättern des Liber Studiorum sehr bald die größten Schwierigkeiten darbot und gegenwärtig nur durch mühsame Vergleichung der Blätter verschiedener Exemplare erreicht werden kann. Waren nun nach so vielen wechselnden Phasen der artistischen Vollendung die Platten, die Blätter, die Hefte (welche letztere Turner's Magd zusammen nähte), fertig geworden, so hatte er endlich seine Kämpfe mit den Kunsthändlern durchzufechten, die seine Commissionsprocente gemeinhin zu niedrig fanden und daher die Betheiligung an dem Vertriebe seines Werkes ablehnten. Es darf nicht Wunder nehmen, daß unter diesen Umständen Turner's Werk von dem gehofften materiellen Erfolge nicht gekrönt wurde, daß es, um den hierher gehörigen kaufmännischen Ausdruck anzuwenden, "sich nicht bezahlte". Turner

beendete in der That von der beabsichtigten Hundertzahl von Blättern nicht mehr als siebenzig und ließ nach neunjähriger Arbeit (1816) das Liber Studiorum unvollendet, da er inzwischen eine größere Anerkennung und gewinnreichere Beschäftigung gefunden hatte.

Wenden wir uns nun von dieser charakteristischen Methode, sein Werk in die Welt zu befördern und auf den Markt zu bringen, dem künstlerischen Inhalt des Liber Studiorum zu, so wird im Allgemeinen zugegeben werden müssen, daß Turner seinen Zweck, dem Liber Veritatis des Claude eine mindestens ebenbürtige Schöpfung an die Seite zu stellen, erreicht hat. Indeß ist die Vergleichung beider Werke nur unter einer bedeutsamen Beschränkung zulässig. Claude's Buch war nichts als eine zwanglose Sammlung von Zeichnungen nach ausgeführten Gemälden des Künstlers, gleichsam ein artistisches Tagebuch, das er rein zu persönlicher Erinnerung seiner Thätigkeit, ohne die entfernteste Absicht der Veröffentlichung, geführt hatte. Von einer planmäßigen Anlage, einem außerhalb der bloßen Sammlung liegenden Zweck war keine Rede. Turner's Liber Studiorum verdankte dagegen recht eigentlich dem Ehrgeiz, der Eifersucht seine Entstehung und wenn er die Hauptmasse seiner künstlerischen Erfahrungen darin niederlegte, so geschah es vor Allem, um den beneideten Rivalen in der öffentlichen Meinung zu verdrängen. Die Bedeutsamkeit dieses Umstandes leuchtet ein. Unabhängig davon und ausschließlich nach dem Maßstab künstlerischen Werthes gemessen, trägt Turner's Liber Studiorum ohne Frage den Stempel eines vielumfassenden, vielversuchenden Künstlergeistes. Manches ist vortrefflich, vieles interessant, die ganze Zusammenstellung vielleicht einzig in ihrer Art. Schon die bloße Namenreihe der Gruppen erweckt jenen Eindruck des Vielumfassenden. Das Liber zerfällt nämlich in fünf Haupttheile und enthält: 1. Historien, 2. Elegante Idyllen, 3. Idyllen, 4. Marine und Berge,

5. Architektur. Unter den Gegenständen der ersten Abtheilung finden wir: Aesacus und Hyperia; Jason im Kampf mit dem Drachen; Procris und Cephalus; Spencer's Feenkönigin; die fünfte und die zehnte Aegyptische Plage; Christus und die Samariterin und die im zweiten Buch Samuel beschriebene Todtenwache der Rippah. Die "Eleganten Idyllen" liefern: eine Anzahl Englischer Burgen, Brücken und Flüsse, mit entsprechender Staffage; Hindus, religiöse Uebungen am Ganges verrichtend; eine büßende Magdalene; — die "Idyllen": Wasser und Windmühlenscenerie, Bauernhöfe, Hornvieh und Angler; — die "Marine und Berge": Darstellungen schottischer und alpinischer Berg-, Küsten- und Seenatur; — die "Architecturbilder" endlich: zahlreiche Englische Kirchen, Abteien und Schlösser, nebst Ansichten von Basel, Thun und Laufenburg. Bemerkenswerth, weil für Turner's Genie charakteristisch, ist außerdem, daß in dem gesammten Liber die Englischen Gegenstände ebenso an Zahl überwiegen, als sie die continentalen an künstlerischen Werth übertreffen. Auch die Turnerfanatiker geben zu, daß ihr Idol für die continentale Natur, sofern sie der Englischen charakteristisch entgegengesetzt ist, wenig Sinn hatte. Es fehlte ihm geradezu das Auge für jene reiche Formenwelt; Alles wurde mehr oder weniger nach Englischen Eindrücken zugestutzt. Selbst Ruskin findet z. B. in dem heroischen Baumwuchs von Aesacus und Hyperia Anklänge an die Englischen Weiden- und Waldthäler; in andern Bildern scheint ihm die Ausführung von Pinien, Castanien und Oliven mangelhaft, die Staffage wie der allgemeine Eindruck in den continentalen Darstellungen unbefriedigend. Die "Rippah" ist, derselben Autorität zufolge, keine orientalische Gestalt, die Felsen im Jason Nichts als Sandsteine von Warwickshire, Jason selbst kein Grieche. Die Pyramiden in der fünften Aegyptischen Plage erinnern ihn an Ziegelbrennereien, das den Boden überziehende Feuer an brennenden Dünger. Nichts-

destoweniger kann man dem Werke als Ganzem seinen Werth nicht absprechen; und der anfänglich durch das bizarre Wesen des Autors verschuldete Mangel an materiellem Erfolg contrastirt seltsam mit den in späteren Jahren gezahlten, wahrhaft phantastischen Preisen. Während der Subscriptionspreis des Liber auf 17 Guineen angesetzt war, gab es schon vor Turner's Tode bereitwillige Käufer für 31 Guineen, und nach seinem Tode, so behauptet Thornbury, wurde eine Sammlung der besten Blätter für nicht weniger als 3000 Pfund Sterling verkauft. Ganz kürzlich (1865) haben einige Londoner Photographen nicht ohne Glück zu einer photographischen Vervielfältigung des berühmten Werkes den Anfang gemacht.[1]

Ganz ohne äußern Erfolg konnte ein in so großem Stil unternommener Feldzug, so sehr die Taktik desselben auch in mancher Hinsicht verfehlt sein mochte, überhaupt nicht bleiben; wenigstens brachte er bei Turner's Kunstgenossen, die unter der Hegemonie des alten Meisters mehr oder minder in gleicher Weise litten wie er selbst, einen neuen Eindruck zu seinen Gunsten hervor. Sir John Beaumont mochte fortfahren, die Werke des Lebenden gegen die des Todten herabzusetzen, die Aristokratie mochte Turner ignoriren — seine Mitarbeiter auf dem Gebiete der Kunst waren nicht so unerkenntlich gegen seine Verdienste. Die ersten Blätter des Liber Studiorum erschienen im Jahre 1807 und schon im Jahre 1808 errang er eine neue akademische Ehre: die Ernennung zum Professor der Perspective an der Königlichen Akademie. Nach seinen bisherigen Leistungen hielt man ihn also in dieser Branche vor Allem zur kunstverständigen Ausbildung heranwachsender Talente befähigt. Aber freilich muß auf der andern Seite zugegeben werden, daß die Ernennung mehr ehrenvoll für Turner als glücklich für die Interessen der akademischen

[1] Turner's Originalzeichnungen zu dem Liber Studiorum befinden sich gegenwärtig in dem South Kensington Museum in London.

Schüler war. Wir hatten bereits Veranlassung, auf Turner's Laufbahn als Zeichenlehrer hinzudeuten und wenn er seitdem persönlich in seiner Kunst die größesten Fortschritte gemacht hatte, so waren doch die Eigenthümlichkeiten seiner Natur, die ihn zu erfolgreichem Lehren untauglich machten, unverändert dieselben geblieben. Noch immer kennzeichnete ihn jenes mürrische, schweigsame, wortkarge Wesen seiner früheren Jahre; noch immer wachte er eifersüchtig über der Bewahrung seiner artistischen Geheimnisse; noch immer fand er es schwer, seinen Ideen, wenn er einmal den Schleier von denselben lüftete, einen klaren, zusammenhängenden Ausdruck zu geben und es war kaum zu erwarten, daß Mittheilungen, die ihm in unbefangener Unterhaltung mit Freunden mißlangen, durch rednerischen Vortrag vor einer zahlreichen Zuhörerschaft gewinnen sollten. Allerdings scheint es, nach den Berichten seiner Zuhörer, daß er sein Bestes that, der Ernennung seiner akademischen Genossen Ehre zu machen. Auszüge aus ästhetischen Werken, Diagramme zur Erklärung der in seinen Vorlesungen zu erläuternden Punkte wurden mit Fleiß gesammelt und ausgeführt. Allein die Art und Weise, wie er von diesen Vorarbeiten, wie von seinen Kenntnissen überhaupt, als Lehrer Gebrauch machte, war und blieb ungenügend. So vortrefflich die bildlichen Darstellungen sein mochten, so dunkel und confus waren gewöhnlich seine Erklärungen. Oefter geschah es, daß er die zur Erklärung der Abbildungen bestimmten Excerpte verwechselte. Ein anderes Mal brachte er freilich die richtigen Blätter zum Vorschein, war aber außer Stande, seine hieroglyphische Handschrift auf Worte zu reduciren. Dann wieder erschien er, verspätet, in athmenloser Eile, nahm seinen Platz auf dem Katheder, suchte in offenbarer Verlegenheit in allen Taschen herum und erklärte endlich den gespannt wartenden Zuhörern, er habe sein Manuscript vergessen, müsse daher seine Vorlesung für den folgenden Tag aufsparen. Ebenso unzureichend war seine

praktische Unterweisung. Bei den Arbeitstischen der Studenten umhergehend, ohne ein Wort zu sprechen, deutete er in der Regel fehlerhafte Stellen der Zeichnung einfach durch einen unwilligen Druck seines Bleistifts an, warf mit demselben Bleistift ein paar Striche an den Rand des Blattes und ging weiter. Gelang es dem Schüler, den Sinn jener räthselhaften Striche zu entziffern, so war vielleicht ein wohlgefälliges Brummen des schweigsamen Mannes sein Lohn; gelang es nicht, so wurde weiter kein Wort darüber verloren. Kurz, Turner's Anstellung gehörte in die Kategorie der Fehler, deren Begehung auch heutzutage nicht selten ist und die auf dem allerdings verzeihlichen Irrthum beruht, daß große Fähigkeiten in Wissenschaft und Kunst nothwendigerweise identisch seien mit dem Talent, das Gewußte und Gekonnte der lernenden Jugend lehrend mitzutheilen. Die begehrten Talente sind meistens in der Lage, den ihnen gemachten Anerbietungen entgegenzukommen und hat die Anstellung einmal stattgefunden, so halten beide Theile sich für dauernd verpflichtet. So geschah es auch, daß Turner, trotz seiner eminenten Unfähigkeit zum Lehrer der Kunst, sein Amt als Professor der Perspective Jahrzehnte hindurch ungestört fortführte.

Eine andere Thatsache aus dem Jahre 1808 stand vielleicht nicht außer Zusammenhang mit Turner's perspectivischen Vorlesungen. Er miethete in diesem Jahre zu seiner frühern Wohnung in Harley-Street eine andere, in der Vorstadt South Kensington, an der Themse. In dieser selben Vorstadt wohnte damals der Maler Loutherbourg. Loutherbourg war im Jahre 1730 in Straßburg geboren, kam 1771 nach England und wurde 1779 Akademiker. Wie Turner hatte er Ansichten für illustrirte Werke gezeichnet und sich durch Landschafterei und große historische Gemälde, unter welchen letzteren die "Zerstörung der Armada" und das "Feuer von London" die berühmtesten waren, keinen unbedeutenden Ruf erworben.

Außerdem aber war Loutherbourg auch Dekorationsmaler in Garrick's Theater gewesen und hatte in dieser Capacität eine wahrhaft seltene Kenntniß perspectivischer Effecte gewonnen, die er auf die interessanteste Weise verwerthete. Man kann ihn den Erfinder der Panoramen höheren Stils nennen; wenigstens hatte niemand vor ihm Landschafts- und Dekorationsmalerei mit gleichem Erfolge zu einem künstlerischen Schauspiel verbunden. Aeußerlich verdankten seine Panoramen dem Umstande ihre Entstehung, daß, als Garrick die Bühne verließ, dessen Nachfolger Loutherbourg's Gehalt verkürzte. Um den Ausfall zu decken, faßte der Künstler den Plan, auf eigne Faust eine panoramische Darstellung zu veranstalten. Er gab dieser Vorstellung den Namen "Eidophuskion" und die außerordentlichen Farbenwirkungen, welche er zur Erscheinung zu bringen wußte, erregten die größte Sensation unter Künstlern und Kunstfreunden. Gainsborough und Reynolds waren häufig zugegen; der letztere empfahl sowohl seinen Schülern als den Originalen seiner Portraits den Besuch in Loutherbourg's Panorama zur Bildung ihres künstlerischen Geschmacks. Und ein merkwürdiges Schauspiel bot sich dem Kommenden in der That dar. Die Bühne war klein, von nicht mehr als sechs Fuß Weite und acht Fuß Tiefe — aber der Horizont schien meilenweit entfernt. Die Darstellung begann mit einem Panorama der Themseufer, gesehen von dem One-tree-Hill in Greenwich Park. Links im Vordergrunde erhob sich Flamstead House, rechts Greenwich Hospital, mit plastisch ausgeschnittenen Kuppeln; auch die umgebende Haide, die Pflanzendecke, die Sandgrube waren durch gebrochnen Kork plastisch dargestellt. Hinter verstreuten Baumgruppen erblickte man sodann zunächst die Städte Greenwich und Deptford; an diese sich anschließend, in der mittleren Entfernung erschienen die Ufer der Themse, weit hinaus über den ferner und ferner hin dämmernden Mastenwald des Londoner Hafens, bis nach dem in Nebel ver-

schwindenden Chelsea; seitwärts, jenseits der Niederungen von Middlesex und Essex schlossen die fernen Hügel von Highgate, Hampstead und Harrow den Prospect. Ein wunderbares Spiel der Farben begann nun diese Landschaft zu beleben. Zuerst lag sie in tiefe nächtige Dämmerung verhüllt; dann verkündete ein blasses Nebelgrau und aufglänzende Morgenröthe den Anbruch des Tages; endlich erhob sich die Sonne, Bäume und Kuppeln und Masten vergoldend und die ganze Landschaft lag blendend im hellen Lichte des Tages ausgebreitet. Den lebensvollen Eindruck erhöhte das Ziehen der Wolken, die durch eine kunstvolle Maschinerie in Bewegung gesetzt und, ebenso wie die Landschaft unter ihnen, durch farbige Lampen erleuchtet wurden. Ein andres Schauspiel stellte einen Sturm zur See und Untergang eines Ostindienfahrers dar. Auch hier waren Plastik und Perspective auf's glücklichste vereinigt. Die aus weichem Holz geschnittenen, gefärbten und gefirnißten Wellen wogten, schäumten und brausten endlos auf und nieder; Blitze zuckten aus den Wolken und spiegelten sich in der aufgeregten See; man hörte das Rollen des Donners, das Heulen des Windes, das Rauschen des Regens; von dem kämpfenden, hin- und hergeschleuderten Schiff stiegen Nothsignale empor; andere Schiffe tauchten geisterhaft in weiter Ferne auf und verschwanden — ein wildes, stürmendes Wogen, wie auf offenem Meere, bis das dem Untergange geweihte Schiff in die Tiefe versank. Dieser Sturmscene folgte eine ruhigklare, träumerische Mondnacht in einem Hafen des Mittelmeers. Den Schluß machte die von Milton beschriebene Scene in der Hölle, wo Satan seine Heerscharen an den Ufern des feurigen Sees versammelt. Eine endlose Vista zwischen schneebedeckten Felsenbergen führte das Auge zu einer fernen, chaotisch wogenden Masse, welche allmälig Gestalt annahm, bis sie zu einem gewaltigen prächtigen Tempel von flüssigem Erz aufloderte. Die Feuerfarbe verwandelte sich in Schwefelblau, dann in Roth, dann in ein

düstres Weißgrau — und Dröhnen, Donnern und Wogenschall füllten die Scene, bis auch dieses prächtige Farbenspiel in Nacht versank.

Als Turner im Jahre 1808 seinen Wohnsitz in South Kensington aufschlug, spielte Loutherbourg's "Eidophusikon" nicht mehr; aber Loutherbourg selbst lebte noch und der jüngere Künstler durfte von den reichen perspectivischen Erfahrungen des alten manchen werthvollen Wink für seine Vorlesungen in der Akademie erwarten. In der That zeigte Turner sich stets ebenso begierig, von andern zu lernen, als ängstlich, seine eigenen Geheimnisse vor fremden Augen zu bewahren. Thatsache ist, daß er den alten Loutherbourg um jene Zeit häufig aufsuchte; man erzählt sogar, daß seine oft wiederholten Besuche den Argwohn von Loutherbourg's Frau erregten, die, für die Geheimnisse ihres Mannes besorgt, dem zudringlichen Kunstgenossen schließlich die Thür wies. Ein andres unzweifelhaftes Motiv für Turner's Aufenthalt in Kensington war übrigens die umgebende ländliche Natur und die Nähe der Themse. Kensington war damals noch nicht die fashionable Vorstadt von heute, sondern ein von London getrenntes Dorf; die Ufergegend der Themse aber mit ihrem Wiesen- und Waldland, ihren einsamen Bootfahrten und Angelplätzen und malerisch gelegenen Thürmen und Villen hatte, wie schon öfter bemerkt, seit früher Jugend in Turner's Seele lebhafte Eindrücke hinterlassen und zu diesen frühen Eindrücken kehrte er stets mit Vorliebe zurück. Der Garten hinter dem von ihm bewohnten Hause reichte hinab bis an den Fluß; ein unmittelbar am Ufer gelegenes offenes Gartenhäuschen diente ihm als Atelier. Da saß er von Sonnenaufgang an und beobachtete den Zug und das wechselnde Farbenspiel der Wolken und Wellen und rasch, wie er sie empfand, übertrug er seine Beobachtungen in Wasserfarben auf das bereit gehaltene Papier; oft, um keine Zeit zu verlieren, warf er die fertigen Blätter einfach an den Boden, wo er sie neben einander

sehen und vergleichen konnte, während sie trockneten. Einem Bekannten, der ihn in dieser malerischen Unordnung überraschte, und sein Erstaunen äußerte, wie er an einem solchen Orte malen könne, erwiderte er: besonders arrangirte Zimmer mit besonderem Licht seien Unsinn, man könne überall Bilder malen. Auf ähnliche autodidaktisch unbekümmerte Art malte Turner im Boot, auf dem Flusse und mitunter wurden so im ersten Anlauf ganze Bilder fertig. Dann wieder gab es Zeiten, wo der Pinsel feierte, wo das stunden- und tageslange Dahinträumen des Anglers die Zeit des Künstlers ausfüllte. Allein auch die Production größerer Schöpfungen behielt ihr altes Recht. Schon das Jahr 1807 hatte eins von Turner's berühmtesten Gemälden auf der Ausstellung gesehen, eins der beiden Werke, die er später dem Englischen Volke hinterließ, unter der Bedingung, daß sie in der National-Galerie zwischen zwei Bildern seines alten Rivalen, Claude, eine Stelle finden sollten. Das Bild hat dort gegenwärtig seinen Platz und nicht mit Unrecht, so scheint uns, legte Turner ihm einen mustergültigen Werth bei. Der Gegenstand, "Sonnenaufgang durch Nebel" am Meeresufer (The Sun rising trough vapour), entsprach recht eigentlich der Kraft seines Genius und nie vielleicht ist derselbe mit vollkommnerer Kunst und Naturtreue dargestellt worden, als in diesem Bilde. Die Figuren der Matrosen, die am Strande ihr Frühstück kochen, oder in den Booten beschäftigt sind, gehören zu den besten, die er je gezeichnet; das dämmernde Verschwimmen der See, der Küste, der nahen und fernen Schiffe in dem lichterfüllten Nebelduft und Wolkendunst, jenes unbestimmt flimmernde Farbenspiel, das er gelegentlich selbst für seine Hauptforce erklärte, kommt zur vollsten naturgemäßen Wirkung. Sechs Jahre später versuchte Turner einen ähnlichen Effect in einem andern, ebenfalls in der National-Galerie befindlichen und mit Recht berühmten Gemälde, dem "Frosty morning"; doch

geben wir jenem früheren Bilde entschieden den Vorzug. Die Jahre 1808 und 1809 brachten zwei minder gelungene Stücke, Genrebilder in Wilkie'schem Stil, Beweise von Turner's noch nicht erloschener Eifersucht gegen den jungen Schotten; das Jahr 1810 eine Ansicht von Petworth, dem Landsitze seines Gönners, des Grafen Egremont; das Jahr 1811 endlich nicht weniger als fünf landschaftliche Ansichten aus verschiedenen Theilen Englands, nebst drei klassischen Landschaften à la Claude. Die einfache Aufzählung so vieler Werke genügt, von Turner's unermüdlichem Fleiß eine Vorstellung zu geben. Von den zuletzt genannten Gemälden haben wir keins gesehen. Allein sie gehören dem Beginn einer Epoche in Turner's Künstlerleben an, in der wir unsrerseits die Blütezeit seines Genius erkennen, und müssen, wenn es erlaubt ist, von den unmittelbar vorhergehenden und folgenden Werken einen Schluß zu ziehen, in landschaftlicher Beziehung ebenso vortreffliches geleistet haben, als des Künstlers Versuche zur Composition von Genre und Historie, sammt seiner Staffage, nach wie vor an den alten Mängeln litten.

Zugleich mit Turner's künstlerischen Talenten kamen übrigens die schon öfter berührten socialen Eigenthümlichkeiten seiner Natur zu entschiedenerer Geltung und bereits während jener Jahre, in dem ersten Decennium unsers Jahrhunderts und dem dritten und vierten seines "Erdewallens", war er in den Kreisen der Künstler und Kunstfreunde als höchst wunderlicher Sonderling bekannt. Schon seine äußere Erscheinung, seine Haltung und Kleidung fielen auf. Eine in Farnley, dem Landsitze eines seiner Freunde, bewahrte und dieser Zeit angehörige Skizze, stellt ihn dar als untersetzten stämmigen Mann mit kleinen stechenden Augen und jüdischer Nase, in altmodischem braunen Frack, gestreifter Weste und ungeheurem Jabot, den Bleistift in der Hand, ein Blatt auf den Knieen. Nach einer andern Beschreibung schleppte diese

Gestalt sich stets mit einem mächtigen verblichenen Regenschirm, der zugleich als Angelruthe gebraucht werden konnte Bewegungen und Manieren waren schroff und unbeholfen, die Wäsche schmutzig, der ganze Aufzug des Mannes trödelhaft, Guy-Fawkesartig. Auch der störrische Hang zur Einsamkeit, die karge Lebensweise, der Mangel an Gastfreundschaft, das argwöhnische Geheimthun, die Lust am Mystificiren, welche diesen seltsamen Menschen von früh auf charakterisirten, waren schon damals ein öffentliches Geheimniß. Sein Biograph theilt die Erzählung zweier ihm bekannter Damen mit, die Turner in seinem Hause in Harley-Street besuchten und — zugelassen wurden. Beides, der Besuch und dessen Annahme durch Turner, werden als Merkwürdigkeiten dargestellt; denn man wußte sehr wohl, daß der wunderliche Mann, eine vermeintliche Spionage nach seinen Haushalts- und Kunst-Mysterien argwöhnend, in der Regel keine Besucher annahm. Der Besuch der Damen fand mitten im Winter statt. Man wies sie in ein ungeheiztes Zimmer, worin als Hauptmobiliar eine Anzahl schwanzloser Katzen umherlagen. Kurz darauf erschien Turner und fragte die Damen, ob sie frören. Obgleich äußerst begierig, die andern Räumlichkeiten des Hauses und besonders das Atelier zu sehen, verneinten sie, aus Rücksicht auf die bekannten Schwächen des Künstlers, die an sie gerichtete Frage. Nachdem man sich eine Weile unterhalten, bot Turner seinen Besucherinnen Wein und Biscuit an, ein unerhörter Vorschlag, den sie der Neuigkeit halber, nicht zurückwiesen. Im Laufe des Gesprächs kam man auf die Katzen und die Damen erfuhren, daß der Künstler deren sieben besitze und daß sie von der Insel Man seien. Hiermit endete die Zusammenkunft. Galten nun schon einfache Besuche bei Turner als Seltenheiten, so waren Einladungen zu geselligen Vereinigungen in seinem Hause, die nutzlosen Aufwand würden erfordert haben, völlig unerhört. Anders verhielt es sich mit den an ihn gerichteten Einladungen seiner Gönner und Freunde,

die er, wie es scheint, meist ohne Widerstreben annahm. So war er ein oft und gern gesehener Besucher auf dem Landsitz des obengenannten Lord Egremont, dessen bruskes Wesen mit dem des Künstlers viele Aehnlichkeit hatte. Wenn er Yorkshire durchwanderte, wohnte er bei seinem Freunde Mr. Fawkes, in Farnley. Einen andern Freund, Mr. Rose, dessen Landgut nur fünfzehn Englische Meilen von London entfernt lag, besuchte er, als rüstiger Fußgänger und sparsamer Reisender, meistens zu Fuß. Erhitzt, ermüdet, bestäubt, den großen verblichenen Regenschirm und einen alten Reisesack mit sich schleppend, kam er dort an und die typische Seltsamkeit seiner Erscheinung war so unwiderstehlich, daß ein bezeichnendes Sobriquet wie von selbst in der Familie gebräuchlich wurde und sobald man Turner's wohlbekannte Gestalt auftauchen sah, der Ruf erschallte: "Here comes Old Pogey!" Uebrigens blieb sein einsilbiges, verschlossenes, geheimnißthuerisches Wesen meist auch im Kreise wohlwollender Freunde unverändert dasselbe. Während der Arbeit war seine Stube Jedem verschlossen und den Inhalt seines alten Reisesacks zu ergründen, wollte, trotz mancher weiblichen Listen, keinem Auge gelingen. Viele Stunden brachte der seltsame Gast mit Angeln zu. Wenn er in Gesellschaft Gelegenheit zum Skizziren fand, suchte er sich regelmäßig ein abgelegenes Plätzchen; mitunter verkroch er sich hinter eine Hecke und es kam vor, daß er, um besser zu sehen, wie er sagte, oder um vor jeder Beobachtung sicher zu sein, auf einen Baum stieg, wohin man ihm seine Zeichenmaterialien nachreichte. Nur nach Tische, beim Weine, oder spät Abends beim Punsch, machte seine Schweigsamkeit gelegentlich einem Ausbruch von Gesprächigkeit Platz. Auch in seiner officiellen Stellung als Akademiker, bei akademischen Diners und Versammlungen hielt er es, allem Anschein nach, für eine Ehrenpflicht, seine Stimme erschallen zu lassen. In der That konnte man bei diesen Gelegenheiten einer Rede Joseph William Mallord Turner's,

Königlichen Akademikers und Professors der Perspective, beinahe gewiß sein. Allein seine weitläufigen Auseinandersetzungen waren wo möglich noch unklarer, als sein orakulöses Gemurmel und je länger er redete, um so hoffnungsloser verwirrten sich seine Sätze, bis endlich seine Rede, zu nicht geringer Satisfaction seinerseits und zu nicht geringerer Herzenserleichterung seiner Zuhörer, plötzlich schloß.

Bis zum Jahre 1812 (dem Todesjahre Loutherbourg's) wohnte Turner in South Kensington und Harley-Street; dann gab er beide Wohnungen auf und bezog eine neue in Queen-Anne-Street. Diese letztere behielt er bis zu seinem Tode und sie wurde von allen Behausungen des wunderlichen Mannes die berühmteste, eine Art haunted house, wo er, wie die Spinne in ihrem Netze, sich tiefer und tiefer in allen Seltsamkeiten seines Wesens einspann und von dessen beinahe zur Mythe gewordener innerer und äußerer Erscheinung wir später Gelegenheit haben werden, die für Turner charakteristischen Züge hervorzuheben. Aus dem Katalog seiner in der Königlichen Akademie ausgestellten Werke ergiebt sich, daß er während des Winters von 1811—1812 fleißig gearbeitet hatte; denn außer einer Erinnerung an Savoyen und zwei Ansichten von Oxford lieferte er ein historisches Gemälde: "Hannibal's Zug über die Alpen", das erste einer Reihe von beinahe zwanzig Bildern, welche die Hauptmomente der Sage und Geschichte Carthagos schildern sollten. Es scheint, daß die von dem ersten Napoleon aufgebrachte Vergleichung Englands mit Carthago und die Ansicht, jenes werde dem neuen Frankenreiche ebenso erliegen wie dieses dem alten Rom, auf Turner einen tiefen Eindruck gemacht hatte; daß, indem er den Cyklus seiner Carthagischen Bilder ausführte, eine dunkle Vorstellung von der verwandten Geschichte und einem vielleicht ähnlichen Schicksal Englands, des "neuen Carthago", vor seiner Seele schwebte. Zu einer Zeit, wo der große Weltkampf zwischen England und Frankreich

noch unentschieden fortdauerte, war diese Idee in Wahrheit ganz geeignet, einen Geist wie den seinen, dessen Bildung und Ideenkreis ebenso beschränkt als sein Ehrgeiz Großes zu leisten unbegrenzt war, mächtig anzuregen; und höchst bemerkenswerth ist die Ausdauer, mit der er an dem einmal gefaßten Plane festhielt, und denselben zu künstlerischen Zwecken ausbeutete. Allerdings wirkten noch andre Motive als die poetische Empfindung jener historischen Analogie auf die Seele des Künstlers ein. Er hatte in der Carthagischen Sage ein fruchtbares Gebiet der heroischen Landschaft entdeckt, auf dem er gegen seinen alten Rivalen, Claude, in die Schranken treten konnte und sein Eifer, Vortreffliches zu Stande zu bringen, erhellt aus dem Umstande, daß Turner damals, um die Aeneïde im Originaltext zu lesen, den (freilich verunglückten) Versuch machte, Lateinisch zu lernen, wobei einer seiner Freunde, ein Geistlicher, Mr. Trimmer, ihm behülflich war. Noch bezeichnender ist eine andre Thatsache: der beinahe phantastische Werth, den er einem späteren Carthagischen Bilde, "Dido building Carthage," beimaß. Nachdem dasselbe auf der Ausstellung keinen Käufer gefunden, wies er hartnäckig alle späteren Anerbietungen zurück, erklärte wiederholt, das Bild solle sein Grabtuch sein und hinterließ es sammt dem "Sonnenaufgang durch Nebel" letztwillig der Nationalgalerie, unter der Bedingung, daß es neben einem "Seehafen" Claude's eine Stelle finde. "Hannibal's Zug über die Alpen" befindet sich gegenwärtig in dem Turnersaal der Nationalgalerie — sehr verwischt in den Farben, wie behauptet wird, doch nicht ohne eine gewisse wilde Größe in der Darstellung des Schneesturms, welcher die dunkle Heeresmasse umbraust und umhüllt.

Während des Sommers 1812 unternahm Turner eine Reise in die westlichen Grafschaften von England und verweilte längere Zeit in Devonshire. Hier begegnete ihm Mr. Redding, der in seiner Selbstbiographie verschiedene inter-

essante Züge über das Wesen und Treiben des Sonderlings berichtet. Oefter fuhr er auf offnem Boote hinaus in die stürmische See, schweigsam, unerschütterlich, in sich versunken, das Wogen und Toben der aufgeregten Wellen beobachtend; dann wieder sah man ihn die steile Felsenküste, die schroffen Abhänge der Uferberge emporklimmen und, indem er seine spähenden Blicke umhersandte, rasch, verstohlen seine Beobachtungen auf das immer bereit gehaltene Papier werfen. An andern Tagen gab es weite Fußtouren in die reizende devonische Landschaft, und zum Schluß Nächte in kleinen Dorfschenken, bei Brod, Käse und Bier auf harten Holzstühlen hingebracht. Einmal (eine Begebenheit, deren Erzählung bei Mr. Redding's Bekannten in London wenig Glauben fand) lud Turner eine kleine Gesellschaft zu einem Picnic auf Mount Edgecumb ein, wobei an Fleisch, Fischen und Wein kein Mangel war, kürzlich abgenommene Skizzen umhergezeigt wurden und manche launige, sarkastische Bemerkung von den Lippen des seltenen Wirthes die Stunden verkürzte. Nebenbei hören wir, daß den jetzt schon vielfach bekannten Künstler von mehr als einer Seite die gastlichste Zuvorkommenheit empfing. Bei Gelegenheit eines Besuchs in Saltram, dem Landsitz des Grafen Morley, gab er eine seiner "launigen Bemerkungen" von sich, die wir ihrer Seltenheit wegen als charakteristische Probe mittheilen. Mr. Redding, der ebenfalls unter den Gästen war, bewohnte ein mit Bildern von Angelika Kaufmann gefülltes Zimmer, Bildern voll von "Nymphen und Nymphen-ähnlichen Männern", wie der Erzähler bemerkt. Ueber andere Gemälde in Saltram hatte Turner, treu seiner Gewohnheit seine Ansichten zu verschweigen, keine Meinung ausgesprochen. Als aber, indem beide Männer Abends zur Ruhe gingen, Redding von den Angelika Kaufmanns in seinem Schlafzimmer erzählte, stieß Turner zur guten Nacht die Worte heraus: "So schlafen Sie denn wohl in Ihrem Serail;" und ging, ohne einzutreten, aber seinen

Witz vergnügt belachend, weiter. Diese Wochen in Devonshire gehörten, wie Turner noch später gelegentlich gegen Redding bemerkte, zu den heitersten seines Lebens und außer zahlreichen Skizzen, welche bald nachher als Beiträge zu einem illustrirten Werk verwerthet wurden, sammelte er hier, an der herrlichen Scenerie des Flusses Tamar, die Materialien zu einem seiner schönsten, vielleicht dem vollendetsten seiner großen Gemälde, das unter dem Titel "Crossing the Brook" die Ausstellung von 1815 zierte.

Im Jahre 1813 erregte ein anderes Bild Turner's großes Aufsehn, der gegenwärtig in der Nationalgalerie befindliche "Frosty morning". Dasselbe ist in eben jener dämmerhaften Beleuchtung gehalten wie der "Sonnenaufgang durch Nebel" vom Jahre 1807 und mit geringen Farbenmitteln ist allerdings Außerordentliches geleistet; allein dem "Sonnenaufgang" kommt es unserer Ansicht nach nicht gleich. Reicher in Form und Farbe, lebensvoller, heiterer, glänzender, in der That den besten Claudesken Gemälden Turner's angehörend und wahrscheinlich zum Theil Reflexe seiner Wanderungen durch Devonshire, waren die Bilder des folgenden Jahres, "Dido und Aeneas, auf die Jagd ziehend" und "Apuleja den Apulejus suchend", beide in der Nationalgalerie. Landschaft und Athmosphäre glänzen in blühender Fülle und blendendem Farbenschein. Keine einzelne Farbe übertönt die andern, noch schwimmen sie in räthselhafter Mischung in einander. Alle strahlen mit schöner harmonischer Wirkung; störend wirkt nichts als die höchst wunderliche, keinen irdischen Stil darstellende Architektur, und die leider auch hier formlos plumpe Staffage. Dasselbe Lob und derselbe Tadel gelten von dem berühmten Crossing the Brook, einer ebenso heroisch großen als naturwahren Landschaft, die sich mit verschwenderisch reichen Formen und Farben, in meilenweiter Perspective über Wald, Felder und Hügel ausdehnt, — aber an unbedeutend plumpen Figuren im Vor-

dergrunde leidet, von deren Bachübergang das Gemälde seinen Namen führt. Dennoch treten, da der Vordergrund dunkel gehalten und der Figuren wenige sind, jene Mängel weniger schroff hervor als bei dem in der Ausstellung desselben Jahres erscheinenden Bilde Dido building Carthage, wo der formlos bunte Wirrwarr einer zahlreichen Volksmenge, sammt einer terassen- und bergförmig aufsteigenden Architektur, die sich obendrein nicht an der Meeresküste, sondern an den Ufern eines kleinen Flusses erhebt und von einer blendenden Sonne beleuchtet wird, jeden reinen Eindruck unmöglich macht. Es ist unbegreiflich, wie Turner auf dieses Bild so große Stücke halten konnte; denn die Composition ist in Wahrheit nichts als eine schlechte Copie des "Seehafens" von Claude, den sie überbieten sollte; und was die Gesammtwirkung betrifft, so scheint das Turner'sche Bild nicht viel mehr als Dekorationsmalerei neben dem frischen Naturhauch, dem glänzenden Sonnenlicht, der lebensvollen Bewegung der Wellen, welche das Claude'sche Werk charakterisiren. Nichtsdestoweniger scheint der Gedanke eben dieser erborgten Composition: hohe Flußufer, mit phantastischer Architektur auf beiden Seiten und einer Sonne im Centrum, in dem eifersüchtigen Geiste des Englischen Künstlers unausrottbar tiefe Wurzeln geschlagen zu haben; denn mit einer Art fatalistischer Einförmigkeit kehrt sie wieder und wieder in allen seinen nachfolgenden Carthagischen Bildern und nach keinem mißlungenen Versuch scheint der Künstler zu ermüden, noch es zu achten, daß jede neue Wiederholung ihn weiter und weiter von der Vortrefflichkeit des Urbildes entfernt.

Die folgenden Jahre waren weniger reich an bemerkenswerthen Gemälden. 1816 brachte nichts als eine Ansicht des Tempels des Jupiter Panhellenius auf Aegina, nach einer fremden Skizze idealisirt; 1817 den "Decline of the Carthaginian Empire"; 1818 die "Schlacht von Waterloo", Bilder, von denen keines weder das Talent des Künstlers auf

einer höhern Stufe der Entwicklung zeigt, noch zu der Vermehrung seines Ruhmes beitrug. Von dem "Decline" spricht selbst Ruskin als verfehlt, während die "Schlacht von Waterloo" durch Thornbury geschildert wird "als ein vollständiges Fricassé schlecht gezeichneter Massen von Figuren". Doch war Turner nichts weniger als müßig. Ohne eine größere Kunstreise durch England, oder auf den Continent, verging nun einmal kein Jahr; auch an dem Liber Studiorum wurde fleißig weiter gearbeitet und ein neues Unternehmen, das in der Geschichte seines äußeren Erfolges eine Art von Wendepunkt bildete, war seit 1814 in's Leben getreten.

Wir berührten schon früher Turner's artistische Mitarbeit an verschiedenen illustrirten Werken. Von dem 1807 begonnenen Liber Studiorum haben wir ausführlich geredet. Arbeiten dieser Gattung hatten beinahe seit seinem ersten öffentlichen Auftreten eine Hauptquelle seines Einkommens gebildet. Allein sein wahrhaft bedeutender Erfolg auf diesem Gebiete datirt erst von dem ebengenannten Jahre, wo er zur Ausführung von Ansichten für ein in London erscheinendes illustrirtes Werk, "The Southern Coast", gewonnen wurde. Dieses Werk erschien in fünfzehn Nummern und beschäftigte Turner bis zum Jahre 1826. Was er dazu lieferte, gehörte zu seinen besten Leistungen auf dem Felde landschaftlicher Ansichten, machte, bei der großen Verbreitung des Werkes, seinen Namen bei einem größeren Publikum berühmt, und verschaffte ihm zahlreiche ähnliche Aufträge, die er um so leichter ausführen konnte, als er während seiner vielen Wanderungen eine unglaubliche Masse von Skizzen aus allen Theilen Englands gesammelt hatte. Wie einträglich diese Arbeiten waren, geht aus folgenden Daten hervor. Anfangs wurden Skizzen in Wasserfarben, die er besonders für den Gebrauch des Kupferstechers ausführte, ihm mit zehn Guineen, andere, die er fertig in seiner Mappe hatte, mit fünf Guineen honorirt. Doch galten diese Summen nur für das Ver-

leihen der Skizzen an den Verleger; die Originale gelangten an Turner zurück, konnten daher unabhängig davon verkauft werden und brachten, je nach der Sorgfalt der Ausführung, nicht selten bedeutende Summen ein. In späteren Jahren stiegen seine Preise. Schon 1824 erhielt er für das Verleihen eines Aquarells fünfundzwanzig Pfund; Original-Aquarelle fanden Käufer zu fünfzig Pfund. Außerdem übergab man ihm, ebenfalls für ein entsprechendes Honorar, Skizzen anderer Künstler zum Retouchiren. Während also die Mehrzahl seiner Gemälde noch wie früher unverkauft in seine Wohnung zurückwanderte, und in dem geheimnißvollen Dunkel derselben allmälig zu einer Galerie anwuchs, öffnete seit dem Jahre 1814 die reichliche Arbeit für illustrirte Werke dem Künstler eine wahrhafte Goldgrube und die daraus gewonnenen Schätze legten den Grund zu dem glänzenden Vermögen, das er in dem langen Verlauf seines späteren Lebens sammelte. Neben seinen Arbeiten für die "Southern Coast" beschäftigten ihn während der Jahre 1820 und 1821 Illustrationen zu Whitaker's "History of Richmond" und Hakewell's "Picturesque Tour in Italy". 1824 erschienen bei Cooke, dem Verleger der "Southern Coast", Turner's "Rivers of England"; 1826 — 1834 die illustrirte Octavausgabe von Byron's Werken, und Scott's "Provincial Antiquities"; 1827 — 1838 "England and Wales"; 1830 Samuel Roger's "Italy"; 1834 die Gedichte desselben Autors und Sir Walter Scott's gesammelte "Prose and Poetical works"; 1833 — 1835 die "Rivers of France"; 1835 Milton's, 1837 endlich Campbell's Werke — alle von dem Pinsel desselben unermüdlichen Künstlers und Touristen illustrirt. Der Werth dieser so außerordentlich mannigfaltigen und zahlreichen Composition ist, wie sich von selbst versteht, sehr verschieden. Von den landschaftlichen Ansichten kann im allgemeinen gesagt werden, daß sie mehr eine ideale als eine reale Aehnlichkeit geben, daß sie fast durchgängig charakterisirt sind durch

Fülle des Details, Weite der Perspective, eigenthümlich abgerundete milde Umrisse der Vegetation und der Berge und eine ebenso eigenthümlich frappante Beleuchtung, in deren blendendem Effect die landschaftlichen wie die Architektur-Formen der Gegend nicht selten zu traumhaften Visionen verschwimmen. In der That scheint, wenn man eine längere Reihenfolge dieser Compositionen betrachtet, die Wiederholung derselben oder ähnlicher Lichteffecte das Resultat einer zur Manie gewordenen, um nicht zu sagen nach der Schablone ausgeübten Technik und die unablässige Wiederholung einer entsprechenden, träumerisch-phantastischen Stimmung bringt einen ermüdenden Eindruck hervor. Dasselbe gilt in noch höherem Grade von den Illustrationen zu den Werken der Dichter, von welchen außer der landschaftlichen, eine historische Charakteristik verlangt wird, die aber in dieser Beziehung mit wenigen Ausnahmen ebenso unbefriedigend wirken als Turner's historische Gemälde. Die Figuren lassen überall vieles zu wünschen übrig; mit dem Stil der Architektur nimmt der Künstler sich dieselben Freiheiten wie mit dem Stil der Landschaft. Am besten gelingt ihm auch hier der Ausdruck träumender weltvergessener Romantik. Die Krone gebührt vielleicht den Illustrationen zu Roger's "Italien". Uebrigens errang nicht jede der genannten Unternehmungen das gleiche Maß des Erfolges. Sicher ist jedoch, daß Turner dabei reich wurde und so Manches an seinen Beiträgen mochte auszusetzen sein, so eifrig fand er nichtsdestoweniger die Verleger bereit, ihn zu honoriren und ein großes Publikum, ihn zu kaufen und zu bewundern.

Mit den Kunsthändlern und Kupferstechern gab es im Laufe der Ausführung dieser großen Arbeiten ebenso heftige, leidenschaftliche Scenen, als während der Ausführung des Liber Studiorum. Turner hatte seine eigenen Ansichten über Geschäfte dieser Art. Seine Arbeitgeber und Arbeitnehmer erschienen ihm von vornherein in dem Licht natür-

licher Feinde, vor deren listigen Uebergriffen man sich zu hüten habe; und hohe Forderungen, unverhehltes Mißtrauen, hartnäckiges unerbittliches Bestehen auf dem Buchstaben des Contracts, oder dessen, was er für contractmäßig hielt, bildeten so entschieden den Charakter seines geschäftlichen Verkehrs, daß sein Ruf als der eines schmutzigen, habgierigen, Geld zusammenscharrenden Geizhalses in diesen Kreisen vielfache Nahrung und weite Verbreitung fand. Einer der Hauptstreitpunkte betraf die ihm zustehende Anzahl von Probeblättern. Es gab hierüber keine genauen gesetzlichen Bestimmungen und Turner's Ansprüche waren so unverhältnißmäßig, daß als er einst mit gewohnter Hartnäckigkeit auf der Bewilligung derselben bestand, ein bekannter Kupferstecher drohte, die Blätter eher vor seinen Augen zu verbrennen, als sie auszuliefern. Ein anderer warf ihn, bei Gelegenheit eines ähnlichen Streites, zum Hause hinaus. Noch andere weigerten sich, für ihn zu arbeiten, da seine Gewohnheit, immer neue Correcturen in den Probeblättern anzubringen, seitens der Kupferstecher eine Geduld, Mühe und Zeit erforderte, welche außer Verhältniß stand zu der verabredeten Bezahlung. Auch jedes der so corrigirten Probeblätter forderte Turner mit unerbittlicher Strenge zurück; ja, die kleinsten Papierschnitzel, die er gelegentlich mit Bleistift, Kreide oder Pinsel berührt, wurden mit einer ausdauernden Gier von ihm bewahrt und gesammelt, als handle es sich um die größten Schätze. Wir erwähnen nur ein einziges frappantes Beispiel: Turner ging in den Laden eines Kunsthändlers und verlangte den Abdruck eines Kupferstichs, auf dessen Namen er sich nicht zu besinnen wußte. Da seine Beschreibung dem Händler nicht auf die rechte Spur half, forderte Turner ein Stück Papier und warf mit dem Bleistift hastig einige der Hauptumrisse des Bildes hin. Der Händler fand nun das gewünschte Blatt und überreichte es dem Maler. Dieser nahm es in Empfang, blieb aber wartend

stehen, als habe er nicht Alles, was ihm zukomme. "Wünschen Sie noch etwas?" fragte ihn der Händler. "Nun ja," platzte Turner heraus, "meine Zeichnung." Das Blatt mit den paar Bleistiftstrichen war während des Räumens unter andere Papiere gerathen und Turner beruhigte sich nicht, ehe er dasselbe zurückerhalten und dem Original beigefügt hatte.

Es kann nicht überraschen, daß diese Art des Verkehrs ihm auch unter denen, welche sein Talent bewunderten, manche Gegner machte und im Laufe der Zeit eine ganze Chronik von Anecdoten über sein absonderliches Wesen und Gebahren in Umlauf setzte. Wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, vermischte das Gerücht Wahrheit und Dichtung; allein das thatsächlich Begründete war unwiderlegbar genug, um auch dem Erdichteten einen Anstrich von Wahrheit zu verleihen und Turner's vulgäre äußere Erscheinung, sein gänzlicher Mangel an gebildeten Formen des Umgangs, seine mürrische Zurückhaltung, sein Hang zum Mystificiren, seine kümmerliche, eremitische Lebensweise mußten dazu beitragen, den durch die gesellschaftliche Chronik verbreiteten Eindruck seines Sonderlingthums zu bestätigen und zu verstärken. Turner der Geizhals, Turner der Schacherer, Turner der Jude, waren die Beinamen, in welchen die zeitgenössische Meinung der großen Masse des Publikums das Urtheil über seinen Charakter zusammenfaßte. Mitunter wurde die Bezeichnung "Jude" ebensowohl wörtlich als symbolisch verstanden und komische Mißverständnisse dadurch hervorgerufen. Während der Zeit, als Turner für Whitaker's "History of Richmond" arbeitete, kam er mit einem Empfehlungsschreiben seines Verlegers an einen andern Verleger nach Yorkshire. Der Brief schloß mit den Worten: "Vor Allem bedenken Sie, daß Turner ein großer Jude ist." Der Verleger sah den ihm empfohlenen Gastfreund an und da seine gesammte Persönlichkeit: die untersetzte Gestalt, die semitisch gebogene

Nase, das hochrothe Gesicht, die schlau zwinkernden grauen Augen, sammt dem wunderlichen Costüm des Künstlers, von dem großen abgetragenen Hut, der schmutzigen Halsbinde, dem blauen Rock mit Messingknöpfen, bis herab zu dem völlig "Unaussprechlichen" und dem ungeheuren wettergefurchten Regenschirm, mit jener Schlußbemerkung des Briefes zu harmoniren schienen, so nahm der Yorkshirmann sich dieselbe zu Herzen. Der folgende Tag war ein Sonntag. Nach dem Frühstück machte der Buchhändler sich fertig, in die Kirche zu gehen und bemerkte, indem er diese Absicht mittheilte, er hoffe, Turner werde sich bis zu seiner Rückkehr mit Büchern und Bildern unterhalten. Dasselbe wiederholte sich nach dem Mittagessen, so daß Turner, obgleich sein Verhältniß zur Religion nicht weither war, anfing, sich geärgert zu fühlen, daß man ihn als Heiden behandelte. Doch hielt er noch eine Weile an sich. Als aber bei einem späteren Mahle noch eine Art Entschuldigung wegen eines mal-apropos auf den Tisch kommenden Schinkens vorgebracht wurde, brach er heraus mit den Worten: "Was zum Henker wollen Sie damit sagen?" — "Nun," erwiderte der unschuldige und aus der Fassung gebrachte Verleger, "man schrieb mir, daß Sie ein regulärer Jude wären."

Das Interesse an Turner dem Künstler und an Turner dem Menschen war also bei seinen Zeitgenossen in doppeltem Sinne ein getheiltes. An dem Künstler war es unmöglich, nicht das vielseitige Talent, die zähe Ausdauer, den wahrhaft riesenhaften Fleiß zu bewundern, mit dem er, anscheinend ohne Ermüdung, aus einem scheinbar unerschöpflichen Material, von Tage zu Tage, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr, schuf und arbeitete. Keiner seiner mitlebenden Genossen konnte ihm in dieser heroisch-energischen Benutzung seiner Zeit und Kräfte auch nur im entferntesten verglichen werden und man mag es zweifelhaft nennen, ob irgend ein Maler älterer und neuerer

Zeit ihn in der Masse des Versuchten und Gesammelten erreicht hat. Er arbeitete in der Regel von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang und richtete öfter an weniger arbeitsame, ihm bekannte Künstler die sarkastische Frage: "ob sie jemals einen Sonnenaufgang gesehen hätten". Allein der reine Eindruck einer so ausschließlichen Hingabe an das Studium und die Ausübung seiner Kunst wurde gestört, wenn man den Antheil des Neides und der Eifersucht an so manchen seiner Leistungen erwog; wenn man bemerkte, wie weit dieselben in mehr als einer Branche hinter ihren Vorbildern zurückblieben, wie nachtheilig die Masse des Versuchten auf die Technik im Einzelnen einwirkte. Wenn das außerordentliche Talent des Künstlers unbestreitbar war, so war es doch schwer, die Vermuthung zu unterdrücken, daß eine weise Beschränkung auch bei ihm zum Besten der Kunst ausschlagen werde. Eine noch schärfere Modifikation mußte das Urtheil über Turner erleiden, wenn man sein seltsames Wesen und Treiben in den Verhältnissen des praktischen Lebens mit seiner Künstlerlaufbahn in Verbindung brachte. Seine barocken Manieren, seine Geheimnißthuerei, seine eremitische Zurückgezogenheit selbst hätte man gelten lassen oder verzeihen können; aber die verhängnißvolle Gier des Geld- und Schätzesammelns, der eingefleischte und zum System ausgebildete Hang zur Knauserei und zum Geize warf, was auch zu ihrer Entschuldigung gesagt werden mochte, einen dunklen Schatten auf die ihm verliehenen idealen Talente.

Doch wir müssen zu Turner's äußerer Lebensgeschichte zurückkehren und eine Reihe von Thatsachen über seine Beiträge zu den Ausstellungen der Königlichen Akademie nachholen, an denen er auch während der eben geschilderten umfangreichen Arbeiten für die Illustrirten Werke der Kunsthändler und Kupferstecher einen beinahe unverminderten Antheil nahm. Turner's Einzug in das berühmte Haus in Queen-Anne-Street im Jahre 1812, seine Reise nach Devonshire

im Jahre 1814 und die ausgezeichnetsten Gemälde dieser und mehrerer folgenden Jahre haben wir erwähnt. Nachdem er zwei Jahre in Queen-Anne-Street zugebracht, kaufte er zu jener Stadtwohnung eine Wohnung auf dem Lande, in der reizenden Gegend zwischen Twickenham und Richmond, nicht weit von dem ehemaligen Hause Sir Josua Reynolds', in der Nähe der Themsebrücke. Man hat diesen Ankauf dem geheimen Wunsche Turner's zuschreiben wollen, seinen Namen mit dem von Reynolds' in Verbindung zu bringen und vielleicht war ein solcher Gedanke seinem ehrgeizigen Gemüth nicht ganz fremd. Doch abgesehen davon erfüllte eine Landwohnung ihm mehr als einen Zweck. Er befand sich inmitten der entzückendsten Landschaft, einer Landschaft, die er seit früher Jugend kannte und liebte; er hatte den Fluß in der Nähe, auf dem er seiner Neigung zum Bootfahren und Angeln nachgehen konnte; er war endlich einsam und mehr als in London verschont von jeder Störung neugieriger Besucher und zudringlicher Bekannten. Den bestimmenden Einfluß der letzteren Rücksicht schien er selbst anzudeuten, indem er anfangs sein neues Haus mit dem Namen Solus-Lodge taufte, der erst später in Sandycomb-Lodge umgewandelt wurde. Die Familie eines seiner ältesten und ausdauerndsten Freunde, des Mr. Trimmer, Pfarrers in dem nahegelegenen Dorfe Heston, bildete während seines Aufenthalts in Sandycomb-Lodge seinen Hauptumgang und wir verdanken den Aufzeichnungen eines Sohnes des Pfarrers interessante Details über Turner's Leben und Treiben während jener Epoche. Das Haus war klein und unansehnlich und mit nicht mehr als dem unerläßlichsten Mobiliar versehen. Dahinter befand sich ein länglicher Streifen Land, den Turner's Vater als Küchengarten zu benutzen wünschte, Turner der Sohn jedoch, trotz der Klagen des Alten, mit einer wahren Wildniß von Weiden bepflanzte, welche den doppelten Dienst thaten, neugierige Blicke auszuschließen und als Originale für seine

Bilder zu dienen, und an deren fließender, graziöser Bewegung er sich erfreute. In den Hecken nisteten Drosseln und es heißt, daß Turner, als Vertheidiger der Laren dieser geflügelten Anwohner, mit der Dorfjugend von Twickenham in Streit gerieth und zum Lohn seiner Bemühungen den Beinamen "Old Blackbirdy" davontrug. In der Mitte der Weiden-Wildniß befand sich ein Wasserbehälter, von ihm selbst ausgegraben und theilweise mit Wasserpflanzen bedeckt. Er benutzte diesen zur Bewahrung der von ihm gefangenen Fische. Denn auf den grünen Wellen des Flusses, am Ufer von Bächen und Teichen zu angeln war sein Hauptvergnügen, wenn er einmal die künstlerische Arbeit bei Seite legte. Der junge Trimmer begleitete ihn oft an den Bach Old Brent und half ihm, mit einer Kaune junge Forellen für seinen Fischbehälter einsammeln. Turner's Angel war, wie sein gesammter Hausrath, von der altmodischsten, unbehülflichsten Sorte, aber er warf sie geschickt aus und freute sich kindisch über jeden gefangenen Fisch; nur die kleinsten, über deren Gebrauch für seine Tafel er zweifelhaft war, wurden dem heimischen Elemente zurückgegeben. Hatte er einmal die Angel zur Hand genommen, so war seine Ausdauer außerordentlich. Weder schlechtes Wetter noch schlechter Erfolg schienen ihn zu ermüden. Unerschütterlich saß er mit der Angelruthe in der Hand und starrte in das Wasser, geduldig des erwünschten Rucks an der Leine harrend. Der junge Trimmer sah ihn so einst auf der Wiese von Brentford an einem Teiche nach Karpfen fischen. Es war ein stürmischer, trister Regentag und Turner saß auf einem Holzschemel, die Füße auf ein vor ihm liegendes Brett gestützt, an dem schlammig nassen Ufer. Mit einer Hand hielt er den wohlbekannten, mächtigen Regenschirm, mit der andern die Angelruthe. So saß er da, trotz Regen und Sturm und Schmutz, unbeweglich, entschlossen, sein Ziel zu erreichen, bis die Mittagsglocke ihn abrief. Dann wieder brachte er mit gleicher Ausdauer, um

zu skizziren, ganze Tage in seinem Boot auf dem Flusse, oder auf einem offnen Wägelchen, das durch ein steifbeiniges, mageres altes Pferd (ein Mittelding zwischen einem Wagenpferd und einem Pony) in nicht zu schnelle Bewegung gesetzt wurde, unter freiem Himmel zu. Trimmer, der ihn mitunter begleitete, erzählt, Turner habe auf diese Art im Boot und Gig sitzend, viele Skizzen unmittelbar nach der Natur in Wasserfarben ausgeführt.

Auch in das geheimnißvolle Innere von Sandycomb-Lodge gewinnen wir durch Trimmer's Mittheilungen einen Einblick. Trimmer der Vater und der Sohn genossen gelegentlich den seltenen Vorzug, bei Turner zu speisen, nicht freilich auf besondre Einladung, aber wenn der Zufall sie zur Essenszeit in sein Haus brachte. Sie fanden Alles auf das frugalste eingerichtet: Gabeln mit zwei Zinken, Messer mit breiten, runden, zur Aufnahme des Essens bestimmten Enden, irdenes Geschirr und ein Tischtuch, das den kleinsten Theil des Tisches bedeckte. Alter Käse, abgestandner Porter, nebst einer Flasche Johannisbeerwein, den Turner's Vater durch zu starke Beimischung von Branntwein ungenießbar gemacht hatte, werden als Hauptdelicatessen der Turner'schen Tafel hervorgehoben. Den Vater beschreibt Trimmer als in der Gesichtsbildung dem Sohne sehr ähnlich, — ein kleiner, abgezehrter, vulgär aussehender alter Mann, ebenso geschwätzig als sein Sohn schweigsam. Er hatte die sonderbare Gewohnheit, alle zwei oder drei Minuten mit einer Art nervöser Bewegung auf seinen Zehen zu hüpfen und war überhaupt in seiner Sphäre kein geringeres Original als Turner junior. Des letzteren Uebersiedlung nach Twickenham hatte ihm anfangs schwere Sorgen verursacht. Eines Tages um jene Zeit traf ein Bekannter ihn in Queen-Anne-Street in der niedergeschlagensten Stimmung. Auf die Frage, was ihm fehle, erwiderte er: der Gedanke an die Kosten seiner täglichen Fahrten von Twickenham nach London, wo er seines

Sohnes Galerie öffnen und zeigen müsse, laste auf seiner Seele und verbittre ihm das Leben. Etwa eine Woche später begegnete derselbe Bekannte ihm wieder. Der Alte schien wie umgewandelt und hüpfte ausgelassen vergnügt auf seinen alten Zehen. Wegen des plötzlichen Wechsels seiner Stimmung zur Rede gestellt, erklärte er: "Nun, ich hab's endlich ausgefunden, wie ich billig von Twickenham in die Stadt kommen und meines Sohnes Galerie öffnen kann. Ich fand den Gasthof wo die Marktgärtner ihre Pferde füttern, machte mit einem von ihnen Freundschaft und nun, für ein Glas Gin den Tag, bringt er mich her, oben auf seinem Gemüse." Und oben auf dem Gemüsekarren fuhr der Alte seitdem von Twickenham in die Stadt und öffnete seines Sohnes Galerie in Queen-Anne-Street, und wenn Besucher ihm für seine Bemühungen ein Stück Geld boten, so steckte er nach glaubwürdigen Berichten die Gabe mit dem größten Vergnügen in die Tasche. Gelegentlich (und dann durfte man seiner heitersten Stimmung gewiß sein) bestellte man ihn auch noch in der Umgebung von Maidenlane, um alten Kunden die Haare zu frisiren. In Sandycomb-Lodge besorgte er seines Sohnes Küche und Haushaltung.

Auch Turner der Sohn machte häufige Besuche in London, wenn nirgend anderswo, so in der Akademie, wo ihn in seiner Eigenschaft als ausstellender Künstler, als Mitglied des Akademischen Raths und als Professor der Perspective Arbeiten aller Art erwarteten. Während des Sommers war er meist auf seinen Skizzirtouren. Uebrigens scheint es, daß der Anfang dieser Epoche von Sandycomb-Lodge, die, wie bereits auseinandergesetzt wurde, einen wichtigen Wendepunkt für Turner's Erfolg bezeichnete und mit der Schöpfung mehrerer seiner vortrefflichsten Werke zusammenfiel, auch auf seine Stimmung einen wohlthätigen Einfluß ausübte. Er, der Mann mit den eremitischen Neigungen, der Freund des

Mystificirens, der eifrige Sammler verborgener Schätze, der vierzigjährige Junggeselle, fühlte sich damals von dem Pfeile des reizenden Gottes verwundet und ging im Jahre 1815 mit dem Gedanken um, seinem alten einsamen Leben zu entsagen. Das bevorzugte Wesen, dem dieses Aufglühn der zweiten Liebe des Künstlers galt, war eine Schwägerin Mr. Trimmer's in Heston. Allein nur wie ein flüchtiger Hauch zog die Vision an seinem Horizont vorüber. Das Glück des Familienlebens war ihm nicht beschieden. Das Sonderlingthum steckte zu tief in ihm. Ihm fehlte der männliche Muth oder die Wärme des Interesses, selbstherrlich als Brautwerber aufzutreten; ja, ihm fehlte die Zuversicht, dieses Amt seinem Freunde zu übertragen. Er schrieb demselben im August 1815 von Queen-Anne-Street, deutete in verhüllten Ausdrücken seine Neigung an und fügte hinzu, wenn die verehrte Schöne "nur ihre Schüchternheit aufgeben, oder, in andern Worten, einen Antrag machen, statt einen erwarten wollte, so möge Sandycomb-Lodge bald seine Bewohner wechseln". Es scheint nicht, daß dieser seltsame Vorschlag Beifall fand — wenigstens ist die angeführte Stelle das erste und das letzte, was wir von der Angelegenheit hören und Turner war und blieb Junggeselle.

Ihn auf allen seinen Kreuz- und Querzügen von Queen-Anne-Street oder Sandycomb-Lodge zu verfolgen, ist schon deßhalb unmöglich, weil er in der Regel seine Pläne auch vor seinen besten Freunden zu verbergen pflegte und öfter verschwand und wieder heimkehrte, ohne daß Jemand sagen konnte, wo er gewesen war. Nur nach der Chronologie seiner Arbeiten für die oben genannten Illustrirten Werke und nach den Gegenständen seiner größeren Gemälde läßt die Richtung seiner Kunstfahrten sich einigermaßen bestimmen und nur ausnahmsweise zeigen Briefe oder zufällige Begegnungen uns die wunderliche Erscheinung des Künstlers auf

seinen heimischen und continentalen Reisen. So finden wir ihn im Jahre 1818, drei Jahre nach dem verunglückten Versuch zu einem Heirathsantrage, in Schottland, zur Aufnahme der Illustrationen zu Sir Walter Scott's Provincial Antiquities. Scott selbst hatte mit dem tief in ihm steckenden schottischen Sinne der Clanschaft für diese Arbeit den berühmtesten Landschaftsmaler Schottlands, den Reverend Mr. Thomson, Pfarrer in Duddingston, bei Edinburgh, vorgeschlagen, doch der Buchhändler erklärte: "Turner sei die Mode" und man beschloß daher, das Werk zwischen beide Maler zu theilen. Turner logirte, während seines Aufenthalts in Edinburgh, bei seinem schottischen Collegen. Der letztere, so wird versichert, fühlte sich nicht wenig geehrt, durch die Anwesenheit eines so berühmten Gastes und war äußerst gespannt, was Turner von seinen Bildern sagen werde. Turner, wahrscheinlich von Thomson's rivalen Ansprüchen unterrichtet, besah die Bilder und bemerkte trocken: "Sie übertreffen mich in den Rahmen"; eine Bemerkung in der sich jedoch, allem Anschein nach, seine Rache erschöpfte. Statt von ferneren feindlichen Zusammenstößen der beiden Maler, hören wir wenigstens, zu nicht geringem Erstaunen, von einer Einladung des Engländers an den Schotten: falls er nach London komme, mit der Hospitalität von Queen-Anne-Street vorlieb zu nehmen. Diese Einladung führte zu einem andern jener seltenen Einblicke in Turner's Häuslichkeit. Gegen alles Erwarten nämlich erschien Thomson eines Tages, während der zwanziger Jahre, wirklich und leibhaftig in Queen-Anne-Street. Das war eine bittre Frucht der schottischen Reise. Allein was half es? sie mußte gekostet werden und Turner lud seinen alten Collegen zum Mittagessen ein. Thomson war bereits versagt, versprach aber, am folgenden Tage kommen zu wollen. In der Zwischenzeit besuchte er einen Lord, der ihn ebenfalls zum Diner einlud. Thomson entschuldigte sich mit der Einladung

bei Turner, worauf der Lord erwiderte: "Bringen Sie ihn mit zu mir. Er wird sich diese Aenderung schon gefallen lassen; oder ich werde ihn selbst besuchen und einladen. Ich möchte seine Bilder sehen." Man begab sich demgemäß in des Künstlers Wohnung und Turner nahm die Einladung mit der besten Miene vorgeblicher Enttäuschung an, indem er erklärte: "Nun gut, wenn ich muß, so muß ich, aber —" Er hatte nicht Zeit, weiter zu reden, denn Turner der Vater, der im Nebenzimmer mit dem Arrangiren der Staffelei seines Sohnes beschäftigt war und Alles gehört hatte, stieß in demselben Augenblicke die Thür auf und schrie in höchster Aufregung hinein: "Geh Willi, geh, brauchen wir doch das Hammelfleisch nicht zu kochen, Willi!" — Durch ein bei Turner in Queen-Anne-Street zubereitetes Diner (bemerkt der Erzähler dieser Scene) würde allerdings die Nachbarschaft in Unruhe versetzt worden sein; da der Anblick von etwas mehr als dem kleinsten Dampfwölkchen aus Turner's Schornstein unfehlbar einen Feuerlärm würde veranlaßt haben.

Im Jahre 1819 stellte Turner zwei Gemälde aus, ein Seestück "das Wrack eines Kauffahrers an der Mündung der Maas" und "Richmond Hill, am Geburtstage des Regenten", beide gegenwärtig in der Nationalgalerie. Ueber dem Seestück liegt ein unvergleichlich schöner, sturmheller, wolkenüberflogener Morgenhimmel ausgebreitet, einer der schönsten, die dem Künstler gelungen; und fern darunter dehnt ein ebenso lebensvoller, feuchter, meilenweiter See-Horizont sich hin. Leider ist der Vordergrund verfehlt. Die Wellen gehen unverhältnißmäßig hoch und wogen in den unwahrscheinlichsten Richtungen und Formen; es fehlt ihnen an Durchsichtigkeit — sie gleichen eher einer starren Lava als einer fließenden Wasserwüste und die nachlässige Haltung der Mannschaft eines Rettungsboots, welches ganz vorn auf dem Gipfel einer hohen Welle wie festgewurzelt scheint, trägt

dazu bei, jenen steinernen Eindruck der See zu verstärken. Die Figuren sind außerdem, wie gewöhnlich, übergroß gerathen. — Das Gemälde von Richmond Hill ist eine wenig glücklich gewählte Ansicht der bekannten Themsescenerie. Der Fluß scheint kanalartig eingehemmt, ohne ätherische Perspective, die Vegetation an seinen Ufern massenhaft einförmig und uninteressant, die auf dem Hügel versammelte Festgesellschaft eine formlose Menge von roth und gelb gefärbten Figuren, die weder gefällige Gruppen bilden, noch individuell gelungen sind. Lob verdienen einige mächtige pinienartige Bäume, auf dem Gipfel des Hügels und die hindurch schimmernde atmosphärische Helle der Ferne.

Turner unternahm in demselben Jahre seine erste Reise nach Italien; doch auf welchen Wegen und in wie weiter Ausdehnung ist ungewiß, da er seine Schritte von Anfang bis zu Ende in das ihm zusagende Dunkel zu hüllen wußte. Erst die Ausstellungen der folgenden Jahre geben eine theilweise Aufklärung. Die von 1820 brachte als einziges Gemälde Turner's "Rom vom Vatican; Raphael in Gesellschaft der Fornarina seine Fresken für die Loggien vorbereitend". Der Hauptheil dieses Bildes wurde wahrscheinlich in Rom selbst gemalt und eine gewisse Localtreue in der Architektur und dem landschaftlichen Hintergrund ist nicht zu verkennen; dennoch muß das Werk als Composition für völlig verfehlt gelten. Je weniger von den Gestalten des Künstlers und seiner Geliebten gesagt wird, um so besser; aber auch die nächste Umgebung wirkt disharmonisch, da auf der einen Seite ein Stück von dem Bogengang der Loggia einer breiten eckigen Fronte des Vaticanischen Palastes auf der andern gegenübersteht, während in der Mitte zwischen beiden ein ungeheurer, mit Raphaelischen Werken bedeckter Tisch den Raum ausfüllt, und von den beiden Hauptfiguren die eine, Raphael, an die Balustrade gelehnt, nach dem Gewölbe der

Loggia emporschaut, die andere, die Fornarina aber, in ihrem gelblichrothen Gewande kaum als Frauengestalt erkennbar, von dem Maler ab-, dem Prospect der Stadt zugewandt ist. Es fehlt daher vollständig an dem Ausdruck einer einheitlichen Idee und das Gemälde fällt in unerfreuliche Fragmente auseinander.

Es muß an dieser Stelle bemerkt werden, daß Ruskin und seine Anhänger, wenn nicht gerade von dem eben skizzirten Gemälde, so doch von dem Jahre, in welchem dasselbe ausgestellt wurde, den Beginn der Periode von Turner's selbständigen Stil datiren, der Periode, in der er sich von seinen früheren Vorbildern emancipirte und von den dunkleren Farbentönen der alten Meister und einer denselben entsprechenden, mehr conventionellen Behandlung seiner Gegenstände, zu der freiesten Entwicklung seines eigensten Genius fortschritt. Die Grenzen dieser Epoche werden durch die Jahre 1820 bis 1839 bezeichnet und es wird die Ansicht geltend gemacht, daß der Künstler innerhalb dieser Zeitgrenzen seine höchsten Meisterwerke geschaffen habe. Wir können dieser Ansicht nur theilweise beipflichten. Ein Abweichen von dem dunkleren Ton der früheren Bilder zu helleren und helleren Farbentönen ist allerdings nicht zu verkennen und einzelne dieser Epoche angehörende Werke leisten Vortreffliches. Allein in den historischen Landschaften auch dieser Zeit herrscht die Grundlage des Claudesken Stils vor und es dünkt uns zweifelhaft, ob mit Ausnahme eines einzigen, sogleich zu erwähnenden Bildes, die hierher gehörenden Werke auf einer Höhe stehen mit "Apulejus und Apuleja" und "Crossing the Brook" aus den Jahren 1814 und 1815. Für die bemerkenswerthesten, um nicht zu sagen außerordentlichsten Werke dieser Epoche halten wir die beiden Seestücke "Odysseus den Polyphem verspottend" und "The Old Téméraire tugged to her last berth", aus den Jahren 1829 und 1839; hätten wir zwischen beiden zu wählen, so würden wir dem letzteren, als dem künstlerisch vollendetsten, den Vorzug geben.

Die blendenden, orangegelben, weißlichblauen, carmoisinrothen Farbentöne, hervorstechende und später zu dem unerhörtesten Exceß getriebene Eigenthümlichkeiten dieser Kunstepoche Turner's, sind schon in seinem "Rom vom Vatican", vom Jahre 1820, bemerkenswerth. Sie kehren wieder in dem gleichfalls 1820 gemalten Campo Vaccino, welches als Composition nicht weniger verfehlt ist. Das folgende Jahr (1821) war unter den wenigen, wo man Turner's Namen unter den Ausstellern der Akademie vermißte. 1822 stellte er aus "What you will", ein Bild, von dem wir, außer in dem Kataloge, keine weitere Notiz finden. Die Ausstellung von 1823 dagegen glänzte durch ein einziges Werk, die oben angedeutete historische Landschaft, betitelt: "die Bay von Bajä". Hier, so will uns dünken, hat Turner auf dem Gebiet der Historie das Vortrefflichste geleistet, ein Meisterstück, welches an stilvoller Fülle und Schönheit der Composition seinen alten Rivalen Claude erreicht, an wahrhaft südlichem Glanz und Heiterkeit der Farben ihn weit übertrifft. Das ist der sonnige Himmel, das sind die schön gegliederten, farbenbunten, ätherischen Berge Italiens; jene tiefblaue, mit dem Horizont verschwimmende Wasserfläche zu ihren Füßen ist das Mittelländische Meer, jene trümmerhaft verstreute Architektur versinnlicht in Wahrheit den poetischen Contrast des Verfalls der Menschenwerke mit der ewigen Jugend der Natur; die alte Uebertreibung bergartig zusammengehäuften Mauerwerks ist vermieden. Auch der Vordergrund, die Klippe, an der so viele Bemühungen Turner's scheitern, leidet nicht durch den Contrast mit der Athmosphäre und der Ferne: den ihn ausfüllenden Hügel deckt ein reicher, kräftig ausgeführter Blumenflor, eine mächtige Pinie ragt majestätisch darüber empor und die Figuren des Apollo und der Sibylle, obgleich nicht fehlerlos schön, sind gelungen genug, um den harmonischen Einklang aller Theile

nicht zu stören. Wenn irgendwo, so findet man in diesem Werke den bildenden Einfluß und ein würdiges Resultat von Turner's Römischer Reise und nach einer solchen Leistung mochte er das folgende Jahr wohl auf seinen Lorbern ruhen und wieder auf der Ausstellung fehlen. Indeß schien er auch für eine lange Zeit in diesem Werke seine besten Kräfte erschöpft zu haben; denn wenn die Jahre 1825 bis 1828 wieder lange Reihen neuer Gemälde brachten, dreizehn im Ganzen, so war doch keins darunter, das sich der "Bay von Bajä" auch nur im entferntesten vergleichen ließe. Das ambitiöseste Werk dieser Gruppe, "Dido directing the equipment of the fleet", ist wenig mehr als ein Abklatsch der früheren Carthagischen Bilder: dieselbe Flußscenerie, dieselbe überladene Architektur, dieselben Massen schlecht gezeichneter Figuren, dieselbe ermüdende Methode der Beleuchtung, derselbe Mangel an Composition. Erst im Jahre 1829 begegnen wir einem neuen entschiedenen Aufschwung des Turner'schen Genies, einer andern repräsentativen Darstellung dieser Epoche, in dem Bilde "Odysseus den Polyphem verspottend".

Turner hatte während des Winters 1828 bis 1829 wieder in Rom zugebracht und vielleicht war es das Studium des Italienischen Himmels, unter dem Einfluß einer antiken klassischen Umgebung, welches ihm die Idee dieses Werkes vor die Seele geführt und die Hauptmaterialien der Ausführung geliefert hatte. Das Bild ist, wie gesagt, äußerst merkwürdig und völlig originell; jeder Anklang an Claude und die Niederländer ist verhallt, ein nie vorher gesehenes Schauspiel entfaltet sich vor unsern Augen. Aber nachdem wir so viel zugegeben, müssen wir uns gegen die Theilnahme an der ekstatischen Begeisterung von Turner's Bewunderern verwahren. Denn das Geleistete beschränkt sich, um es kurz zu sagen, auf das außerordentliche Regenbogenfarbenspiel eines Sonnen-

aufgangs in Luft und Meer, eine Leistung, zu welcher die höchst unbefriedigende Ausführung des Themas außer jedem Verhältniß steht. Die Küstenformen der Insel, die gigantische Gestalt des Cyclopen, die Schiffe der Griechen, die sie füllende Mannschaft, Alles verschwimmt bis zur Unkenntlichkeit in dem rothen, gelben, blauen, grünen Nebelduft der Farben, die ihrerseits allerdings höchst prächtig verströmt und kunstvoll combinirt sind, denen aber, trotz aller Pracht, die lebendige Helle, der Glanz, die verklärende Durchsichtigkeit des Lichtes fehlen. Mit Mühe erkennt man, trotz der aufgehenden Sonne, die übermäßig colossalen Umrisse des Cyclopen; — die Gestalt des Odysseus kann nur als die höchststehende unter einer Menge rothgelb gefärbter, unförmlicher Larven an Bord des der Insel zunächst liegenden Schiffes geahnt werden. Das Bild als Ganzes stellt daher einen verhängnißvollen Fortschritt in Turner's künstlerischer Entwicklung dar: den Fortschritt des Kampfes zwischen Form und Farbe, zwischen der gestalteten Natur und den fließenden, flüchtigen Bildungen der See und der Wolken, der sich mehr oder weniger unentschieden durch alle seine Schöpfungen hindurchzieht, zu Gunsten der letzteren. Der Sieg ist noch nicht entschieden, aber wie in einer Vision vorgebildet und es bedurfte nur der Einflüsse des vorrückenden Alters, des allmäligen Verfalls der bildenden Kraft des Künstlers, um den gänzlichen Zusammenbruch der Form, den Triumph der Farben-Phantasmagorie über die künstlerische Composition, welcher Turner's letzte Epoche kennzeichnet, herbeizuführen.

Ehe wir den Künstler auf diesem abwärts führenden Pfade weiter begleiten, müssen wir bemerken, daß er, theils wegen des zunehmenden Alters seines Vaters, dem die Fahrten auf dem Gemüsekarren beschwerlich zu werden anfingen und der sich außerdem in der Weidenwildniß seines Gartens

erkältete; theils wohl auch, um seiner künstlerischen Heimat, der Akademie, näher zu sein, Sandycomb-Lodge drei Jahre vorher (1826) verkauft hatte und nach Queen-Anne-Street zurückgekehrt war. Vielleicht war es um diese Zeit, daß er sich mit der noch öfter zu nennenden Familie der Danbys associirte und ein Mitglied derselben, Hannah Danby, als Haushälterin und Geliebte zu sich nahm. Ueber den Ursprung seiner Bekanntschaft mit dieser Familie habe ich Nichts auffinden können. In Turner's erstem Testament, vom Jahre 1831, wird Hannah Danby als Nichte des Musikanten John Danby bezeichnet und der Umstand, daß nicht allein ihr, sondern der Wittwe John's und seinen beiden Töchtern Pensionen vermacht werden, deutet auf das Vorhandensein äußerst intimer Beziehungen und einer jedenfalls jahrelangen Bekanntschaft. Noch auffallender ist, in einem Codicill vom Jahre 1832, das Vermächtniß der Masse seines Vermögens, unter gewissen beschränkenden Clauseln, nicht an Hannah, sondern an Giorgiana Danby (eine der beiden Töchter John's) und deren Nachkommen. Die Thatsache einer solchen Bevorzugung führt zu neuen Vermuthungen, für deren Erhärtung jedoch die nöthigen Daten fehlen. Gewiß ist, daß Turner eine Anzahl unehelicher Sprößlinge hinterließ, die den Namen Danby führten, und daß bei dem wegen seines Nachlasses entstehenden Proceß die Danbys als Hauptpartei gegen die Testaments-Executoren auftraten. Wir müssen uns also um diese Zeit die schon vorher hinreichend sonderbaren häuslichen Verhältnisse des Künstlers durch neue, noch sonderbarere Beziehungen verwickelt denken, die Details derselben aber in dem verworrenen Halbdunkel lassen, in das er selbst sie zu hüllen wußte und in dem er persönlich sein ganzes Leben hindurch sich am besten gefiel. In noch schattenhafterer Undeutlichkeit erscheinen die Gestalten zweier Brüder seines Vaters und deren Söhne, von denen wir annehmen mögen, daß sie

mitunter in Queen-Anne-Street vorsprachen, um ihrem reichen Neffen und Vetter die Cour zu machen und die schließlich durch kleine Legate von fünfzig und fünfundzwanzig Pfund abgefunden wurden.

Zwei Jahre nach seiner Rückkehr nach Queen-Anne-Street, und aus der Mitte dieser wunderlichen Zustände heraus, unternahm Turner seine zweite Italienische Reise. Dieselbe dauerte vom Herbst 1828 bis zum Sommer 1829. Die Wintermonate verlebte Turner in Rom. Er vollendete dort eins seiner Carthagischen Bilder "Regulus von Rom nach Carthago zurückkehrend", eine 1829 ausgestellte Claudeske Landschaft "das Halsband von Loretto", und eine "Ansicht von Orvieto", Bilder, von welchen jedoch kein einziges sein Talent in glänzendem Lichte zeigt und die den kritischen Römern mehr Anlaß zum Spott gaben als zur Bewunderung. Rom beherbergte damals einen Englischen Spezereihändler, der ebenfalls Turner hieß, und berühmt war für seinen Englischen Senf; und die Römischen Witzbolde verfehlten nicht, beide Namensgenossen in eine verhängnißvolle Verbindung zu bringen, indem sie erklärten, der eine Turner verkaufe Senf, der andere male ihn. Die intelligenten Kunstrichter drückten ihr Erstaunen aus, wie man in England so geschmacklos sein könne, so excentrische Malereien zu dulden und zu bewundern. Wohin Turner seine Schritte von Rom aus wandte, ist nicht klar; wahrscheinlich kehrte er den nächsten Weg, der Küste entlang, durch Frankreich zurück. Von dem Hauptereigniß der Ausstellung von 1829, dem berühmten "Odysseus", haben wir schon gesprochen. Das Hauptereigniß von 1830 war der Tod von Turner's Vater. Man versichert, das Abscheiden dieses alten Hausgenossen, anhänglichen Freundes und dienstwilligen Factotums habe den Künstler tief erschüttert, er habe diesen Verlust nie ganz verwinden können. Wie dem indeß

auch sei, — der wunderliche Alte tritt hiermit von der Bühne ab und es bleibt uns nichts weiter von ihm zu erwähnen, als seine Beisetzung in der Paulskirche in Coventgarden, wo sein wunderlicher Sohn ihm zwei Jahre später eine wunderliche Grabschrift setzte, des Inhalts, daß "in dem Gewölbe unter und neben diesem Grabsteine bestattet seien die Reste seines Vaters, viele Jahre lang Insassen dieses Kirchspiels".

Von seinen 1830 ausgestellten Bildern (Italienischen Ansichten und Niederländischen Seestücken) ist wenig zu rühmen. 1831 besuchte er Schottland zur Aufnahme von Skizzen zu Sir Walter Scott's Gedichten. Auch in der Ausstellung dieses Jahres war er stark vertreten; nicht weniger als sieben Bilder trugen seinen Namen und zwei davon erschienen mit Mottos aus seinem eigenen, sinn- und endlosen Gedichte, "The fallacies of Hope". Turner hatte seit 1812 angefangen, Passagen aus diesem Gedichte seinen Gemälden beizufügen. Nachher wechselten dieselben gelegentlich mit Versen aus Milton, Thomson, Dryden und Byron ab; aber seit den dreißiger Jahren fingen sie an, ein bedeutungsvolles Monopol zu behaupten und wenn es, wie in poetischer Vortrefflichkeit, so in wahnsinnigem Schwulst und Bombast Gradationen giebt, so möchte man sagen, daß in den sich mehrenden Citaten aus Turner's Fallacies of Hope ein stetiger Fortschritt in das Chaos des Unsinns unverkennbar ist, daß sie in der Darstellung dieses Processes mit der zunehmenden Unverständlichkeit und Absurdität seiner Bilder gleichen Schritt halten. Abgesehen davon sind diese poetischen Versuche, ebenso wie die naive Standhaftigkeit ihrer periodischen Bekanntmachung, für seinen Bildungszustand ausnehmend charakteristisch. Aus Thornbury's Biographie geht hervor, daß Turner sein ganzes Leben hindurch sich mit ähnlichen poetischen Bemühungen abquälte und nach den mit-

getheilten Proben zu schließen, mögen wenige menschliche Individuen eine so große Menge absoluten Unsinns zusammengeschrieben haben, als der unglückliche Dichter der Fallacies of Hope. Was aber noch trauriger, die hie und da durch seine Skizzenbücher verstreuten Reflexionen in prosaischer Form übertreffen, wo möglich, den Unsinn seiner Verse. Verglichen mit diesen Ergießungen scheinen die ärgsten Producte der Hoffmannswaldau-Lohensteinschen Schule Muster klassischer Klarheit und Einfachheit. Ich wage aus diesem Grunde auch keinen Versuch einer Uebersetzung, sondern theile zur Probe die jenen Gemälden des Jahres 1831 beigegebenen (beiläufig zu den besten gehörenden) Stellen im Originale mit. Das eine führt den Titel "Caligula's Palast und Brücke", kehrt mithin zurück zu der berühmten Scenerie der "Bay von Bajä", vom Jahre 1823, aber nur um, in Composition wie in Farbe, einen unvortheilhaften Contrast gegen das frühere Bild vor die Seele zu rufen. Die massenhafte Architektur im Vordergrunde zeigt das sinnloseste Gemisch von Chinesischen Thürmen, Thürmen à la Notre-Dame und Westminster Abtei, antiken Colonnaden und Trümmern Gothischer Kirchen; die umgebende Landschaft ist formloser, die Beleuchtung weniger glänzend und Italienisch heiter. Zu diesem Bilde lieferte Turner das folgende Motto aus den Fallacies of Hope:

What now remains of all the mighty bridge
Which made the Lukrine lake an inner pool,
Caligula, but massy fragments, left
As monuments of doubt and ruined hopes
Yet gleaming in the mornings ray, that tell
How Baiae's shore was loved in times gone by.

Das zweite Bild, "die Vision der Medea", ist ebenso unverständlich als das begleitende Motto; wir lassen daher dieses letztere sofort für sich selbst sprechen. Es lautet:

Or Medea, who in the full tide of witchery
Had lured the dragon, gained her Jason's love,
Had filled the spell-bound bowl with Aeson's life,
Yet dashed it to the ground, and raised the poisonous snake
High in the jaundiced sky to writhe its murderous coil,
Infuriate in the wreck of hope, with drew,
And in the fired palace her twin offspring threw.

Turner brachte in eben diesem Jahre noch zwei andere Figurenstücke auf die Ausstellung (beide, wie die vorerwähnten Gemälde, gegenwärtig in der Nationalgalerie) "Lord Percy, im Gefängnisse von seinen Töchtern besucht" und "Watteau's Atelier"; doch je weniger davon gesagt wird, desto besser.

Das Jahr 1832 gab an Masse der ausgestellten Bilder dem vorhergehenden wenig nach; denn nicht weniger als sechs Nummern trugen Turner's Namen. Was wir davon gesehen, offenbart aber, unsrer Meinung nach, keine höhere Stufe seiner Kunst, sondern den unverkennbar fortschreitenden Verfall der Form in ihrem Kampfe mit der Farbe. Von dem größesten und berühmtesten dieser Bilder, "Childe Harold's Pilgrimage — Italy", erklären freilich die Turnerfanatiker, es sei das herrlichste epische Gedicht, zu dessen Schöpfung Italien je Veranlassung gegeben; doch worauf diese Behauptung sich gründet, bleibt unklar. Das einzige Italienische an dem Bilde ist sein schöner blauer Himmel und eine große Pinie im Vordergrunde. Statt des Meeres, ohne welches jedes typisch ideale Bild der Halbinsel unvollständig sein muß, haben wir ein die Mitte der Landschaft gabelförmig theilendes Gewässer, dessen enge, wie mit der Scheere beschnittene Ufer eher die Vorstellung eines Canals geben, als eines Flusses; statt der kühnen malerischen Formen der Appenninen mit ihrer oft spärlichen, aber immer charakteristischen Vegetation, Hügel, bedeckt von einförmigen, in fast mathematisch abgezirkelte Gruppen getheilten Waldmassen; statt der wun-

derbar poetischen Ebne einer Italienischen Campagna, eine monoton bewaldete Thalfläche; statt der klassischen Ruinen von Aquädukten und Tempeltrümmern weitläufige, gruppenhaft geordnete Massen völlig charakterlosen, epheubewachsenen Gemäuers. Ein Hauch von Verfall und Weltverlassenheit liegt über dieser Landschaft ausgebreitet, aber daß sie das Motto der berühmten Stanze aus Childe Harold realisiren,

And even since and now, fair Italy!
Thou art the garden of the world, the home
Of all Arts yield and Nature can decree, etc. —

können wir nicht zugeben. Ein anderes, viel besprochenes Bild der Ausstellung, "der feurige Ofen", nach dem Text im dritten Buche Daniels, erklären auch die begeisterten Bewundrer des "Childe Harold" für ein bloßes Farbenexperiment. Die "Landung des Prinzen Wilhelm von Oranien", deren Waagen lobend gedenkt, habe ich nicht gesehen.

Das Jahr 1832 bezeichnet übrigens in anderer Beziehung ein nicht unwichtiges Datum in Turner's Leben. Er unternahm während desselben seine erste Venetianische Reise und Venetianische Phantasieen spielten seitdem auf seiner Staffelei, in den Ausstellungen der Akademie und in der bis dahin nicht sehr langen Liste der von ihm verkauften Bilder eine große Rolle. Es war außerdem das Jahr der Durchführung der ersten Reformbill, eines Ereignisses, dessen belebende Wirkung weit über das Gebiet der Politik hinaus reichte, das den bis dahin vorwiegend auf die Kreise der Aristokratie beschränkten Kunstsinn, oder doch das Verlangen, Kunstschätze zu besitzen und die Mittel sie zu kaufen, durch die politisch emancipirten wohlhabenden Mittelklassen verbreitete und eine neue Blüte nationaler Kunst und Bildung, dieselbe, welche in den großen Industrie- und Kunstausstellungen der jüngsten Decennien culminirte, in's Leben rief. Wir haben schon wiederholt darauf hingewiesen, daß Turner,

obgleich von seinen Kunstgenossen ehrend anerkannt und in seinem Erfolg als artistischer Mitarbeiter Illustrirter Werke seit 1815 gesichert, doch lange Zeit eine verhältnißmäßig geringe Anzahl seiner Gemälde verkaufte und zwar besonders deshalb, weil das Interesse der Bilder kaufenden Klassen für den Besitz alter Gemälde und der Gemälde fremder Meister die Theilnahme für zeitgenössische und national-englische Kunst überwog. Die Durchführung der Reformbill bezeichnete nun für England in jeder Hinsicht den größten Aufschwung liberaler Ideen gegen die althergebrachten Traditionen und übte daher, in dem natürlichen Lauf der Dinge, nicht bloß auf die Englische Kunst, sondern auch auf die Englischen Künstler eine belebende Wirkung aus. Der erste Grund der "Nationalgalerie" war schon im Jahre 1824 gelegt worden. Theils Ankauf, theils Vermächtnisse erweiterten dieselbe in den folgenden Jahren. Die öffentliche Theilnahme an der Kunst erwachte. Eine neue Generation kräftiger einheimischer Talente, die Generation der Stanfield, Landseer, Mulready, Maclise, Millais, Frith, Holman Hunt, drängte sich achtunggebietend auf den Schauplatz. Es war ein verhängnißvolles Zusammentreffen der Umstände, daß dieser Aufschwung in eben die Epoche fiel, als Turner's Künstlergeist seinem Verfalle entgegenging; allein dem Schatze, den er sammelte, und dem Ruhme, der auch ihn erwartete, sollte er nichtsdestoweniger noch entschieden zu Gute kommen.

Die Nationalgalerie enthält eine ziemlich bedeutende Anzahl jener Venetianischen Bilder Turner's, von der "Seufzerbrücke" und dem "Dogen-Palast" der Ausstellung von 1833 bis zu der "Fahrt nach dem Ball" und der "Rückkehr von dem Ball" der Ausstellung von 1846, und es fehlt diesen Bildern noch jetzt nicht an Bewunderern, wie ehemals ihren Facsimiles an Käufern. Uns ist diese Richtung des Geschmacks völlig unverständlich. Das Höchste, was wir Turner's

Venetianischen Bildern zuerkennen können, ist eine gewisse Treue in der Darstellung des märchenhaften Eindrucks der wunderbaren Stadt, wenn sie zuerst in weiter Ferne, wie durch einen Nebelschleier, aus der Ebne emportaucht. In der Nähe ist Alles unwahr und unbefriedigend. Weder die orientalisch-gothische Pracht der Architektur, noch die grüne Stille der Canäle, noch der ätherische Himmel, der sich darüber wölbt, kommt zur Erscheinung. Alles: Paläste, Kirchen, Wasser, Himmel, schwimmt zusammen in einer allverbreiteten, grellen, weißgelbbläulichen Färbung, und was schlimmer ist, diese selbe Färbung wiederholt sich in allen Bildern. Weder Lokalität noch Tageszeit machen einen erheblichen Unterschied. Derselbe grellgelbe Sonnenklex erscheint blendend wieder und wieder über der Stadt und strömt denselben blendenden Abglanz über Canäle, Kirchen, Paläste nach allen Himmelsgegenden aus. In den Bildern des Jahres 1833 erkennt man noch einigermaßen Seufzerbrücke, Dogen-Palast, Piazetta und Campanile; doch von Jahre zu Jahre verschwinden auch diese typischen Formen mehr und mehr in der Farbe und die monotone Wiederholung derselben Effecte verleiht der Mehrzahl dieser Bilder nicht einmal das Interesse des Studiums einer Sammlung phantastischer Experimente mit den Geheimnissen der Farbenlehre. Selbst Turner's Bewunderer gestehen, daß er den wahren Genius Venedigs nicht erfaßte; aber sie fügen entschuldigend hinzu, daß niemand als er so wunderbare Fehler hätte begehen können. Sicherlich konnte kein Künstler nach der Begehung solcher Fehler streben. Trotzalledem aber fingen seine Bilder an zu gefallen, sie kamen in Mode; der Maler erhielt Bestellung auf Bestellung und da er einmal diese Schatzgrube am Adriatischen Meere gefunden, war er nicht träge, sie auszubeuten und auf wiederholten Venetianischen Reisen frischen Stoff einzusammeln.

Wahrscheinlich war dies die Epoche einer vortrefflichen

Anecdote, welche von Turner's Freunde, dem Bildhauer Chantrey, erzählt wird. Chantrey war ein ebenso redseliger, jovialer Lebemann, als Turner ein schweigsamer Sonderling; aber er verstand es, mit Turner zu verkehren und würzte seine sarkastischen Bemerkungen über die Wunderlichkeiten seines Akademischen Collegen so geschickt mit der achtenden Anerkennung seiner Verdienste, daß das collegialische Einvernehmen beider Männer unverändert fortdauerte bis zu Chantrey's Tode (1841). Eine Hauptgelegenheit zum Vorbringen seiner Neckereien und Scherze fand Chantrey an den sogenannten "Firnisse-Tagen" (varnishing days), das heißt den der Eröffnung der Ausstellung unmittelbar vorhergehenden Tagen, wo den auszustellenden Bildern ihr Platz angewiesen und von den ausstellenden Künstlern die letzte Hand an- und der Firniß aufgelegt wurde. Turner selbst hatte, so wird versichert, für diese Tage eine besondere Vorliebe und zwar vorzugsweise wegen des heitern, ungezwungenen Verkehrs, welcher an denselben zwischen den versammelten Künstlern stattfand. Häufig, so heißt es, schickte er seine Bilder in höchst unvollkommenem Zustand in die Akademie, ihre Beendigung der Inspiration der Firnißtage anvertrauend. Er erschien dann stets zuerst, mitunter schon vier Uhr Morgens, nie später als sechs, und verließ die Akademie zuletzt. Den ganzen Tag über stand er malend vor seinen Bildern, oder saß, wenn sie hoch hingen, auf einer Stehleiter, oder einem Haufen von Kisten und Kasten. Die einzige Unterbrechung war das für die Königlichen Akademiker bereitete Gabelfrühstück. Da sprach er den Speisen und mehr noch dem Wein herzhaft zu, wurde gesprächig und unterhielt die ganze Gesellschaft, wenn nicht durch seinen Geist (denn seine Versuche witzig zu sein, schlugen oft fehl und fanden keinen andern Lacher, als ihn selbst), so durch die grotesken Formen seiner Redeweise. Durch etliche Gläser über den Durst in eine heiter erregte Stimmung versetzt, kehrte er dann von

dem bereitwillig verlängerten Mahle an die Arbeit zurück. So erinnert sich z. B. der Novellist Wilkie Collins, ihn öfter gesehen zu haben. Der junge Collins pflegte seinen Vater, der Maler war, an den Firnisse-Tagen in die Akademie zu begleiten und indem er in den Sälen umherschaute, bemerkte er auch Turner, nach dem Gabelfrühstück, oben auf einer Stehleiter, an der Arbeit. Der Einfluß reichlich genossenen Sherrys war nicht zu verkennen. Da saß er, allem Anschein nach nicht sehr sicher, ein schäbiger Bacchus, nickend wie ein Mandarin, vor seinem Bilde, das er, unter pendelartiger Bewegung des Körpers, bald mit dem Pinsel berührte, bald' zurückweichend betrachtete. An einem solchen Firniß-Tage nun, während der dreißiger Jahre, bei rauhem, kalten Wetter, kam Chantrey einmal in den Saal und ging, anscheinend unter dem Einfluß der Kälte, gerade auf ein Turner'sches Bild zu, das vor allen andern von feuerfarbenem Orangegelb glänzte. Turner war in der Nähe an der Arbeit und Chantrey, indem er seine Hände gegen das orangegelbe Bild hielt, um sich wie an einem Feuer daran zu wärmen, rief ihm zu: "Dies ist wahrhaftig der einzige gemüthliche Platz im Zimmer, Turner. Ist es denn wahr, was man sich erzählt, daß Sie eine Bestellung bekommen haben, für die Sun-Feuerversicherungs-Gesellschaft ein Bild zu malen?" Wir hören nicht, wie der Angeredete diesen geschickt geführten Hieb erwiderte, dürfen aber wohl annehmen, daß er ihn empfand, obgleich im übrigen Chantrey's witzige Kritik ohne praktische Wirkung blieb.

An andern Firnisse-Tagen und bei Gelegenheit des Aufhängens der zur Ausstellung geschickten Gemälde, fand Turner Veranlassung, Proben jener Gutmüthigkeit und Großmuth gegen andre Künstler abzulegen, die seine Bewunderer, trotz aller Beweise des Gegentheils, als charakteristische Tugenden für ihn in Anspruch nahmen. Man nennt in London das mit dem Placiren der Gemälde beauftragte Akademische

Comité noch jetzt sarkastisch das "Hänge-Comité" (Hanging Committee) und leider ist nicht zu leugnen, daß der Künstlerneid unsterblich ist, daß heute noch wie ehemals mehr als ein Gemälde in Akademischen Ausstellungen in doppeltem Sinne dem Proceß des "Hängens" unterliegt. Turner nun, der keinen zeitgenössischen Rivalen zu fürchten brauchte, habe, so wird behauptet, auch bei diesen Veranlassungen sich über den Neid erhaben gezeigt. Als z. B. im Jahre 1811 der Maler Bird sein erstes Bild auf die Ausstellung schickte, erkannten die andern Akademiker das Verdienst des jungen Mannes freilich an, erklärten indeß, es sei kein Platz mehr für ihn vorhanden. Turner allein ging wie ein brüllender Löwe umher, bestand darauf, man müsse einen Platz finden und entfernte endlich eins seiner eignen Gemälde zu Gunsten des neuen Talentes. Im Jahre 1826 wurde Turner's Bild "Köln" zwischen zwei Portraits von Sir Thomas Lawrence aufgestellt. Der Himmel des "Köln" war, wie die meisten Turner'schen Himmel jener Zeit, außerordentlich hell und schadete durch seinen Glanz den Lawrence'schen Bildern. Sir Thomas äußerte hierüber seinen Aerger. Turner hörte davon und am ersten Morgen der Ausstellung fand man sein Bild völlig verändert. Der lichtglänzende Himmel war einer rauchigen Atmosphäre gewichen. "Köln" erschien dunkel und die "Portraits" licht. Befragt, was er mit seinem Bilde angefangen, murmelte er: "Der arme Lawrence war so unglücklich. Es ist nichts als Lampenschwärze; wird sich nach der Ausstellung Alles abwaschen lassen." Andern Künstlern gab er in seiner Weise werthvolle Winke, ja ergriff mitunter selbst den Pinsel, um ihre Bilder durch Hinzufügung des letzten, fehlenden geheimnißvollen Zuges zu vollenden.

Wir geben diese Anekdoten für das, was sie im Zusammenhang mit allen andern Charakterzügen Turner's als Mensch und Künstler werth sind. Daß er sich nirgends mehr zu Hause fühlte und mehr aus sich herausging, als in der

Akademie, unter seinen Collegen, die ihn als Künstler anerkannten, unter der Menge jüngerer Talente, die zu ihm wie zu einem seltsamen Wundermanne staunend emporschauten, scheint eine unbezweifelte Thatsache. Charakteristischer als das eben Erzählte sind übrigens die folgenden Intermezzos, welche sein Auftreten an den "Firnisse- und Hängetagen" nach einer andern Richtung ergänzen. Turner mochte gelegentlich an den Schicksalen fremder Gemälde ein großmüthiges Interesse zeigen — in der Regel war er eifrigst darauf bedacht, vor Allem seine eigenen in das beste Licht zu setzen. So bei einem Bilde Constable's (eines der ausgezeichnetsten unter den neuern englischen Malern) in der Ausstellung von 1822. Dies Bild stellte die Eröffnung der Waterloo-Brücke dar und glänzte von allen Farben festlicher Heiterkeit. Daneben hing ein Seestück von Turner, nebelhaft grau und verschwommen. Es war Charakter in dieser Darstellung der See; doch Constable's helle Farben stimmten ihre Wirkung bedenklich herab und Turner, die drohende Gefahr sofort erkennend, kam wiederholt in das Zimmer, um sich der Wirkung beider Bilder auf einander von neuem zu versichern. Constable saß vor dem seinen und fügte neue glänzende Effecte ein. Turner sah ihm eine Weile zu, dann ergriff er rasch den Pinsel, legte ein dickes Stück Scharlachroth von der Größe eines Shillings auf seine graue See und ging fort. Tags darauf kam er wieder und formte den rothen Klex in eine Boje um, welche den Effect seines Bildes vollkommen veränderte und den glänzenden Contrast des Constable'schen Gemäldes wenigstens theilweise neutralisirte. Einen ähnlichen Schreck jagte ihm im Jahre 1839 ein Bild von Geddes ein, das seinem Old Téméraire zur Seite gehängt war. Geddes' Bild war ein Interieur, von heitrer, aber ruhiger Färbung — doch der Maler, den Einfluß des glänzend gefärbten "Téméraire" fürchtend, verwandelte während der "Firnisse-Tage" seine unscheinbare Fußdecke in einen

prächtigen Türkischen Teppich. Während diese Verwandlung vor sich ging, war Turner im Nebenzimmer beschäftigt. Als er hereintrat, um einen Blick auf seinen Téméraire zu werfen, und der Ansicht so blendender neuer Farben in Geddes' Bild begegnete, stand er einen Augenblick wie versteinert, dann eilte er mit dem Ausruf: "O, o! Mr. Geddes!" hinaus, kehrte rasch mit seiner Palette zurück, ergriff das Palettenmesser und zog, einen Blick auf Geddes' Bild werfend, eine volle Ladung Scharlachroth über seinen Hintergrund. Einem andern Blick auf Geddes' Bild folgte eine ähnliche Ladung Orangefarbe, dann eine Ladung gelb — und so fort bis er seinen Zweck, nicht durch das Nachbarbild überglänzt zu werden, erreicht hatte. Noch schöner ist die folgende Anekdote. Ein anderesmal nämlich wollte sein Bemühen, den friedlichen Einfluß nachbarlicher Bilder zu neutralisiren, nicht gelingen; und Tags darauf wurden die Akademiker durch eine Anerbietung überrascht, welche das größte Erstaunen hervorrief. Turner, der eifrige Vertreter aller möglichen sparsamen Beschränkung, machte den Vorschlag, neue rothe Bezüge für die Stühle und Bänke des Zimmers zu kaufen, wo das fragliche Gemälde hing. "Die Sitze sind schäbig," erklärte er; "niemand kann darauf sitzen, sie müssen neu überzogen werden." Man wies ihn an das Akademische Comité; aber das Comité hielt keine Sitzung. Er wandte sich an den Präsidenten; dieser jedoch meinte, er könne auf eigne Faust nichts in der Sache thun. Aber Turner hatte Eile; er murmelte: "Es ist eine Schande für die Akademie, ich will die Kosten selbst tragen." Der Präsident lachte über diesen Anfall von Liberalität und machte keine Einwendung. In etwa einer Stunde kehrte Turner zurück und meldete: er habe das rothe Zeug, dürfe aber doch wohl die Kosten für Arbeit und Nägel auf Rechnung der Akademie setzen. Der Präsident, über die Hartnäckigkeit des Sonderlings verwundert, erwirkte nun die nöthige Erlaubniß

und die Sitze wurden auf Kosten der Akademie neu überzogen. Als die erste Bank fertig war, eilte Turner, sie vor sein Bild zu setzen und auf seinen Lippen spielte ein befriedigtes Lächeln des Triumphs. Er hatte seinen Zweck durch eine Folie von Roth im Vorderdergrund zu erreichen gehofft und fand, daß er sich nicht verrechnet hatte.

Während solcherlei bunte Scenen des künstlerischen Verkehrs, Wettkämpfe des Witzes und der Licht- und Farbenwirkung in der Akademie stattfanden, und Turner's Venetianische Gemälde in immer gestaltlosere, luftigere Visionen ausarteten, ging in seinem häuslichen Leben, in seiner Wohnung in Queen-Anne-Street ein ungehemmter Proceß des Fortschritts in Schmutz und Dunkelheit vor sich, welcher zu jenen excentrischen Schöpfungen seiner Phantasie den seltsamsten Contrast bildete. Hier führte die verkümmerte Natur des Menschen Turner, in intimster Sympathie mit der gleichgesinnten Seele seiner Haushälterin, ihr ungestörtes Regiment; wie die Spinne in ihr Netz wob er sich hier tiefer und tiefer in alle Sonderbarkeiten seines Wesens ein und schuf sich eine Umgebung nach seinem Bilde, die in ihrer Art ebenso bemerkenswerth war und ebenso viel Aufsehen erregte als seine künstlerischen Leistungen. Queen-Anne-Street ist eine respectable, aber eine düstere und öde Straße, und von allen ihren düstern, öden Häusern bot keines, schon während der zwanziger und dreißiger Jahre, einen öderen, düsterern Anblick dar, als Nr. 48., das Haus Turner's. Auch die übrigen Häuser der Straße trugen ihren Antheil an dem unvermeidlichen Depositum des Londoner Staubes und Kohlendunstes; aber mit Turner's Hause verglichen, schienen sie neu gebaut und frisch gemalt und unschwer konnte der Besucher, auch ohne Hülfe der Nummer, das Haus des Künstlers an seinen wettergefurchten, rußbeschmierten Mauern, seinen staub-dunkeln, spinnweb-umzogenen, papier-verklebten Fenstern, seinem halbverrotteten, halbverrosteten Holz- und

Eisenwerk, seinen verfallenen rauchlosen Schornsteinen erkennen. Man hätte es für die verlassene Waaren-Niederlage eines Banqueroutiers, für ein durch Dekret des schrecklichen Court of Chancery verdammtes Haus halten mögen. Niemand schien sich seit Jahren darum bekümmert zu haben, niemand darin zu leben und die lange Zeit, welche verfloß, ehe das Klopfen und Schellen des gelegentlichen Besuchers eine Erwiderung fand, mußte in diesem Glauben bestärken. Nicht daß es an Besuchern gefehlt hätte; aber nur wenige wurden zugelassen, wenn die Haushälterin, ein verfallenes, nachlässig gekleidetes, durch krebsartige Geschwüre im Gesicht entstelltes altes Weib, endlich an der Thür erschien. Artistische und literarische Bekannte Turner's, Fremde, die in Equipagen vorfuhren, hatten in der Regel die Entrée; andere unbekannte Besucher wurden mißtrauisch betrachtet, kurz abgewiesen, oder erhielten erst nach langem Warten die Erlaubniß einzutreten. Rechts von der Hausthür befand sich das Eß- und Wartezimmer — ein kalter, gefängnißartig dumpfer Raum, der ein trübgedämpftes Licht durch die berußten Fenster empfing und wo Alles, Boden, Wände, Kamin, Mauern mit einer dickliegenden Masse von Staub und Schmutz bedeckt war. Hier stand das berühmte altmodige Büffet, mit der ebenso berühmten Flasche Sherry, von der man in den Clubs nicht müde wurde, zu erzählen. Turner traktirte einst einen befreundeten Künstler mit einem Glase aus der diesem Büffet entnommenen Flasche. Als nach etwa einem Jahre der Freund wieder kam, wurde ihm wiederum ein Glas Sherry vorgesetzt, und er lobte den Wein. "Er sollte gut sein", bemerkte Turner, "es ist dieselbe Flasche die Sie schon einmal gekostet haben". — Hinter dem Eßzimmer lagen noch mehrere andere Zimmer nach hinten hinaus; diese jedoch wurden nie einem Besucher geöffnet. Die sogenannte Galerie, nebst Turner's Drawing-Room und Atelier befanden sich im zweiten Stock. Hier sowenig als im Eßzimmer sah

man je ein Feuer, ein Umstand welcher zu dem tristen Eindruck allgemeiner Vernachlässigung beitrug. "Die Galerie," erzählt ein begeisterter Verehrer Turner's, der ihn zu Anfang der vierziger Jahre besuchte, "war noch weniger reinlich als das Zimmer, das wir verlassen hatten. Sie schien in der That ein wahres Kunstchaos, ganz Verwirrung, Verschimmelung und kläglicher Ruin. Die meisten Gemälde standen gegen die Wand gekehrt und waren mit schmutzigen Laken oder Zeug bedeckt." Nach einer andern Beschreibung füllten Haufen beschmutzter Rahmen und hochaufgestapelter bestaubter Bilder diese Galerie. Von den Wänden hing die rothe Tuchbekleidung in Fetzen herunter; die ehemals rothe Fußdecke war abgetreten grau; mehr als eine Scheibe des Fensters, welche die Galerie von oben erhellte, war zerbrochen und ließ durch die nachlässig mit Wachstuch verklebten Oeffnungen Regen und Thau eindringen, so daß das Wasser an Wänden und Bildern niederlief. Ein Lieblingsbild Turner's, Bligh Shore, maskirte ein Seitenfenster, das der Lieblingskatze des Malers als Privateingang diente und trug die Krallenspuren des Thieres. Uebrigens benutzte dieser bevorzugte Liebling, nebst mehreren andern schwanzlosen Katzen, (Favoriten der alten Haushälterin) als Wohnort den Drawing-Room neben der Galerie, der als Hauptmeubeln enthielt: einen alten Tisch, ehemals im Besitze Sir Thomas Lawrence's, einen ungeheuern Malkasten, Bündel von dicken schmutzigen Pinseln und eine Palette. Turner's Atelier stieß nach hinten an die Galerie und befreundete Besucher hüteten sich, ein zu lautes Urtheil über seine Bilder zu fällen, da es bekannt war, daß er gute Ohren hatte und mehr als einmal die unvorsichtigen Kritiker wegen der in der Galerie ausgesprochenen Meinungen an andern Orten zur Rede stellte. Im übrigen war das Atelier, vor allen, auch vor den Augen seiner besten Freunde, mit alleiniger Ausnahme seiner Haushälterin, verschlossen.

In dieser Heimath voll Staub, Schmutz, Unordnung und trostloser Oede, saß und arbeitete und sammelte und grübelte der wunderliche Mann — nicht gerade ein Einsiedler, aber ein unverbesserlicher Sonderling; nicht durchaus ein Misanthrop, aber ohne jeden Sinn für Gastfreundschaft; nicht ohne edeln Ehrgeiz, aber in seinem Streben verkümmert durch die unersättliche, Alles verschlingende Gier des Schätzesammelns, den unersetzlichen Mangel an wahrer Bildung, die lange Gewohnheit an die Sitten, die Denk- und Redeweise einer gemeinen Umgebung. Da saß er, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang und arbeitete und grübelte; und um ihn her lagen die wüsten, bestaubten Haufen seiner Bilder, aufgestapelt ohne Sinn für Ordnung und Harmonie, aber zu großen Zahlen und Massen angewachsen, ganz wie seine gesammelten Schätze. Und in seinem Brüten über den Geheimnissen, die er mit der alten Liebe zum Mysticiren vor aller Welt verbarg, sann er über die Schicksale seiner gemalten und metallenen Reichthümer nach seinem Tode, wenn nur die alte Haushälterin und die schwanzlosen Katzen in seinem Hause das Regiment führen würden und Pläne auf Pläne, Abbilder seines verworrenen Denkens und Empfindens, kreuzten sich in seiner Seele und fanden zwischen den Jahren 1831 und 1849 in einer Reihe testamentarischer Verfügungen Ausdruck. Zwei Gedanken kämpften in ihm: der menschenfreundliche Wunsch, für verkommene Englische Künstler ein Asyl zu gründen und der ehrgeizige Plan, seine unverkauften Gemälde in Form einer nach ihm zu nennenden Galerie dem Englischen Volke zu hinterlassen. Beide Pläne wurden endlich in sein Testament aufgenommen. Aber indem er über ihre Ausführung nachsann, kam die unüberwindliche Verworrenheit seiner Natur wieder und wieder störend zum Vorschein. Bald trugen die wohlthätigen über die ehrgeizigen Zwecke, bald diese über jene den Sieg davon. Codicill über Codicill wurde dem Testamente angeschlossen und zu verschiedenen

Zeiten so Manches verändert, so viele widersprechende Bestimmungen nebeneinander gesetzt, daß, wenn auch die Hauptabsichten des Testators im Allgemeinen erkennbar blieben, doch sein letzter und eigentlicher Wille schließlich in dieselbe unbestimmte Perspektive verdämmerte, wie seine nebelhaftesten Bilder. Vielleicht gefiel er sich in dieser Verschwommenheit, vielleicht genoß er schon im voraus den Triumph der Ueberraschung, die er der Welt, welche er zu seinen Lebzeiten über sich selbst und seine Verhältnisse im Dunkel zu lassen liebte, nach seinem Tode bereiten werde. Dann sollte es offenbar werden, im Besitz welcher Schätze, welcher edeln Absichten er, der als Geizhals Verschrieene, gewesen war, was er während seiner langen Laufbahn als Künstler geleistet hatte. Und immer höher wuchsen die Bilderhaufen an den Wänden seiner Galerie; immer dicker legten Staub und Schmutz ihre verhüllende Decke darüber; immer ungehemmter drang der Regen durch die schlecht verklebten Fensterscheiben; immer unverschämter wurden die schwanzlosen Katzen, immer widerwärtiger die alte Haushälterin; immer öder und freudloser das ganze behexte Haus in Queen-Anne-Street. Aber mit dem Wachsen dieses Dunkels und Schmutzes um ihn her wuchs zugleich die grell-phantastische Beleuchtung der neu entstehenden Bilder des Künstlers; die Zahl der Käufer mehrte sich, die Preise stiegen und gewisse Gemälde ausgenommen, denen von vornherein eine Stelle in seinem Vermächtniß angewiesen war, wies er die Anerbietungen reicher Kunstliebhaber nicht zurück und mehrte seine schon großen Schätze durch Hunderte und Tausende.

Wenn der sogenannte selbständige Stil, in welchen Turner während der dreißiger Jahre einlenkte, am schlagendsten durch seine Venetianischen Bilder charakterisirt wird, so erreichten seine Leistungen während dieser Epoche ihren künstlerischen Höhepunkt in der Darstellung eines Englischen Gegenstandes, dem "Old Téméraire". Seestücke, Italienische

und klassische Phantasien, sämmtlich mehr oder weniger von den Mängeln der Venetianischen Bilder angekränkelt, gingen von 1834 bis 1838 diesem Werke voraus; aber alle werden ohne Frage, in Composition wie in Färbung, übertroffen durch das Hauptbild der Ausstellung von 1839, den "Old Téméraire". Der "Old Téméraire" war eines der in der Schlacht bei Abukir genommenen Französischen Linienschiffe. Den Gegenstand des daran geknüpften Bildes aber verdankte Turner der Anregung des See- und Historienmalers Stanfield. Er machte mit diesem und andern Künstlern im Sommer 1838 eine Lustfahrt auf der Themse, nach Greenwich und indem das Dampfboot unterhalb Deptford's den Strom hinuntereilte, bewegte sich ihm, plötzlich durch den Mastenwald des Hafens auftauchend, das alte Kriegsschiff entgegen, welches am Nil genommen war und bei Trafalgar in erster Reihe gefochten hatte. Kolossal, wettergefurcht, unter der Sonne aller Klimate grau geworden, glitt es dahin, gezogen von einem kleinen feurigen Dampfer, seinem letzten Ankerplatz als Hospitalschiff, zu. "Das ist ein schönes Thema, Turner," bemerkte Stanfield und Turner dachte dasselbe und brachte das Jahr darauf sein Werk auf die Ausstellung, unter dem Titel "Der alte Téméraire, auf dem Wege zu seinem letzten Ankerplatz". In der That war es ein schönes Thema und Turner's Darstellung läßt keinen Zweifel über die zu Grunde liegende poetische Conception. Wir sehen nicht das kampfesalte Schiff allein, das in seinen letzten Hafen einläuft; es ist der letzte Akt einer rühmlichen Vergangenheit, die Rückkehr des lebensmüden Kriegers aus dem Sturme des Lebens, das Bild der Resignation und der Vergänglichkeit aller irdischen Größe, welche dem Betrachter schön und melancholisch ergreifend vor die Seele treten. Eine meilenweite, wie in's Endlose verschwimmende Perspective öffnet sich hin über den breiten spiegelklaren Strom; nebelhaft taucht an dem fernen abend-

lichen Horizont der Mastenwald eines entlegenen Hafens empor und in den Wellen spiegelt sich, in tausendfachem Farbenspiel, der Abglanz des Sonnenuntergangs, dessen purpurrothe, goldne Wolkenbildungen die Athmosphäre erfüllen. So fährt der alte wettergraue Téméraire, von dem ungestümen Dampfer gezogen, majestätisch seiner letzten Ruhe entgegen. Nur er selbst und seine Sonnenuntergangs-Umgebung nehmen die Aufmerksamkeit in Anspruch — kein verschwommener Figurenknäuel, keine unförmliche Gestalt, stören, wie in dem "Odysseus und Polyphem" den reinen Eindruck einer tiefempfundenen poetischen Stimmung. Der Beifall war allgemein, nicht bloß unter den Künstlern, sondern in der Masse des Publikums; und es fehlte nicht an dringenden Anerbietungen für den Verkauf des Bildes. Turner jedoch wies alle zurück. Wahrscheinlich hatte er den Téméraire von vornherein unter diejenigen Gemälde gestellt, die er dem Englischen Volke zu hinterlassen dachte. Nachdem das Bild daher in dem Saale der Ausstellung während der Saison von 1839 ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung gewesen, kehrte es zurück in das dunkle, schmutzige Haus, in die fetzenhafte zerfallende Galerie in Queen-Anne-Street, um den großen Haufen der dort aufgestapelten Bilder zu vermehren und bald unter derselben Staubdecke zu ruhen.

Turner hatte einen seltenen Triumph gefeiert. Er hatte ein Thema gefunden, welches mit der damaligen Entwicklungsphase seines Genies wunderbar harmonirte; er hatte dies Thema in vollendeter Erscheinung dargestellt; er hatte von allen Seiten den Ausdruck der höchsten Anerkennung seiner Leistung vernommen und in dem stolzen Gefühle, ein seines Ruhmes würdiges Werk geschaffen zu haben, jeden augenblicklichen Gewinn zurückgewiesen, damit er seine Schöpfung vor dem Dunkel des Privatbesitzes als künftiges Eigenthum der Nation rette. Aber diese Leistung, dieser Triumph waren auch zugleich die letzten, welche es ihm beschieden war, zu erleben. Obgleich

schon mehr als vierundsechzigjährig, setzte er freilich noch länger als ein Decennium die Arbeiten des Pinsels fort und Jahr auf Jahr erschienen zahlreiche Bilder unter seinem Namen, von stätig vermehrten Citaten aus den Fallacies of Hope begleitet, in der Ausstellung. Doch diese Arbeiten zeigen Nichts als den fortschreitenden Verfall seiner Kräfte, den unaufhaltsamen Sieg phantastischer Farbenspiele über die künstlerische Gestaltung und können den Namen von Kunstwerken ebenso wenig beanspruchen, als die Fallacies of Hope den Namen eines Gedichtes. Selbst Ruskin gesteht, daß Turner nach dem Old Téméraire kein Werk geschaffen, welches die Kraft seines Genies ungeschwächt offenbare. Andere Turner-Fanatiker flüchten sich vor der Kritik in die schon bei Gelegenheit der Venetianischen Bilder angeführte wohlfeile Behauptung: Niemand als Turner habe derartige Fehler begehen können, worauf nur dieselbe Antwort zu wiederholen ist: daß nämlich kein Künstler die Begehung solcher Fehler wünschen oder erstreben kann. Wundersame Combinationen, prismatische Strahlungen und Reflex- und Regenbogenspiele der Farben mögen als Experimente der Farbenlehre von Interesse sein; wenn sie als Kunstwerke geboten werden, beweisen sie Nichts, als entweder die unentwickelte oder die erlöschende Fähigkeit jener bildenden Kraft, ohne welche kein Kunstwerk, keine Einheit von Gestalt und Idee, denkbar ist.

In der Ausstellung von 1839 war außer dem Téméraire das bemerkenswertheste Turner'sche Bild "Agrippina, mit der Asche des Germanius landend" — bemerkenswerth durch seine an den Téméraire erinnernde Sonnenuntergangsbeleuchtung; während Composition und Figuren an den alten Mängeln Turner's, Undeutlichkeit und Unförmlichkeit, leiden. Ein Abglanz jener Sonnenuntergangsbeleuchtung ruht auch als Hauptverdienst auf "Bacchus und Ariadne" und dem "Neumond" der Ausstellung von 1840, welche den allerfrucht-

barsten Jahren früherer Zeit glich, da sie neben den genannten nicht weniger als fünf Bilder des Künstlers, darunter zwei Venetianische, enthielt. 1841 brachte außer einigen klassischen und Italienischen Farbenphantasieen zwei neue Venetianische Bilder: den "Dogen-Palast" und den "Canal della Giudecca", 1842 den früher schon beiläufig erwähnten "Schneesturm zur See", zwei Venetianische Bilder, das "Begräbniß Sir David Wilkie's" (seines alten Rivalen), der, aus dem Orient zurückkehrend, das Jahr vorher in der Nähe von Gibraltar gestorben war, und eine der wunderlichsten Schöpfungen dieser wunderlichen Epoche, wahrscheinlich veranlaßt durch die Rückführung der Asche Napoleons nach Paris und betitelt: "der Verbannte und die Schüsselmuschel". Das Bild zeigt den Kaiser an dem Ufer von St. Helena, in Sonnenuntergangsbeleuchtung, wie er eine Schüsselmuschel beobachtet, und ein Motto aus den Fallacies of Hope ist beigegeben, um den Sinn dieser sonderbaren Scene, die Analogie zwischen der isolirten Muschel und dem isolirten Weltbeherrscher, anzudeuten. Die komische Absonderlichkeit der Idee wird gesteigert durch die außerordentlichsten Farbenreflexe, welche alle natürlichen Verhältnisse verwirren und den Anschein bieten, als stehe der Kaiser auf Stelzen. Wie natürlich lockte der traditionelle Ruhm des Künstlers zahlreiche Betrachter an und eine scharfe Kritik wurde unvermeidlich. Turner hatte die größere Zahl seiner alten Freunde überlebt; eine neue Generation, weniger bekannt mit den meist in Queen-Anne-Street vergrabenen Werken seiner besten Zeit, war herangewachsen und wenn ältere ernstere Kritiker vor diesen verworrenen, Farben und Formen verwischenden Schöpfungen kopfschüttelnd still standen und im Stillen den Verfall der Kraft des Künstlers beklagten, so fehlte es unter den neueren nicht an lauten Lachern, die das staunende Stillstehen vor diesen Bildern, weil sie von Turner herrührten, verspotteten und die unglückliche Geschäftigkeit des alternden

Künstlers satirisirten. Unter diesen Spöttern und Lachern befand sich Thackeray, damals ein Hauptmitarbeiter des neu gegründeten Witzblattes Punch, und seine Satire, scharf und glänzend wie immer, rief ein weithin schallendes Echo wach. Der "Schneesturm", von unsatirischen Kritikern für eine Composition von Seifenschaum und Tünche erklärt, wurde in dem Ausstellungsbericht des Punch persiflirt als "Ein Typhon, der in einem Samum über dem Wirbel des Maelstroms ausbricht, mit einem brennenden Schiff, einer Sonnenfinsterniß und dem Effekt eines Mond-Regenbogens". Dem "Napoleon mit der Schüsselmuschel" setzte der unbarmherzige Spötter den "Herzog von Wellington mit der Krabbe" entgegen und fügte als Kritik hinzu: "Wir müssen gegen das hier gegebene Bild des Herzogs protestiren. Denn obgleich Seine Gnaden ein kleiner Mann ist, so ist sein Gesicht doch nicht von smaragdgrüner Farbe und sein Rock, nicht seine Stiefel sind scharlachroth; ebensowenig ist es billig, die Krabbe (eine blaue) größer darzustellen, als den Sieger von Assaye. Diese kleine Meinungsverschiedenheit ausgenommen, müssen wir unsere ungetheilte Bewunderung über das Werk aussprechen. Es ist das größte, welches die Englische Schule der idyllischen Landschaftsmalerei hervorgebracht hat. Der Komet, welcher gerade über dem Katarakt im Vordergrunde aufgeht und das Verbrennen von Tippoo Sahib's Wittwe in dem Bananenwald an der Seeküste sind in dem glücklichsten Stil des großen Künstlers ausgeführt." Ein anderes fruchtbares Thema des Spottes bildeten die Citate aus dem nimmer endenden unglücklichen Gedichte "The fallacies of Hope". Turner empfand diese Kritik aufs tiefste; arbeitete aber trotz alledem mit charakteristischer Hartnäckigkeit in derselben Richtung weiter. In der That enthielt schon die nächste Ausstellung (1843) wieder nicht weniger als sechs Bilder unter seinem Namen, nebst vier Citaten aus den Fallacies of Hope: 1. "Die Eröffnung der Walhalla"; 2. "Schatten und Dunkel-

heit; Abend der Sündflut"; 3. "Licht und Farbe (Goethe's Theorie); Morgen nach der Sündflut — Moses das Buch der Genesis schreibend" und 4. 5. 6. drei von den unvermeidlichen Venetianischen Phantasieen. Die bei Regensburg versteinerte artistisch-culturhistorische Idee König Ludwig's scheint auf den Künstler einen großen Eindruck hervorgebracht zu haben; denn es geschah das Unerhörte, daß er sein Bild dem Herrscher der Bavaren als Geschenk zu Füßen legte. Aber König Ludwig wußte nicht, was mit der seltsamen Gabe anfangen und schickte das Gemälde ohne Verzug nach Queen-Anne-Street zurück. Es befindet sich gegenwärtig in der Nationalgalerie und Niemand, der diese "Eröffnung der Walhalla" genannte Vision von rothen, gelben und blauen Farbenklexen betrachtet, wird sich über König Ludwig's Verfahren wundern. Von den übrigen Bildern genügt es zu sagen, daß sie in wo möglich noch phantastischerem Stile ausgeführt sind.

Während jedoch Turner mit seinen Extravaganzen dem Spott der Satiriker als Zielscheibe diente und von dem größern Publikum nur als kurioser alter Sonderling beachtet wurde, schmiedete ein begeisterter Verehrer in der Stille mit beinahe religiösem Eifer einen gewaltigen Donnerkeil, seine Feinde niederzuschmettern und die Welt über das superlative Genie des verkannten Künstlers aufzuklären. Dieser Bewunderer, oder vielmehr Anbeter, war John Ruskin und der erste Band seines der Apologie und Apotheose Turner's gewidmeten Werkes "Modern Painters" erschien in eben jenem Jahre 1843, dem Jahre der "Walhalla" und ihrer vor- und nachsündflutlichen Genossen. Das Erscheinen dieses Buches bildete einen entscheidenden Wendepunkt für die Entwicklung der öffentlichen Meinung Englands über Turner und seine Leistungen und bezeichnete den Ausbruch jenes leidenschaftlichen Kampfes der pro- und anti-Turner'schen Parteien, auf den wir Eingangs hinwiesen. "Der Maler,"

sagt Thornbury, "dessen Ruhm vor Allem im Kreise seiner Kollegen geblüht und der das Publikum durch seine späteren Räthsel, Phantasieen und Experimente ermüdet hatte, wurde nun als der größte Landschaftsmaler erkannt, welchen die Welt je gesehen. Mit großem Genius, Beredsamkeit und technischem Wissen und mit einer beinahe zu subtilen Logik wurde Claude herabgesetzt, Salvator Rosa vernichtet, Raphael kritisirt und Turner's Werke angeschaut, gepriesen und erklärt. Ein so wunderbares Buch über die Kunst war noch nie dagewesen. Es erbitterte einige, elektrisirte andere und entzückte die Menge. Werke Turner's, die von dem großen Publikum vergessen waren, wurden von neuem in Erinnerung gebracht, seine zaghaften Bewunderer wurden kühner, seine Feinde wurden zum Schweigen verurtheilt." Wir wiederholen diese Passage, um zu zeigen, wie ein anderer begeisterter Verehrer Turner's den Eindruck des Ruskin'schen Buches darstellt, ohne unsererseits seiner Auffassung in allen Punkten beizupflichten. Daß die Menge über die Entdeckung: der größte Landschaftsmaler aller Zeiten sei ein Engländer, entzückt war, ist unzweifelhaft genug. Aber daß kunstverständige Kritiker durch die selbstgefällige Suada des Propheten, "der Claude, Salvator Rosa und Raphael zu Gunsten Turner's herabsetzte, vernichtete und kritisirte", erbittert, oder doch, statt von "seinem Genius, seiner Beredsamkeit, seinem technischen Wissen und seiner "beinahe zu subtilen" Logik" zum Schweigen verurtheilt zu sein, nicht überzeugt wurden, ist nicht minder wahr. In der That begegnete Ruskin's schwärmerisches Evangelium von manchen Seiten einem scharfen Widerspruch und wenn dem Gegenstande der neuen frohen Botschaft im Laufe der nachfolgenden Discussion größere Gerechtigkeit widerfuhr, als ihm bisher zu Theil geworden, so hatte doch eine Anzahl selbständiger Beobachter gesunden Menschenverstand und Besinnung genug, dem sinnlosen Taumel zu widerstehen, der, nicht zufrieden, den Maler von Queen-

Anne-Street über die größten Maler aller Zeiten zu erheben, den Dichter der Fallacies of Hope über Aeschylus und Aristoteles transfigurirte und mit Shakspeare und Bacon auf eine Stufe stellte.[1] Die Persönlichkeit des Gepriesenen und seine von Jahr zu Jahr auf der Ausstellung erscheinenden gleichzeitigen Werke bildeten einen zu seltsamen Contrast gegen die Tiraden Ruskin's, um ohne weiteres für das angenommen zu werden, wofür der Prophet mit der "beinahe zu subtilen Logik" sie ausgab und während Wochenblätter, Magazine und Revüen das Ruskin'sche Buch ausführlicher kritisirten, fuhren die Spötter des Punch fort, die Hymnen der Turner-Anbeter durch ein zeitgemäßes Gelächter zu Ehren des gesunden Menschenverstandes zu unterbrechen.

Am bemerkenswerthesten war die Wirkung der ihm zugefügten Apotheose auf Turner selbst. Ruskin gesteht, Turner habe ihm vom Schreiben abgerathen, weil er nicht auf Kosten andrer gepriesen zu werden wünsche; und deutet an, daß weder Turner ihm seine Ideen habe klar machen können, noch er von Turner verstanden worden sei. Von andrer Seite wird glaubwürdig versichert, Turner sei über Ruskin's Buch höchst verstimmt gewesen und habe erklärt: "Der Mensch schreibe ihm Ideen zu, die ihm nie in den Sinn gekommen." Noch andre, Freunde Turner's, stehen nicht an, zu behaupten, Ruskin's Buch habe Turner getödtet, da es seinen Ruhm vermehrt, ihn mehr als sonst in Gesellschaft gebracht und so seine Mahlzeiten, seine Tageseintheilung, alle seine alten Gewohnheiten gestört habe. Das Gewicht dieser Behauptung leuchtet ein, wenn man bedenkt, was es heißt, in einer Stadt wie London ein "Löwe" zu sein und daß diese Ehre dem Künstler zu Theil wurde, nachdem er die Schwelle seines achtundsechzigsten Jahres überschritten hatte. Für die große Welt, die nach neuen Sensationen durstet, war die Gestalt des kleinen, altmodisch nachlässig gekleideten Mannes,

[1] Vgl. die in der Einleitung citirte Stelle.

mit dem wettergefurchten rothen Gesichte, den stechenden blauen Augen, der jüdisch gebogenen Nase, dem satirhaften Mund, den vulgären Manieren und der halb schweigsam mürrischen, halb stolz überlegenen Haltung, entschieden ein guter Fund und Turner war um so weniger im Stande, der Flut von Einladungen und Besuchen zu widerstehen, als er um diese Zeit anfing, sich in seiner alten Höhle in Queen-Anne-Street weniger zufrieden zu fühlen als sonst und auf verschiedenen Wegen nach Anregung und Erholung suchte. Der neue Tag seines Ruhmes brachte noch eine andre Wirkung hervor. Er vermehrte die Nachfrage nach seinen Gemälden und Turner hatte nicht bloß mit Käufern zu unterhandeln, die sich durch Zahlung großer Summen zur Verminderung der hoch aufgestapelten bestaubten Bilder früherer Jahre drängten, sondern es gab mehr als zu viele exaltirte Bewunderer, die unter dem Einfluß Ruskin'scher Anschauungen, in dem Stil seiner letzten Epoche wie in einer höhern Offenbarung schwelgten und den Maler mit Bestellungen Venetianischer Bilder zu Preisen von hunderten und tausenden von Pfunden überhäuften. Auch diese erhöhten Lockungen zur Vergrößerung seines Schatzes vermochte er nicht abzuweisen und da die Arbeitskraft seines Alters dem geforderten Maße der Anstrengung nicht gewachsen war, nahm er (auch seine Verehrer gestehen dies ein) seine Zuflucht zur Flasche — und schöpfte von Tage zu Tage reichlicher aus dieser künstlichen Hippokrene des überarbeiteten, erschöpften Künstlers und Dichters. Die nachfolgende Abspannung rief dann die Begierde nach neuen Genüssen wach und halb mit Ekel halb mit Mitleid sehen wir den alten Mann wie er, nach einer Woche voll unausgesetzter Arbeit, am Sonnabend Abend den Pinsel bei Seite legt, eine Fünfpfundnote in seine Tasche steckt, den Rock fest zugeknöpft, dem öden freudlosen Hause, mit seinem Schmutz und seiner Kälte, seiner widerwärtigen Haushälterin und seinen schwanzlosen Katzen den Rücken kehrt und sich

aufmacht nach irgend einer Matrosenkneipe an der Themse, um sich unter den alten Freunden seiner Jugend im Schmutz zu wälzen, bis der Montag Morgen eine neue Woche rastloser Arbeit eröffnet.[1] Es ist nicht zu verwundern, daß die aus solchen Zuständen hervorgehenden Leistungen wenig mehr als den raschen Verfall seines Geistes bekundeten. Aber erstaunlich ist die zähe unersättliche Hartnäckigkeit des Künstlers und des Menschen, womit er, statt im Anblick der von Ruskin'schem Brilliantfeuer erhellten langen Perspective seiner Werke, im Schatten des von demselben Apostel ihm geflochtenen Lorberkranzes zu ruhen, oder wenn andauernde Thätigkeit ihm Bedürfniß war, seine Sammlungen von dem Staube der Jahre zu reinigen und für das Auge der Nachwelt würdig zu ordnen — erstaunlich, sagen wir, ist die unersättliche Zähigkeit, womit er dieser würdigen Thätigkeit des Greisenalters die rastlose Ausführung neuer Arbeiten, das rastlose Sammeln neuer Schätze vorzog und den Mangel an wahrer Befriedigung, welchen diese Sinnesrichtung zur Folge hatte, in dem Taumel sinnlicher Ausschweifungen zu vergessen suchte.

So fand denn die Ausstellung von 1844 Turner wieder mit sieben Gemälden fertig, drei Venetianischen, drei Seestücken und einem "Regen, Dampf und Schnelligkeit" betitelten Farbenexperiment, — sämmtlich in dem bereits mehrfach charakterisirten Stil, dessen Turner vielleicht allein mächtig war, zu dessen Nachahmung aber auch kein Anderer den Beruf fühlte. Die Ausstellung von 1845 brachte sechs Turner'sche Bilder, darunter vier Venetianische und zwei Seestücke aus dem Polarmeere. Hinter jeder der Venetianischen Phantasien befand sich im Catalog die mysteriöse Hinweisung auf das alte ewige M.S., Fallacies of Hope, doch ohne Citat der Verse; hinter den Seestücken, die den gemeinsamen Titel

[1] S. Thornbury's: Life of Turner II. 168.

"Wallfischfänger" führten, eine Hinweisung auf zwei Seiten von "Beale's Reisebeschreibung". Im Jahre 1846 folgten "Undine, dem Masaniello einen Ring gebend"; "der vor der Sonne stehende Engel"; zwei Venetianische Stücke mit dem Titel "Fahrt nach dem Ball" und "Rückkehr von dem Ball" und zwei "Wallfischstücke", nebst erneuerter Hinweisung auf "Beale's Reisebeschreibung". Der schon citirte Kritiker des Punch bemerkte über diese Bilder boshaft, aber nicht mit Unrecht: "Sie verkörpern jene eigenthümlichen Effecte, denen man nur in Hummersalaten und den Werken dieses Künstlers begegnet. Ob er sein Bild Wallfischfänger, oder Venedig, oder Morgen, oder Mittag, oder Nacht nennt, bleibt sich gleich; denn man kann sich ebenso leicht das eine dabei vorstellen als das andre. Bei dieser Gelegenheit hat er uns übrigens verbunden, indem er einfach den Titel seines berühmten Gedichts The Fallacies of Hope erwähnt, ohne uns mit einem Auszuge zu belästigen. Wir wollen indeß zu seiner "Rückkehr von dem Ball" ein Motto liefern, da es wahrlich einer kleinen Erklärung bedarf; und weil er zu bescheiden ist, seine Fallacies of Hope zu citiren, wollen wir das Versäumte nachholen:

"O what a scene! Can this be Venice? No!
And yet methinks it is — because I see
Amidst the lumps of yellow, red and blue
Something which looks like a Venetian spire.
That dash of orange in the background there
Bespeaks 'tis morning. And this little boat
(Almost the colour of Tomata sauce)
Proclaims them now returning from the ball.
This in my picture I would fain convey.
I hope I do. Alas, what Fallacy!"

Nicht zufrieden mit dem halben Dutzend in der Ausstellung der Akademie, schickte Turner außerdem, in demselben Jahre, auf die Ausstellung der British Institution sein völlig formloses Farbenräthsel "Queen Mab's Cave", mit dem passen-

den Motto aus den Fallacies of Hope: “Thy orgies, Mab, are manifold”. 1847 brachte das allegorische Bild “The hero of a hundred fights”, ebenfalls von einem Motto aus den Fallacies of Hope begleitet; 1848 gehörte zu den wenigen Jahren, wo Turner nicht ausstellte. 1849 erschien die “Wrack-Boje” und “Venus und Adonis”; 1850 endlich eine neue und letzte Auflage der alten klassischen und Carthagischen Bilder: “Mercur, der den Aeneas ermahnt”; “Aeneas, der Dido seine Geschichte erzählend”; “der Besuch beim Grabe” und “die Abfahrt der Flotte” alle mit Mottos aus den Fallacies of Hope ausgestattet.

Im Jahre 1851, dem Jahre der großen internationalen Ausstellung, stellte Turner nicht aus. Dieser Umstand erregte Ueberraschung; denn von ihm, dem unermüdlichen Aussteller dreier Generationen, konnte man mit Recht sagen, daß er durch seine Abwesenheit ebenso sehr glänzte, als durch seine Gegenwart und so verschieden die Ansicht über den Werth seiner Leistungen sein mochte, so neugierig richteten sich doch die Blicke der Besucher zuerst auf die Bilder, welche unter seinem Namen erschienen. Ein anderer Umstand steigerte diese Ueberraschung bei Turner's akademischen Collegen zur Besorgniß. Man hatte längere Zeit Nichts von ihm gesehen und gehört; er hatte bei den akademischen Versammlungen gefehlt, die er gewöhnlich mit größter Regelmäßigkeit besuchte; niemand wußte überdies, wo er sich aufhielt. Denn obgleich es seit mehreren Jahren bekannt war, daß er außer der Wohnung in Queen-Anne-Street noch eine andre habe und in dieser Wohnung ein theilnehmendes Wesen, welches für seine Reinlichkeit und äußerlich anständige Erscheinung besser sorgte als Hannah Danby, hatte der unverbesserliche Geheimnißkrämer sein Geheimniß über das wo und wie dieser Behausung so gut bewahrt, daß selbst seine alte Haushälterin seinen Schlupfwinkel nicht kannte. Stets ein eifriger Anhänger der Akademie, war er schließlich auch mit dieser lang-

jährigen Freundin, wegen der bei der letzten Präsidentenwahl ihm widerfahrenen Mißachtung, in Feindschaft gerathen, weil man ihn, den Nestor der Akademiker, der seine sämmtlichen neununddreißig Collegen vom Jahre 1802 überlebt hatte, unberücksichtigt ließ, ja ihm nicht einmal honoris causa den vacanten Posten anbot.[1] Allein dieser Groll hatte sich, wie seine eifrige Theilnahme an der nachfolgenden Ausstellung von 1850 bezeugte, gesänftigt und bei seinem hohen Alter war es natürlich genug, sein Verschwinden von der Scene mit Gedanken an das Herannahen des Endes in Verbindung zu setzen. Das letzte, was Hannah Danby von ihm gehört hatte, war der strenge Befehl, während der großen Ausstellung keine Besucher in seine Galerie zuzulassen. Im Laufe der Sommermonate sprach er noch gelegentlich in Queen-Anne-Street vor, ließ aber auch dann die langjährige Genossin seiner Einsamkeit, die bejahrte Hüterin des dunklen Hauses, in Ungewißheit über seinen Aufenthalt. Da er sich von seinen Kunstgenossen noch immer fern hielt, schrieb endlich einer derselben, der Maler David Roberts, nach Queen-Anne-Street und bat, indem er bemerkte, wie sehr Turner's Collegen seine Abwesenheit von ihren Versammlungen bedauerten, Turner möge ihn wissen lassen, ob Krankheit die Ursache sei; in diesem Falle werde es ihm (Roberts) zur Freude gereichen, ihn zu besuchen. Uebrigens dürfe Turner auf seine strengste Discretion vertrauen, falls er wünsche, seinen gegenwärtigen Aufenthalt geheim zu halten.

Roberts erhielt auf diesen Brief keine Antwort; doch einige Wochen später erschien Turner selbst, in seinem Atelier

[1] Dieses Auskunftsmittel wurde vorgeschlagen; doch Sachkundige sprachen die Ueberzeugung aus: Turner, über dessen eminente Unfähigkeit zur Verwaltung der Präsidentur keine Meinungsverschiedenheit herrschte, werde die dargebotene Ehre unzweifelhaft annehmen. Man überging ihn daher ohne Anfrage und wählte statt seiner den kürzlich verstorbenen Sir Charles Eastlake.

in Fitzroy Square. Es war eine große Verwandlung mit ihm vorgegangen. Das alte, rauhe, selbstvertrauende Wesen des Mannes hatte einem leidenden, gebrochenen, resignirten Ausdruck Platz gemacht und er erwiderte auf Roberts' Versuche, ihn aufzuheitern, indem er nach seinem Herzen wies: "Nein, nein, hier ist etwas, was nicht in Ordnung ist." Weiter möge man ihn nicht befragen, aber so oft er zur Stadt komme, wolle er seinen Besuch bei Roberts wiederholen.

Monate verflossen seitdem, das Jahr 1851 neigte sich seinem Ende zu, doch Turner erschien nicht wieder. Auch seine Haushälterin in Queen-Anne-Street hatte seit Monaten nichts von ihm gehört und so sehr sie an alle Sonderbarkeiten des seltsamen Mannes gewohnt war, so vermochte sie endlich doch eine gewisse Angst und Besorgniß wegen seines mysteriösen Verschwindens nicht länger zu unterdrücken. Aber wo ihn in dem Labyrinth London's auffinden? Der Versuch schien vergeblich. Da entdeckte sie eines Tages beim Ausbürsten eines alten Rockes in der Tasche einen Brief, von einem offenbar befreundeten Wesen an ihn geschrieben. Der Brief war datirt aus der Vorstadt Chelsea und eine geheime Ahnung sagte ihr, Turner sei dort. Sie hatte sich nicht getäuscht. In der Nähe des in dem Briefe bezeichneten Gartenhauses, am Ufer der Themse befand sich ein Gingerbeer-Laden, von dessen Besitzerin die Alte über die Bewohner jenes Gartenhauses nähere Kunde einzog. Sie waren bekannt als Mr. und Mrs. Booth; aber nach Allem, was sie sonst hörte, konnte über Turner's Identität kein Zweifel bestehen. Sie erfuhr außerdem: "Mr. Booth" sei während der letzten Zeit sehr leidend gewesen, habe in der That fast zwei Monate lang das Haus kaum verlassen — und eilte, ihre Entdeckung den Verwandten Turner's und einem der Testaments-Executoren, Mr. Harpur, mitzutheilen.

Wie lange Turner als Mr. Booth in Chelsea gelebt hatte, ist ungewiß. Ueber Mrs. Booth hört man aus einem

Codicill seines Testaments vom Jahre 1849, daß sie früher in Margate wohnte und ohne Frage hatte das Verhältniß beider schon dort begonnen. Ein andres Codicill benachrichtigt uns, daß Turner im Jahre 1846 die Erbrechte der seit der ersten Abfassung seines Testaments gestorbenen Giorgiana Danby auf Mrs. Booth übertrug und diese und seine Haushälterin Hannah Danby zu gemeinsamen Custoden seiner Bildergalerie ernannte. Aus diesen Thatsachen geht hervor, daß er schon in der ersten Hälfte der vierziger Jahre zu Mrs. Booth in vertrauten Beziehungen gestanden haben mußte, und daß seine Villeggiatur in Chelsea wahrscheinlich zu Ende des Jahres 1848 begann. In Beziehung auf seine Lebensweise in diesem neuen Asyl verlautete, daß er, treu seiner alten Liebe zur Themse, zum Bootfahren und zum Angeln, einen eigenen Kahn gehalten und häufig den Fluß befahren habe; und vielleicht war es diesem Umstande zuzuschreiben, daß, während die boshafte Straßenjugend von Chelsea dem wunderlichen kleinen Manne den Spitznamen "Kobold Booth" (Puggy Booth) beilegte, die Krämer und Händler der Nachbarschaft, die bekanntlich über die Geschichte ihrer Kunden stets ihre Privattheorien haben, dem "Kobold Booth" den "Admiral Booth" substituirten, da das Gerücht sich verbreitete, er sei ein alter Admiral in kümmerlichen Verhältnissen. Das kleine Haus des Künstlers zeichnete sich unter den anliegenden Wohnungen durch eine auf das Dach führende Thür aus und bis in seine letzte Zeit soll er von dort Abends die Feuerwerke in dem nahegelegenen Vauxhall betrachtet haben und Morgens in der Frühe aufgestanden sein, um, nur in eine wollene Decke oder seinen Schlafrock gehüllt, auf seinem Dache stehend, das alte, immer neue Schauspiel des Sonnenaufgangs zu genießen.

Hannah Danby hatte übrigens seinen Schlupfwinkel

nicht zu frühe entdeckt. Der Testaments-Executor Mr. Harpur eilte, nachdem er ihre Mittheilung empfangen, Turner in Chelsea aufzusuchen und fand ihn im Sterben. Turner hatte kurz vorher, da er sich gefährlich krank fühlte, einen ihm von Margate her bekannten Arzt kommen lassen. Religiöse Ueberzeugungen hatte er nie gehabt und auch jetzt rührten ihn weder religiöse Zweifel noch Hoffnungen. Er wünschte vor Allem zu leben und beobachtete mit der größten Spannung das Gesicht des Arztes, während dieser seinen Zustand untersuchte. Als er hörte, er müsse sich auf sein Ende vorbereiten, sagte er: "Gehen Sie hinunter, trinken Sie ein Glas Sherry und sehen Sie mich dann wieder an." Der Arzt ging und kam wieder, — aber die Antwort war dieselbe. Am letzten Tage ließ Turner sich in seinem Lehnstuhl an's Fenster rollen und freute sich noch eine Weile an dem Anblick des sonnenbeglänzten Flusses. Am Morgen des 19. December 1851, zwei Tage nach Hannah Danby's Entdeckung, starb er.

Sein alter Freund und Testaments-Exekutor, der früher mehrfach genannte Geistliche, Mr. Trimmer, eilte, sobald die Nachricht von Turner's Tode sich verbreitete, nach Queen-Anne-Street und den Mittheilungen seines ihn begleitenden Sohnes verdankt man die Beschreibung des Zustandes, worin das wohlbekannte Haus sich damals befand. Da die äußere Erscheinung desselben sammt den dem Publikum geöffneten Räumlichkeiten schon früher geschildert wurde, mag ein Blick in die nur dem Maler selbst, seiner Haushälterin und den schwanzlosen Katzen geöffneten Zimmer, deren Mysterien erst sein Tod enthüllte, hier genügen. Hinter dem Wartezimmer fand Mr. Trimmer zunächst eine große unmöblirte Stube, voll unfertiger rahmenloser Bilder; hinter dieser eine noch größere und ödere Stube, angefüllt mit Skizzenbüchern, Mappen, Papierbündeln, Schränken

voll Zeichnungen, Aquarelle, Studien, Kupferstiche, alle mehr oder weniger durch Staub und Nässe beschädigt, in allen möglichen Stadien der Vollendung und des Verfalls; dahinter endlich eine dritte Stube, gefüllt mit andern unfertigen Gemälden, deren Farben fast ohne Ausnahme durch die von den Wänden herabfließende Feuchtigkeit verwischt waren. Nachdem er sich hier umgesehen, ging er in Turner's Schlafstube, von der er bemerkt, es sei erstaunlich, wie ein Mensch von Turner's Mitteln einen solchen Raum habe bewohnen können. Das Atelier betrat er zuletzt. Es stand ein runder Tisch darin, auf welchem Turner's Handschuhe und Halstuch lagen. In der Mitte des Tisches befand sich ein Kasten, der in strahlenförmig auseinanderlaufenden Behältnissen eine Auswahl von Farben enthielt. Die daneben liegende Palette, die, wie Trimmer bemerkt, meist von der alten Haushälterin mit dem nöthigen Farbenvorrath versorgt wurde, war ein schmuckloses viereckiges Stück Holz, mit einem Loch für den Daumen. Von ähnlichem Stil waren seine Pinsel. In dem gleichfalls hier befindlichen Reisekoffer Turner's lagen die Hauptbücher seiner Bibliothek: Young's "Nachtgedanken" (die geheime Quelle seiner Inspiration zu den Fallacies of Hope); Isaac Walton's berühmtes Gedicht über die Kunst des Angelns und eine Uebersetzung des Horaz; daneben ein abgebrauchtes Taschentuch und ein Haufen Wasserfarben. Das Atelier enthielt außerdem einen Schrank voll alter, theils flüssiger, theils trockener Farben und Firnißflaschen. An den Wänden umher standen, wie in der Galerie und den untern Räumlichkeiten, Haufen uneingerahmter Gemälde.

Nach Allem was über des Künstlers Laufbahn und besonders über den Ruhm seiner letzten Lebensjahre erzählt wurde, bedarf es kaum der Bemerkung, daß sein Abscheiden eine allgemeine öffentliche Theilnahme erregte, eine Theilnahme die sich steigerte durch die Umstände, unter welchen

sein Tod stattfand und durch das Bekanntwerden seiner testamentarischen Verfügungen. Ehe wir jedoch von den wundersamen Schicksalen dieser letzteren reden, müssen wir den Dahingeschiedenen aus seinem Asyl in Chelsea zu seiner letzten Ruhestätte begleiten. Er hatte in seinem Testamente den Wunsch ausgesprochen, in der Paulskirche, "mitten unter seinen Brüdern in der Kunst" beigesetzt zu werden und aus seinem Nachlaß die Summe von tausend Pfund zur Bestreitung der Kosten und zur Errichtung eines Denkmals über seinen sterblichen Resten ausgesetzt. Die Gewährung dieses Wunsches hing ab von dem Dekan und Kapitel der Kathedrale und wurde erlangt, aber erst, wie man wissen will, nachdem der Dekan über die Grundlosigkeit des Gerüchtes, das erste von Turner's Charthagischen Bildern werde dem Künstler, seinem oft geäußerten Verlangen gemäß, als Leichentuch dienen, beruhigt war. So wurden denn alle nöthigen Vorbereitungen getroffen und das Begräbniß fand mit großem Pomp statt am 31. December 1851, zwölf Tage nach Turner's Tode. Der Dekan verrichtete das Todtenamt; die Chorknaben sangen den altberühmten Todtenmarsch aus Händel's "Saul"; die hervorragendsten Künstler England's und zahlreiche Bewunderer Turner's folgten dem Sarge zu der ihm bestimmten Gruft in den Catacomben der Paulskirche. Zwischen seinem alten Lehrer Sir Joshua Reynolds und Sir Edward Barry, dem Erbauer der Parlamentshäuser, wurde Turner hier bestattet.

Aber kaum hatte die Erde sich über ihm geschlossen, als ein heftiger Streit wegen seines Nachlasses begann. Bei Eröffnung seines Testaments hatte man nämlich eine äußerst verworrene, vielfach überarbeitete, an verschiedenen Stellen völlig unleserliche Menge von Schriften gefunden, enthaltend das im Jahre 1831 abgefaßte ursprüngliche Testament und vier Codicille, deren letztes vom Februar 1849 datirt war. Diese Dokumente setzten so viele widersprechende Bestimmungen fest, bezeugten so mannigfache Aenderungen in den Absichten

und reflektirten im Großen und Ganzen ein so treues Spiegelbild der verworrenen Natur und Denkweise des Verstorbenen, daß die Verwandten gegen ihre Gültigkeit in toto auftraten und auf Grund der Behauptung: der Testator habe während der Abfassung an Geistesverwirrung gelitten, die Legalität seines Testaments überhaupt läugneten. Dieser Einwand wurde allerdings von den Gerichten beseitigt; aber die Zweifel über den eigentlichen Sinn von Turner's letztem Willen blieben trotzdem so groß, daß die Exekutoren es für unerläßlich hielten, den Court of Chancery, als die höchste richterliche Behörde, um eine für beide Parteien bindende Auslegung des Testaments anzugehen. Die Verwandten erwiderten hierauf, es sei unmöglich, dem Testament irgend eine Auslegung zu geben und schon aus diesem Grunde sei es ungültig. Aber auch wenn das Testament im Einklang mit den Absichten des Testators ausgeführt werden könne, sei es doch ungültig, da die darin enthaltenen Vermächtnisse unter die Bestimmungen des Statuts über die todte Hand fielen. So nahm denn der Proceß seinen Fortgang und die sprüchwörtliche Umständlichkeit und Verschleppung gerichtlicher Streitfragen in dem Court of Chancery fand auch in diesem Falle eine peinliche Bestätigung.

Es liegt außerhalb unseres Zweckes, auf die Verhandlungen dieses Processes im Einzelnen einzugehen. Wir haben bereits an einer andern Stelle auf die Hauptbestimmungen des Testaments hingewiesen und bemerkt, daß von Anfang an ein menschenfreundlicher und ein ehrgeiziger Plan in der Seele des Testators stritten: der Plan für alte verkommene Künstler ein Asyl zu gründen und der Plan, seine Bilder der Nationalgalerie, d. h. dem Englischen Volke, zu hinterlassen. In dem ursprünglichen Entwurf des Testaments wog der erstere Zweck vor und es schien Turner's Absicht, die Galerie seiner Bilder in unmittelbare Verbindung zu setzen mit dem Asyl für Künstler. Nur die oft genannten Lieblingsgemälde

"Sonnenaufgang durch Nebel" (1807) und "Dido, Carthago bauend" wurden der Nationalgalerie hinterlassen und zwar unter der charakteristischen Bedingung, daß sie für immer einen Platz finden sollten zwischen zwei Bildern Claude's, dem "Seehafen" und der "Mühle". In den späteren Verfügungen jedoch trat der menschenfreundliche Plan mehr und mehr in den Hintergrund. Zuerst wurde die zur Gründung des Asyls gestattete Frist auf fünf Jahre nach dem Tode des Testators beschränkt; falls diese ohne Resultat verflössen, oder der Gründung des Asyls sonstige Hindernisse entgegenständen, sollten seine Bilder unter Hannah Danby's Aufsicht als "Turner's Galerie" in Queen-Anne-Street bleiben, der Rest seines Besitzes aber an die Königliche Akademie fallen, unter der ebenfalls charakteristischen Bedingung, daß dieselbe alljährlich an seinem Geburtstage, dem 23. April, ein Diner für nicht mehr als fünfzig Pfund veranstalte, sowie ein jährliches Stipendium von 60 Pfund für einen Professor der Landschaftsmalerei und jedes zweite Jahr einen, "Turner's Medaille" zu nennenden, Preis von 20 Pfund Werth für die beste Landschaft aussetze. Sollte die Akademie diese Bedingungen verwerfen, so werde der Rest des Besitzes der Giorgiana Danby und ihren Erben hinterlassen. In dem nächsten Codicill vermachte Turner seine Bilder der Nationalgalerie, unter der Bedingung, daß der Galerie passende Räumlichkeiten für ihre Aufnahme hinzugefügt würden. Ein folgendes Codicill endlich beschränkte dies Vermächtniß auf eine Zeit von zehn Jahren und erwähnte, außer verschiedenen speciellen Legaten an Londoner Hospitäler, das selbstverherrlichende Legat von tausend Pfund für ein in der Paulskirche zu errichtendes Monument des Künstlers.

Da öffentliche Interessen in Rücksicht zu nehmen waren, so war bei der Proceßführung, außer den Exekutoren und den Verwandten, auch die Krone gerichtlich vertreten. Es fand sich, daß Turner ein Vermögen von 140,000 Pfund, meist in

Aktien der Bank von England, hinterließ. Die zunächst in Anregung gebrachte Frage betraf übrigens seinen artistischen Nachlaß, dessen Entfernung aus Queen-Anne-Street im Interesse seiner Erhaltung nothwendig schien, und man einigte sich auf den Vorschlag des Vicekanzlers, dies Geschäft einem Akademischen Comité anzuvertrauen und während der Führung des Processes sämmtliche Kunstsammlungen des Hauses in Queen-Anne-Street vorläufig in den Gewölben der Nationalgalerie zu deponiren. Der Proceß dauerte volle vier Jahre und verschlang ungeheure Summen. Endlich, im März 1856, wurde ein Compromiß zwischen den streitenden Parteien erzielt und am 19. desselben Monats erließ der Court of Chancery sein Schlußdekret. Diesem Dekret zufolge fielen alle von dem Akademischen Comité ausgewählten Bilder, Zeichnungen und Skizzen an die Nationalgalerie; 1000 Pfund wurden für die Errichtung eines Monuments in der Paulskirche ausgesetzt; 20,000 Pfund der Königlichen Akademie zuerkannt und der Rest des Vermögens, sammt dem von dem Comité verworfenen artistischen Nachlaß, unter die Verwandten vertheilt. Von der Errichtung des Hospitals für arme Künstler war, wie nach der zweideutigen Behandlung dieser Sache durch das Testament kaum anders zu erwarten, keine Rede.

So endete der Proceß vor dem Court of Chancery. Allein dem Publikum gegenüber blieben noch andre Probleme zu entscheiden. Das Volk verlangte, die ihm vermachten Bilder zu sehen; in der Nationalgalerie war kein Raum zur Ausstellung. Die Regierung wies daher dem Comité vorläufig die leerstehenden untern Räume von Marlborough House zu diesem Zwecke an. Die Zahl der gewählten Bilder belief sich auf nicht weniger als dreihundert vierundzwanzig und während der Sommermonate des Jahres 1856 wurden die von denselben angefüllten Säle in Marlborough House dem Publikum geöffnet. Ich selbst sah sie dort und erinnere mich

noch sehr wohl meiner staunenden Ueberraschung bei dem Anblick dieser Sammlung unerhörter Extravaganzen, dergleichen ich in hundert andern Galerien, die ich auf dem Continent durchwandert, nie zusammen gefunden hatte. Mein Haupteindruck war ein greller, gelber und rother Farbenglanz; Haufen schlecht gezeichneter Figuren; Figuren und Farben, unter verschiedenen, eine Composition andeutenden Namen, nach der man in den Bildern umsonst suchte, monoton wiederholt; hier und da originell und sorgfältiger ausgeführte Parthieen — aber im Großen und Ganzen ein verwundertes Staunen über den sinnverwirrten Geschmack der Enthusiasten, welche diese wunderlichen Produkte des Pinsels als Wunderwerke des Genius priesen, über die gedankenlose Leichtgläubigkeit des großen Publikums, das dieses Verdikt mit offenem Munde wohlgefällig bestätigte. Ich muß übrigens hinzufügen, daß die Bilder anerkanntermaßen unter sehr ungünstigen Bedingungen gesehen wurden. Die Beleuchtung war äußerst mangelhaft, die meisten Gemälde ohne Rahmen. Auch erneuerte sich auf Grund eben dieser Ausstellung der Kampf zwischen den Turnerfanatikern und ihren Gegnern und es fehlte den grell Turneresken Päanen nicht an einer dunkeln Folie scharfer Kritik. Inzwischen blieb die Frage über das der Galerie schließlich anzuweisende Lokal noch lange ungelöst. Obgleich nämlich Turner in seinem Testament das Vermächtniß von der Errichtung passender Räumlichkeiten in dem Gebäude der Nationalgalerie abhängig gemacht hatte, war dieser Punkt in dem Dekret des Court of Chancery doch gänzlich übergangen und wie unter solchen Umständen natürlich, wurde die Entscheidung von Jahre zu Jahre verzögert. Die Nationalgalerie hatte keine Fonds disponibel, die Regierung, durch die Kosten des Krimkrieges bedrängt, war nicht in der Stimmung außerordentliche Gelder zu bewilligen. Turner's Bilder wurden daher im Jahre 1854 aus Marlborough House in neue temporäre Lokalitäten, nach dem

South Kensington Museum transportirt und erst drei Jahre später (Juli 1861), in Folge einer Petition des Vorstandes der Nationalgalerie und einer auf dieselbe gegründeten Debatte im Oberhause, ein Votum von 25,000 Pfund zur Errichtung einer Turner-Galerie, in Verbindung mit der Nationalgalerie, durchgesetzt. Diese Galerie wurde ein Jahr später (elf Jahre nach des Künstlers Tode) vollendet und Turner's Bilder fanden hier, nach nochmaliger Sichtung und chronologisch nach den Hauptcharakteren der verschiedenen Epochen seiner langen Laufbahn geordnet, einen schließlichen Ruheplatz.

Wir haben Turner hiermit von seinen ersten Anfängen, durch alle Stadien seiner Entwicklung bis in die kunstgeweihte Halle begleitet, in der seine Werke unter den günstigsten äußern Verhältnissen dem Anschaun und Urtheil der Mit- und Nachwelt offen stehen; und unsre Aufgabe ist zu Ende. Da wir die Leistungen des merkwürdigen Mannes im Verlaufe unsrer Darstellung ausführlicher besprochen, kehren wir an dieser Stelle nicht zu einer Kritik derselben zurück. Seine Landsleute mögen seine Verdienste überschätzen — sein Lebensbild rechtfertigt ohne Frage eine eingehende Betrachtung und seine Entwicklung bezeichnet eine der merkwürdigsten Episoden der neuern Englischen Kunstgeschichte. Wenn es uns gelungen ist, auch für diese letztere einiges Interesse zu erwecken, so ist ein andrer Zweck dieser Blätter erfüllt. Ein vieljähriger Aufenthalt in England hat uns überzeugt, daß unsre Landsleute im Ganzen zu geringe von Englischer Kunst denken und wir behalten uns vor, indem wir von Turner Abschied nehmen, seinem Sonderlings- und Künstlerleben gelegentlich die Charakterbilder einiger der berühmtesten seiner Zeitgenossen und Epigonen anzuschließen.

VIII.

Irland und die Fenier.

Irland und die Fenier.

Man hat Irland das englische Polen genannt, und wenn von dem chronischen Kriegszustande beider Länder gegen die herrschenden Völker im allgemeinen die Rede ist, so muß zugegeben werden, daß es nicht an gewissen Analogieen fehlt, die den Vergleich rechtfertigen. Wie große entscheidende Unterschiede indeß trotzdem in der Lage Irlands und Polens bestehen, beweist der einfache Hinblick auf die letzten Aufstandsversuche der Iren und der Polen. Die polnische Rebellion konnte nur in Strömen Blutes erstickt werden. In Irland kam es kaum zu einem bewaffneten Zusammenstoß, und falls nicht alle Zeichen täuschen, wird die durch den Namen der "Fenier" gekennzeichnete Verschwörung keine andern Resultate zur Folge haben, als die Vollendung der reformatorischen Gesetzgebung, welche seit dem Jahre 1829 die Lage des Irischen Volks der des Englischen zu assimiliren anfing. Der Besitz Irlands, der von der Natur selbst ihm zugewiesenen Schwesterinsel, ist für England heute wie damals eine politische Nothwendigkeit. Aber die Zahl derjenigen, welche für die Erhaltung dieses Besitzes auf das Recht des Stärkern trotzen, ist immer geringer geworden. In der That besteht unter den Englischen Politikern aller Parteien kaum noch eine Meinungsverschiedenheit darüber, daß die einzige wirksame Art, die Eroberung Irlands zu vollenden, die Beförderung des Wohlstandes, die Erwerbung der

Sympathieen des Irischen Volks ist, und soviel noch daran fehlt, daß diese Politik nach allen Seiten einen praktischen Ausdruck findet, so unverkennbar ist die Thatsache, daß sie in den actuellen Zuständen Irlands bereits ihre segensreichen Wirkungen offenbart.

Nichtsdestoweniger ist der Fenianismus eine Thatsache, welche als solche ihre historische Bedeutung hat. Um sie auf ihre erklärenden Ursachen zurückzuführen, ist die Erinnerung an den alten Stammhaß der Celten gegen die Sachsen, an das durch jahrhundertelange Unterdrückung genährte Gefühl der Erbitterung und der Rache eines heißblütigen, leidenschaftlichen Volks unerlaßlich, ja der Name der Fenier selbst führt auf die Anfänge der Irischen Geschichte zurück und ladet zu einem Ueberblick der Entwickelung derselben von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten ein. Ein solcher Ueberblick würde ganz mit der Sinnesweise der Patrioten der Grünen Insel zusammenstimmen, denen es eine melancholische Befriedigung gewährt, sich in die rühmliche Vorzeit ihres Vaterlandes zu vertiefen und die seiner Meinung nach idealen Zustände der Epoche seiner Unabhängigkeit und Freiheit mit den leidensvollen Jahrhunderten zu vergleichen, welche ihm durch die Habgier, die grausame Härte seiner sächsischen Eroberer geschaffen wurden. Wir müßten, um den Forderungen dieser Patrioten Genüge zu thun, mindestens an die Kämpfe der Reformationszeit, an die Unterwerfung des katholischen Irlands durch die puritanischen Soldaten Cromwell's, an die damals begonnene und später zu wiederholten Malen fortgesetzte Confiscation seiner Ländereien, an den Despotismus der crassprotestantischen Politik endlich, welche den Katholiken die politische Gleichberechtigung mit den Protestanten verweigerte, anknüpfen, und wenn wir auf die uns näher liegenden Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts zu sprechen kämen, auch in ihnen nichts als die unverminderte Tyrannei der Unterdrücker, den unauslöschlichen Freiheitsdurst der Unterdrückten erkennen.

Für die Zwecke einer unparteiischen Darstellung ist jedoch die allgemeine Hinweisung auf jene historischen Antecedentien vollkommen ausreichend. Die Verschwörung der Fenier ist weiter nichts als die neueste Phase der Irisch-Englischen Entwickelungskämpfe und ihre praktischen Ziele, wie die eigenthümlichen Verhältnisse und Formen, unter welchen sie aufgetreten ist und eine von ihren Vorgängern verschiedene Rolle gespielt hat, haben ihren bestimmten geschichtlichen Hintergrund in der Zeit Daniel O'Connell's, der Zeit der Entstehung des "Jungen Irland", der großen Hungersnoth und der durch diese hervorgerufenen reformatorischen Gesetzgebung, d. h. in der Geschichte der dreißig Jahre, welche das lebende Geschlecht von der Durchführung der Katholiken-Emancipation und der ersten Reformbill trennen. Auf die wichtigsten Ereignisse dieser Epoche müssen wir daher einen Rückblick werfen, um dem Phänomen des Fenianismus in seinen Ursachen und Wirkungen gerecht zu werden.

Die Union Englands und Irlands, oder mit andern Worten die Beseitigung des abgesonderten irischen Parlaments (1800), war die unmittelbare Folge der Irischen Rebellion von 1798; aber noch 29 Jahre lang dauerte der schreiende Uebelstand fort, daß das seiner Majorität nach katholische Volk von Irland nur durch protestantische Abgeordnete im Parlament des Vereinigten Königreichs vertreten wurde. Die Maßregel der Katholiken-Emancipation (1829) öffnete endlich das Recht der parlamentarischen Vertretung auch den Katholiken, und die Reformbill von 1832 brachte unabhängige Männer in's Parlament, welche mit lauter Stimme die schlechte Verwaltung Irlands anklagten und für die Leiden seiner traurigen Lage schleunige Abhülfe forderten. Unter diesen Männern ragte vor allen andern Daniel O'Connell durch glühenden Patriotismus, feurige Beredsamkeit und furchtlose Energie des Charakters hervor. Die Grundschäden der Irischen Zustände ließen sich unter

zwei Gesichtspunkte zusammenfassen: die Anomalieen der ökonomischen Verhältnisse, welche die Masse des Volks in Noth und Armuth hielten, und die Mißbräuche der kirchlichen Zustände, welche die gerechten Ansprüche der katholischen Majorität zu Gunsten einer protestantischen Minorität unterdrückten.

Beide Anomalieen datirten aus dem Zeitalter der Reformation und der Revolution, und beide hatten dem lebenden Geschlecht eine Aussaat verhängnißvoller Probleme zur Lösung hinterlassen. Was zunächst die ökonomischen Zustände anging, so war die Lage der Dinge im wesentlichen folgende. Die Hauptmasse des Grundbesitzes befand sich in den Händen der unter Cromwell's Herrschaft in Irland angesiedelten puritanischen Familien, deren Vorfahren die ihnen angewiesenen Ländereien unter der besondern Stipulation empfangen hatten, daß dieselben nie an Katholiken veräußert werden sollten. Diese Bestimmung war durch die Gesetzgebung der spätern Regierungen aufrecht erhalten worden, und hatte sowohl auf die Führung der Landwirthschaft als auf die socialen Beziehungen der landbesitzenden Aristokratie zu den mittlern und niedern Volksklassen den nachtheiligsten Einfluß ausgeübt. Die großen Grundbesitzer wurden dadurch von vornherein nicht allein als herrschende Kaste, sondern als fremde Eindringlinge, als Vertreter einer intoleranten Religionsform in ein keiner Vermittelung fähiges, feindliches Verhältniß zu dem Irischen Volke gesetzt, und es hing lediglich von den Launen des Zufalls, von dem Charakter und den Neigungen der Individuen ab, in welchem Maße eine für beide Theile wohlthätige Gegenseitigkeit der Interessen hergestellt wurde oder nicht. Im Großen und Ganzen konnte bei solchen Voraussetzungen von jener fruchtbaren Wechselbeziehung und Ausgleichung der socialen Gegensätze, welche das Wohl der Völker bedingt, keine Rede sein. So leicht der Besitz errungen war, so leichtsinnig wurde er in vielen Fällen verschleudert. Nur eine verhältnißmäßig

geringe Anzahl der Grundbesitzer sah in dem eroberten Lande eine dauernde Heimath. Die meisten absentirten sich, übertrugen die Verwaltung der Güter fremden Agenten und verzehrten ihre Einkünfte überall eher als in Irland. Verwahrlosung und Belastung der Güter durch drückende Hypotheken, Mangel an Kapital zur Ausführung der nöthigen Verbesserungen, Erhöhung des Pachtzinses und entsprechende Verarmung der kleinern Landsassen war die Folge. Das zwischen den Grundherren und den Landsassen bestehende Verhältniß beschränkte sich auf die Zahlung des Pachtzinses von der einen und dessen Einkassirung von der andern Seite. Jenen fehlte entweder das Kapital oder der gute Wille, die Pächter in der Verbesserung der Ländereien zu unterstützen, diese konnten nicht dazu geneigt sein, da kein Gesetz ihnen eine Entschädigung für die gemachten Auslagen sicherte. Die Pächter lebten daher in ärmlichen Verhältnissen, und von beinahe 700,000 Pachtgütern, die während der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts in Irland existirten, bestanden höchstens 50,000 aus mehr als 30 Morgen Land. Noch trauriger war die Lage der großen Masse der ländlichen Arbeiter. Diese, die den Namen "Kötter" führten, standen im Dienste der Pächter und erhielten als Aequivalent für ihre Dienste kleine Landstückchen, deren Ertrag im besten Falle für den nothdürftigsten Unterhalt ausreichte, während die von ihnen selbst errichteten Lehmhütten, die sie bewohnten, mehr thierischen Höhlen als menschlichen Behausungen glichen. Auf den Erfolg ihrer Landstückchen angewiesen und zu anderem Erwerb theils unwillig, theils ungeschickt, wurden die Kötter durch eine Mißernte ihres Hauptnahrungsmittels, der Kartoffel, völligem Elend preisgegeben, und nicht dies allein — ihr Schicksal war völlig an das der Pächter gebunden. Geriethen die letztern mit der Zahlung ihres Zinses in Rückstand, so nahm der Grundherr zu dem ihm gewährten Recht der Exmission seine Hülfe. Die Pächter wurden mit Gewalt

ausgetrieben, ihr Besitzthum confiscirt und die Kötter, als Hintersassen der Pächter, erlagen ohne Erbarmen demselben tyrannischen Verfahren. Es war nicht zu verwundern, wenn ein solcher Zustand der Dinge in der Noth des Volks, in der Verarmung der Grundherren, in dem Haß der unterdrückten Celten gegen die unterdrückenden Sachsen, in oft wiederholten Aufstandsversuchen, in agrarischen Verbrechen aller Art seine Früchte trug. Der Wohlstand des Landes minderte sich in demselben Verhältniß wie die Bevölkerung zunahm. Von 20 Millionen Morgen Land lagen nicht weniger als 6 Millionen unangebaut da. Die alten Gesetze verhinderten oder erschwerten nach wie vor das Uebergehen des Grundbesitzes in Hände, welche zum Aufschwunge seiner Productivität hätten beitragen können, und bei der allgemeinen Unsicherheit und Zerrüttung aller Verhältnisse blieb auch die Entwickelung der Industrie und des Handels, welche der Beihülfe fremder Kapitalisten bedurften, hinter der von England zurück.

Zu diesen Abnormitäten der ökonomischen gesellten sich die der kirchlichen Zustände. Die Gesammtbevölkerung Irlands betrug zu Anfang der dreißiger Jahre ungefähr 8 Millionen. Mehr als 7 Millionen waren Katholiken, und zwar eifrige, leidenschaftliche Katholiken, die trotz jahrhundertelanger feindlicher Einflüsse von innen und von außen unerschütterlich an der ihrem Temperament, ihrer Bildung und Sinnesweise entsprechenden Religionsform festgehalten hatten. Nichts destoweniger befand sich das ganze ehemalige Vermögen der katholischen Kirche Irlands in dem Besitze der anglikanischen Geistlichkeit, welche vor und nach Cromwell's Zeiten ebenso auf Kosten des unterworfenen Volks bereichert war wie die eingewanderte anglikanische Aristokratie. Und um das Maß der Bedrückung voll zu machen, zahlte das katholische Volk eine Zehntabgabe an die reichdotirten Seelsorger der protestantischen Minorität, während die ihres

alten Besitzes beraubte katholische Geistlichkeit von jeglicher Staatshülfe ausgeschlossen war. Ein crasserer Mißbrauch der Macht ließ sich nicht denken. Auch fehlte es bei den Debatten über die Katholiken-Emancipation nicht an Stimmen, welche die Ansprüche der katholischen Geistlichkeit auf Berücksichtigung seitens des Staats zur Geltung zu bringen suchten. Aber sie verhallten wirkungslos vor dem fanatischen No-Popery-Geschrei der bigoten Anglikaner, und die Concessionen der Gesetzgebung des Jahres 1829 ließen die großen tiefgewurzelten Schäden der Irischen Zustände im Grunde ebenso unberücksichtigt als zuvor.

So war die Lage der Dinge in Irland beschaffen, als O'Connell und seine Gesinnungsgenossen ins Englische Parlament eintraten. Es war das durch die Reformbill von 1832 demokratisirte Parlament. Trotzdem aber war die Abneigung, die Klagen der Irländer in ernstliche Erwägung zu ziehen, so allgemein, daß O'Connell, um überhaupt nur einen Eindruck hervorzubringen, sich sofort auf die Rolle des radicalen Agitators angewiesen sah und schon im Jahre 1832 sein berühmtes Feldgeschrei "Repeal of the Union" erhob. Seine Agitation versetzte in kurzem das Irische Volk in die größte Aufregung. Allerorten bildeten sich Repealvereine; der Zehnt wurde verweigert; wo er gewaltsam eingetrieben wurde, widerstand man der Execution mit bewaffneter Hand; Pächter und Kötter empörten sich gegen die Grundherren; die katholische Geistlichkeit machte mit der Bewegung gemeinsame Sache; Revolution und Bürgerkrieg schienen vor der Thüre. So gefahrdrohenden Symptomen gegenüber konnte die Regierung nicht länger bei ihrer Politik der Erhaltung des Statusquo beharren. Die Thronrede des Jahres 1833 kündigte zugleich mit einer 'Irischen Zwangsbill' eine 'Irische Kirchenbill' an, und Irland trat seitdem in den Vordergrund der parlamentarischen Debatten. Die Zwangsbill ermächtigte den Lord-Statthalter, alle Versammlungen und Vereine, die

er als der öffentlichen Ruhe nachtheilig erachte, zu unterdrücken und jeden aufrührerischen District in Belagerungszustand zu erklären; die Kirchenbill übertrug den Zehnt vom Pachter auf den Grundherrn und beantragte (in der sogenannten Appropriationsclausel), die dadurch gewonnenen Ueberschüsse zur Hebung des Unterrichts und zur Errichtung von Schulen für Katholiken und Protestanten zu verwenden. Es war dies immerhin ein Anfang zur Reform der Mißbräuche, unter deren Last Irland seufzte. Doch die Zugeständnisse, welche die Kirchenbill in Aussicht stellte, wurden verbittert durch die gleichzeitig empfohlenen Gewaltmaßregeln der Zwangsbill, und während diese letztere, trotz des Widerstandes O'Connell's und seiner Partei, zum Gesetz erhoben wurde, scheiterte die Kirchenbill an der fanatischen Opposition der Tories, welche die Verwendung des Zehnten zu andren als streng kirchlichen Zwecken verdammten. Ein neuer vergeblicher Versuch, die Kirchenbill nebst der Appropriationsclausel im Jahre 1834 durchzusetzen, führte zu der Bildung eines Toryministeriums unter Sir Robert Peel; indeß schon zu Anfang der Session von 1835 erlag dasselbe einem Votum gegen seine Irische Zehntbill, die ein Compromiß zwischen den Forderungen beider Parteien versuchte, und die Whigs kehrten unter Lord Melbourne an's Ruder zurück.

Die Irische Frage war also damals ein Prüfstein und Zankapfel der großen parlamentarischen Parteien geworden; und es konnte nicht fehlen, daß dieser Umstand entscheidend auf ihre nächste Entwickelungsphase einwirkte. O'Connell war von vornherein einer gewaltsamen Durchführung der Repealagitation abgeneigt gewesen. Seine Absicht war, durch die moralische Macht der Sache zu wirken, und da die Whigs als Vorkämpfer einer liberalen Politik gegen Irland die Leitung der Geschäfte übernahmen, lag die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zwischen ihnen und der Partei O'Connell's nahe. Diese Beziehungen wurden durch den sogenann-

ten 'Lichfield-House-Compact' zu einem festen Abschluß gebracht (1835). O'Connell nahm von seinen neuen Verbündeten ein Amt als Kronjurist an, und die Repealagitation, welche bereits durch die Zwangsbill beschränkt war, wurde auf das Versprechen der Regierung, nach Kräften für die Verbesserung der Irischen Zustände arbeiten zu wollen, völlig eingestellt. Aber auch unter diesen Verhältnissen blieb die Regeneration Irlands eine unendlich schwierige, verwickelte Aufgabe. Wenn die Whigs ihre Macht durch den Anschluß der Irischen Mitglieder verstärkt hatten, so war der Lichfield-House-Compact eben deshalb ein doppelter und dreifacher Greuel in den Augen der hochkirchlichen Zeloten, und unter dem lauter als je erhobenen No-Popery-Ruf organisirten sich die Anglikanischen Fanatiker in den Orangelogen zum feindseligsten Widerstand gegen jede Schmälerung ihrer hergebrachten Rechte, gegen jeden Reformversuch der Regierung. Das Treiben dieser Orangistischen Parteimänner verbitterte die ohnehin gereizte Stimmung des Irischen Volks und nahm bald eine so gefahrdrohende Wendung, daß die Regierung sich zur Unterdrückung der Logen genöthigt fand. Um so eifriger jedoch beharrte nun die hochkirchliche Partei im Parlament bei ihrer engherzigen unnachgiebigen Opposition. Die Zehntbill, wieder und wieder discutirt, konnte schließlich nur mit Auslassung der Appropriationsclausel durchgesetzt werden; eine Municipal-Reformbill, die bestimmt war, den ärmern katholischen Bürgern den Zutritt zu den städtischen Wahlen und Aemtern zu öffnen, wurde vom Oberhause so verstümmelt, daß die Regierung es für gerathen hielt, sie völlig zurückzuziehen. Die Uebertragung der Englischen Armen-Ordnung auf Irland endlich, durch die Poor-Law-Acte vom Jahre 1838, vielleicht die wichtigste legislatorische Maßregel dieser Uebergangs-Epoche, verlor einen großen Theil des von ihr gehofften heilsamen Einflusses auf die Besserung der Lage der nothleidenden Klassen durch die Indolenz, das

Mißtrauen, den Hochmuth des Irischen Volks. Dazu kam der gleichzeitige Beginn der Freihandels-Agitation, wodurch die Regierung von einer andern Seite her bedrängt wurde. Alle conservativen Elemente schlossen sich fester zusammen, und von Jahr zu Jahr verminderte sich die Majorität, über deren Stimmen das Whig-Ministerium verfügte. So viel daher auch im Grunde damit gewonnen sein mochte, daß die Lage Irlands zum Gegenstande nationaler Debatten erhoben worden war, so gering waren doch die praktischen Resultate, und so viel fehlte noch an einer gründlichen Besserung der Zustände des unglücklichen Landes, als im Jahre 1841 das Ministerium Lord Melbourne's den Tories unter Sir Robert Peel den Platz räumen mußte.

Mit dieser Rückkehr der Tories in's Amt begann eine neue Phase der Irischen Entwickelungskämpfe. Sir Robert Peel ließ freilich eine Annäherung an O'Connell und die Irische Partei im Parlament, deren Führer O'Connell war, nicht unversucht, indem er die Anwendung seines Systems des "conservativen Fortschritts" auch auf Irland in Aussicht stellte; aber die antiirische Politik des großen Haufens der Tories überwog, und zwei Sessionen gingen vorüber, ohne daß man von den verheißenen Maßregeln zur Umgestaltung der Irischen Verhältnisse hörte. In seinen Hoffnungen enttäuscht und des Wartens müde, beschloß nun O'Connell die Rückkehr zu jenem mächtigen Auskunftsmittel der Selbsthülfe, welches die Regierung schon einmal zum Handeln gezwungen. Von neuem ließ er das Losungswort des Repeal ertönen, und lauter, erschütternder als das erstemal hallte das Echo von einem Ende Irlands zum andern wieder (1843). Verglichen mit der Bewegung, welche jetzt begann, war jene erste Repealagitation der dreißiger Jahre ein Kinderspiel gewesen. Monstermeetings, von Hunderttausenden von Menschen besucht, fanden im ganzen Lande statt, überall organi-

sirten sich die Repealvereine, an vielen Orten griff das Volk zu den Waffen, die Pächter weigerten Zins und Abgaben, und wenn es im Großen und Ganzen bei den leidenschaftlichen Reden, den ungestümen Resolutionen der Meetings blieb, wenn die populäre Aufregung nur in vereinzelten Gewaltthaten zum Ausbruch kam, statt, wie man in England fürchtete, in einer großen Revolution zu culminiren, so war dies lediglich dem beinahe unbeschränkten persönlichen Einfluß O'Connell's zu danken, der die Forderungen Irlands auf friedlichem Wege durchsetzen wollte und von allen revolutionären Gewaltmaßregeln abmahnte. Doch hatte er sich verrechnet, wenn er auf diesem Wege die toryistische Regierung zur Nachgiebigkeit zu zwingen hoffte. Er hatte seinen Gegnern Schrecken eingeflößt, und die Erneuerung der Zwangsbill, das Verbot der Volksversammlungen, seine eigene Anklage und Verhaftung bezeichneten die parlamentarischen Ereignisse des nächsten Jahres. Allerdings konnte man O'Connell persönlich nichts anhaben und sah sich zu seiner Freisprechung gezwungen. Aber um so lebhafter war die Enttäuschung über dies negative Resultat der Bewegung in Irland, besonders unter den jüngern leidenschaftlichen Mitgliedern der Partei des "Jungen Irland", die durch ebenjene Bewegung eine feste Organisation erlangt hatte. Aus der Mitte dieser Partei ließen sich damals zuerst unzufriedene Stimmen vernehmen, welche die Doctrin des moralischen Einflusses als eines Hebels zur Besserung der Irischen Zustände für einen überwundenen Standpunkt erklärten und derselben die Doctrin der "physischen Gewalt" als die allein heilsame, hoffnungsreiche entgegensetzten. Der Führer dieser Partei war Smith O'Brien, und ihre Lehren fanden in den niedern Schichten des Irischen Volks, unter dem Proletariat der Städte, bald einen so lebhaften Anklang, daß O'Connel sich genöthigt sah, offen gegen sie aufzutreten. So entstand eine Spaltung im Lager der Repealers. Beide Factionen hatten ihr Hauptquartier

in Dublin, die Anhänger O'Connell's in "Conciliation Hall", die Anhänger Smith O'Brien's in dem Gebäude der "Irish Confederation". O'Connell, getragen durch die Macht seines alten Ansehens und den Einfluß der katholischen Geistlichkeit, die fast ohne Ausnahme auf seiner Seite stand, behauptete vorläufig noch das Uebergewicht über seine Gegner. Doch was diese letztern an Gewicht des Einflusses entbehrten, ersetzten sie durch den Radicalismus ihrer Ansichten. Daß in Irland eine Partei bestand, die nicht bloß eine Widerrufung der Union, sondern eine gewaltsame Losreißung von England, die Constituirung einer unabhängigen Irischen Republik als das einzige Heilmittel für die Leiden Irlands betrachtete, war seitdem eine unbestreitbare Thatsache, und der historische Ursprung des Phänomens, welches während der letzten vier Jahre unter dem Namen des "Fenianismus" die öffentliche Meinung beschäftigt hat, ist in dem Moment zu suchen, als die Faction Smith O'Brien's sich von den Repealers alten Schlags trennte und als "Partei der physischen Gewalt" constituirte.

Während aber die ebengeschilderte Parteibildung stattfand, bereiteten Ereignisse sich vor, deren Folgen bestimmt waren, einen andern bedeutungsvollen Charakterzug zu der Geschichte des Fenianismus beizusteuern. Angebahnt durch das wiederholte Mißlingen der Kartoffelernte, stand die große Irische Hungersnoth vor der Thür, und die entsetzlichen Wirkungen dieser Calamität auf ein ohnehin schon verarmtes, verwahrlostes Volk machten einen Umschwung in der so lange von England befolgten Politik der Theilnahmlosigkeit und Härte unvermeidlich. Der Hinblick auf die drohende Lage Irlands beseitigte schon zu Ende des Jahres 1845 in Sir Robert Peel die letzten Scrupel, welche ihn von dem Uebertritt auf die Seite der Freihandelsmänner zurückgehalten hatten; seine in der Session von 1846 offen verkündigte Bekehrung zu den Grundsätzen des Freihandels führte zugleich

den Sieg des letztern, die Zersplitterung der toryistischen Gewaltherrschaft und die Rückkehr der Whigs an die Leitung der Geschäfte herbei. Ob es diesen hoffnungerweckenden Aussichten, ob es der großartigen Manifestation thätig aushelfender Sympathie seitens des Englischen Volks, oder dem überwiegenden Einfluß O'Connell's zu danken war, daß in den schrecklichen Hungerjahren 1845—1847 die Lehren der "Partei der physischen Gewalt" in keiner großen Revolution zum Ausbruch kamen, wollen wir nicht untersuchen. Es genügt, daran zu erinnern, daß die Zeit der höchsten Gefahr und des tiefsten Elends freilich nicht ohne Scenen wilder Anarchie, aber ohne Versuche zu allgemeiner Empörung vorüberging und daß die Verbesserung der Lage Irlands ernstlicher als je zuvor durch Regierung und Parlament in die Hand genommen wurde. So aufrichtig jedoch die Bereitwilligkeit zu helfen sein mochte, so über alle Maßen schwierig war die Lösung der lange hinausgeschobenen Aufgabe. Dem äußersten Leiden, der Decimirung des Irischen Volks durch die Qualen des Hungertodes, that vielleicht die "Temporary Relief Act" vom Jahre 1846 Einhalt; aber dahinter lag das ganze Chaos der früher geschilderten socialen Verhältnisse, und wo die Noth so überwältigend war, wo die Zahl der Nothleidenden in die Millionen hinaufstieg, wo im Laufe der Jahrhunderte eine solche Masse von Stammeshaß und religiösem Fanatismus sich angesammelt hatte, war es weder zu erwarten, daß bei den Reformversuchen Mißgriffe vermieden wurden, noch daß die versuchte Aushülfe die Hoffnungen des Irischen Volks erfüllte. Nach der Ansicht der Englischen Gesetzgeber lag die Wurzel des Irischen Elends in dem System des endlosen Parcellirens, welches allmälig die Hauptmasse der Bevölkerung zu kleinen, von der Hand in den Mund lebenden Grundeignern und Köttern gemacht hatte, und die erste der "Temporary Relief Act" folgende Maßregel war eine neue Armenbill, mit dem doppelten Zweck, die herrschende

Noth nach Kräften zu mildern und dem ländlichen Proletariat des Kötterthums ein Ziel zu setzen. Die neue Armenbill erweiterte und consolidirte daher die Verordnungen der Bill von '1838, hinsichtlich der Herstellung öffentlicher Arbeitshäuser und fügte die Bestimmung hinzu, daß diejenigen Armen, für deren Aufnahme es in den Arbeitshäusern an Raum fehle, zur Unterstützung außerhalb der Arbeitshäuser berechtigt sein sollten. Auf diese Unterstützung sollte jedoch niemand Anspruch haben, der im Besitz eines Grundstücks von mehr als einem Viertelmorgen sei; außerdem sollte die auf sämmtliche kleinere Grundstücke fallende Armentaxe nicht wie bisher von dem Pachter erlegt werden, sondern von dem Grundherrn. Die unmittelbare Folge dieser Verordnung war, abgesehen von der Ueberfüllung der Arbeitshäuser, das Einziehen sämmtlicher kleinen Parcellen seitens der Grundherren, und der überschüssigen Bevölkerung, die weder in noch außer den Arbeitshäusern Beschäftigung fand, blieb kein anderes Mittel, ihre Lage zu verbessern, als die Auswanderung. Und eine Auswanderung des Irischen Volks fand denn auch, während der der großen Hungersnoth folgenden Jahre, in einem zuvor unerhörten Maßstabe statt. In keinem andern Lande war in neuerer Zeit etwas Aehnliches erlebt worden. Es schien die Auswanderung eines ganzen Volks. Man erinnerte sich dabei des Zugs der Israeliten aus Aegypten und gab dieser Bewegung, welche das Irische Volk aus seiner alten Heimat über das Meer in ferne Welttheile hinausführte, den ebenso bezeichnenden als pathetischen Namen des Irish Exodus. Daß diese Wendung der Dinge eine staatsmännische Lösung des Problems des Irischen Pauperismus sei, konnte freilich niemanden einfallen zu behaupten. Aber ebenso unleugbar war es, daß sie der Englischen Regierung höchst erwünscht kommen mußte. Es geschah daher, was geschehen konnte, sie zu erleichtern. Der Hauptstrom der Auswanderer richtete sich nach den Vereinigten Staaten von

Amerika. Dort boten sich günstigere Chancen zur Besserung der Lage der Auswanderer, als irgendwo sonst, und (was bei ihrer verbitterten Stimmung wo möglich als noch entscheidenderes Motiv mitwirkte) dort waren sie frei von jeder Controle, jedem mittel- und unmittelbaren Einfluß der verhaßten sächsisch-anglikanischen Herrschaft, der sie entronnen. Durch den jahrelang fortgesetzten Zug dieser Emigration über den Atlantischen Ocean entstand so allmählich in den Vereinigten Staaten eine mächtige Irische Colonie, und diese Colonie war es, welche den zweiten Hauptfactor zu dem Bildungsprocesse des Fenianismus lieferte, als dessen erste bewegende Idee wir die Entstehung der Partei der physischen Gewalt in dem Lager des Jungen Irland bezeichnet haben.

So lange O'Connell lebte, fand kein revolutionärer Ausbruch in Irland statt. Der Tod des großen Agitators (1847) vollendete jedoch den Bruch zwischen den Repealers alten und neuen Stils, und die gewaltigen Erschütterungen des Jahres 1848 versetzten auch Irland wieder in eine leidenschaftliche Spannung. Die Erinnerung an die Erhebung von 1798 erwachte von neuem. Noch einmal, so schien es, war ein Moment gekommen, in dem man nicht ohne Grund auf Befreiung mittelst französischer Hülfe hoffen konnte, und das Junge Irland beeilte sich, diesen günstigen Augenblick nicht ungenutzt verstreichen zu lassen. Eine Gesandtschaft der Physischen-Gewaltspartei, bestehend aus mehreren ihrer vornehmsten Führer, Smith O'Brien, Meagher und Mitchell, ging nach Paris; ein anderer Abgesandter, Doheny, trat mit den Häuptern der englischen Chartisten in Verbindung; ein dritter Emissar begab sich nach Nordamerika. Indeß, wenn man die Chartisten ausnahm, lauteten die Antworten von keiner Seite ermuthigend. Die provisorische Regierung von Frankreich empfing die Vertreter der künftigen Irischen Republik äußerst kühl und wahrte sich auf's entschiedenste gegen alle propagandistischen Pläne. In Amerika war das

Irische Element der Bevölkerung damals noch verhältnißmäßig schwach vertreten, und die Resultate der Mission beschränkten sich auf allgemeine Ausdrücke einer mehr oder weniger lebhaft geäußerten Sympathie. Was die Chartisten anging, so unternahmen dieselben freilich einen Aufstandsversuch in London; aber die einfache strategische Vertheilung der in der Hauptstadt befindlichen Truppen durch den alten Herzog von Wellington genügte, das Beginnen im Keime zu ersticken. Es war mithin klar, daß Jung-Irland auf Hülfe von außen nicht warten dürfe. Wenn man einen Schlag für die Freiheit beabsichtigte, so mußte er mit eigenen Kräften geführt werden. Auch schien die Aussicht auf Erfolg jedem unbefangenen Beobachter gering; doch die heißköpfigen Irischen Patrioten schreckten vor dem Wagniß nicht zurück. Es gab noch keine "Fenier" und keinen "Fenianismus" dem Namen nach; aber der Sache nach erlebte man während der Frühlings- und Sommermonate des Jahres 1848 in Irland ganz dasselbe wie während der letzt verflossenen Jahre. Der "United Irishman", das Organ der Physischen-Gewaltspartei, predigte damals nach denselben Grundsätzen Haß und Empörung gegen England wie vor kurzem das Organ der Fenier, "The Irish People". In allen Grafschaften wurden Clubs organisirt und mit Piken und Flinten bewaffnet. Der Unterschied bestand nur darin, daß man in jener aufgeregten Zeit die Vorbereitungen zum Aufstand ohne Scheu, offen betrieb. In Dublin selbst wurden die Schieß- und Exercirübungen der Patrioten ohne jede Heimlichkeit veranstaltet; ihre Bataillone paradirten ein- oder zweimal wöchentlich, mit den Abzeichen und Fahnen der Partei, durch die Straßen der Hauptstadt. Auch die seitens der englischen Regierung ergriffenen Maßregeln nahmen einen analogen Gang. Aufrührerische Reden und Schriften fielen zu jener Zeit in Irland noch nicht in die Kategorie der Criminalverbrechen. Es war daher schwer, den Führern der Bewegung

etwas anzuhaben, bevor eine Parlamentsacte dieser Lücke in der Gesetzgebung abhalf. Kaum jedoch war ein entsprechender Gesetzentwurf angenommen, als der "United Irishman" unterdrückt und sein Redacteur, Mitchell, als Criminalverbrecher (felon) verurtheilt und nach Bermuda transportirt wurde. Dies Verfahren steigerte die schon vorhandene Aufregung. Eine andere Zeitung "The Felon", wurde statt des "United Irishman" in's Leben gerufen. Die Agitation breitete sich aus, die bewaffneten Vorbereitungen wurden von Tag zu Tag drohender. Da endlich that die Regierung den entscheidenden Schritt. Ganz Irland wurde in Belagerungszustand erklärt, die aufrührerischen Zeitungen unterdrückt, die Habeas-Corpus-Acte suspendirt, die Häupter der Verschwörung, deren man habhaft werden konnte, gefangen genommen, kurz, das Unternehmen vereitelt, noch ehe die Führer zum Losschlagen bereit waren. Ein Versuch, die westlichen Grafschaften zu insurgiren, scheiterte auf klägliche Weise und endete mit der Gefangennahme und Verurtheilung Smith O'Brien's und seiner Genossen. (Juli 1848.)

Die Partei O'Connell's, die Mittelklassen und die katholische Geistlichkeit, hatte sich diesem Aufstande fern gehalten. Den Männern, die ihn leiteten, war es vor allem um Unabhängigkeit und Freiheit, um die Demüthigung Englands, um die Herstellung einer Irischen Republik zu thun gewesen; alle andern Fragen waren ihnen vorläufig Nebensache; die Rücksicht auf die Reorganisation der religiösen Verhältnisse stand ihnen höchstens in dritter oder vierter Linie. Ihr Hauptanhang war aus den Handwerkern und Fabrikarbeitern der Städte rekrutirt, obgleich sie im Falle des Gelingens auch auf die Theilnahme des ländlichen Proletariats rechnen durften. Doch so bedenkliche Folgen die Rebellion hätte nach sich ziehen mögen, wäre sie nicht im Entstehen unterdrückt worden, — das Vorhandensein einer gemäßigten Partei, die vor der Anwendung gewaltsamer Mittel zurückschreckte, war nicht zu

verkennen, und die Leichtigkeit, mit welcher die Physische-Gewaltspartei besiegt wurde, stellte das endliche Gelingen ihrer Pläne von vornherein in ein mehr als zweifelhaftes Licht. Für England enthielten die Ereignisse des Jahres 1848 eine neue Aufforderung, auf dem schon eingeschlagenen Wege zu beharren und das Irische Volk durch die allein wirksamen Mittel zeitgemäßer Zugeständnisse, weiser Reformen, zu versöhnen.

In der That datirte von diesem Zeitpunkt eine energische Wiederaufnahme der legislatorischen Maßregeln, welche die Anbahnung dieses Zieles bezweckten. Die Armenbill von 1847 wurde bereits erwähnt. Eine andre Parlamentsacte desselben Jahres, die "Land-Improvement-Act", bewilligte ein Kapital von 1½ Mill. Pfd. St. zu Vorschüssen an Irische Grundeigenthümer, die ihr Land zu verbessern wünschten, ohne die dazu erforderlichen Gelder zu besitzen. In der Session von 1849 folgte die noch wichtigere "Encumbered-Estates-Bill". Diese Bill beseitigte nicht bloß den Rest der alten verderblichen Gesetze, denen zufolge der große Grundbesitz in Irland nicht in katholische Hände übergehen konnte, sondern schuf in dem "Encumbered-Estates-Court" ein richterliches Tribunal, welches die Entäußerung und Erwerbung des Grundbesitzes in jeder Beziehung erleichterte. Den bankrotten Grundherren, denen ihre, durch endlose Hypotheken (encumbrances) belasteten, Ländereien eher als verhängnißvolle Vermächtnisse eines bösen Geschicks zum Fluch gedient, denn als Glücksgüter genutzt hatten, wurde dadurch eine Aussicht auf das Ende ihrer Leiden, der Irischen Landwirthschaft durch den Einfluß frischer Kapitalien und Energien eine hoffnungsvollere Zukunft eröffnet. Wie lebhaft man die heilsamen Wirkungen dieser Bill zu schätzen wußte, beweist der Umstand, daß im Laufe eines einzigen Jahres nicht weniger als 1100 Applicationen wegen des Verkaufs belasteter Ländereien bei dem "Encumbered-Estates-Court" eingingen. Ebenfalls dem Jahre 1849 ange-

hörig war die "Renewable-Leasehold-Conversion-Act", welche dem übeln Einfluß der sogenannten middle-men, d. h. der zwischen Grundherren und Pächtern stehenden Agenten, steuern sollte. Und Ruhe und Vertrauen waren schon damals so weit wiederhergestellt, daß im Spätsommer 1849 die Königin Victoria zu einem längern Besuch nach Irland ging, ein Ereigniß, welches den guten Eindruck der erwähnten Gesetzgebung verstärkte und über den von seiten Englands gehegten ernstlichen Wunsch einer auf gegenseitige Interessen und Sympathieen gegründeten dauernden Versöhnung keinen Zweifel ließ. Während der nächsten Jahre wurde die "Land-Improvement-Act" durch eine Reihe wohlthätiger Verordnungen ergänzt. Auch ließ man neben den ökonomischen Verbesserungen die intellectuellen Bedürfnisse des Irischen Volks nicht außer Acht. In sämmtlichen Hauptstädten Irlands wurden unter dem Namen von "Queen's Colleges" Universitäten gestiftet, deren Einrichtung, von allen confessionellen Differenzen unabhängig, Katholiken und Protestanten dieselben Vortheile darbot. Ja, das Parlament ging noch weiter. Es bewilligte, trotz des Zetergeschreis der fanatischen Protestanten, eine ansehnliche Summe zur Erhaltung des katholischen Priester-Seminars in Maynooth, so daß, alles in allem genommen, die verschiedenen Interessen Irlands eine praktische Berücksichtigung fanden, in der es unmöglich war, die Grundlage einer bessern Zukunft, den Neu-Beginn eines moralischen und materiellen Aufschwungs des so lange vernachlässigten Irischen Volks zu verkennen.

Daß trotzdem noch unendlich viel zu thun übrig blieb, daß die Verhältnisse der Pächter und Grundherren noch mancher Verbesserung bedurften, daß die Zugeständnisse an die katholische Geistlichkeit keineswegs das Maß dessen erfüllten, was sie zu erwarten ein Recht hatte, daß der Pauperismus der niedern Klassen nur vermindert, aber nicht beseitigt war, daß die nach der großen Hungersnoth begonnene Auswande-

rung fortdauerte und daß es noch immer eine Partei gab, die nicht müde wurde, das Elend und die Verwahrlosung Irlands zu beklagen, ist wahr genug. Immer blieb es jedoch ein Fortschritt, daß die Bahn der Reform überhaupt nur einmal betreten war und jedes ihrer unleugbaren Resultate, jeder Vergleich der Zustände, welche in den der Hungersnoth vorhergehenden Jahren bestanden hatten, mit den Zuständen, welche seitdem geschaffen waren, trübte die Aussichten der Partei der physischen Gewalt. Das bewegende Princip dieser Partei concentrirte sich daher mehr und mehr in dem uralten Stammeshaß der Celten gegen die Sachsen, in dem unauslöschlichen Groll der Besiegten gegen die Sieger, der auch in den unzweifelhaften Wohlthaten früherer Gegner die zweideutigen Geschenke der "Danaer" fürchtet und auf weiter nichts wartet und hofft, als auf die günstige Gelegenheit zur feindlichen Bethätigung der in der Stille angesammelten Kräfte. Es war kein Geheimniß, daß diese Partei, die im Jahre 1848 ihre erste Niederlage erlitten und deren Führer durch Exil und Gefängniß nach allen Seiten versprengt waren, in Irland noch immer einen zahlreichen Anhang besaß und vorkommenden Falls auf die Mitwirkung der heißblütigen Masse, welche an Aufruhr, Kampf und Tumult als solchen ein naturwüchsiges Behagen findet, rechnen durfte. Vorläufig jedoch fehlte es an einer festen Organisation und auch die günstige Gelegenheit wollte nicht erscheinen. Man wiederholte sich die sprichwörtlich gewordene Phrase: "Englands Mißgeschick ist Irlands Glück" ("England's misfortune is Ireland's opportunity") zur Zeit des Krimkriegs, zur Zeit der Indischen Rebellion; aber England ging aus beiden Kämpfen siegreich hervor, und Jung-Irland kam während der funfziger Jahre über die gelegentliche Wiederholung der Phrase nicht hinaus. Ob gleichzeitig geheime Pläne im Werke waren und aus welchen Gründen diese Pläne, falls sie existirten, vertagt wurden, ist nicht mit Gewißheit zu

entscheiden. Thatsache ist, daß nach der Niederlage von 1848 die erste der Rede werthe Verschwörung des Jungen Irland erst während der letzten vier oder fünf Jahre in's Leben trat: die Verschwörung der "Fenier", die gefährlichste, umfangreichste und in ihren Folgen bedeutungsvollste, welche seit 1798 stattgefunden.

Zwei Grundelemente bedingten, wie wir sahen, den Bildungsproceß dieser Verschwörung: 1. die Lehre der Partei der Physischen Gewalt, welche für Irland kein anderes Heil erkannte als in seiner völligen Losreißung von England, mittels eines revolutionären Aufstandes, und 2. der sogenannte Irish Exodus, die im größten Maßstabe unternommene Auswanderung des Irischen Volks nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Diese Auswanderung, welche hoch in die Hunderttausende hinaufstieg, hatte zu Anfang der sechziger Jahre in Amerika ein ganz neues Irisches Volksthum geschaffen, ein Volksthum, welches von den im Mutterlande durchgeführten Reformen unberührt blieb und kein anderes Gefühl gegen England bewahrte als das Gefühl des Hasses, keinen andern Wunsch hegte als den Wunsch der Rache. Der Ausbruch des Bürgerkriegs in Amerika nun führte eine große Menge der Irischen Einwanderer als Soldaten unter die Fahnen der Republik; die südfreundliche Haltung Englands aber veranlaßte in den Vereinigten Staaten eine gereizte, erbitterte Stimmung und rückte die Möglichkeit eines Kriegs mit England in die nächste Nähe. Günstigere Voraussetzungen für das Gelingen eines Plans zur Demüthigung des verhaßten Feindes, zur Befreiung Irlands von dem sächsischen Joche konnten sich der Partei der Physischen Gewalt niemals bieten. Der amerikanische Krieg diente Tausenden von Irländern als eine unschätzbare militärische Uebungsschule; wenn man sich des Beistandes dieses soldatischen Elements versicherte, wenn man das Irische Volksthum in Amerika und zugleich die unzufriedenen Elemente der Be-

völkerung von Irland für die Zwecke der Partei organisirte, wenn man, für den Fall, daß zwischen Amerika und England ein Krieg ausbrach, sofort, oder andernfalls nach der Herstellung des Friedens, das Banner der Empörung in Irland erhob und die Irische Revolution von Amerika aus mit Geld, Waffen und Soldaten unterstützte, dann, so schien es, mußte das Unternehmen gelingen, wenn überhaupt ein Gelingen möglich war. Es gab Männer unter der Irischen Emigration, welche an diese Möglichkeit glaubten, und auf diese Wechselwirkung cis- und transatlantischer Verhältnisse gestützt, trat um die Jahreswende von 1861—1862 die Verschwörung der Fenier in's Leben.

Der Name "Fenier" war den Anfängen der Irischen Geschichte entlehnt. Die alten Iren hatten eine Kriegerkaste und einer der berühmtesten Häuptlinge derselben war Fionn oder Finn, der zu Ende des 2. Jahrhunderts nach Christo viele in den celtischen Volksliedern gepriesene Heldenthaten verrichtete. Sein Ruhm war größer als der irgend eines Nachfolgers, und man gewöhnte sich, von den Irischen Kriegern zu sprechen als von den Finna, d. h. Finn's Männern. In's Englische übersetzt wurden aus den Finna die Fenier. Der Bund der Fenier war mithin ein Bund von bewaffneten Männern, von Männern, die ihr Vertrauen auf die Führung der Waffen setzten, und der Zweck der Verschwörung kündigte sich in diesem Namen des Bundes, oder der "Brüderschaft" (Brotherhood), welche die modernen Fenier vereinigte, genugsam an. Der Gründer der Brüderschaft in Amerika war John O'Mahony, ihr Haupt in Irland James Stephens. Ueber die Priorität der einen Organisation vor der andern fehlen bestimmte Aufschlüsse; ebenso ist das ursprüngliche Rangverhältniß zwischen O'Mahony und Stephens nicht ganz klar. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, daß von vornherein jeder der beiden Führer in seiner Sphäre eine unbeschränkte Autorität ausübte und daß beide nach Kräften einander in die Hände arbeiteten.

Was die Chronologie der Verschwörung betrifft, so geht aus den bei den Verhandlungen der Special-Commission in Dublin und Cork (Ende 1865 und Anfang 1866) abgelegten Zeugenaussagen hervor, daß bereits zu Anfang des Jahres 1862 Fenische Meetings im Westen von Irland stattfanden und Brüder für den Bund angeworben wurden. Die politischen Zwecke der Meetings wurden unter der Maske von Cricket- und Fußballpartieen versteckt. Der den Mitgliedern abgenommene Eid besagte: daß sie Mitglieder sein sollten der Irischen Republik, welche jetzt factisch etablirt sei, und daß sie sich bereit halten sollten, auf das Commandowort der Führer ohne Verzug zu den Waffen zu greifen. Diese Meetings und Anwerbungen wurden im Sommer und Herbst desselben Jahres fortgesetzt.

Im Mai 1863 finden wir John Luby, eins der Häupter der Verschwörung in Irland, als Emissär in Amerika. Luby besuchte dort unter andern, in Gesellschaft John O'Mahony's, der als der "große John" (Big John) erwähnt wird, das Lager General Corcoran's, des Führers der Irischen Legion in der Potomac-Armee, versammelte die Offiziere der Legion zu nächtlichen Meetings um sich und berichtete an Stephens mit großer Befriedigung über den Erfolg seiner Reise und die hoffnungsvollen Aussichten des transatlantischen Fenianismus. Nach Luby's Rückkehr kam die Nothwendigkeit der Gründung eines Fenischen Organs in Irland zur Sprache. Allein es fehlte an Geld, und Sendungen der Brüderschaft in Amerika waren erforderlich, um die Herstellung des Blattes zu ermöglichen. Noch ehe die Vorbereitungen dazu beendet waren, fand in Amerika eins der bedeutungsvollsten Ereignisse in der Geschichte des Fenianismus statt. Die Brüderschaft hatte in den nördlichen und westlichen Staaten der Union so große Fortschritte gemacht, daß die Vorsteher der verschiedenen Districte, die je nach ihrem Range den Titel von "Centren" oder "Haupt-Centren" führten, bei John O'Mahony, dem höchsten Haupt-Centrum in Amerika,

auf Berufung eines Congresses drangen. Ein Congreß sämmtlicher Haupt-Centren und Centren versammelte sich demnach am 3. November 1863 in Chicago, und die Verhandlungen dieses Congresses, die der Hauptsache nach in öffentlicher Sitzung vor sich gingen, machten das uneingeweihte Publikum zuerst mit der Existenz und den Zwecken der Fenier bekannt. In geheimer Sitzung adoptirte man drei Resolutionen, welche speciell auf die in Irland betriebene Verschwörung Bezug hatten. Die Polizei entdeckte später eine von John O'Mahony gezeichnete Abschrift derselben in Luby's Papieren. Diese Resolutionen erklärten: erstens, daß der Congreß die Proclamirung der Irischen Republik anerkenne und sich verpflichte, die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit bei allen freien Regierungen der Welt durchzusetzen; zweitens, daß er die Centralexecutive in Irland als Vertreterin der Fenischen Brüderschaft in Europa anerkenne, und drittens, daß er sich verpflichte, Stephens nach Kräften zu unterstützen. Ein Pamphlet, welches über die für das größere Publikum bestimmten Verhandlungen des Congresses berichtete, wurde in Tausenden von Exemplaren durch Amerika und Irland verbreitet, und das Auftreten des Congresses bewirkte allen Berichten zufolge einen mächtigen Aufschwung des Fenischen Enthusiasmus. Am 28. November, vierthalb Wochen nach dem Congreß in Chicago, erschien in Dublin, in Luby's Verlag und von einem Mr. O'Leary redigirt, die erste Nummer der Wochenschrift "The Irish People", des seitdem so berühmt gewordenen Organs der Fenier in Irland. Das Blatt machte von Anfang an aus der Sache, die es vertrat, kein Geheimniß, und sein Redactionsbureau wurde der Sammelplatz der Häupter der Irischen Verschwörung. Aber da man klug genug war, sich auf die Grenzen einer durch die Preßfreiheit gewährleisteten Discussion zu beschränken, und die dahinterliegenden praktischen Vorbereitungen sorgfältig verbarg, bot sich der Regierung keine Veranlassung zum Einschreiten; in der That

erregte das Erscheinen des "Irish People" in England nur ein vorübergehendes Aufsehen, und so wichtig seine Leitartikel, Briefe und sonstige Mittheilungen für seine Fenischen Subscribenten sein mochten, so gering war die Beachtung, welche in weitern Kreisen durch eine politische Agitation erregt wurde, in der man nichts als die Träume hirnverbrannter Fanatiker zu erkennen meinte.

Inzwischen bereitete die Fenische Partei neue Schritte zur Erweiterung ihres Einflusses vor. Es genügte nicht, im allgemeinen über Mittel und Zwecke einverstanden zu sein und die Zahl der Bundesbrüder durch frische Anwerbungen zu vermehren. Man bedurfte Geld, man bedurfte Waffen, und für die Beisteuer dieser unerlaßlichen Hülfsmächte sahen die Irischen Fenier sich vor allem auf ihre Amerikanischen Bundesbrüder angewiesen. Schon in einer seiner ersten Nummern hatte das "Irish People" offen erklärt, daß bei den durchzusetzenden Veränderungen weder auf die Geistlichkeit noch auf irgendeine Fraction der Mittelklassen zu zählen sei. Denn diese Stände seien der Sache des Irischen Volks entfremdet worden durch die Zugeständnisse Englands, und der wahre Patriot könne nichts mehr bedauern, als den Beginn der reformatorischen Gesetzgebung im Jahre 1829, von dem dieser entfremdende Einfluß datirt werden müsse. Als revolutionäre Elemente blieben daher nur die Handwerker, die Fabrikarbeiter und das ländliche Proletariat, Klassen, die nichts herzugeben hatten als ihren patriotischen Eifer, alles andere dagegen von den Führern der Bewegung erwarteten. In Amerika war es anders. Ein ansehnlicher Theil der dorthin übergesiedelten Iren hatte es zu einem gewissen Wohlstande gebracht, und was noch mehr, auch an der Bereitwilligkeit, die vaterländische Gesinnung durch Geldopfer zu bethätigen, war kein Mangel. So folgte denn dem Congreß von Chicago im Frühling 1864 ein Bazar von Chicago, dessen augenscheinliche Bestimmung die Unter-

stützung der nothleidenden Iren war, der aber in Wahrheit die Gründung eines Schatzes der Fenischen Brüderschaft bezweckte. Um dieselbe Zeit begab sich Stephens, das Irische Haupt-Centrum, nach Amerika, wo er bis Ende Juli 1864 unter dem Namen eines Capitains Daly agitirend umherreiste, sich persönlich mit O'Mahony verständigte und bedeutende Geldsummen in Empfang nahm. Von den Resultaten seiner Reise auf's höchste befriedigt, kehrte er im August des Jahres nach Irland zurück und betrieb seitdem eifriger als vorher die streng militairische Organisation der Irischen Brüderschaft. Schon vorher waren mehrere Brüder als des Fenianismus verdächtig angeklagt und einer, wegen Verführung von Soldaten, zu mehrjähriger Zwangsarbeit verurtheilt worden. Im übrigen ging die Agitation ohne bemerkenswerthe Hemmnisse vorwärts. Auch ließen die späteren Enthüllungen keinen Zweifel darüber, daß jene Fälle der Soldaten-Verführung keineswegs vereinzelt waren, daß der Fenianismus vielmehr unter dem aus den niedern Volksklassen rekrutirten Irischen Militair keine unbeträchtliche Anzahl von Proselyten machte. Von der militairischen Organisation der Fenier genügt es zu sagen, daß die Brüder in vier Klassen abgetheilt waren: in die A's oder Obersten, Brüder, denen es gelang, ein Bataillon von mehreren hundert Mann zu formiren; die B's oder Capitaine, die einer Compagnie von mindestens 100 Mann vorstanden; die C's oder Sergeanten, die der Brüderschaft 10 bis 20 Genossen zuführten, und die D's oder die gemeinen Soldaten, die nach Ablegung des Fenischen Eides eo ipso in die Armee der Irischen Republik eintraten. Unbedingter Gehorsam gegen die Obern, Verschwiegenheit und propagandistischer Eifer für die Fenische Sache waren die Grundregeln der Disciplin. An Waffen war, wie es scheint, noch bis zuletzt auffallender Mangel. Jeder nahm eben die Waffen, deren er habhaft werden konnte. Die einen trugen Flinten, die andern Säbel, bei weitem die größte Masse wurde mit

Piken bewaffnet, deren Fabrikation ein in Dublin ansässiges Mitglied des Bundes, ein Schmied, Namens Michael Moore, besorgte. Die Waffenübungen fanden meist in der Nacht statt: innerhalb der Städte in geheimen Localen, auf dem Lande auf abgelegenen Wiesen, Haiden und Feldern.

Unter solchen Vorbereitungen verfloß das Jahr 1864. Auch die Amerikanischen Bundesbrüder waren nicht unthätig gewesen. Sie hatten im Herbste des Jahres einen zweiten Congreß in Chicago gehalten, und von Staat zu Staat breitete die Organisation sich aus, sodaß der Fenianismus zu Anfang des Jahres 1865 über die ganze Union hin, von New-York bis Californien, in Hunderten von Bezirken (Circles) durch Haupt-Centren und Centren vertreten war. Das plötzliche Ende des Amerikanischen Kriegs im Frühling 1865 gab einen mächtigen Anstoß zur Beschleunigung der Rüstungen. Denn jetzt war der Moment gekommen, auf den man so lange hoffnungsvoll hingeblickt hatte. Die Amerikanischen Armeen wurden entlassen; Tausende kampfgebräunter Irischer Krieger kehrten aus dem Feldlager zurück in die Heimath; wenn je, so schien es jetzt Zeit zum Losschlagen. Daß die Häupter der Fenier dieser Ansicht waren, daß der Beginn des Kampfes nicht über das Ende des Jahres 1865 hinaus verzögert werden sollte, bewies ein Circularschreiben von Stephen's an die Irischen Bundesbrüder. Das Schreiben war datirt vom 8. September 1865 und schloß mit den Worten: "Es ist keine Zeit zu verlieren. Dieses Jahr — daran zweifle niemand — muß das Jahr des Handelns sein. Ich spreche mit einer Kenntniß und Autorität, auf welche kein anderer Anspruch machen kann; und ich wiederhole, das Banner von Irland, das Banner der Irischen Republik muß in diesem Jahre erhoben werden. Da die Zeit drängt, will ich nur noch hinzufügen, daß es erhoben werden wird in einem Hoffnungsglanze, wie er es

nie zuvor umstrahlt hat. Seid daher festen Glaubens und frohesten Muths; denn alles geht wacker vorwärts."

Ueber das Wo und Wie des beabsichtigten Aufstandes: ob derselbe in Dublin oder in ganz Irland zugleich losbrechen sollte, welche Rolle den Amerikanischen Bundesbrüdern dabei zugetheilt war, ob Landung und bewaffneter Zuzug an den Irischen Küsten, oder eine gleichzeitige Invasion Canadas, oder beides zusammen, darüber fehlt es an authentischen Aufschlüssen. Alle möglichen Gerüchte waren während jener ersten Septemberwochen, als Stephens sein Circular erließ, im Gange. Die geheime Polizei hatte die Rendezvous der Fenier ausgekundschaftet, Verräther der Brüderschaft standen schon mit der Englischen Regierung in geheimem Verkehr, und ehe noch der von Stephens bezeichnete Moment erschien, that die Regierung einen Schritt, welcher die Hoffnungen der Fenier, sofern dieselben auf das demnächstige Gelingen einer Revolution in Irland gegründet waren, mit Einem Schlage zerstörte. In der Nacht vom 15. auf den 16. September wurde das Gebäude des "Irish People", das Hauptquartier der Verschwörung, von einem Polizeidetachement besetzt, die Druckerpresse und sämmtliche Papiere mit Beschlag belegt, Luby, O'Leary, nebst andern in Dublin anwesenden Führern der Fenier, verhaftet. Während der nächsten Tage fanden Verhaftungen in Cork und den westlichen Districten statt; die Städte Dublin und Cork wurden in Belagerungszustand erklärt, und noch ehe man sich von der ersten Ueberraschung erholt hatte, war im Grunde jede Aussicht auf das Gelingen des Aufstands vereitelt. In den Städten waren die Besatzungen alarmirt, Linienschiffe und Fregatten gingen in den Häfen von Dublin, Cork und Galway vor Anker, rings um die Küsten kreuzten die Kanonenboote der Kanalflotte. Das Irische Haupt-Centrum, James Stephens, war freilich der Verhaftung entgangen; aber er hielt sich vor den Nachforschungen der Polizei verborgen, und statt des Ausbruchs der

Empörung, erlebte man an keinem einzigen Orte auch nur die leiseste Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung. Es war offenbar, daß die Fenier mit ihren Vorbereitungen noch nicht fertig gewesen waren, oder daß das energische Vorgehen der Regierung ihre Pläne vereitelt hatte. Emissare aus Amerika, die von den jüngsten Ereignissen nicht wußten, fanden sich schon an Bord der ankommenden Schiffe verhaftet. Schiffe, Gepäck und Passagiere wurden nach Waffen durchsucht und bedeutende Fenische Geldsendungen fielen den Behörden in die Hände. Im October 1865 gelang auch die Verhaftung von Stephens, der unter einem seiner vielen falschen Namen ein luxuriös eingerichtetes Landhaus in der Nähe von Dublin bewohnte, und aller ihrer Führer beraubt, ohne einen bewegenden Mittelpunkt, von keiner sympathischen Aufwallung des Volks begrüßt, fiel die Fenische Brüderschaft in Irland für den Augenblick in eine Masse halt- und machtloser Elemente auseinander.

Durch die Beschlagnahme der Papiere in dem "Irish People-Office" und in den Wohnungen der Verhafteten war die Regierung in den Besitz der documentarischen Beweise über die Zwecke, die Entwickelung und die Ausbreitung der Fenischen Verschwörung gelangt, deren wichtigste Thatsachen wir in der vorstehenden Darstellung zusammengefaßt haben, und ganz abgesehen von den Aussagen der Kronzeugen, früherer Mitglieder der Brüderschaft, war es mit Hülfe jener Beweise leicht, den Führern der Verschwörung den Proceß zu machen. Das gerichtliche Verfahren stützte sich auf die bereits erwähnte Parlamentsacte vom Jahre 1848, die sogenannte "Treason-Felony Act", welche aufrührerische Reden und Schriften und die durch diese erwiesene Absicht, eine Rebellion zu erregen und gegen die Krone Krieg zu führen, zu Criminalverbrechen machte. Eine Specialcommission, bestehend aus zwei Irischen Oberrichtern, wurde ernannt, die Verhandlungen zu leiten. Das einzige wichtige Ereigniß vor

dem Beginn der Sitzungen dieser Commission war die Flucht von Stephens, der in der Nacht vom 24. auf den 25. November, offenbar mit Beihülfe der Gefängnißwärter, aus dem Richmond Bridewell, dem Staatsgefängniß in Dublin, entkam. Dieser Zwischenfall verursachte in England eine doppelt unangenehme Sensation, weil man dadurch zugleich das gefährlichste Mitglied der Verschwörung aus den Händen verlor und über die weite Verzweigung der Fenischen Brüderschaft einen neuen, nicht sehr erfreulichen Aufschluß erlangte. Auf die augenblickliche Haltung der Fenier übte indeß die Flucht von Stephens keinen erkennbaren Einfluß aus. Die Specialcommission eröffnete ihre Sitzungen in Dublin, am 28. November, und die Angeklagten, von der Jury für schuldig befunden, wurden zu sieben bis zwanzig Jahren Zwangsarbeit verurtheilt. Aehnlich waren die Resultate der Verhandlungen gegen die in Cork verhafteten Fenier. Die Regierung, um auf alle Eventualitäten gerüstet zu sein, traf während der Verhandlungen außerordentliche Vorsichtsmaßregeln. Einige Fenischer Sympathieen verdächtige Regimenter wurden an andere Orte stationirt, die in Irland angesammelte Truppenmacht von England her verstärkt; aber nirgends bot sich Veranlassung zu einem bewaffneten Einschreiten und es hatte den Anschein, als sei die Verschwörung der Fenier, sofern sie die Revolutionirung Irland's bezweckte, in ihren ersten Anfängen erstickt und gescheitert.

Allein wenn man solche Hoffnungen nährte, so hatte man die befördernden Ursachen und die Lebensfähigkeit des Fenianismus unterschätzt. Sein Unterschied von früheren Irischen Verschwörungen bestand eben in der oben erläuterten Wechselwirkung cis- und transatlantischer Verhältnisse. In Irland momentan niedergeworfen, konnte daher die Brüderschaft in Amerika sofort frische Kräfte sammeln und sowohl der abenteuernde Unternehmungsgeist der seit dem Ende des Bürgerkriegs entlassenen Irisch-Amerikanischen

Soldaten, als die gespannten Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und England trieben die verhältnißmäßig reiche, mächtige Organisation der Fenischen Brüder in Amerika zu kräftigem Handeln an. Die nächste Wirkung der Vorgänge in Irland war unter diesen Umständen die Durchführung der letzten Schritte, welche noch zu der Vollendung der Fenischen Republik in den transatlantischen Staaten fehlten. Ein allgemeiner Fenischer Congreß, bestehend aus einem Senat und einem Hause der Abgeordneten, versammelte sich (October 1865) in New-York; eine Constitution wurde berathen; John O'Mahony, aus einem Führer der Verschwörung zum Präsidenten der Irischen Republik erhoben, ernannte Minister des Kriegs, der Marine und der Finanzen und installirte sich mit seinem Ministerium in einem prächtigen Palast in New-York, dem provisorischen Sitze der republikanischen Regierung. O'Mahony's erste executive Maßregel war die Ausschreibung einer Einkommensteuer, und die nicht zu bezweifelnde Thatsache, daß diese Steuer während eines einzigen Monats, d. h. bis zu Ende November 1865, eine Summe von einer Million Dollars in die Schatzkammer des Fenischen Finanzministeriums führte, bewies, wie wenig die Amerikanischen Fenier durch die Wendung der Dinge in Europa eingeschüchtert waren, wie fest ihr Entschluß stand, ihre Pläne weiter zu verfolgen. Bald nachher brachen allerdings (wie es scheint wegen der Benutzung des eingelaufenen Geldes) in ihrem Lager ernstliche Differenzen aus. Der Fenische Congreß spaltete sich in zwei Parteien; eine derselben erklärte O'Mahony für abgesetzt und stellte ihm einen Mann ihrer eigenen Wahl, Roberts, als Präsidenten entgegen. O'Mahony seinerseits brandmarkte Roberts und dessen Partei als Verräther; beide appellirten an das Fenische Volk in Amerika — kurz, man erlebte ein vollständiges Schisma, welches für den schließlichen Erfolg der Verschwörung keine großen Hoffnungen erwecken konnte. Doch das heißblütige

völkerung von Irland für die Zwecke der Partei organisirte, wenn man, für den Fall, daß zwischen Amerika und England ein Krieg ausbrach, sofort, oder andernfalls nach der Herstellung des Friedens, das Banner der Empörung in Irland erhob und die Irische Revolution von Amerika aus mit Geld, Waffen und Soldaten unterstützte, dann, so schien es, mußte das Unternehmen gelingen, wenn überhaupt ein Gelingen möglich war. Es gab Männer unter der Irischen Emigration, welche an diese Möglichkeit glaubten, und auf diese Wechselwirkung cis- und transatlantischer Verhältnisse gestützt, trat um die Jahreswende von 1861—1862 die Verschwörung der Fenier in's Leben.

Der Name "Fenier" war den Anfängen der Irischen Geschichte entlehnt. Die alten Iren hatten eine Kriegerkaste und einer der berühmtesten Häuptlinge derselben war Fionn oder Finn, der zu Ende des 2. Jahrhunderts nach Christo viele in den celtischen Volksliedern gepriesene Heldenthaten verrichtete. Sein Ruhm war größer als der irgend eines Nachfolgers, und man gewöhnte sich, von den Irischen Kriegern zu sprechen als von den Finna, d. h. Finn's Männern. In's Englische übersetzt wurden aus den Finna die Fenier. Der Bund der Fenier war mithin ein Bund von bewaffneten Männern, von Männern, die ihr Vertrauen auf die Führung der Waffen setzten, und der Zweck der Verschwörung kündigte sich in diesem Namen des Bundes, oder der "Brüderschaft" (Brotherhood), welche die modernen Fenier vereinigte, genugsam an. Der Gründer der Brüderschaft in Amerika war John O'Mahony, ihr Haupt in Irland James Stephens. Ueber die Priorität der einen Organisation vor der andern fehlen bestimmte Aufschlüsse; ebenso ist das ursprüngliche Rangverhältniß zwischen O'Mahony und Stephens nicht ganz klar. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme, daß von vornherein jeder der beiden Führer in seiner Sphäre eine unbeschränkte Autorität ausübte und daß beide nach Kräften einander in die Hände arbeiteten.

Was die Chronologie der Verschwörung betrifft, so geht aus den bei den Verhandlungen der Special-Commission in Dublin und Cork (Ende 1865 und Anfang 1866) abgelegten Zeugenaussagen hervor, daß bereits zu Anfang des Jahres 1862 Fenische Meetings im Westen von Irland stattfanden und Brüder für den Bund angeworben wurden. Die politischen Zwecke der Meetings wurden unter der Maske von Cricket- und Fußballpartieen versteckt. Der den Mitgliedern abgenommene Eid besagte: daß sie Mitglieder sein sollten der Irischen Republik, welche jetzt factisch etablirt sei, und daß sie sich bereit halten sollten, auf das Commandowort der Führer ohne Verzug zu den Waffen zu greifen. Diese Meetings und Anwerbungen wurden im Sommer und Herbst desselben Jahres fortgesetzt.

Im Mai 1863 finden wir John Luby, eins der Häupter der Verschwörung in Irland, als Emissär in Amerika. Luby besuchte dort unter andern, in Gesellschaft John O'Mahony's, der als der "große John" (Big John) erwähnt wird, das Lager General Corcoran's, des Führers der Irischen Legion in der Potomac-Armee, versammelte die Offiziere der Legion zu nächtlichen Meetings um sich und berichtete an Stephens mit großer Befriedigung über den Erfolg seiner Reise und die hoffnungsvollen Aussichten des transatlantischen Fenianismus. Nach Luby's Rückkehr kam die Nothwendigkeit der Gründung eines Fenischen Organs in Irland zur Sprache. Allein es fehlte an Geld, und Sendungen der Brüderschaft in Amerika waren erforderlich, um die Herstellung des Blattes zu ermöglichen. Noch ehe die Vorbereitungen dazu beendet waren, fand in Amerika eins der bedeutungsvollsten Ereignisse in der Geschichte des Fenianismus statt. Die Brüderschaft hatte in den nördlichen und westlichen Staaten der Union so große Fortschritte gemacht, daß die Vorsteher der verschiedenen Districte, die je nach ihrem Range den Titel von "Centren" oder "Haupt-Centren" führten, bei John O'Mahony, dem höchsten Haupt-Centrum in Amerika,

auf Berufung eines Congresses drangen. Ein Congreß sämmtlicher Haupt-Centren und Centren versammelte sich demnach am 3. November 1863 in Chicago, und die Verhandlungen dieses Congresses, die der Hauptsache nach in öffentlicher Sitzung vor sich gingen, machten das uneingeweihte Publikum zuerst mit der Existenz und den Zwecken der Fenier bekannt. In geheimer Sitzung adoptirte man drei Resolutionen, welche speciell auf die in Irland betriebene Verschwörung Bezug hatten. Die Polizei entdeckte später eine von John O'Mahony gezeichnete Abschrift derselben in Luby's Papieren. Diese Resolutionen erklärten: erstens, daß der Congreß die Proclamirung der Irischen Republik anerkenne und sich verpflichte, die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit bei allen freien Regierungen der Welt durchzusetzen; zweitens, daß er die Centralexecutive in Irland als Vertreterin der Fenischen Brüderschaft in Europa anerkenne, und drittens, daß er sich verpflichte, Stephens nach Kräften zu unterstützen. Ein Pamphlet, welches über die für das größere Publikum bestimmten Verhandlungen des Congresses berichtete, wurde in Tausenden von Exemplaren durch Amerika und Irland verbreitet, und das Auftreten des Congresses bewirkte allen Berichten zufolge einen mächtigen Aufschwung des Fenischen Enthusiasmus. Am 28. November, vierthalb Wochen nach dem Congreß in Chicago, erschien in Dublin, in Luby's Verlag und von einem Mr. O'Leary redigirt, die erste Nummer der Wochenschrift "The Irish People", des seitdem so berühmt gewordenen Organs der Fenier in Irland. Das Blatt machte von Anfang an aus der Sache, die es vertrat, kein Geheimniß, und sein Redactionsbureau wurde der Sammelplatz der Häupter der Irischen Verschwörung. Aber da man klug genug war, sich auf die Grenzen einer durch die Preßfreiheit gewährleisteten Discussion zu beschränken, und die dahinterliegenden praktischen Vorbereitungen sorgfältig verbarg, bot sich der Regierung keine Veranlassung zum Einschreiten; in der That

erregte das Erscheinen des "Irish People" in England nur ein vorübergehendes Aufsehen, und so wichtig seine Leitartikel, Briefe und sonstige Mittheilungen für seine Fenischen Subscribenten sein mochten, so gering war die Beachtung, welche in weitern Kreisen durch eine politische Agitation erregt wurde, in der man nichts als die Träume hirnverbrannter Fanatiker zu erkennen meinte.

Inzwischen bereitete die Fenische Partei neue Schritte zur Erweiterung ihres Einflusses vor. Es genügte nicht, im allgemeinen über Mittel und Zwecke einverstanden zu sein und die Zahl der Bundesbrüder durch frische Anwerbungen zu vermehren. Man bedurfte Geld, man bedurfte Waffen, und für die Beisteuer dieser unerlaßlichen Hülfsmächte sahen die Irischen Fenier sich vor allem auf ihre Amerikanischen Bundesbrüder angewiesen. Schon in einer seiner ersten Nummern hatte das "Irish People" offen erklärt, daß bei den durchzusetzenden Veränderungen weder auf die Geistlichkeit noch auf irgendeine Fraction der Mittelklassen zu zählen sei. Denn diese Stände seien der Sache des Irischen Volks entfremdet worden durch die Zugeständnisse Englands, und der wahre Patriot könne nichts mehr bedauern, als den Beginn der reformatorischen Gesetzgebung im Jahre 1829, von dem dieser entfremdende Einfluß datirt werden müsse. Als revolutionäre Elemente blieben daher nur die Handwerker, die Fabrikarbeiter und das ländliche Proletariat, Klassen, die nichts herzugeben hatten als ihren patriotischen Eifer, alles andere dagegen von den Führern der Bewegung erwarteten. In Amerika war es anders. Ein ansehnlicher Theil der dorthin übergesiedelten Iren hatte es zu einem gewissen Wohlstande gebracht, und was noch mehr, auch an der Bereitwilligkeit, die vaterländische Gesinnung durch Geldopfer zu bethätigen, war kein Mangel. So folgte denn dem Congreß von Chicago im Frühling 1864 ein Bazar von Chicago, dessen augenscheinliche Bestimmung die Unter-

stützung der nothleidenden Iren war, der aber in Wahrheit die Gründung eines Schatzes der Fenischen Brüderschaft bezweckte. Um dieselbe Zeit begab sich Stephens, das Irische Haupt-Centrum, nach Amerika, wo er bis Ende Juli 1864 unter dem Namen eines Capitains Daly agitirend umherreiste, sich persönlich mit O'Mahony verständigte und bedeutende Geldsummen in Empfang nahm. Von den Resultaten seiner Reise auf's höchste befriedigt, kehrte er im August des Jahres nach Irland zurück und betrieb seitdem eifriger als vorher die streng militairische Organisation der Irischen Brüderschaft. Schon vorher waren mehrere Brüder als des Fenianismus verdächtig angeklagt und einer, wegen Verführung von Soldaten, zu mehrjähriger Zwangsarbeit verurtheilt worden. Im übrigen ging die Agitation ohne bemerkenswerthe Hemmnisse vorwärts. Auch ließen die späteren Enthüllungen keinen Zweifel darüber, daß jene Fälle der Soldaten-Verführung keineswegs vereinzelt waren, daß der Fenianismus vielmehr unter dem aus den niedern Volksklassen rekrutirten Irischen Militair keine unbeträchtliche Anzahl von Proselyten machte. Von der militairischen Organisation der Fenier genügt es zu sagen, daß die Brüder in vier Klassen abgetheilt waren: in die A's oder Obersten, Brüder, denen es gelang, ein Bataillon von mehreren hundert Mann zu formiren; die B's oder Capitaine, die einer Compagnie von mindestens 100 Mann vorstanden; die C's oder Sergeanten, die der Brüderschaft 10 bis 20 Genossen zuführten, und die D's oder die gemeinen Soldaten, die nach Ablegung des Fenischen Eides eo ipso in die Armee der Irischen Republik eintraten. Unbedingter Gehorsam gegen die Obern, Verschwiegenheit und propagandistischer Eifer für die Fenische Sache waren die Grundregeln der Disciplin. An Waffen war, wie es scheint, noch bis zuletzt auffallender Mangel. Jeder nahm eben die Waffen, deren er habhaft werden konnte. Die einen trugen Flinten, die andern Säbel, bei weitem die größte Masse wurde mit

Piken bewaffnet, deren Fabrikation ein in Dublin ansässiges Mitglied des Bundes, ein Schmied, Namens Michael Moore, besorgte. Die Waffenübungen fanden meist in der Nacht statt: innerhalb der Städte in geheimen Localen, auf dem Lande auf abgelegenen Wiesen, Haiden und Feldern.

Unter solchen Vorbereitungen verfloß das Jahr 1864. Auch die Amerikanischen Bundesbrüder waren nicht unthätig gewesen. Sie hatten im Herbste des Jahres einen zweiten Congreß in Chicago gehalten, und von Staat zu Staat breitete die Organisation sich aus, sodaß der Fenianismus zu Anfang des Jahres 1865 über die ganze Union hin, von New-York bis Californien, in Hunderten von Bezirken (Circles) durch Haupt-Centren und Centren vertreten war. Das plötzliche Ende des Amerikanischen Kriegs im Frühling 1865 gab einen mächtigen Anstoß zur Beschleunigung der Rüstungen. Denn jetzt war der Moment gekommen, auf den man so lange hoffnungsvoll hingeblickt hatte. Die Amerikanischen Armeen wurden entlassen; Tausende kampfgebräunter Irischer Krieger kehrten aus dem Feldlager zurück in die Heimath; wenn je, so schien es jetzt Zeit zum Losschlagen. Daß die Häupter der Fenier dieser Ansicht waren, daß der Beginn des Kampfes nicht über das Ende des Jahres 1865 hinaus verzögert werden sollte, bewies ein Circularschreiben von Stephen's an die Irischen Bundesbrüder. Das Schreiben war datirt vom 8. September 1865 und schloß mit den Worten: "Es ist keine Zeit zu verlieren. Dieses Jahr — daran zweifle niemand — muß das Jahr des Handelns sein. Ich spreche mit einer Kenntniß und Autorität, auf welche kein anderer Anspruch machen kann; und ich wiederhole, das Banner von Irland, das Banner der Irischen Republik muß in diesem Jahre erhoben werden. Da die Zeit drängt, will ich nur noch hinzufügen, daß es erhoben werden wird in einem Hoffnungsglanze, wie er es

nie zuvor umstrahlt hat. Seid daher festen Glaubens und frohesten Muths; denn alles geht wacker vorwärts."

Ueber das Wo und Wie des beabsichtigten Aufstandes: ob derselbe in Dublin oder in ganz Irland zugleich losbrechen sollte, welche Rolle den Amerikanischen Bundesbrüdern dabei zugetheilt war, ob Landung und bewaffneter Zuzug an den Irischen Küsten, oder eine gleichzeitige Invasion Canadas, oder beides zusammen, darüber fehlt es an authentischen Aufschlüssen. Alle möglichen Gerüchte waren während jener ersten Septemberwochen, als Stephens sein Circular erließ, im Gange. Die geheime Polizei hatte die Rendezvous der Fenier ausgekundschaftet, Verräther der Brüderschaft standen schon mit der Englischen Regierung in geheimem Verkehr, und ehe noch der von Stephens bezeichnete Moment erschien, that die Regierung einen Schritt, welcher die Hoffnungen der Fenier, sofern dieselben auf das demnächstige Gelingen einer Revolution in Irland gegründet waren, mit Einem Schlage zerstörte. In der Nacht vom 15. auf den 16. September wurde das Gebäude des "Irish People", das Hauptquartier der Verschwörung, von einem Polizeidetachement besetzt, die Druckerpresse und sämmtliche Papiere mit Beschlag belegt, Luby, O'Leary, nebst andern in Dublin anwesenden Führern der Fenier, verhaftet. Während der nächsten Tage fanden Verhaftungen in Cork und den westlichen Districten statt; die Städte Dublin und Cork wurden in Belagerungszustand erklärt, und noch ehe man sich von der ersten Ueberraschung erholt hatte, war im Grunde jede Aussicht auf das Gelingen des Aufstands vereitelt. In den Städten waren die Besatzungen alarmirt, Linienschiffe und Fregatten gingen in den Häfen von Dublin, Cork und Galway vor Anker, rings um die Küsten kreuzten die Kanonenboote der Kanalflotte. Das Irische Haupt-Centrum, James Stephens, war freilich der Verhaftung entgangen; aber er hielt sich vor den Nachforschungen der Polizei verborgen, und statt des Ausbruchs der

Empörung, erlebte man an keinem einzigen Orte auch nur die leiseste Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung. Es war offenbar, daß die Fenier mit ihren Vorbereitungen noch nicht fertig gewesen waren, oder daß das energische Vorgehen der Regierung ihre Pläne vereitelt hatte. Emissare aus Amerika, die von den jüngsten Ereignissen nicht wußten, fanden sich schon an Bord der ankommenden Schiffe verhaftet. Schiffe, Gepäck und Passagiere wurden nach Waffen durchsucht und bedeutende Fenische Geldsendungen fielen den Behörden in die Hände. Im October 1865 gelang auch die Verhaftung von Stephens, der unter einem seiner vielen falschen Namen ein luxuriös eingerichtetes Landhaus in der Nähe von Dublin bewohnte, und aller ihrer Führer beraubt, ohne einen bewegenden Mittelpunkt, von keiner sympathischen Aufwallung des Volks begrüßt, fiel die Fenische Brüderschaft in Irland für den Augenblick in eine Masse halt- und machtloser Elemente auseinander.

Durch die Beschlagnahme der Papiere in dem "Irish People-Office" und in den Wohnungen der Verhafteten war die Regierung in den Besitz der documentarischen Beweise über die Zwecke, die Entwickelung und die Ausbreitung der Fenischen Verschwörung gelangt, deren wichtigste Thatsachen wir in der vorstehenden Darstellung zusammengefaßt haben, und ganz abgesehen von den Aussagen der Kronzeugen, früherer Mitglieder der Brüderschaft, war es mit Hülfe jener Beweise leicht, den Führern der Verschwörung den Proceß zu machen. Das gerichtliche Verfahren stützte sich auf die bereits erwähnte Parlamentsacte vom Jahre 1848, die sogenannte "Treason Felony Act", welche aufrührerische Reden und Schriften und die durch diese erwiesene Absicht, eine Rebellion zu erregen und gegen die Krone Krieg zu führen, zu Criminalverbrechen machte. Eine Specialcommission, bestehend aus zwei Irischen Oberrichtern, wurde ernannt, die Verhandlungen zu leiten. Das einzige wichtige Ereigniß vor

dem Beginn der Sitzungen dieser Commission war die Flucht von Stephens, der in der Nacht vom 24. auf den 25. November, offenbar mit Beihülfe der Gefängnißwärter, aus dem Richmond Bridewell, dem Staatsgefängniß in Dublin, entkam. Dieser Zwischenfall verursachte in England eine doppelt unangenehme Sensation, weil man dadurch zugleich das gefährlichste Mitglied der Verschwörung aus den Händen verlor und über die weite Verzweigung der Fenischen Brüderschaft einen neuen, nicht sehr erfreulichen Aufschluß erlangte. Auf die augenblickliche Haltung der Fenier übte indeß die Flucht von Stephens keinen erkennbaren Einfluß aus. Die Specialcommission eröffnete ihre Sitzungen in Dublin, am 28. November, und die Angeklagten, von der Jury für schuldig befunden, wurden zu sieben bis zwanzig Jahren Zwangsarbeit verurtheilt. Aehnlich waren die Resultate der Verhandlungen gegen die in Cork verhafteten Fenier. Die Regierung, um auf alle Eventualitäten gerüstet zu sein, traf während der Verhandlungen außerordentliche Vorsichtsmaßregeln. Einige Fenischer Sympathieen verdächtige Regimenter wurden an andere Orte stationirt, die in Irland angesammelte Truppenmacht von England her verstärkt; aber nirgends bot sich Veranlassung zu einem bewaffneten Einschreiten und es hatte den Anschein, als sei die Verschwörung der Fenier, sofern sie die Revolutionirung Irland's bezweckte, in ihren ersten Anfängen erstickt und gescheitert.

Allein wenn man solche Hoffnungen nährte, so hatte man die befördernden Ursachen und die Lebensfähigkeit des Fenianismus unterschätzt. Sein Unterschied von frühern Irischen Verschwörungen bestand eben in der oben erläuterten Wechselwirkung cis- und transatlantischer Verhältnisse. In Irland momentan niedergeworfen, konnte daher die Brüderschaft in Amerika sofort frische Kräfte sammeln und sowohl der abenteuernde Unternehmungsgeist der seit dem Ende des Bürgerkriegs entlassenen Irisch-Amerikanischen

Soldaten, als die gespannten Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und England trieben die verhältnißmäßig reiche, mächtige Organisation der Fenischen Brüder in Amerika zu kräftigem Handeln an. Die nächste Wirkung der Vorgänge in Irland war unter diesen Umständen die Durchführung der letzten Schritte, welche noch zu der Vollendung der Fenischen Republik in den transatlantischen Staaten fehlten. Ein allgemeiner Fenischer Congreß, bestehend aus einem Senat und einem Hause der Abgeordneten, versammelte sich (October 1865) in New-York; eine Constitution wurde berathen; John O'Mahony, aus einem Führer der Verschwörung zum Präsidenten der Irischen Republik erhoben, ernannte Minister des Kriegs, der Marine und der Finanzen und installirte sich mit seinem Ministerium in einem prächtigen Palast in New-York, dem provisorischen Sitze der republikanischen Regierung. O'Mahony's erste executive Maßregel war die Ausschreibung einer Einkommensteuer, und die nicht zu bezweifelnde Thatsache, daß diese Steuer während eines einzigen Monats, d. h. bis zu Ende November 1865, eine Summe von einer Million Dollars in die Schatzkammer des Fenischen Finanzministeriums führte, bewies, wie wenig die Amerikanischen Fenier durch die Wendung der Dinge in Europa eingeschüchtert waren, wie fest ihr Entschluß stand, ihre Pläne weiter zu verfolgen. Bald nachher brachen allerdings (wie es scheint wegen der Benutzung des eingelaufenen Geldes) in ihrem Lager ernstliche Differenzen aus. Der Fenische Congreß spaltete sich in zwei Parteien; eine derselben erklärte O'Mahony für abgesetzt und stellte ihm einen Mann ihrer eigenen Wahl, Roberts, als Präsidenten entgegen. O'Mahony seinerseits brandmarkte Roberts und dessen Partei als Verräther; beide appellirten an das Fenische Volk in Amerika — kurz, man erlebte ein vollständiges Schisma, welches für den schließlichen Erfolg der Verschwörung keine großen Hoffnungen erwecken konnte. Doch das heißblütige

Fenische Volk betrachtete diesen Zwischenfall offenbar als eine nicht unvorhergesehene Phase seiner Entwickelungskämpfe und durch die Ankunft von James Stephens in Amerika wurde der Zwist um die Jahreswende von 1865—1866 dahin ausgeglichen, daß O'Mahony besonders die Leitung der gegen Canada beabsichtigten Unternehmungen, Stephens die Invasion und Revolutionirung Irlands unternahm. Nach diesen beiden Richtungen war die Verschwörung seit ihrem ersten Bestehen auseinander gelaufen und zum Verständniß ihrer Mittel wie ihrer Zwecke ist es nothwendig, neben den speciell auf Irland bezüglichen Plänen der Brüderschaft stets die Bemühungen im Auge zu halten, welche die gereizte Stimmung zwischen England und den Vereinigten Staaten, und wo möglich einen Krieg zwischen beiden Ländern, zu befördern suchten.

Die Wintermonate von 1865—1866 gingen ohne besondere Zwischenfälle vorüber. Erst zu Ende Februar 1866 wurde eine erneuerte Aufregung in Irland bemerkbar. Man kam unzweifelhaften Vorbereitungen zu einem Aufstande auf die Spur. Gelegentliche Verhaftungen durch die Polizei entdeckten die Einfuhr von Kriegsmaterialien, das Vorhandensein von Waffendepots, das Einexerciren Fenischer Rekruten und mehr noch als dies fiel die Ankunft verdächtiger Persönlichkeiten auf, die man guten Grund hatte für Amerikanische Emissare der Brüderschaft zu halten, für deren Verhaftung und Anklage aber die nöthigen Beweise fehlten. Die Zahl dieser verdächtigen Ankömmlinge nahm während der ersten Märzwochen in sämmtlichen Städten Irlands in so bedenklicher Weise zu, ihre Haltung wurde so trotzig und die Symptome eines drohenden Aufstandes so unverkennbar, daß die Regierung außerordentliche Vorsichtsmaßregeln für unvermeidlich erachtete und bei dem eben versammelten Parlament die Suspension der Habeas-Corpus-Acte befürwortete. Dieser Schritt räumte die der Verhaftung der Fenischen Emissare

entgegenstehenden Schwierigkeiten aus dem Wege und wurde von dem entschiedensten Erfolge gekrönt. In wenigen Tagen waren wie durch einen Zauberschlag die verdächtigen Fremdlinge verschwunden, die wenigen, welche zurückblieben, wurden ohne Mühe gefänglich eingezogen, und die beginnende Rebellion, ihrer Führer beraubt, fiel noch einmal widerstandslos in ihre Elemente auseinander.

Hiermit war auch die Geschichte des Fenianismus in Irland für das Jahr 1866 factisch beschlossen; aber der Zustand des Landes war bei alledem beklagenswerth genug. Handel und Industrie lagen danieder, das unsichere Gefühl der Gegenwart, die Furcht vor der Zukunft lasteten schwer auf der gesammten Lebensthätigkeit des Irischen Volks, und für England war es eine demüthigende Thatsache, daß seine lange Herrschaft nach Jahrhunderten ein solches Ziel herbeigeführt hatte. Ueber die Niederlage der Fenier als einer bewaffneten Organisation, über die Macht der Regierung, den öffentlichen Frieden durch bloße Verwaltungs- und Vorsichtsmaßregeln aufrecht zu erhalten, konnte jedoch kein Zweifel bestehen, und die Ereignisse, welche einige Monate später in Amerika stattfanden, mußten dazu beitragen, den Glauben an die Hoffnungslosigkeit der Verschwörung als eines Mittels zu der Herstellung der Unabhängigkeit Irlands zu befestigen.

In Europa in ihrer Actionsfähigkeit gelähmt, machte die Brüderschaft zunächst einen Versuch zur Durchführung ihres Amerikanischen Programms. Nach allem, was man gehört hatte, lag die Hauptstärke der Verschwörung in Amerika. Dort hatten die Fenier, die Männer und Söhne des großen Irischen Exodus, ihre militärische Uebungsschule durchgemacht; von dort aus war die Verschwörung in Irland organisirt und mit Geld und Waffen versehen worden, und nach einer mäßigen Veranschlagung, nach Abzug der Uebertreibungen, die theils als Parteimanöver, theils als unwillkürliche Aeußerungen des phantasievollen Irisch-Amerika-

nischen Volksgeistes unvermeidlich waren, mußte man annehmen, daß mindestens 50—100,000 bewaffnete Männer zur Invasion Canada's, zur Ausrottung des letzten Restes der verhaßten Britischen Herrschaft auf dem Amerikanischen Continent, bereit seien. Die Gefahr schien um so drohender, je weiter verbreitet die Ansicht war, daß eine Fenische Unternehmung gegen Canada mit Gewißheit auf die Sympathie und den thätigen Beistand der Amerikaner rechnen dürfe. Die alte Eifersucht zwischen den Vereinigten Staaten und England, der lang genährte Wunsch der erstern, ihre Macht auch über Canada auszudehnen, die daraus erwachsende Möglichkeit eines Englisch-Amerikanischen Krieges, — alle diese Rücksichten hatten von vornherein in den Berechnungen der Fenier eine Hauptrolle gespielt; die unfreundliche Haltung Englands während des Amerikanischen Bürgerkrieges, so schien es, hatte die Wahrscheinlichkeit eines bewaffneten Zusammenstoßes zwischen beiden Völkern beinahe zur Gewißheit erhoben.. Allein wenn man von dem Aufstandsversuche in Irland sagen konnte, daß er todt geboren wurde, so endeten die großartigen Wehen des Irisch-Amerikanischen Berges recht eigentlich mit der Geburt einer kleinen Maus. Nach vielem Hin- und Herreden wurde die Fenische Invasion Canada's endlich im Mai 1866 beschlossen. Zu Anfang Juni begann die Sammlung der Fenischen Streitkräfte an der Grenze und in der zweiten Juniwoche fiel die Fenische Armee längs der Ufer des Eriesees in Canada ein. Statt jedoch in imposanten Massen aufzutreten, fand sich, daß die Gesammtzahl der Fenischen Soldaten höchstens vier- bis fünftausend Mann betrug, und statt der gehofften Sympathie der Amerikanischen Regierung begegnete man einer geschickt vertheilten Amerikanischen Postenkette unter General Meade, welche den Uebertritt der Fenier auf Canadisches Gebiet hinderte oder erschwerte. Zugleich eilten Canadische Freiwillige und Englische Truppen von allen Seiten zur Abwehr der Invasion herbei. Es gelang den Feniern, im ersten Anlauf einige kleine Grenz-

orte zu besetzen; an mehrern Punkten kam es sogar zwischen ihnen und den Canadiern zum Gefechte. Die Gefechte fielen jedoch unglücklich aus, und nach einem Verlust von mehrern hundert Todten, Verwundeten und Gefangenen floh der Rest der Fenischen Haufen in Unordnung über die Grenze zurück. Der Feldzug hatte im ganzen fünf Tage gedauert und war beendet, noch ehe die Kunde von seinem Anfange in Europa eintraf.

Von den gegenseitigen Auseinandersetzungen und Anschuldigungen in Bezug auf das Mißlingen des Unternehmens ist es unnöthig zu reden. Die Thatsache des crassen Mißverhältnisses der Fenischen Kräfte in Amerika zu der Größe ihrer Pläne und die noch wichtigere Thatsache, daß die Amerikanische Regierung vorläufig nicht daran denke, die Irische Unzufriedenheit zu einer Eroberung Canada's, oder überhaupt zu einem feindseligen Auftreten gegen England, zu benutzen, war über allen Zweifel festgestellt, und die Bedeutung dieses Resultates hat durch alles seitdem Geschehene in keiner Weise Abbruch erlitten. Das einzige Zeichen der Sympathie der Amerikanischen Regierung für die Fenier, wenn man es so nennen darf, war ihre diplomatische Verwendung zu Gunsten der zum Tode verurtheilten Fenischen Gefangenen in Canada, die auch, zum Theil auf Grund dieser mächtigen Fürsprache, begnadigt wurden. Im übrigen waren die Beziehungen zwischen England und Amerika nie von freundschaftlicherer Art gewesen. Wenn man, damals wie gegenwärtig, noch immer wegen der Entschädigung für die Verluste, welche das Kaperschiff Alabama während des Krieges gegen die Südstaaten dem Amerikanischen Handel zufügte, unterhandelte, so wiesen und weisen doch alle Symptome auf eine friedliche Ausgleichung dieses Zwistes hin, und in der That haben beide Länder Ursache, eine solche zu wünschen. Amerika besonders bedarf der Ruhe, nicht allein um sich von den gewaltigen Anstrengungen der letzten Jahre zu erholen, sondern um die Einheit seines Nationallebens wiederherzustellen, zu der die militärische Pacification der Südstaaten

nur die erste Bedingung war. Finanzielle und politische Gründe müssen der Republik noch viele Jahre lang die Vermeidung eines neuen großen Krieges und, mehr als jedes andern, eines Eroberungskrieges gegen eine Europäische Macht, der überdies ihren Traditionen völlig zuwider ist, anrathen. Dieser nationalen Nothwendigkeit wird auch die populäre Abneigung gegen England, der wachsende Einfluß des Irischen Votums in den Vereinigten Staaten, sich unterordnen müssen. Was endlich Canada selbst betrifft, so hat die damals angeregte und vor kurzem vollzogene Conföderation der Canadischen Provinzen die Unabhängigkeit dieser Colonie befestigt und den in früherer Zeit aufgetauchten Annexionsgelüsten wenigstens vorläufig ein Ende gemacht. Es ist daher schwer zu sehen, welche Förderung ihres Unternehmens die Fenier von den Amerikanern erwarten.

Die Lähmung der Verschwörung in Irland seit dem März und das völlige Scheitern der Invasion Canada's im Juni 1866 mußten nothwendigerweise einen entmuthigenden Einfluß auf die Brüderschaft ausüben. In der That blieb während der zweiten Hälfte des Jahres alles ruhig; die drohenden Symptome verloren sich mehr und mehr und im December 1866 war die Englische Regierung, ihrer eigenen spätern Erklärung zufolge, überzeugt, daß die Verschwörung der Fenier vollständig unterdrückt sei. Daß man noch beim Beginn der neuen Parlamentssession, am 4. Februar 1867, derselben Ansicht war, ging aus einem Paragraphen der Thronrede hervor, welcher die nahe bevorstehende Herstellung der Habeas-Corpus-Acte in Irland ankündete. Man beglückwünschte sich von allen Seiten zu diesem Resultat: doch wie die Dinge standen, kam die Zuversicht trotzalledem zu früh und die Befriedigung sollte nur von kurzer Dauer sein.

Ob die Regierung in ihrer Wachsamkeit nachgelassen, ob es den Feniern gelungen war, ihre Pläne besser als gewöhnlich zu verheimlichen, mag dahinstehen. Aus den Enthüllungen Godfrey Massey's, eines hervorragenden Mitgliedes und Verräthers

der Brüderschaft, ergab sich später, daß zu derselben Zeit, als man in England die Verschwörung für unterdrückt hielt, im December 1866, ein Meeting der Fenischen Centren unter dem Vorsitze von James Stephens in New-York stattfand, um über die Zukunft der Fenischen Sache zu berathen. Stephens, so berichtete Massey, erklärte sich gegen die Eröffnung eines neuen Feldzuges, weil man nicht hinlänglich dazu gerüstet sei, erbot sich jedoch, nach England zu gehen und sich hängen zu lassen, damit man in Bezug auf seine Treue und seinen Muth keinen Zweifel hege. Sowohl dies nutzlose Opfer als die wohlbegründeten Einwände von Stephens wurden verworfen. Man beschloß den Wiederbeginn des Kampfes in Irland, und fünfzig der eifrigsten und fähigsten Mitglieder der Brüderschaft, darunter Massey selbst, Halpin, Burke, Mac-Afferty, und die durch die Fenische Episode in Manchester bekannt gewordenen Centren Kelly und Deasy, wurden als Commissare nach England geschickt, um die erschlaffte Energie der Verschwörung zu beleben und die Vorbereitungen zu einem neuen Aufstande zu treffen. Zu Mitte Januar 1867 waren diese sämmtlichen Commissare ohne Unfall in England angelangt, und da der Ausnahmezustand Irlands noch immer große Vorsicht erheischte, wurde der Beschluß gefaßt, daß der Anstoß zu der Empörung diesmal nicht unmittelbar in Irland gegeben werden, sondern von England selbst ausgehen solle. Fünfzehn von den fünfzig Commissaren, darunter acht ehemalige Amerikanische Offiziere, constituirten sich demnach als Central-Directorium in London, während die übrigen sich in Birmingham, Liverpool, Manchester, Leeds und Glasgow vertheilten. Die Resultate, welche eine von Massey unternommene Inspectionsreise durch Irland ergab, waren freilich nicht sehr ermuthigender Art. Massey berichtete, von den beiden Hauptdistricten könne Dublin 14,000 Fenische Soldaten, aber nur 3,000 Gewehre, Cork 20,000 Soldaten, aber nur 15,000 Waffen liefern. Dennoch erschien

den Londoner Commissaren die Lage der Dinge befriedigend genug, und wie sehr bald offenbar wurde, verloren sie keine Zeit zur Ausführung ihrer Pläne.

Erst sechs Tage waren seit der Eröffnung des Parlaments verflossen, man wiegte sich noch in angenehmen Träumen über die Unterdrückung des Fenianismus und die Herstellung der Habeas-Corpus-Acte in Irland, als die Nachricht von einem Fenischen Versuch auf die Citadelle von Chester ganz England in Aufregung versetzte. Die Nachricht kam so unerwartet und die Gefahr wurde so rasch beseitigt, daß man anfänglich ihre Begründung von mehr als einer Seite verneinte; bald nachher bestätigte Details, sowie spätere Aussagen Fenischer Verräther ließen indeß keinen Zweifel über die Thatsächlichkeit des Ereignisses, dessen Bedeutung obendrein durch einen gleichzeitigen Aufstandsversuch in Irland in das klarste Licht gestellt wurde. In Chester berühren sich die Eisenbahnlinien, welche von Nord- und Süd-England, von London und Birmingham, Liverpool und Manchester, der Nordküste von Wales entlang nach Holyhead führen, dem der Irischen Küste am nächsten gelegenen Englischen Hafenorte, von wo die Beförderung der Englischen Post nach Irland durch eine regelmäßige Dampfschiffverbindung mit Dublin stattfindet. Der die Post befördernde Schnellzug hält an keiner der zahlreichen Stationen zwischen Chester und Holyhead und findet bei seiner Ankunft an dem letztern Orte das Postdampfschiff zur Abfahrt nach Dublin in Bereitschaft. Auf diese allgemein bekannten Anordnungen gründete sich ein Haupttheil des neuen Fenischen Feldzugsplanes. Der andere und der Zeit nach erste Haupttheil war die Ueberrumpelung der Citadelle von Chester. Die Citadelle von Chester hatte zu Anfang Februar 1867 eine Besatzung von nicht mehr als 54 Soldaten, Soldaten von einem Irischen Regiment, die, wie es scheint, der Fenischen Sache zugethan waren. An Kriegsmaterial enthielt sie, abgesehen von den dort befind-

lichen Depots der Freiwilligen und der Localmiliz, 9,000 Flinten, 4,000 Säbel, 900,000 Patronen. Gegen die Vertheidigung einer so kleinen Besatzung schien die Ueberrumpelung auch für den Fall, daß die vierundfünfzig Soldaten Widerstand leisten sollten, ein Leichtes. Zu gleicher Zeit sollten die Telegraphendrähte durchschnitten, die nach Norden und Süden führenden Schienenwege zerstört werden und der Postzug, beladen mit dem Raube der Citadelle, die Fenischen Empörer nach Holyhead tragen, wo sie von dem Postdampfschiff Besitz nehmen und der Irischen Küste zueilen wollten. Um eine etwaige Verfolgung zu hindern, war die Zerstörung der Schienen und Telegraphenlinien auch zwischen Chester und Holyhead angeordnet, sobald der Fenische Zug die Bahn passirt haben würde. Der Plan war kühn und geschickt angelegt und würde wahrscheinlich gelungen sein, hätte nicht ein Fenischer Offizier den Verräther gespielt. Die letzten Verabredungen wurden am 10. Februar in einer Sitzung des Fenischen Directoriums in Liverpool getroffen, die Ausführung sollte am 11. stattfinden; allein um Mitternacht desselben Tages war die Polizei in Liverpool im Besitz des Geheimnisses. Eine halbe Stunde später erhielt der Magistrat von Chester die verhängnißvolle Anzeige, und kein Augenblick wurde verloren, die nöthigen Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Man telegraphirte wegen Truppenverstärkungen nach Manchester und London, beorderte die Polizei an die Eisenbahnstation, um über die von Liverpool kommenden Züge Wache zu halten, reihte bei Tagesanbruch die Freiwilligen als Specialconstabler unter die Vertheidiger der öffentlichen Ruhe ein. Der erste Zug von Liverpool erreichte Chester um 2½ Uhr Morgens, und mit ihm der erste Haufen verdächtiger Passagiere. Die nächsten Züge brachten neue Haufen von fünfzig bis sechzig Mann, die offenbar im Einverständniß waren und sich nach verschiedenen Richtungen durch die Stadt vertheilten. Am Nachmittag des 11. war die Zahl der Ankömmlinge

durch Züge von Manchester, Halifax und Leeds auf 1,500 angewachsen; ihre Haltung wurde drohender, sie formirten sich in Colonnen und bewegten sich nach der Gegend der Citadelle zu. Der kritische Moment rückte näher und näher. Allein auch die Zahl der Constabler hatte sich vermehrt und im gefährlichsten Augenblick langte eine Compagnie Soldaten von Manchester an. Die Ankunft dieser Truppen, der offenbare Verrath der Sache, endlich die wie ein Lauffeuer verbreitete Nachricht von dem bevorstehenden Eintreffen eines Garde-Regiments von London, entmuthigte die Fenier. Der Angriff auf die Citadelle unterblieb, und während der Nacht zerstreuten sich die Haufen, wie sie gekommen waren. Als das erwartete Garde-Regiment am Morgen des 12. in Chester anlangte, war alles vorüber. Umherverstreute Pulversäcke und Patronen waren die einzigen Spuren des Fenischen Ueberfalls.

Doch der Angriff auf Chester hatte nur Eine Seite des Feldzugsplans dargestellt. Man hatte sich noch kaum von der ersten Ueberraschung erholt, als die Kunde von einer Fenischen Schilderhebung in Kerry, im äußersten Westen von Irland, neue Befürchtungen erweckte. Beide Begebenheiten standen ohne Frage im engsten Zusammenhange. Die Absicht war gewesen, die Aufmerksamkeit der Behörden zu theilen, sie nach Westen zu lenken, indeß die Fenier von Holyhead an irgend einem Punkte der Südküste landeten, und wahrscheinlich hatte die Nachricht von dem Mißlingen in Chester die Fenier in Kerry nicht zeitig genug erreicht, um den Aufschub ihres Unternehmens zu bewirken. Uebrigens vereitelte auch hier die Verrätherei im eigenen Lager den Aufstand in seinem ersten Entstehen. Die Besetzung von Killarney, in der Nacht vom 12. auf den 13. Febr., sollte das Signal geben, doch schon am Nachmittag des 12. war der Capitain der Küstenwache in dem nahe gelegenen Cahirciveen von dem Vorhaben unterrichtet. Auf seine Ver-

anlassung landete eine Compagnie Marinesoldaten von dem in Valentia Bay vor Anker liegenden Kriegsschiff "Gladiator" und verhaftete Capitain Moriarty, den Führer des Aufstandes. Die Fenier waren schon in Bereitschaft gewesen und zogen, wohl bewaffnet, etwa 800 Mann stark, von der Küste gegen Killarney ab. Auf ihrem Wege zerschnitten sie die Telegraphenlinien, bemächtigten sich einer Station der Küstenwache, verwundeten einen vorüberreitenden Ordonnanz-Offizier, wagten sich aber nicht weiter und verschwanden ohne Kampf in's Leere. Die in höchster Eile nach Kerry beförderten Truppen suchten vergeblich einen Feind. Die Verhaftung einiger Nachzügler war alles, was sie zu thun fanden.

Was man indeß auch über die Bedeutung dieser Vorgänge als solcher denken mochte, Eins bewiesen sie klar, daß nämlich der Fenianismus keineswegs unterdrückt, daß an die verheißene Herstellung der Habeas-Corpus-Acte in Irland vorläufig nicht zu denken sei. Die bloße Thatsache, daß die Fenier, trotz der scharfen, fortgesetzten Repressivpolitik der englischen Regierung, bewaffnet hatten im Felde erscheinen können, kennzeichnete die Begebenheiten in Kerry als den Beginn einer neuen gefährlichen Phase der Verschwörung, während der Versuch gegen Chester die unwillkommene Gewißheit gab, daß sie den Irischen Kanal überschritten und in England selbst Grund und Boden gewonnen habe. Der von den Feniern erlittene Verlust an Mannschaft und Kriegsmaterial war gering; mit Ausnahme Capitain Moriarty's war man keines ihrer Führer habhaft geworden. Verdoppelte Vorsicht wurde mithin Nothwendigkeit. Man mußte nicht bloß in Dublin und Cork, sondern auch in London und Liverpool auf der Hut sein; ja, man hatte kaum Zeit gehabt, dem Ursprung der jüngsten Umtriebe nachzuspüren, als schon eine zweite Fenische Insurrection in Irland ausbrach.

Der Termin zu diesem Aufstandsversuch, dem umfassend-

sten, welcher bisjetzt in Irland ausgeführt wurde, war auf den 5. März festgesetzt, weil (wie der mehrfach erwähnte Godfrey Massey erklärte) die Meinung herrschte, daß an diesem Tage die Hinrichtung mehrerer Mitglieder der Brüderschaft in Canada stattfinden solle. Einige Tage vorher ging Massey als "Oberfeldherr der Irischen Republik" nach Irland, um den Centren die letzten Befehle zu ertheilen, wurde aber am 3. März an der Eisenbahnstation Limerick Junction verhaftet. Ein übles Omen für die Insurrection. Doch gewiß waren auch für diesen Fall im voraus Verhaltungsmaßregeln gegeben; jedenfalls erlitt das Unternehmen dadurch keinen Aufschub. Die Bewegung begann in Dublin, während der Nacht vom 5. auf den 6. März. Von 8½ Uhr Abends an sah man größere und kleinere Haufen junger Männer die Stadt und die umgebenden Dörfer Killmainham, Crumlin, Dundrum und Rothfarnham verlassen und sich nach der Gegend von Tallaght Hill, vier Englische Meilen von Dublin, bewegen. Bewaffnet wurden sie unterwegs, aus den Vorräthen von Lastwagen, mit Flinten, Piken, Revolvern, Dolchen und Bowiemessern, die an verabredeten Punkten ihrer warteten. Auf dem Marsche nach dem Rendezvous bei Tallaght Hill wurden mehrere Polizeistationen überrascht und ihrer Waffen beraubt; an andern Orten dagegen leistete die Polizei erfolgreichen Widerstand, und nicht weit von Tallaght Hill wurde eine Fenische Colonne von 4—500 Mann in der Dunkelheit der Nacht durch 15 Constabler, die sich quer über den Weg aufgestellt hatten, zurückgeschlagen. Dieses Gefecht vereitelte, wie es scheint, die Concentration der Fenier von Dublin bei Tallaght Hill und entmuthigte die Haufen, welche von andern Seiten dort eintrafen. Als bei Tagesanbruch am 6. März eine ansehnliche Truppenmasse von Dublin zum Kampfe gegen die Insurgenten ausrückte, war nirgends eine organisirte Schar zu erblicken. Man begegnete hier und da kleinen Haufen von Flüchtigen, die Um-

gegend war mit weggeworfenen Waffen und Munition bedeckt, und ohne einen Schuß abgefeuert zu haben, kehrten die Truppen noch am Abend desselben Tags mit mehrern hundert Gefangenen in ihre Quartiere in Dublin zurück. Dublin selbst war ruhig geblieben.

Eine andere Bewegung hatte gleichzeitig in Drogheda, nördlich von Dublin, stattgefunden. Die Insurgenten, etwa 1000 Mann stark, bemächtigten sich des Rathhauses, zwangen die wenigen Constabler, die sich in ihrem Stationsgebäude auf's tapferste vertheidigten, zur Uebergabe und blieben bis zum Nachmittage des 6. März Herren der Stadt. Die Bevölkerung gab jedoch keine Beweise der Sympathie, und ohne weiter etwas zu unternehmen, zerstreute gegen Abend auch dieser Haufe sich in alle Winde.

Die Insurrection im Osten von Irland war auf solche Weise fast ohne Kampf in sich zusammengebrochen, nachdem sie kaum das Haupt erhoben hatte. Gefährlicher schien die Lage der Dinge in Südwesten. Dort, in der Provinz Munster, dem Irischsten Theile von Irland, hatte immer die Hauptstärke der Abneigung gegen die Englische Herrschaft gelegen, und die Insurgenten hatten Sorge getragen, durch Zerstörung der Eisenbahnen und Telegraphenlinien die Verbindung zwischen Munster und Dublin zu unterbrechen. Sehr bald erwies sich indeß, daß, wenn einen Augenblick ernste Besorgnisse gehegt wurden, die momentane Ungewißheit über das Geschehene auch hier den Hauptantheil daran hatte. Der Aufstand in Munster war allgemeiner, über eine größere Anzahl von Orten verbreitet, allein das Resultat war überall wesentlich dasselbe wie in Dublin und Drogheda. Cork, Waterford, Clonmel, Limerick, sämmtliche Hauptorte blieben ruhig und die Erfolge der Insurrection beschränkten sich im strengsten Sinne des Worts auf die Zerstörung von Eisenbahnen und Telegraphen, auf die Wegnahme von Waffen und das Verbrennen einiger Polizeistationen und Küsten-

wachthäuser. Von einem Gefecht, das den Namen verdiente, war keine Rede. An der Station in Kilmallock schlugen 22 Constabler 200 Fenier zurück; in der Nähe von Clonmel wurde ein größerer Haufe durch eine halbe Compagnie Soldaten in die Flucht gejagt; bei Ballyhurst, in der Nähe von Tipperary, wo die Fenier ein altes dänisches Fort besetzt hatten, genügte ein Dutzend Flintenschüsse und das Anrücken der Truppen, sie zu verscheuchen. Alle diese Vorgänge ereigneten sich am 6. und 7. März und sie bezeichneten zugleich den Anfang und das Ende der Insurrection. Die zerstreuten Fenischen Scharen flohen in das Bergland von Tipperary, wo die Galteeberge zu einer Höhe von 3000 Fuß aufsteigen. Vielleicht hofften sie dort den Guerillakrieg mit größerm Erfolge zu führen als den Kampf im offenen Lande. Aber die verfolgenden Truppen fanden wiederum keinen Feind und das gleichzeitig eintretende rauhe Winterwetter, ein großer, mehrere Tage dauernder Schneefall, vereitelten auch jene letzte Hoffnung, wenn sie überhaupt je gehegt wurde.

Eine vollständigere kläglichere Niederlage des Fenischen Aufstandes ließ sich nicht denken. Auch die Gegner waren überrascht durch die Mühelosigkeit des Sieges. Was man auch sonst den Feniern vorwerfen mochte, man hatte ihnen den Muth, die Todesverachtung, den Heroismus zugetraut, welche die Irische Race auszeichnen; doch nicht ein einziger Zwischenfall konnte als Beweis für das Vorhandensein dieser Tugenden in ihren Reihen gelten. Die bedenklichsten Symptome des Aufstandes, seine Gleichzeitigkeit und seine weite Verbreitung, verloren einen großen Theil ihrer Bedeutung durch die erlangte Kenntniß von der völligen Unzulänglichkeit der verfügbaren Mittel für die erstrebten Zwecke. Es war außerdem wahrscheinlich, daß der Fenianismus während dieser Tage den ganzen Rest seines Kriegsmaterials in Irland eingebüßt hatte. Die Regierung verwarf daher den mehrfach laut gewordenen Rath, die an der Insurrection betheiligt gewesenen

Provinzen in Kriegszustand zu erklären. Sie begnügte sich mit der Aufrechthaltung der Suspension der Habeas-Corpus-Acte und der Ernennung einer Special-Commission zur Untersuchung der Fenischen Gefangenen.

Ehe wir die wichtigsten Resultate dieser Untersuchung mittheilen, verdient noch ein ganz für sich stehender, in seiner Art einziger Versuch der Fenier, Irland zu erobern, Erwähnung. In den Träumen der Brüderschaft von der Gründung der Irischen Republik hatte immer das Nebelbild einer von Amerika kommenden Flotte, welche eine Befreiungs-Armee an der Irischen Küste landen sollte, dem Fenischen Geiste glänzend vorgeschwebt; jener Versuch war das blasse, durch ein verkleinerndes Glas gesehene Abbild dieses schönen Traums. Einen Monat nach dem März-Aufstande, am 12. April 1867, fuhr eine Schar von 40—50 Feniern, sämmtlich frühere Soldaten und Offiziere der Amerikanischen Armee, von New-York nach Sandy Hook und stieg daselbst an Bord des "Jacknall", eines mit Munition und Waffen beladenen, zur Insurgirung Irlands bestimmten Dampfschiffs der Brüderschaft. Das Schiff hatte keine Papiere und keine Flagge, als es segelte. Waffen und Munition waren in Klavierkasten, Kisten für Nähmaschinen und Weinfässern verpackt und nominell an eine Firma in Cuba consignirt. Der Capitain hieß Kavanagh, der Befehlshaber der Expedition Kerrigan, früher Brigade-General in der Amerikanischen Armee. Nach einer kurzen Fahrt gegen Süden änderte das Schiff seinen Lauf nach Westen und segelte gerade auf Irland zu. So oft ein Fahrzeug in Sicht kam, wurden die Englischen Farben aufgehißt; aber am Ostersonntage, 21. April, beschloß man, den Tag festlich patriotisch zu feiern. Die grüne Flagge Irlands wurde enthüllt, eine Kanonensalve abgefeuert und das Schiff aus dem "Jacknall" in "Erin's Hope" umgetauft. An demselben Tage vertheilte Kavanagh eine Anzahl Fenischer Offizierspatente an die Brüder und machte

bekannt, daß er Befehl habe, nach Sligo zu fahren und dort Männer und Waffen zu landen, oder falls dies unthunlich sei, die Landung an irgendeinem andern Punkt der Irischen Küste zu suchen. Am 20. Mai langte das Schiff in der Bai von Sligo an; nach längerm Umherkreuzen und Recognosciren kam man jedoch zu der Ueberzeugung, daß sich hier keine Landung bewerkstelligen lasse. Der Charakter des Schiffes war überdies durch einen an Bord gewesenen Piloten bekannt geworden, jede Stunde mußte das Erscheinen eines Englischen Kanonenboots erwartet werden. Man segelte daher von Norden nach Süden und erreichte am 1. Juni die Gegend von Dungarvan, an der Küste von Waterford. Dort wurde ein Kriegsrath gehalten. Die Lebensmittel fingen an auszugehen, man konnte nicht viel länger zur See bleiben, und die Majorität entschied, ein Theil der Mannschaft solle landen, der Rest dagegen nach Amerika zurückkehren. Einer vorbeifahrenden Jolle wurden 2 Pfd. St. geboten, wenn sie zwei Personen vom Schiffe an's Land bringe. Als die Jolle anlegte, sprangen statt der zwei, acht und zwanzig Männer hinein, die, unter Vermeidung der nahe gelegenen Station der Küstenwache, einen Landungsplatz aussuchten, wo sie in 3 Fuß Tiefe in's Meer sprangen und dem Ufer zuwateten. Die Anführer der Truppe, Nagle und Warren, jener ein General, dieser ein Oberst im Fenischen Dienste, mietheten ein Fuhrwerk nach dem nicht weit entfernten Youghal, wurden jedoch auf dem Wege dahin verhaftet. Die übrigen 26, die sich nach verschiedenen Richtungen vertheilten, fielen ebenfalls während des folgenden Tags ohne Ausnahme in die Hände der Polizei. So endete diese erste Invasion Irlands von Amerika. Das Schiff "Erin's Hope" entging mit seinen Kriegsvorräthen der Verfolgung. Die 28 Gefangenen wurden von der Special-Commission in Cork des Verbrechens der treason-felony schuldig befunden und zu 5—15 Jahren Zwangsarbeit verurtheilt.

Inzwischen hatte die Thätigkeit der zur Untersuchung der

Märzgefangenen eingesetzten Commission ihren Höhepunkt schon überschritten, und nach der Darstellung der wichtigsten Ereignisse des gescheiterten Aufstandes bleibt uns noch übrig, aus diesem Schlußakt des Dramas einige Charakterzüge von allgemeinem Interesse hervorzuheben und das Gesammtresultat der Fenischen Unternehmungen vom Frühling 1867 festzustellen. Bemerkenswerth war zunächst, daß man bei der Eröffnung der Commission einen Gewaltstreich gegen die Richter fürchtete, weshalb dem Bahnzuge, welcher die für Cork bestimmten Commissare von Dublin beförderte, eine Pilotenlocomotive vorausgeschickt wurde. Die Eisenbahn war in der That an mehreren Stellen aufgerissen, wurde aber rasch wiederhergestellt und der Zug kam ohne Unfall in Cork an. Hier waren die militairischen Vorsichtsmaßregeln verschärft. Eine beträchtliche Truppenmacht hütete das Gefängniß und den Gerichtshof; es dauerte mehrere Tage, ehe man eine Jury zusammenbrachte. Allein so groß die Aufregung, so lebhaft die Befürchtung sein mochte, die öffentliche Ruhe wurde in keiner Weise gestört, und einmal begonnen, nahmen die Verhandlungen ihren regelmäßigen Gang. Die Gefangenen wurden theils auf Hochverrath, theils auf treason-felony, theils endlich auf das geringere Verbrechen, welches das Englische Gesetz als misdemeanour bezeichnet, angeklagt. Einen traurigen Eindruck machten die durch Verrätherei im eigenen Lager, oder durch bezahlte Spione und Denuncianten erlangten Zeugenaussagen gegen die Fenier; übrigens wurden die gewöhnlichen Formalitäten auf's strengste beobachtet, so daß gegen die allgemeine Billigkeit der Untersuchung kein begründeter Einwand sich erheben ließ. Die hervorragendsten Gefangenen waren Burke und Mac Afferty, jener ein General, dieser ein Oberst im Fenischen Dienste. Beide waren mit den Waffen in der Hand ergriffen und beide wurden wegen Hochverraths zum Tode verurtheilt. Dieser letzte Spruch

des Gesetzes war bis dahin noch gegen kein Mitglied der Brüderschaft ergangen, und die Nachricht, daß die Regierung entschlossen sei, dem Gesetze seinen Lauf zu lassen, brachte in ganz England den peinlichsten Eindruck hervor. Man hatte sich an den Gedanken gewöhnt, daß das politische Schaffot, dessen traurige Thätigkeit in andern Ländern die Englische Presse während der letzten Decennien so oft und laut beklagt hatte, in England für immer abgeschafft sei; man hatte das Beispiel der Vereinigten Staaten vor Augen, die ihren Sieg über eine gewaltige Rebellion durch keine einzige Hinrichtung befleckt hatten. Ein einflußreicher Theil der Presse, eine mächtige Partei im Parlament, Adressen und Deputationen aus sämmtlichen Hauptstädten Englands und Irlands erklärten sich gegen die Hinrichtung der Fenischen Gefangenen, und die Befriedigung war allgemein, als die Regierung diesem nicht mißzuverstehenden Ausdruck der öffentlichen Meinung nachgab und das Todesurtheil in Gefängnißstrafe verwandelte. In diesem Beschluß erreichte das Interesse an dem Proceß gegen die Märzgefangenen seinen Höhe- und Wendepunkt. Ihr Schicksal, die Nothwendigkeit gegen eine so große Anzahl politischer Verbrecher verfahren zu müssen, waren auch ohnedies im höchsten Grade beklagenswerth; beklagenswerth und demüthigend der Zustand des Landes, welcher die Strenge der Gesetze in solchem Umfange erheischte. Aber die Aufrichtung des politischen Schaffots war wenigstens unterblieben und man fing an, sich der Hoffnung hinzugeben, daß die jetzt verurtheilten Gefangenen die letzten Opfer des Fenischen Aufstandes gewesen, daß die Zeit näher rücke, wo das Werk der Repression enden, die friedliche Arbeit der Versöhnung beginnen könne.

Und wohl hatte man ein Recht, von den vergangenen Ereignissen bei den Feniern selbst die Erkenntniß der Hoffnungslosigkeit einer gewaltsamen Lostrennung Irlands von England zu erwarten. Sie hatten England beunruhigt und

belästigt, sie hatten Irland frische Wunden geschlagen, waren aber ihrem Ziele keinen Schritt näher gekommen. Von ihren Führern waren die meisten gefangen, ihr schon vorher ungenügendes Kriegsmaterial hatten sie vollständig eingebüßt. Eine lange Zeit schien vergehen zu müssen, bevor es möglich war, die erlittenen Verluste zu ersetzen, die zerstörte Organisation neu zu begründen. Man vergaß nur, daß der Verschwörung noch eine andere Bahn der Thätigkeit offen stand. Statt direct gegen die Englische Herrschaft in Irland zu kämpfen, konnte sie die Fundamente der socialen Verhältnisse in England selbst unterwühlen und den Feind auf eigenem Boden angreifen oder bedrohen. Die Mittel zur Ausführung dieser Politik brauchte sie nicht weit zu suchen. Ein großer Theil der arbeitenden Bevölkerung Englands besteht aus Irländern. Keine Englische Fabrik- und Handelsstadt ist ohne ihr Irisches Quartier. Diese Irischen Quartiere aber hatten nicht allein schon früher der Regel nach untereinander zusammengehalten, sie waren, wie die Vorgänge in Chester bewiesen, auch von Fenischen Rekruten erfüllt und standen unter dem unmittelbaren Einfluß Fenischer Directorien. Dies Irische Element in England auf jede Weise zu nutzen, es nach Fenischer Weise militärisch zu organisiren, ihm Waffen in die Hand zu geben und schließlich ganz England dadurch zu revolutioniren — das war der Plan, zu welchem die Häupter der Verschwörung sich nach dem Scheitern des Aufstandes in Irland vereinigten. Der Fenianismus trat damit in seine neueste Phase ein, und wir müssen schließlich auch auf die Manifestationen dieser verzweifeltsten und dem Anschein nach letzten Entwickelungsform der Fenischen Verschwörung einen Blick werfen.

Bis zu Anfang September 1867 hörte man wenig oder nichts von den Feniern. Von Zeit zu Zeit wurde eine verdächtige Persönlichkeit verhaftet, ein Waffendepot entdeckt,

ein Gefangener verurtheilt — doch man meinte darin die letzten aufflackernden Lichter eines erlöschenden Brandes zu sehen, nicht die Vorboten einer neuen Feuersbrunst. Die Ueberraschung war daher ebenso vollständig als peinlich, als am 19. September die Nachricht von einem Fenischen Handstreich in Manchester sich verbreitete, der alle vorhergegangenen Unternehmungen der Brüderschaft an Kühnheit und Energie der Ausführung übertraf, und überdies von dem entschiedensten Erfolge gekrönt wurde. Die Thatsachen waren die folgenden: In der Nacht vom 13. auf den 14. September fand die wachehaltende Polizei vier verdächtig aussehende Männer die Straßen von Manchester durchstreifen, Diebe und Hausbrecher, wie es schien — und mehrere Constabler versuchten dieselben zu verhaften. Doch die Männer leisteten Widerstand, zwei von ihnen entkamen, die beiden andern wurden nur mit Mühe überwältigt, nachdem sie Revolver gezogen und sich ungestüm widersetzt hatten. Tags darauf als Vagabunden vor den Magistrat gebracht, erklärten sie sich für Amerikanische Bürger und erregten dadurch sowie durch ihren fremden Accent den Verdacht ihrer Verbindung mit den Feniern. Man erkundigte sich in Irland, und Mitglieder der geheimen Irischen Polizei identificirten die Gefangenen als Oberst Kelly und Capitain Deasy, angesehene Führer der Fenier. Beide hatten an dem Märzaufstande theilgenommen. Kelly war bekannt als Kriegsminister von James Stephens und hatte vor allen andern zu dem Entkommen des letztern aus dem Gefängniß in Dublin mitgewirkt. Nach diesen Aufschlüssen wurden sie am 18. September auf's neue verhört. Der Polizeihof war ungewöhnlich voll von Zuhörern, auch in den Gängen des Gebäudes drängte sich verdächtiges Volk, dichte drohende Haufen umstanden den Eingang. Man hielt es deshalb für gerathen, die Escorte des Wagens, welcher die Gefangenen von dem Gerichtshofe in das drei Englische Meilen entfernte Stadt-

gefängniß führte, zu verstärken. Sieben Constabler bestiegen das Dach des Wagens, einer, Sergeant Brett, der die Schlüssel zu den Zellen im Innern bei sich trug, nahm seinen Platz hinter der verschlossenen Thür, vier folgten in einem Cab nach. Auf dem Wege nach dem Gefängniß passirte der Wagen einen Eisenbahnbogen in Hyde Road. Als er diesen Punkt erreicht hatte, sprang plötzlich ein Haufe von etwa 40 Männern unter dem Gemäuer der Eisenbahn hervor. Einige derselben waren mit Revolvern, andere mit Aexten und Hämmern, noch andere mit großen Steinen bewaffnet; alle schienen unter dem Befehl eines hochgewachsenen jungen Mannes, der, seinen Revolver schwingend, dem Kutscher zurief, er solle halten. Als dieser Aufforderung keine Folge geleistet wurde, feuerte er auf die Polizei, ein Signal, dem eine gegen Pferde und Constabler gerichtete Salve des ganzen Haufens nachdröhnte. Die Polizei war nur mit Stäben bewaffnet und die Ueberraschung so vollkommen, daß Widerstand unmöglich war. Beide Pferde wurden erschossen, der Kutscher durch einen Stein vom Bocke geworfen, mehrere andere Constabler durch Pistolenschüsse niedergestreckt. Unter lautem Geschrei umgab nun die Bande den Wagen, und während einige durch fortgesetztes Steineschleudern den Rest der Polizei sammt dem herbeiströmenden Volk fern hielten, zerschmetterten andere mit Hammern und Aexten Dach und Wände des Wagens. Der Führer der Bande, Allen, eilte an die Thür und verlangte von dem drinnen sitzenden Sergeanten Brett, er solle die Schlüssel herausgeben. Als Brett sich standhaft weigerte, schoß Allen oder einer seiner Genossen ihn durch den Kopf, sprengte dann das Schloß durch einen zweiten Schuß und riß die Thür auf. In demselben Augenblick fiel Brett, von Blut überströmt, auf die Straße nieder. Ein Angriff der Polizei und der Zuschauer wurde abgewehrt. Die Gefangenen, beide an den Händen gefesselt, kamen hervor; die Hälfte der Bande nahm sie in ihre Mitte und eilte

mit ihnen in die anliegenden Felder, die andere Hälfte schreckte wie vorher Polizei und Volk durch Steinwürfe und Revolverschüsse. Dann zerstreute der Haufe sich nach allen Seiten.

Kelly und Deasy waren entkommen, und alle Bemühungen, sie zu entdecken und wieder zu verhaften, blieben vergeblich. Allen und zwei seiner Genossen, Larkin und Gould, wurden dagegen auf der Flucht eingeholt und noch vor Mitternacht hatte man im Ganzen mehr als 20 angebliche Theilnehmer des Ueberfalls im Gewahrsam. Der Eindruck, welchen diese Nachrichten in England hervorbrachten, war tief erschütternd. Man erkannte peinlicher als je zuvor, daß der Fenianismus keineswegs unterdrückt, daß er auf Englischem Boden neu erstanden sei und vor keiner Gewaltthat zurückbebe. Er hatte in Manchester den Bürgerkrieg eröffnet, und niemand konnte sagen, wo sein nächster Angriff stattfinden werde. Ein allgemeines Gefühl der Unsicherheit fing an sich zu verbreiten, und die Brüderschaft, offenbar ermuthigt durch den errungenen Sieg, that was in ihrer Macht stand, den Augenblick zu nutzen. Ein Fenischer Alarm folgte während der September- und Octoberwochen 1867 dem andern. Es schien, als sollte der Revolver in den Englischen Straßen heimisch werden wie in den Amerikanischen. In London besonders wurde die Polizei wieder und wieder mit dieser mörderischen Waffe durch Angriffe bedroht, die zweifellos mit den Fenischen Umtrieben im Zusammenhang standen und zu deren Abwehr ihr einfacher Stab durch Säbel und Revolver ersetzt werden mußte. Dazu kamen Anstalten der Fenier, bald hier, bald dort sich der Waffendepots der Freiwilligen zu bemächtigen. Im Tower von London, im Arsenal von Woolwich, in den Dockyards von Portsmouth und Plymouth, in sämmtlichen öffentlichen Gebäuden wurden außerordentliche Vorsichtsmaßregeln gegen Fenische Ueberfälle für nothwendig erachtet. Wenn in manchen Fällen der Verdacht ungegründet, die Besorgnisse übertrieben waren, so

mußten die Fenier auch hierin Erfolge ihrer Sache erkennen; denn jeder neue Alarm vermehrte die Unruhe im feindlichen Lager, und das wachsende Gefühl der allgemeinen Unsicherheit arbeitete den Unternehmungen der Brüderschaft in die Hände.

Inzwischen rückte der Termin für die Untersuchung der Fenischen Gefangenen in Manchester heran. Am 28. October eröffnete eine dazu ernannte Specialcommission unter dem Vorsitz zweier Oberrichter ihre Sitzungen. Seit langer Zeit hatte man keine solche Maßregeln der Vorsicht in einem Englischen Gerichtshofe erlebt. Die Gefangenen wurden durch Infanterie und Cavallerie aus dem Gefängnisse in den Gerichtshof, aus dem Gerichtshofe in das Gefängniß escortirt. Sie erschienen je zwei und zwei mit Handeisen aneinander gefesselt. Der Gerichtshof war von Militär und Polizei erfüllt. Selbst Advocaten und Geschworne hatten Mühe sich zu legitimiren, um Zutritt zu dem Sitzungslocal zu erlangen.

Die Hauptschwierigkeit der Anklage lag in der Identificirung der Gefangenen; denn der Ueberfall des Polizeiwagens hatte anerkanntermaßen eine Scene der äußersten Verwirrung hervorgerufen, und wie leicht konnten Irrthümer von Zeugen begangen werden, welche dieser Scene in athemloser Aufregung zuschauten! Daß Irrthümer begangen wurden, stellte der Verlauf der Verhandlung unwiderleglich fest. Auch die Aussagen über das Abfeuern des verhängnißvollen Schusses, der den Sergeanten Brett tödtete, stimmten nicht miteinander überein. In diesem Punkte war jedoch die Schwierigkeit weniger groß; denn nach dem Englischen Gesetz ist jeder des Mordes schuldig, der an der Ausführung einer Gewaltthat theilnimmt, welche zum Morde führt, mag er nun den tödtlichen Streich gethan haben oder nicht. Der Hauptgesichtspunkt der Kronanwälte war, die Theilnahme an dieser Gewaltthat auf die Angeklagten zurückzuführen; der Hauptgesichtspunkt der Vertheidigung, die dahin gehenden

Zeugenaussagen zu entkräften. Die in Betracht kommenden politischen Rücksichten wurden auf beiden Seiten im Hintergrunde gelassen, während man seitens der Krone die erschwerenden Umstände des Mordes, als eines gegen die Fundamente aller gesellschaftlichen Ordnung gerichteten Verbrechens, betonte. Der Proceß dauerte bis zum 12. November und hatte das Resultat, daß von 26 Gefangenen fünf (Allen, Larkin, Gould, Shore und Maguire) zum Tode verurtheilt, sechs des Aufruhrs (riot) schuldig erkannt und zu fünfjähriger Zwangsarbeit verurtheilt, 15 freigesprochen wurden. Noch einmal erhob sich nun zu Gunsten der zum Tode verurtheilten Fenier eine öffentliche Agitation; allein der Meinungsausdruck war viel getheilter als bei der ersten Veranlassung, und gewichtigere Stimmen sprachen sich von Anfang an für die Nothwendigkeit der Vollziehung des Gesetzes in seiner ganzen Strenge aus. Das unkluge Verfahren einer Deputation, welche im Auftrage eines Meetings von Londoner Arbeitern dem Minister des Innern eine Bittschrift um Begnadigung der Verurtheilten überreichen sollte, und als der Minister sie mit einer schriftlichen Antwort entließ, von dem Vorzimmer seines Bureaus Besitz nahm und in demselben eine drohende tumultarische Versammlung abhielt (18. Novbr.), verstärkte jene Stimmung. Tags darauf wurde die außerordentliche Parlamentssession zur Bewilligung der Gelder für den Feldzug gegen Abyssinien eröffnet. Ein Paragraph der bei dieser Gelegenheit verlesenen Thronrede enthielt die Erklärung, daß der Fenianismus, nachdem er in Irland unterdrückt worden, in England "die Form organisirter Gewalt und Mordthaten" angenommen habe, und kein Einwand wurde gegen diese Erklärung laut. Am 21. Novbr. machten mehrere Parlamentsmitglieder den Versuch, die Hinrichtung aufzuschieben, um zur Entscheidung einer durch den Anwalt der Verurtheilten erhobenen Rechtsfrage durch das Ober-Appellationsgericht Zeit zu gewinnen. Doch auch dieser Versuch scheiterte. Ebenso erfolglos war eine von den

Londoner Arbeitern direct an die Königin nach Windsor geschickte Deputation. Sie erhielt zur Antwort, daß die Königin ihre Bittschrift nur durch den Minister des Innern empfangen könne. Zwei der Verurtheilten, Shore und Maguire, wurden begnadigt. Der erstere war im Stande gewesen, seine Unschuld zu beweisen; zu Gunsten des letztern wurden mildernde Umstände geltend gemacht. Die übrigen drei, Allen, Larkin und Gould, wurden am 23. Novbr. in Manchester hingerichtet.

Es war ein Tag der Trauer und der Demüthigung für England. Denn so oft man auch wiederholen mochte, daß nur die verletzte Majestät des Gesetzes bestraft werde — der politische Charakter der Hinrichtung ließ sich durch kein noch so plausibles Raisonnement verwischen, er wurde überall als eine tragische Thatsache empfunden. Hätte nichts anderes ihn bewiesen, so lieferten die Vorkehrungen zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe ein mehr als genügendes Zeugniß dafür. Eine imponirende Macht von Truppen und Special-Constablern umgab und erfüllte das Gefängniß; eine Batterie gezogener Kanonen hütete den Eingang. Unter ihrem Schutze vollzog der zitternde Henker sein trauriges Geschäft.

Tags darauf durchzog eine Trauerprocession der Irischen Bevölkerung von Manchester, Männer, Frauen und Kinder, unter den Klängen des Todtenmarsches die Straßen der Stadt. Eine ähnliche Procession wanderte an demselben Tage durch die Straßen von London nach Hyde Park, wo mehrere Sprecher das Andenken der "Irischen Patrioten und Märtyrer" durch Leichenreden feierten. Acht Tage später (1. Decbr.) hielten Irische Männer, Frauen und Kinder eine noch großartigere Leichenfeier in Dublin, indem sie drei mit den Namen der Hingerichteten bezeichnete Särge in ihrem Zuge mitführten und dieselben auf dem Kirchhofe vor der Stadt beisetzten. Neue Processionen waren für den 8. Decbr. in Liverpool, Leeds, Glasgow, Cork, Waterford und Limerick

angesagt, wurden jedoch durch die Regierung verboten und unterblieben infolge dieses Verbots, — das keinen Augenblick zu früh kam. Daß diese Demonstrationen so lange ungestört hatten stattfinden können, mußte als eins der merkwürdigsten Zeichen der Freiheit gelten, welche Gesetz und Sitte, auch in aufgeregten Zeiten wie den gegenwärtigen, dem Volksleben in England gestatten. Daß dem Verbote keine Art von Widersetzlichkeit begegnete, war ein tröstliches Zeugniß für die Thatsache, daß trotz aller Excesse des Fenianismus der Sinn für Gesetz und Ordnung noch nicht so tief untergraben sei, als man von mehr als einer Seite zu fürchten anfing.

Allein mächtig wie die Eindrücke waren, welche diese Begebenheiten hervorbrachten, sie wurden, wenn nicht ausgelöscht, so doch in neue Bahnen gelenkt und wesentlich modificirt durch die letzte That der Fenier, die Katastrophe vom 13. Decbr. 1867. Burke und Casey, zwei angesehene Häupter der Brüderschaft, waren zu Anfang des Monats in die Hände der Londoner Polizei gefallen und wurden in dem hauptstädtischen Gefängniß in Clerkenwell in Gewahrsam gehalten. Dies Gefängniß ist von einem Hofraum umgeben, in welchem die Gefangenen zu bestimmten Zeiten spazieren gehen; eine 30 Fuß hohe Mauer trennt den Hof von Corporation Lane, einer engen Gasse, deren Häuser eine zahlreiche Bevölkerung von Arbeiterfamilien beherbergen. Um $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags am 13. Decbr. wurde der größere Theil dieser Gasse nebst der Umfassungsmauer des Gefängnisses durch eine gewaltige Explosion zertrümmert. Ein Constabler in Civilkleidung, der das Gefängniß von außen bewachte, hatte einen Wagen mit einem Fasse heranfahren sehen; ein Junge aus der Nachbarschaft hatte zwei Männer bemerkt, welche das Faß gegen die Gefängnißmauer wälzten und eine an demselben befindliche Lunte in Brand steckten. Dem Gouverneur war schon Abends zuvor Nachricht zugegangen, daß eine gewaltsame Befreiung der Fenischen Gefangenen im Werke sei. Er hatte deshalb

die Vorsicht gebraucht, die Gefangenen, statt wie gewöhnlich am Nachmittag zwischen 3 und 4 Uhr, am Morgen spazieren gehen zu lassen. Sie befanden sich während der Explosion in ihren Zellen, und der Zweck dieser neuen Pulververschwörung, die Flucht der Fenischen Gefangenen, wurde dadurch vereitelt. Aber die Explosion hatte andere Resultate gehabt. Mehr als 40 Personen aus der Nachbarschaft, darunter fast die Hälfte Kinder, waren entweder getödtet oder auf schreckliche Weise verbrannt, verstümmelt, verwundet. Ein Aufschrei der Entrüstung hallte bei dieser Kunde durch England wieder. Auch diejenigen, welche ihre Sympathie für die Gefangenen von Manchester nicht verhehlt oder die politische Seite des Fenianismus als Grund für eine Milderung der Strenge des Gesetzes betont hatten, fühlten, daß der Fenianismus mit dieser letzten That in ein Entwicklungsstadium eingetreten sei, wo er aufhöre eine politische Berechtigung zu haben, und die Rolle eines Vertreters der Freiheit Irlands mit der eines Feindes aller gesellschaftlichen Ordnung vertausche. Andere während der nächsten Tage nach dem 13. December bekannt gewordene Versuche ähnlicher Art: Versuche zur Anstiftung von Feuersbrünsten in verschiedenen Theilen Londons, durch das Schleudern explosiver Stoffe in die Fenster unbewohnter Häuser; Drohungen, die Gaswerke, die Pulvermagazine, die öffentlichen Gebäude, die Schiffe in den Häfen von London und aller großen Städte Englands in Brand stecken zu wollen, — alles bestärkte die öffentliche Meinung in dem Schlusse, daß solchen Feinden gegenüber nur das Gesetz der Nothwehr gilt und Selbsterhaltung die erste Pflicht ist. Wie es in Zeiten bürgerlicher Unruhen in England zu geschehen pflegt, forderte die Regierung das Volk auf, an der Bewahrung des öffentlichen Friedens thätigen Antheil zu nehmen, und um die Jahreswende 1867—1868 mehrte jeder Tag die hoch in die Tausende hinaufsteigende Zahl der Specialconstabler, die im Falle der Noth bereit

waren, mit der ebenfalls stark vermehrten Truppen- und Polizeimacht gegen die Fenischen Desperados zusammen zu wirken.

Wie lange dieser krankhaft gespannte Zustand noch dauern, welche frische Excesse und Verluste er noch verursachen wird — wer kann es sagen? Unserer Ansicht nach ist der Fenianismus durch seine jüngste Entwicklung über sich selbst hinausgegangen und in die Epoche seiner Auflösung eingetreten. In der That hat man seit der Katastrophe von Clerkenwell und der Hinrichtung ihres bald nachher ergriffenen Hauptanstifters weder in England noch in Irland von neuen Fenischen Umtrieben gehört und es ist keine Prophetengabe nöthig, um vorauszusehen, daß der Erfolg, den der offene Aufstand nicht erringen konnte, noch viel weniger der Mordbrennerei und dem Brigantenthum zutheil werden wird.

Aus Amerika bringen die Zeitungen noch gelegentlich Berichte über Fenische Geldsammlungen, Fenische Zänkereien, Sitzungen des Fenischen Congresses; aber Niemand fürchtet eine neue Invasion Canada's oder Irlands und die alte Hoffnung der Fenier auf einen Krieg zwischen England und den Vereinigten Staaten schwindet in immer weitere Ferne. Nach und nach seiner Führer und seiner Waffen beraubt, enger und enger von der Wachsamkeit des Gesetzes umschlossen, unter dem moralischen Bann der civilisirten Gesellschaft, wird der Fenianismus um so wahrscheinlicher allmälig aussterben und einer friedlichen Agitation zur Wiedergeburt Irlands Platz machen, je unzweifelhafter er als Gewaltmittel gegen die Apathie der Englischen Gesetzgeber seine Dienste gethan und Gutes gewirkt hat. Die Verhandlungen über die Abschaffung der Anglikanischen Staatskirche in Irland während der Parlamentssession von 1868, die Resultate, der dann folgenden allgemeinen Parlamentarischen Neuwahlen die Durchführung der Irischen Kirchenbill endlich in der Session von 1869, haben unwiderleglich bewiesen, daß sowohl die

leitenden Englischen Staatsmänner als die Mehrheit des Englischen Volkes in der Bändigung der Fenier nichts weniger erkennen als eine Lösung der Irischen Frage, daß die gebieterische Nothwendigkeit einer gründlichen Umgestaltung der Irischen Zustände allgemeiner anerkannt wird als zu irgend einer frühern Zeit. Ueber das Maß dieser Umgestaltung sind die Ansichten auch jetzt noch verschieden. Abgesehen von der völligen Lostrennung Irlands (einer Eventualität, der England sich bis auf sein letztes Schiff und seinen letzten Mann widersetzen würde und die in das Gebiet der Unmöglichkeit verwiesen werden muß) hat man Vorschläge gehört zu einer Auflösung der Union, zur Herstellung einer ähnlichen Verbindung von Freiheit und Zusammengehörigkeit wie diejenige, welche vor kurzem zwischen Oesterreich und Ungarn geschaffen wurde. Aber diese Vorschläge haben bei keiner nur irgend einflußreichen Partei Beifall gefunden und auch Männer vom Schlage Bright's und Mill's sind der Meinung, daß die gehoffte Wiedergeburt Irlands die größte Aussicht auf Erfolg habe durch das Fortbestehen seiner Verbindung mit England. Die Wiedergeburt Irlands wird daher angebahnt werden müssen durch eine reformatorische Gesetzgebung und nachdem der erste Akt derselben, die Abschaffung der Anglikanischen Staatskirche in Irland, vollzogen ist, kann es nicht mehr zweifelhaft sein, daß auch das noch wichtigere und schwierigere Problem der ökonomischen Zustände Irlands seiner Lösung entgegengeht. Schon diese ersten Thaten, diese dämmernde Erkenntniß eines sympathetischen Entgegenkommens, haben günstig in Irland gewirkt und so wenig man erwarten kann, Jahrhunderte alte Schäden durch einen Akt der Gerechtigkeit geheilt zu sehen, so unerschütterlich fest steht die Thatsache, daß eine Lösung der Irischen Wirren, eine Versöhnung Englands und Irlands unerreichbar ist auf dem frühern Wege der stückweisen Reform im Kleinen, daß nur große umfassende Maßregeln das Irische

Volk von dem ernsten Willen der Gesetzgeber überzeugen und aus seiner düstern Unzufriedenheit zu einem freudigen Zusammenwirken mit England umstimmen werden. Das reformirte Parlament scheint, nach dem Vorgange der letztverflossenen Session zu urtheilen, eine solche entschiedene Reformthätigkeit zu verbürgen. Im Interesse beider Länder ist es gleich sehr zu wünschen, daß sie ohne Verzug fortgesetzt werde. Wie die Dinge waren, war Irland nach innen und nach außen eine fortwährende Quelle der Schwäche, des Verlustes, der Gefahr für England; wie sie sein könnten und sein sollten, würde der heitere Irische Genius, zu neuer Kraft erblüht, Hand in Hand mit dem ernsteren Genius Englands, die Hemmnisse hinwegräumen, welche noch in beiden Schwesterinseln der Entfaltung eines menschenwürdigen Daseins entgegenstehen und der Welt, statt des traurigen Anblicks des Kriegs und der Feindschaft, das Schauspiel eines Wettstreits in den Künsten des Friedens und der Freiheit darbieten.

IX.

Reform und Zukunft.

Reform und Zukunft.

In der politisch-socialen Entwicklungsgeschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1815 waren bisher drei Jahre von epochemachender Bedeutung: das Jahr der Katholiken-Emancipation (1829), das Jahr der ersten Reformbill (1832) und das Jahr, welches mit der Abschaffung der Korngesetze den Triumph der Politik des Freihandels sicherte (1846). Abgesehen von den auswärtigen Ereignissen, lassen alle Vorgänge des Englischen Volkslebens während des angegebenen Zeitraums sich direct oder indirect auf die Begebenheiten jener drei epochemachenden Jahre zurückführen. Gegenwärtig ist ein viertes Jahr in ihre Reihe getreten: das Jahr 1867. Das große Ereigniß dieses Jahres war eine zweite Reform der Volksvertretung, eine Reform, welche, im Vergleich mit der von 1832, als radical bezeichnet werden muß, in der die wichtigsten Resultate der verflossenen achtunddreißig Jahre kulminiren, und die, wenn nicht alle Zeichen täuschen, eine ebenso umfassende als tiefgreifende Umgestaltung des gesammten Englischen Staatswesens bedingt. Schon während der einleitenden Verhandlungen über diesen bedeutungsvollen Akt der Gesetzgebung geriethen alle Elemente der hergebrachten Ordnung des Parlamentarismus in zersetzende Gährung. Der alte Parteigegensatz von Whigs und Tories, um welchen die

politische Geschichte Englands seit der Revolution von 1688 sich verhängnißvoll gedreht hatte, erreichte ein plötzliches Ende. Die Whigs sahen sich an die Stelle der Tories versetzt, die Tories verwandelten sich in Radicale und die endliche Durchführung des Gesetzes, auf dessen Grundlage die nächste Zukunft Englands ruhen wird, gab, mit der Nothwendigkeit einer den Verhältnissen entsprechenden Umgestaltung der Parteien, dem Nationalleben zugleich neue Zwecke und Ziele. Ein Resultat von solcher Bedeutung konnte nicht ohne langwierige Kämpfe gewonnen werden. Um seine Tragweite zu würdigen, ist es nothwendig, einen Blick auf die Vergangenheit zu werfen und besonders an einige Hauptmomente der politisch-socialen Geschichte Englands seit dem Jahre 1832, sowie an die Geschichte späterer parlamentarischer Reformbestrebungen, zu erinnern. Denn die Reformkämpfe der jüngst verflossenen Jahre bilden in Wahrheit nur das letzte Glied in einer Kette von Ereignissen, als deren nächste historische Voraussetzung das große Ereigniß von 1832 betrachtet werden muß.

Die Reformbill des Jahres 1832 war für England ein Akt der Selbsterhaltung seines parlamentarischen Lebens, eine Wiedergeburt seiner alten Verfassung, welche beinahe im letzten Moment dem Ausbruch einer drohenden Revolution vorbeugte. Diese Ansicht wird gegenwärtig auch von der Masse der Tories so entschieden getheilt, daß man nicht umhin könnte, sich über die blinde Hartnäckigkeit zu wundern, mit welcher dieselbe Partei in jener heilsamen Aenderung den Beginn eines revolutionären Umsturzes weissagte und ihre Durchführung mit allen Waffen der politischen Leidenschaft bekämpfte, hätte man nicht seitdem gesehen, wie ein ähnlicher Proceß des Widerstandes und des Sieges sich von Jahr zu Jahr in der Entwicklung aller Reformbestrebungen erneuert, und wüßte man nicht, daß selbst von seiten des Vorkämpfers der Reformpartei von 1832 die Ansicht, daß die Bestimmun-

gen der ersten Reformbill als "endgültig" (final) zu betrachten seien, geltend gemacht wurde. Verglichen mit den vor 1832 bestehenden Mißbräuchen der parlamentarischen Vertretung, war jene Reformbill allerdings ein großer und glänzender Fortschritt. Eine in allen ihren Grundzügen wesentlich feudale Repräsentation machte einem Wahlgesetz Platz, welches die active Theilnahme der bis dahin politisch beinahe rechtlosen Mittelklassen an der Gesetzgebung und Verwaltung Englands sicherte. Der grundbesitzenden Aristokratie und Gentry wurden ihre Rechte gewahrt; aber das unmäßige Uebergewicht, das dieselbe bisher durch Beherrschung der sogenannten "Taschen-Flecken" (Pocket-Boroughs) und "verrotteten Flecken" (Rotten-Boroughs) besessen, wurde zu Gunsten theils der neuaufgeblühten Städte, der Centren des Handels und der Industrie, theils der zu einem gewissen Wohlstand gelangten ländlichen Bevölkerung geschmälert, und dadurch den Einflüssen moderner Bildung und Intelligenz Thür und Thor geöffnet. Während vor der Reformbill die große Masse der Parlamentsmitglieder hervorging 1) aus den ländlichen Wahlbezirken (counties), wo die Wähler theils aus Grundbesitzern, theils aus den von diesen völlig abhängigen kleinen forty shillings freeholders bestanden; 2) aus den "verrotteten Flecken", welche ohne Ausnahme die von ihren aristokratischen Patronen oder Besitzern ernannten Candidaten wählten; 3) aus Flecken (boroughs), welche völlig von der jedesmaligen Regierung abhingen; und 4) aus großen Städten, deren Wähler sich auf alte Privilegien stützten, wie die scot and lot voters, pot-whallopers, freemen und burgesses, und meistens entweder käuflich oder der städtischen Verwaltung unterwürfig waren; verordnete die Reformbill 1) die Entziehung des Wahlrechts von den schlimmsten "verrotteten Flecken"; 2) die Abschaffung der Privilegien der scot and lot voters u. s. w.; und 3) die Ertheilung des Wahlrechts an sämmtliche Grundeigener in den ländlichen

Wahlbezirken, die eine jährliche Pachtsumme von nicht weniger als 50 Pfd. St., und an sämmtliche Hausbewohner in den städtischen Wahlbezirken (boroughs), die eine jährliche Miethzahlung von nicht weniger als 10 Pfd. St. zu leisten vermochten. Manchester und Liverpool, Sheffield und Birmingham erlangten auf solche Weise die Rechte der Erdwälle von Gatton und Old Sarum; aus einer Gesammtzahl von 658 Parlamentssitzen wurden im Ganzen 141 den verrotteten Flecken entzogen und die Volksvertretung mit Rücksicht auf Bevölkerung, Einkünfte und Steuerfähigkeit in die Hände der gebildeten Klassen gelegt, welche ebenso den kleinen Händler und den wohlhabenden Farmer umfaßten, wie den adeligen Grundbesitzer und den reichen Kaufherrn. Aber so anerkennenswerth diese Verbesserungen waren, so konnte doch nur eine jeder freisinnigen Fortentwicklung abgeneigte Partei, wie die Tories jener Epoche, Radicalismus und drohende Revolutionsgefahr darin wittern, und nur die Führer einer Partei, welche solche Gegner zu bekämpfen hatte, konnten sie als "endgültige" (final) proclamiren. Sie waren in der That mäßig genug und ließen eine hinreichende Menge crasser Ungleichheiten bestehen, um jeden Verdacht der Annäherung an das Schreckbild des "Allgemeinen Stimmrechts" fern zu halten. Daß indeß, trotz aller Abzüge, die Reformbill von 1832 einen großen Fortschritt der nationalen Entwicklung Englands bezeichnete, ist, wie gesagt, außer der Frage. Schon die Discussion ihrer Bestimmungen hatte erhebend auf das Volksbewußtsein gewirkt; ihre praktische Durchführung unterwarf das Parlament, und mit ihm die Gesetzgebung und Regierung, in höherm Maße als je zuvor dem Einfluß der öffentlichen Meinung; ein mächtiger Aufschwung der politischen und socialen Verhältnisse, des Wachsthums allgemeiner Cultur und Intelligenz trat in ihrem Gefolge auf allen Seiten an's Licht. Was die alten Parteien anging, so fanden sie sich plötzlich

eine beträchtliche Strecke von ihren frühern Stellungen vorwärts gedrängt. Die Whigs waren radicaler, die Tories liberaler geworden. Von den politisch emancipirten Mittelklassen durfte man mit Stolz bekennen, daß sie ihre neuen Einflüsse ebenso energisch als wirksam zur Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten benutzten, während der bis dahin verhältnißmäßig unwichtige "vierte Stand" der politischen Presse eine Macht gewann, welche Parlament und öffentliche Meinung controlirte und mit der politischen Discussion politische Bildung durch alle Schichten des Volks verbreitete. Vor der Reformbill hatten wesentlich nur die beiden großen Parteien der Whigs und der Tories in den parlamentarischen Kämpfen einander gegenüber gestanden, und in den Feldzügen beider hatte es sich meist um gewisse allgemeine Principienfragen: Reform oder Statusquo, Religionsfreiheit oder Alt-Englische Orthodoxie, Intervention oder Nicht-Intervention, Sparsamkeit oder Verschwendung im Staatshaushalt, gehandelt. Diese Fragen waren nun der Hauptsache nach in liberalem Sinne entschieden; die Reform hatte frische progressive Kräfte in's Parlament gebracht; die zu entscheidenden Probleme betrafen mehr die Weiterentwicklung als die Feststellung anerkannter Grundsätze, und die hierdurch bedingte größere Breite und praktische Wirksamkeit der Debatten gewöhnte Jedermann mehr und mehr an die Vorstellung von der Nothwendigkeit der Veränderung und des Fortschritts. Den Höhepunkt ihrer reformatorischen Thätigkeit erreichten die durch die Reformbill entfesselten politischen Kräfte wohl in dem Siege, welcher die große Freihandels-Agitation der Jahre 1838 bis 1846 krönte; aber auch der gesammte Ton und zahlreiche andere Akte der Gesetzgebung (worunter wir nur die auf Erziehung des Volks bezüglichen hervorheben wollen), bezeugten den segensreichen Einfluß der reformirten Verfassung. Kurz, wenn man diesen jüngsten Entwicklungsgang mit dem vor 1832 bestehenden Zustand der Dinge vergleichend zusam-

menhält, wird man gestehen müssen, daß die erste Reformbill, trotz ihrer Anomalien, ihre Lebensfähigkeit bewiesen und sich begründete Rechte erworben hat auf die dankbare Anerkennung des lebenden Geschlechts.

Dennoch war es unmöglich, zu erwarten, daß die Idee von der "Finalität" der Bill sich lange hätte behaupten sollen. Abgesehen von dem nahe liegenden Einwand, daß es in menschlichen Einrichtungen überhaupt keine Finalität giebt, daß nicht allein Verfassungen, sondern Staaten, Religionen, Völker, den Gesetzen eines unabwendbaren Wechsels unterworfen sind, trug die Bill, als solche, zu entschieden den Charakter eines Compromisses der alten Parteien, um in dem allgemeinen Fortschritt der nationalen Entwicklung auch nur eine Reihe von Jahrzehnten hindurch das Vorrecht der Unwandelbarkeit mit einem Schein von Recht beanspruchen zu können. Man hatte den fanatischen Repräsentanten des Statusquo die Beseitigung der ärgsten Mißbräuche abgetrotzt; von der energischen Durchführung allgemeingültiger Grundsätze war dagegen weder bei den Bestimmungen über Entziehung noch über Vertheilung des Wahlrechts die Rede gewesen. Die Zahl kleiner Flecken und Pocket-Boroughs war auch nach der Reformbill noch unverhältnißmäßig groß; althergebrachte politische Rechte und großer Grundbesitz fielen noch immer gegen die Ansprüche der Intelligenz, der Volkszahl und der commerziellen und industriellen Interessen überwältigend schwer in die Wage. So ernannten z. B. 37,000 Wähler in dem West Riding von Yorkshire dieselbe Zahl von Repräsentanten wie 2000 in Rutland, 18,000 in Manchester dieselbe wie 700 in Calne, 20,000 in der City von London dieselbe wie 700 in Harwich und Ludlow. Die Grafschaften Cheshire, Lancashire und Yorkshire mit einer Bevölkerung von 4½ Millionen hatten im Ganzen 58, die Grafschaften Cornwall, Devon, Dorset und Somerset, mit einer Bevölkerung von 1,600,000, 81 Repräsentanten. Ebenso frappant

war das Mißverhältniß in Bezug auf die Vertretung des steuerpflichtigen Besitzes. In Rutland repräsentirte jedes Parlamentsmitglied 60,000 Pfd. St. Taxen, in Middlesex 520,000. Die Wähler von Honiton ernannten zwei Parlamentsmitglieder für 10,000 Pfd. St. Taxen, die Wähler von Liverpool dieselbe Zahl für 850,000 Pfd. St. Dazu kam ferner, daß sämmtliche Flecken (boroughs) mit einer Bevölkerung von weniger als 4000 als solche von dem Wahlrecht ausgeschlossen waren. Die obenerwähnte Zehnpfund-Qualification erlitt daher auf die Bevölkerung dieser Ortschaften keine Anwendung. Bedeutungsvoller als alle diese Anomalien war endlich die durch die Reformbill sanctionirte Ausschließung der arbeitenden Klassen, der großen Masse des Volks, von jeder activen Theilnahme an dem politischen Leben; denn die Zehnpfund-Qualification zog eine breite Linie zwischen den Volkstheilen, welche Kapital besaßen, und denjenigen, welche kein Kapital besaßen; zwischen denen, welche von ihrer täglichen Arbeit lebten, und denen, welche nicht von ihrer täglichen Arbeit lebten. Auf der einen Seite standen 900,000 wahlberechtigte Männer aus den obern und mittlern Klassen: die Gentry, die gelehrten Stände, Kaufleute und Kleinhändler, die nicht von Tages- oder Wochenlöhnung, von dem Willen eines Herrn, eines Kapitalisten abhingen; auf der andern 5 Millionen politisch rechtlose Fabrikarbeiter, Tagelöhner und Handwerker, die für einen Herrn arbeiteten und der Regel nach kein Kapital besaßen. Sofern sie die arbeitenden Klassen beeinflußte, hatte die Reformbill mittelst ihrer Maßregeln gegen die scot-and-lot-voters, potwhallopers u. s. w. politische Rechte entzogen, nicht ertheilt. Sie war wesentlich eine Maßregel zu Gunsten der Mittelklassen, und bei dem wachsenden Einfluß der Arbeiter, die sich als Träger des industriellen Lebens empfanden, bei der zunehmenden Lebhaftigkeit der politischen Discussion und der Verbreitung allgemeiner Bildung konnte es nicht fehlen, daß

neben den andern Mängeln der Bill auch dieser zur Sprache kam und das Verlangen nach einer Reform der Reform erweckte.

Das nächste bedeutungsvolle Resultat dieser Lage der Dinge war der Chartismus, dessen Entstehung und Ausbreitung in den der Reformbill unmittelbar folgenden Jahren als directer Protest der arbeitenden Klassen gegen das Unrecht ihrer Ausschließung von der Theilnahme am politischen Leben zu betrachten ist. Man hat sich gewöhnt, die Englischen Chartisten mit den Französischen Communisten und Socialisten auf eine Stufe zu stellen, und sofern der Stand der Arbeiter, des städtischen Proletariats, den andern Volksklassen gegenüber in dem Chartismus eine Organisation erlangte, ist die Analogie nicht zu verkennen. Faßt man jedoch die Thätigkeit und die praktischen Zwecke der Chartisten näher in's Auge, so tritt sofort ein bedeutsamer Unterschied zu Tage. Schon der Name des Bundes kündet die Richtung auf wesentlich politische Zwecke an. Was die Chartisten erstrebten, war in Wahrheit keine Neuvertheilung der Welt, keine Güter- und Weibergemeinschaft, kein communistisch-socialistisches Utopien, sondern die Charte, d. h. die Ausdehnung der politischen Rechte, welche die Reformbill den Mittelklassen gewährt hatte, auf die arbeitenden Klassen, die jetzt zum ersten Mal ihre Stellung im Staate und das politische Pariathum, wozu man sie verurtheilt hatte, zu empfinden anfingen. Sie hofften vieles zu ändern, vieles zu bessern; doch eine gewaltsam durchgeführte communistisch-socialistische Revolution lag jenseit ihres Ideenkreises. Der Grundgedanke des Chartismus war: die Besserung des Zustandes der arbeitenden Klassen mittelst ihrer Theilnahme an dem politischen Leben; manhood suffrage, d. h. allgemeines Stimmrecht, mithin das nächste Ziel, worauf sie lossteuerten. Wie tief dieser Grundgedanke der auf dem Umwege politischer Reform zu erstrebenden socialen Reform bei den Chartisten wurzelte, konnte vielleicht

nichts schlagender beweisen als ihr Verhältniß zu der größten socialen Reformbewegung der letzten dreißig Jahre: der Anti-Korngesetz- und Freihandels-Agitation. Diese Bewegung war ihrem innersten Wesen nach demokratischer Natur, ein kühner, energischer Ansturm gegen das alte Bollwerk aristokratischer Monopole; ihr erster Ursprung lag in der Noth der arbeitenden Klassen, ihr Erfolg mußte diesen Klassen unmittelbar, in höherm Maße als irgend einem andern Volkstheile, zu Gute kommen. Nichtsdestoweniger behaupteten die Führer der Chartisten gegen die Männer der Freihandelspartei Jahre lang eine feindselige Haltung, und es bedurfte des ganzen stetig wachsenden Einflusses der Anti-Cornlaw-Liga, der ganzen überzeugenden Beredsamkeit Cobden's und Bright's, das Mißtrauen der Partei, welche auf die Charte und allgemeines Stimmrecht ihre alleinige Hoffnung setzte, gegen die Partei, welche ein großes sociales Uebel direct in der Fronte angriff, zu beseitigen und zwischen beiden eine Gemeinsamkeit der Interessen zu begründen. Dieses Einverständniß wurde erst während des Jahres 1843, fünf Jahre nach der Entstehung der Anti-Cornlaw-Liga, hergestellt. Es gründete sich auf ein Compromiß, dem zufolge die Chartisten der Sache der Liga die bisher verweigerte Mitwirkung zusagten, während die Männer der Liga ihrerseits die Berechtigung der chartistischen Forderungen in allen Hauptpunkten anerkannten und nach Abschluß des Freihandelskampfes die thätige Befürwortung neuer politischer Reformen verhießen.

Die Liga errang, wie bekannt, ihren endlichen Sieg 1846. Aber so groß und unzweifelhaft der Triumph war, er kam nach einem langen leidenschaftlichen Kampfe, von dessen Mühen man sich eine Weile erholen mußte, und außerdem nahm schon ein anderes staatsmännisches Problem ersten Ranges: die verzweifelte Lage Irlands, die große Irische Hungersnoth, alle Gemüther gefangen. Während eine so entsetzliche Calamität die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigte,

war an die Durchführung einer politischen Reform nicht zu denken. Die Hinweisung auf die furchtbaren Folgen der Mißregierung Irlands mochte das Raisonnement der Chartisten durch unwiderlegbare Beweisgründe verstärken; zu dem praktischen Erfolge ihrer Sache konnte sie nicht unmittelbar beitragen. Ohne Entscheidung dauerte so die allgemeine Gährung fort, bis die Ereignisse des Jahres 1848 einen kritischen Wendepunkt in der chartistischen Bewegung herbeiführten. Die aufgeregten Wogen der continentalen Revolutionen schlugen nach England und Irland hinüber; auch hier schien den Unterdrückten und Rechtlosen der Moment zum Handeln gekommen; Jung-Irland machte insgeheim mit den Chartisten gemeinsame Sache, und im April 1848 schienen die Dinge zu einem Aufstande reif. Ein Congreß sämmtlicher Chartistenvereine wurde nach London berufen, um die Lage der arbeitenden Klassen in Berathung zu ziehen, und der 10. April wurde zu einer chartistischen Massendemonstration, zur Befürwortung der Charte und des allgemeinen Stimmrechts an der Barre des Parlaments, festgesetzt. Gewarnt durch die drohende Erinnerung an die gleichzeitigen Katastrophen des Continents, machte man sich in London auf das Schlimmste gefaßt, oder sah doch dem Verlauf der Dinge mit ernster Besorgniß entgegen. Allein wenn man Gewaltthätigkeiten, Barrikaden, Blutvergießen u. s. w. gefürchtet hatte, so hätte man sich getäuscht. Den Chartisten selbst lag der Gedanke an den Gebrauch gewaltsamer Mittel fern. Die Regierung besaß Vertrauen auf ihre Kraft, und, was noch wichtiger, Discretion genug, um nicht durch nutzlos zur Schau getragene Vertheidigungsanstalten einen Aufstand hervorzurufen. Die in London befindlichen Truppen wurden, um auf alle Fälle gerüstet zu sein, durch den Herzog von Wellington an den wichtigsten Punkten der Hauptstadt strategisch vertheilt; allein man hielt sie einfach in Reserve, sie zeigten nirgends eine drohende Fronte. Die chartistische

Demonstration fand daher auf ihrem Umzuge durch die Londoner Straßen keinen Widerstand, und der gefürchtete 10. April ging vorüber, ohne daß ein feindlicher Zusammenstoß die Lücke zwischen den höhern und den niedern Volksklassen weiter gerissen und den Ton der öffentlichen Meinung verbittert hätte.

Von mehr als einer Seite wollte man in diesem Ausgange der chartistischen Bemühungen eine Niederlage erblicken; doch in Wahrheit öffnete gerade er der entschiedeneren Wiederaufnahme der Reformbewegung die Thüre. Ein gewaltsames Auftreten würde zu nutzlosem Blutvergießen geführt und gereizte Erinnerungen hinterlassen haben. Wie die Dinge standen, hatte keine Partei sich etwas vorzuwerfen, und die offenkundige Thatsache der Existenz eines großen chartistischen Bundes, eines Bundes, der die politischen Hoffnungen von mehr als einer Million Männern repräsentirte, übte, wie alles was in England in erkennbarer Gestalt, mit klar bestimmten Zwecken an die Oeffentlichkeit tritt, ihre unvermeidliche Wirkung aus. In dem Verhältniß der öffentlichen Meinung zu den chartistischen Forderungen gab es übrigens, wie natürlich, ebenso viele Nüancen als Parteien. Die Partei der Tories, in deren Mitte es nicht an Politikern fehlte, die sich von dem Schrecken über die erste Reformbill noch nicht erholt hatten, wies nicht bloß jeden Gedanken an ein allgemeines Stimmrecht, sondern jedes neue Zugeständniß an den demokratischen Zeitgeist, jede Erweiterung des parlamentarischen Wahlrechts überhaupt, mit demselben frommen, unglückweissagenden Schauder zurück, womit sie früher die Bill von 1832 bekämpft hatte. In ihren Augen waren die chartistischen Forderungen nicht mehr und nicht weniger als das Signal zum Beginn einer Pöbelherrschaft, zum Umsturz aller göttlichen und menschlichen Ordnung der Dinge, und leidenschaftlicher als je klammerte sie sich an die Anomalien der ersten Reformbill, als an die Grundfesten der altenglischen

Constitution, die unschätzbaren Reliquien der guten alten Zeit an. Etwas weniger starr dachte die während des Freihandelskampfes von den Tories losgetrennte Fraction der Peeliten, obgleich auch in ihrem Schoß die Gemüther im Ganzen mehr gegen als für die Ausdehnung der Wahlreform gestimmt waren. Weiter links, unter den alten Whigs, deren ausdauernde Energie den ersten Reformsieg errungen hatte, spukte noch das schon mehrfach erwähnte Dogma von der "Finalität"; aber in demselben Verhältniß wie ihre Mitglieder sich der äußern Linken der politischen Schlachtordnung näherten, wuchs die Bereitwilligkeit, eine so unhaltbare Position aufzugeben. Ihre entschiedensten und aufrichtigsten Vertreter endlich fand die Reformbewegung in den Vorkämpfern des Freihandels, den Cobden, Bright, Villiers, Fox, Milner Gibson u. s. w., die unter dem Namen der Manchesterpartei allen innern Reformen furchtlos das Wort redeten und ihr den Chartisten gegebenes Versprechen nicht vergaßen. Daß der volle Umfang der chartistischen Forderungen die leiseste Hoffnung auf gegenwärtigen Erfolg habe, ließ der Scharfsinn dieser Politiker sich nicht träumen. Allein sie thaten, was an ihnen war zur Förderung der Agitation und benutzten jede Gelegenheit zum Kampfe gegen die Willkür, welche so umfangreiche und tüchtige Volkstheile von dem politischen Leben ausschloß, indem sie den aristokratischen Theorieen von der Unfähigkeit und Verderbtheit der arbeitenden Klassen die unwiderleglichsten Beweise ihres ökonomischen, intellectuellen und moralischen Fortschritts entgegenhielten. Unter den Auspicien dieser Partei wurde im Jahre 1848 die "Reform-Association" gegründet und damit eine Verbindung zwischen den Mittelklassen und den arbeitenden Klassen hergestellt, mittelst deren man freilich nicht hoffen durfte, in den Hafen des allgemeinen Stimmrechts einzulaufen, die aber doch den Weg zur praktischen Durchführung einer neuen Wahlreform ebnete.

Wenn man den Gesammtzustand Englands zu jener Zeit unabhängig von allen Parteirücksichten in's Auge faßte, so war nicht zu leugnen, daß er die Fortschritte der seit dem Jahre 1832 verflossenen Epoche in dem glänzendsten Lichte darstellte. Neue Menschen und neue Dinge, neue Gedanken und neue Ziele, Eisenbahnen und electrische Telegraphen, Freihandel und viele andere Ideen und Erfindungen hatten ihren Einfluß über jene ereignißvollen Jahre ausgebreitet. Die Volkserziehung hatte bedeutsame Fortschritte gemacht; eine billige Literatur war in's Leben getreten; einen so erstaunlichen Aufschwung des Handels und der Industrie hatte man nie in so kurzer Zeit erlebt; zahlreiche Individuen, die früher wenig oder nichts besaßen, hatten Eigenthum erworben; politische Debatten und Ereignisse hatten den Geist der Massen gebildet. Wenn in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten noch manches zu bessern übrig blieb, so existirten doch keine so unerträglich schreienden Uebel wie in der Zeit von 1832; die allgemeine Bereitwilligkeit endlich, den veränderten Bedürfnissen des Jahrhunderts Rechnung zu tragen, war unzweifelhaft größer geworden. Diese Thatsachen mußten den Charakter der neuen Reformbewegung beeinflussen, und es ist nöthig, sie im Auge zu behalten, um den Gang der Dinge zu verstehen. Hatte man in den Jahren vor 1832 Reform gefordert, um die Herrschaft crasser Mißbräuche zu beseitigen, zu Gunsten einer gerechten und wohlthätigen Verwaltung, so forderte man dieselbe jetzt mehr, um das System der Volksvertretung nach einem gleichmäßigeren, vollkommeneren Plane auszuführen; hatte es damals die Anwendung eines unvermeidlichen Heilmittels gegen eine acute Krankheit gegolten, so galt es jetzt mehr die Anerkennung der natürlichen Resultate vermehrten Besitzes, vermehrter Erziehung und Intelligenz; hatte man damals mehr im Namen der Praxis gehandelt, so handelte man jetzt mehr im Namen theoretischer Grundsätze. Es fehlte daher viel, daß die Re-

formfrage außerhalb der chartistischen Kreise von vornherein als politisches Problem ersten Ranges anerkannt wurde, und erst während der letztverflossenen Jahre, als die Bewegung ihrem Ziele zueilte, trat die öffentliche Meinung über diesen Punkt in eine entscheidende Phase ein.

Der erste entschiedene Versuch, das Interesse des Parlaments für die Ansprüche der arbeitenden Klassen auf Erweiterung des Wahlrechts zu gewinnen, ging nicht von der Regierung aus, sondern von einem unabhängigen Parlamentsmitgliede, Locke King, der im Jahre 1851 auf eigene Faust eine Reformbill befürwortete. Es war das Jahr der ersten Industrie-Ausstellung aller Nationen, eine Zeit allgemeinen hoffnungsvollen Aufathmens nach der großen Ebbe der Europäischen Reaction, und das Parlament war versöhnlich genug gestimmt, um der ersten Lesung der Bill keine Hindernisse in den Weg zu legen. Die zweite Lesung wurde jedoch mit mehr als zwei Drittel Majorität verworfen und dieses Stimmen-Verhältniß warf auf den Stand der Parteien ein hinreichend scharfes Licht. Um so bemerkenswerther war es, daß schon in der nächsten Session (von 1852) die Regierung selbst mit einer neuen Reformbill hervortrat. Premier-Minister war damals Lord John Russell, früherer Haupt-Apostel der Idee der "Finalität". Der handgreifliche Beweis, daß diese Idee von ihm aufgegeben sei, war daher immerhin von einiger Bedeutung. Lord John Russell befürwortete die Gruppirung einer Anzahl kleiner Flecken (boroughs), bessere Vertheilung der dadurch erledigten Sitze und Herabsetzung des Wahlcensus. Allein noch ehe seine Bill zur Debatte gelangte, nöthigte ihn die Niederlage, welche sein ehemaliger College, Lord Palmerston, ihm beibrachte, abzutreten und die Reformbill fiel mit ihm. Die nun folgende Amtsführung der Tories war nur von kurzer Dauer; denn schon zu Anfang des Jahres 1853 mußten sie dem Coalitions-Ministerium Aberdeen weichen, und besonders auf Lord John Russell's Veran-

lassung, der in dieses Ministerium eintrat, wurde während der folgenden Session (1854) wiederum eine Reformbill unter die Gesetzesvorschläge der Regierung aufgenommen. Wenn man sich erinnert, daß um eben diese Zeit der Ausbruch des Krimkriegs die Nation in Gährung versetzte und das öffentliche Interesse von den innern den äußern Angelegenheiten zuwandte, so ist es unmöglich, die Thatsache zu verkennen, daß die Idee der Wahlreform Grund und Boden gewonnen hatte, daß, nach dem beliebten Ausdruck, der Stein auf der schiefen Ebene in's Rollen gerathen war. Die Bill war der von 1852 in allen Hauptzügen ähnlich, wurde jedoch, obgleich sie zur Discussion kam, besonders wegen ihrer feindlichen Haltung gegen eine nicht unbeträchtliche Anzahl kleiner Flecken, verworfen. Nach dieser Niederlage trat in den parlamentarischen Reformversuchen eine längere Pause ein. Der Krimkrieg absorbirte, je weiter er fortschritt, die ganze öffentliche Aufmerksamkeit und kaum war er zu Ende geführt, als ein auswärtiges Ereigniß von kaum geringerer Tragweite, die große Indische Empörung, die Rolle eines Blitzableiters der im Innern angehäuften Gährungsstoffe fortsetzte. Trotzdem waren die Reform-Association und ihre Freunde im Parlament inzwischen nicht müßig gewesen. Die beiden gescheiterten Versuche von 1852 und 1854 boten genügende Veranlassung zu weitern Debatten und das der Indischen Empörung auf dem Fuße folgende Unternehmen eines neuen Kriegs gegen China lieh dem Vorwurf Gewicht, daß die Regierung, an deren Spitze damals Lord Palmerston stand, die inneren Reformen geflissentlich vernachlässige vor den äußern Ereignissen. Noch vernehmlicher wurden diese Laute der Unzufriedenheit, als während der Session von 1858 Lord Palmerston's Niederlage in den Debatten über die 'Conspiracy Bill' die Rückkehr der Tories in's Amt herbeiführte. Vor allem war es John Bright, der seitdem den Ernst seiner Ueberzeugung, den Schwung seiner Beredsamkeit, die furchtlose

Energie seines Charakters der Befürwortung der Wahlreform zu widmen begann. Niemandem war es aufrichtiger mit der Sache Ernst und niemand nahm sofort mit rücksichtsloserer Entschiedenheit für die arbeitenden Klassen Partei als er. Keine politische Persönlichkeit zog daher auch in höherm Grade den Haß und die Schmähsucht, nicht bloß der Tories, sondern der sogenannten respectabeln Klassen überhaupt auf sich, als John Bright. Agitator, Demagog, Feind des Throns und Altars, sociale Zwietracht aussäender böser Genius — ein Schreckgespenst aller politischen Kinder, stand er da. Doch alle Angriffe prallten ab an seiner ebenso uneigennützigen als ausdauernden Treue, und wenn der endliche Erfolg der Reformbewegung vor allem mit der Wirksamkeit eines einzigen Mannes identificirt werden muß, so gebührt dieser Ruhm John Bright, dem die Sache der Parlaments-Reform nicht viel weniger zu danken hat als die Sache des Freihandels seinem Freunde Richard Cobden. Dennoch stand er nicht allein. Cobden selbst und viele ehrenhafte, obschon weniger geniale Kräfte arbeiteten neben ihm, und was die Masse der liberalen Partei betraf, so war in ihrer Mitte die Wahlreform wenn nichts anderes, so doch ein Parteiruf geworden, der als Parteiwaffe gegen die Tories gebraucht werden konnte. Reform wurde unter diesen Umständen das Stichwort der Opposition gegen das toryistische Ministerium, und zu Ende des Jahres 1858 war das Verlangen danach so laut geworden, daß die Ansicht Wurzel faßte, die Regierung selbst werde in diesem Punkte genöthigt werden, ihre altererbten Grundsätze des Beharrens der öffentlichen Meinung zu opfern.

Diese Voraussetzung wurde zur Beschämung aller ungläubigen Zweifler während der Session von 1859 bestätigt. Die Thronrede erklärte, wie in den Jahren 1852 und 1854, das gerechte Verlangen des Volks nach einer Reform der parlamentarischen Vertretung fordere Befriedigung, und der geniale Führer der Tories im Unterhause, Disraeli, der bei

frühern Gelegenheiten ganze Arsenale von Geist, Witz und Sophistik zu Beweisen der Nutzlosigkeit und Unzweckmäßigkeit weiterer Reformen erschöpft hatte, bewies nun mit ebenso viel Geist, daß die Ausdehnung der Wahlreform unvermeidlich geworden, und empfahl in einer langen Rede dem Parlament die Vorzüge seiner Reformbill. Ein Toryministerium als Vorkämpfer einer Politik der Reform war ein ganz neues Phänomen, die Thatsache als solche das schlagendste Argument für den zeitgemäßen Charakter einer Bewegung, welche ihren grundsätzlichen Gegnern so unzweifelhafte Zugeständnisse abtrotzte. Andererseits jedoch konnte von einer ernsten Würdigung der obwaltenden Mängel bei diesen toryistischen Reformatoren keine Rede sein. Die Bewegung flößte ihnen noch keine Furcht ein, wie sieben Jahre später; das jeder Partei innewohnende Interesse der Selbsterhaltung gebot ihnen, so wenig zu gewähren als möglich, und es handelte sich nur darum, dies Wenige so annehmbar zu machen als möglich. In der That entsprachen die Hauptzüge dieser ersten toryistischen Reformbill vollkommen sowohl jenem Bedürfniß als dem poetisch erfindungsreichen Geiste ihres Schöpfers. Zwei Arten von Zugeständnissen waren unvermeidlich. Einige der kleinen Flecken mußten geopfert und die Grenzen des Wahlrechts mußten erweitert werden. Von den kleinen Flecken, den Bollwerken des toryistischen Einflusses, auch nur eine geringe Anzahl der Vernichtung preiszugeben, forderte ein gewisses Maß der Selbstverleugnung. Man glaubte das höchste zu thun, wenn man fünfzehn dieser Lieblingskinder des Toryismus dem Moloch der Popularität darweihte. Hinsichtlich der Erweiterung des Wahlrechts war es unmöglich, den Ansprüchen der arbeitenden Klassen durch umfassende Zugeständnisse gerecht zu werden. Der Verfasser von "Coningsby" und "Sibyl" ersann statt dessen ein System sogenannter fancy franchises, d. h. Wahlprivilegien, welche bestimmte Interessen vertreten sollten: innerhalb der Mittel-

klassen den Stand der Advocaten, der Aerzte und der Universitätsgelehrten; während die arbeitenden Klassen mit der sogenannten saving bank's clause und der lodger franchise (deren erstere allen denjenigen, welche den Jahresbesitz einer Summe von 50 Pfd. St. in einer Sparkasse nachweisen konnten, die letztere allen respectabeln Miethwohnern das Wahlrecht ertheilte) abgefunden wurden. Gegen beide Kategorieen von Zugeständnissen ließen sich unschwer gewichtige Einwände erheben, und die Discussion über die toryistische Reformbill schloß mit der Annahme eines liberalen Verbesserungsantrags, welcher die Maßregel für ungenügend erklärte und den Sturz des Ministeriums zur Folge hatte. Hiermit traten die Reformdebatten in ein neues Entwicklungsstadium ein. Schon der einfache Umstand, daß das neue Ministerium durch jene zu Gunsten einer umfassenden Reformbill gegebene Erklärung bedingt war, machte die demnächstige Einbringung einer entsprechenden Maßregel unerlaßlich. Außerdem aber verdankte der Verbesserungsantrag seinen Erfolg einem ausdrücklichen Compromiß der verschiedenen Sectionen der liberalen Partei, demgemäß die neue Regierung, welche unter Lord Palmerston's Vorsitz die Führer der alten Whigs, die Peeliten, ja Mitglieder der Manchesterpartei in ihrem Schoße vereinigte, die Erledigung der Reformfrage mittelst einer wahrhaft umfassenden Bill verheißen hatte. Politische Etikette sowohl als politisches Ehrgefühl drängten daher das Ministerium zum Handeln. Es galt, einen Plan vorzulegen, der nicht bloß einer parlamentarischen Majorität, sondern der populären Sympathie gewiß war und durch ein energisches Auftreten den übeln Eindruck von Halbheit, Unentschiedenheit und falschem Spiel zu verwischen, den eine so lange Reihe mißlungener Versuche zurückgelassen hatte.

Unglücklicherweise fiel diese Aufgabe in die Hände eines Staatsmannes, der während seiner langen Laufbahn mehr durch politische Talente als durch liberale Gesinnungen, mehr

durch die Schmiegsamkeit, womit er den Wandlungen des Zeitgeistes folgte, als durch die Energie, womit er auf dem Pfade der Reformen voranschritt, berühmt geworden war. Mit Lord John Russell am Ruder des Staats hätte man schon damals mindestens eine entscheidende Krise in der Reformbewegung erwarten dürfen; denn was auch seine Fehler sein mochten, er war ohne Frage ein aufrichtiger Reformer. Lord Palmerston dagegen hatte sich in diesem Punkte nie von seinen alten torhistischen Traditionen losgerissen. Für ihn war die Uebernahme einer Reformpolitik eine Sache der Convenienz. Auf diesem Felde hatten die Tories eine Niederlage erlitten; auf diesem Boden allein konnte für den Augenblick die Vereinigung der liberalen Partei geschlossen und ein neues Ministerium gebildet werden. Er unterzog sich daher den Verpflichtungen, welche die Umstände ihm auferlegten, mit derselben heitern Bereitwilligkeit, womit er irgendeine andere politische Aufgabe würde übernommen haben, weil sie ihm den Weg zur Herrschaft ebnete. Die Folgen dieser persönlichen Haltung des einflußreichsten Mannes im Staate traten im Laufe der nächsten Parlamentssession schlagend hervor. Während der Zwischenzeit hatte John Bright von neuem als Reform-Agitator seine mächtige Stimme ertönen lassen; zahlreiche Meetings hatten zu Gunsten einer umfassenden Wahlreform Beschlüsse gefaßt und der bessere Theil des Volks sah bei der eigenthümlichen Lage der Dinge nicht bloß der Vorlage einer befriedigenden Bill, sondern dem endlichen Gewinn praktischer Resultate entgegen. Andererseits jedoch ließ die besiegte Partei keine Gelegenheit ungesäumt, die Sache der Reform zu verdächtigen. Der Regierung wurde höchstens ein Partei-Interesse zugesprochen; Bright wurde als Communist und Demagoge, als moderner Gracchus und Baboeuf gebrandmarkt, und weil im Schoße der arbeitenden Klassen keine leidenschaftlich aufgeregte Bewegung sich kundgab, bestand man auf der Behauptung, daß Reform oder Nichtreform

den arbeitenden Klassen selbst gleichgültig, daß die ganze Agitation in Wahrheit ihren Ursprung lediglich dem Geschrei einiger unruhigen Köpfe verdanke. Im Angesicht dieser Thatsachen und der Geschichte der Reform während des letzten Decenniums hätte es dem Ministerium geziemt, seinen Eifer für die Sache durch einen Schritt zu beweisen, dessen Sinn allgemein verständlich gewesen wäre, indem es seine Existenz an den Erfolg seiner Reformbill knüpfte. Ein so charakterfestes Auftreten stimmte indeß weder zu der lauen Stimmung noch zu der gewiegten Diplomatie Lord Palmerston's. Bei seiner vortrefflichen Kenntniß des Unterhauses sah er unter den möglichen Eventualitäten sehr wahrscheinlich die Niederlage der Bill voraus, und bei seiner tiefgewurzelten Abneigung gegen den kühlen Schatten der Opposition konnte ihm, dem es ohnehin an Sympathie für eine reformirende Politik fehlte, nichts unangenehmer sein als der Gedanke, in das Schicksal der Bill verwickelt zu werden. Die Reformbill erschien daher schon in der Thronrede des nächsten Jahres (1860) nicht als das große Ereigniß der Session, sondern als eine Maßregel zweiten oder dritten Ranges, und der Grundgedanke des Raisonnements, wodurch Lord Palmerston ihre Annahme befürwortete, ließ sich etwa auf folgende Art zusammenfassen: "Hier ist ein lästiges politisches Problem. Daß es existirt, ist nicht meine Schuld; aber seine Ansprüche auf Beachtung können nicht unberücksichtigt bleiben. Verschiedene Versuche zu seiner Lösung sind bereits gescheitert. Wir legen hier einen neuen und wie uns dünkt bessern Plan vor. Wäre es nicht am besten, wenn ihr denselben annähmt und euch damit den fatalen Störenfried vom Halse schafftet? Wir unsererseits werden mit dem größten Vergnügen thun was wir können, um ein Einverständniß zu erleichtern."

Auf die Debatten im einzelnen einzugehen, ist unnöthig. Zur Vervollständigung unsers Rückblicks auf die Geschichte

der Reform sei nur bemerkt, daß die Bill vom Jahre 1860, so wenig günstig Lord Palmerston's Haltung der Annahme derselben auch war, das für sich hatte, daß sie das Recht der arbeitenden Klassen auf politische Vertretung unzweideutiger anerkannte als alle ihre Vorgänger. Eine Herabsetzung des Wahlcensus in den städtischen Bezirken von 10 auf 6 Pfd., in den ländlichen Bezirken von 50 auf 10 Pfd., die Beseitigung einer beträchtlichen Anzahl verrotteter kleiner Flecken und eine rationellere Vertheilung der dadurch erledigten Sitze — dies waren Zugeständnisse, welche des Beifalls selbst der radicalen Führer der Linken gewiß sein konnten, und deren Durchführung das Drängen nach Reform auf wenigstens 10 — 20 Jahre würde gestillt haben. Doch der Tragweite der Maßregel entsprach nicht der Ernst des Tones, mit dem sie anempfohlen wurde, und die Gegner der Reform machten sich diesen Umstand um so eifriger zu Nutze, je gefährlicher die vorgeschlagene Neuerung ihnen erschien. Die Debatte, wie sich von selbst versteht, wurde mit einigen großen Reden eröffnet; eine liberale Majorität führte die Bill sogar bis in das Stadium der zweiten Lesung. Aber je weiter die Discussion vorrückte, um so langsamer wurde der wirkliche Fortschritt, um so geringer das allgemeine Interesse. Und was noch erstaunlicher, Lord Palmerston als Führer des Unterhauses schien eher befriedigt als aus der Fassung gebracht; wenigstens hütete er sich, jene ihm eigene heitere Energie blicken zu lassen, durch die er bei mehr als einer frühern Gelegenheit den Erfolg viel bekämpfter Gesetzesvorschläge gesichert hatte. Man konnte zuletzt nicht umhin, den Verdacht zu schöpfen, daß es weder dem Unterhause noch dem Ministerium Ernst sei mit der Reformbill, eine Annahme, welche alle spätern Ereignisse zur Ueberzeugung befestigten. Das Ende vom Liede war, daß Lord Palmerston, "aus Rücksicht auf die offenbare Abneigung des Hauses", in Sachen der Wahlreform die alten Gesetze zu ändern, seine Reformbill zurückzog,

zugleich aber, da dieser Akt ein formell freiwilliger war, im Amte blieb und nach seiner Art fortregierte.

Dieser letzte Ausgang so oft gescheiterter und immer wieder erneuerter Versuche, ein Problem zu lösen, dessen Lösung früher oder später unvermeidlich war, mußte das Schicksal der Reformbewegung auf längere Zeit verhängnißvoll beeinflussen. In frühern Sessionen hatten offene, unzweifelhafte Niederlagen über die vorgelegten Entwürfe entschieden. Diesmal dagegen war es so weit gekommen, daß die Debatte, unter dem Einverständniß beider Hauptparteien, im Sande verlief — das kläglichste Schicksal, von welchem eine so bedeutsame Frage der nationalen Entwicklung Englands betroffen werden konnte. Und was noch bedauerlicher war, man mußte sich gestehen, daß dieser Ausgang den herrschenden Klassen nichts weniger als unerwünscht kam. Die Whigs fanden sich, trotz aller frühern Protestationen zu Gunsten der Reform, im Großen und Ganzen mit dem edelsten Gleichmuth in die Erhaltung des Statusquo. Die Tories wußten ihrem alten schlauen Collegen Palmerston insgeheim Dank, daß er einem lästigen Princip des Haders die Spitze abgebrochen hatte. Nur die verhältnißmäßig kleine Schar der Radicalen empfand etwas wie Scham und Unwillen über ein Resultat, welches die tiefgewurzelte Abneigung der herrschenden Klassen gegen jede Erweiterung der Wahlreform auf's unzweideutigste constatirte. Jedermann mußte sich sagen, daß, solange diese Stellung der Parteien fortdauerte, solange Lord Palmerston als Vermittler zwischen Whigs und Tories an der Spitze der Geschäfte stand, an eine erfolgreiche Wiederaufnahme der Reformbewegung nicht zu denken sei. Der Ausbruch des Amerikanischen Bürgerkriegs im Jahre 1861 kam dieser Ansicht der Dinge mit unwiderstehlichem Nachdruck zu statten. Bright und seine Genossen waren gewohnt gewesen, auf den glänzenden Erfolg der demokratischen Verfassung Amerikas hinzuweisen, um die unglückweissagenden Prophezeiungen der

Englischen Gegner der Reform zu widerlegen. Jetzt war eben jene Verfassung durch eine mächtige Revolution in ihren Grundfesten erschüttert worden, und die Gegner der Reform in England, Parteigänger der südlichen Secessionisten wie sie waren, versäumten nicht, das alte Argument triumphirend gegen die Englischen Radicalen zurückzuschleudern. Die Thatsache, daß der Amerikanische Krieg gerade der Unverträglichkeit einer demokratischen Verfassung mit dem Institut der Sklaverei seinen Ursprung verdankte, wurde entweder geleugnet oder blieb unberücksichtigt; jedenfalls that das Argument seine Wirkung, und auch abgesehen davon traten die Ereignisse des Kriegs mit ihren internationalen Verwicklungen der Englischen Reformbewegung störend in den Weg. Trotzdem aber war diese Störung auf der andern Seite eine nur momentane, ja eine nur scheinbare. Denn der Verlauf desselben Kriegs bereitete den herrschenden Klassen in England eine große moralische Niederlage, den arbeitenden Klassen einen großen moralischen Triumph. Während jene mit ihren aristokratischen Sympathien leidenschaftlich Partei ergriffen für die Amerikanischen Sklavenhalter, gelang es keinem Mittel der politischen Agitation, die arbeitenden Klassen in ihrer entschiedenen Parteinahme für die Nordstaaten zu erschüttern, von deren Sache sie fühlten und wußten, daß sie ihre eigene sei. Und was noch wichtiger, ihre Ueberzeugungstreue wurde gekrönt durch den überwältigendsten Erfolg, in dem endlichen Sturze der sklavenhaltenden Oligarchie. Schon dies Ereigniß als solches konnte eines ermuthigenden Einflusses nicht verfehlen. Aber der Krieg hatte außerdem auch die Veranlassung zu einer andern Probe der Intelligenz und des Charakters der arbeitenden Klassen dargeboten, einer wahren Feuerprobe, die sie zur Bewunderung aller Welt bestanden. Die Blokade der Amerikanischen Südstaaten erschütterte, durch die Unterbrechung des Baumwollhandels, die Englische Industrie bis in's Mark, und wenn

es noch eines unwiderleglichen Beweises für den moralischen und intellectuellen Fortschritt der arbeitenden Klassen Englands bedurfte, so lieferten sie denselben durch ihre wahrhaft heldenhafte Haltung während der schrecklichen Baumwolltheuerung der Jahre 1863 und 1864. Die schweigende Resignation, mit welcher die Bevölkerung der nördlichen Fabrikdistricte ein Unglück ertrug, dessen Härte unter allen andern Umständen eine sociale Revolution würde hervorgerufen haben, nöthigte auch ihren schlimmsten Gegnern Bewunderung ab; ihren Führern gab sie neue Waffen zur Geltendmachung ihrer Rechte in die Hände. Nach der Katastrophe des Amerikanischen Kriegs, im Frühling des Jahres 1865, wurde daher auch die Reform-Agitation wieder eröffnet, und bei dem Tode Lord Palmerston's, im Herbst desselben Jahres, fühlte jedermann, daß der Waffenstillstand von 1860 abgelaufen, daß es unmöglich sei, entschiedene Maßregeln der Reformpolitik länger zu verzögern.

Es war ein gutes Omen, daß Lord Palmerston's Macht auf zwei Männer überging, die freilich unter ihm gedient hatten, von denen aber der eine mit den größten Maßregeln der politischen, der andere mit denen der socialen Reform identificirt war und die beide ihre Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer neuen Reformbill noch kurz zuvor unverhohlen bekannt hatten: Lord Russell und Mr. Gladstone. Welche Fehler man auch an diesen Veteranen tadeln mochte, der Ernst des politischen Denkens und Wollens, den man an Lord Palmerston vermißte, konnte ihnen nicht abgesprochen werden. Sie vertraten jedenfalls eine entschiedenere Section der liberalen Partei und traten selbst mit dem unversöhnlichsten Gegner Lord Palmerston's, John Bright, hinsichtlich der Reformfrage in freundschaftliche Beziehung. Innerhalb des Ministeriums wurden mehrfache Personal-Veränderungen vorgenommen, welche dem Ruf nach frischen Kräften, oder, um uns des beliebten Kunstausdrucks zu bedienen, nach

"neuem Blut", Genüge leisten sollten. Forster erhielt das Unterstaatssecretariat für die Colonieen, Stansfeld das für Indien; ein noch höherer Ehrenposten als diesen sehr tüchtigen Vorkämpfern der äußersten Linken wurde unserm in England naturalisirten Landsmann Göschen zutheil, der als "Kanzler des Herzogthums Lancaster" Sitz und Stimme im Cabinet erlangte. Die Richtung der öffentlichen Meinung, wie sie in der Presse, in den Meetings, in den Ferienreden der Parlamentsmitglieder zum Ausdruck kam, konnte nicht zweifelhaft sein. Man erwartete für die kommende Session eine Reformbill, eine ehrliche Maßregel, einen ernstgemeinten Kampf, eine endliche Lösung, keine nochmalige Vertagung der viel erörterten Frage.

So kam der Februar des Jahres 1866 heran und die Session wurde mit mehr als gewöhnlichem Eclat eröffnet. Zum ersten Mal seit dem Tode Prinz Albert's erschien die Königin selbst zur Eröffnung des Parlaments wieder in der Mitte der Lords und der Gemeinen. Unter den in der Thronrede angekündigten Maßregeln erwähnte sie eine "Bill für die bessere Vertretung des Volks". Es war bezeichnend, daß schon bei den Adreßdebatten Klänge toryistischer Opposition gehört wurden, als sich herausstellte, daß die Bill zur Vorlage noch nicht fertig sei. Ein Gesetzesvorschlag von solcher Bedeutung, so hieß es, hätte vor allen andern den Vorrang haben, am wenigsten dem Vorwurf der Uebereilung, des Mangels an Zeit, preisgegeben werden sollen; worauf Gladstone als Führer des Unterhauses erwiderte, daß eben der Wunsch, ein in allen Punkten vollständiges Material zu sammeln, unvermeidlich einige Wochen Verzögerung bedinge. Weiter gingen diese einleitenden Plänkeleien nicht. Die allgemeine Frage der Nothwendigkeit einer neuen Reformbill wurde unerörtert gelassen. Man erwartete gespannt den 12. März, den Tag, für welchen die Vorlage der Bill bestimmt war.

Das Ministerium hatte offenbar sein Bestes gethan, einen ehrlichen, einen allen Parteien annehmbaren Gesetz-Entwurf herzustellen. Der Wahlcensus war höher gesetzt als in Lord Palmerston's Bill von 1860: für die städtischen Districte statt auf 6 auf 7 Pfd. St., für die ländlichen Districte statt auf 10 auf 14 Pfd. St. Nach der liberalsten Berechnung konnte diese Aenderung die Gesammtzahl der 900,000 Wähler nur um 200,000 Mitglieder aus den arbeitenden Klassen vermehren; das Uebergewicht der den höhern Klassen angehörenden Wähler blieb daher unzweifelhaft gesichert, man mochte den Einfluß der Bill so hoch anschlagen als man wollte. In der That riefen so mäßige Zugeständnisse bei den aufrichtigen Reformers ein Gefühl der Enttäuschung hervor, und nur ihr Vertrauen auf die ehrenhaften Absichten der Regierung, der Wunsch, dem Widerstand der Opposition die Spitze abzubrechen, der Möglichkeit einer nochmaligen Niederlage von vornherein vorzubeugen, brachte ihre Einwände zum Schweigen. Statt aller allgemeinen Beweisgründe zu Gunsten der Bill durfte man sich auf die Thatsache stützen, daß seit 15 Jahren nicht bloß von liberaler Seite, sondern seitens der Tories selbst die Nothwendigkeit einer Wahlreform wiederholt feierlich anerkannt war. Für die Tüchtigkeit der arbeitenden Klassen lieferte die statistisch erhärtete Thatsache ihres Fortschritts in Bildung und Wohlstand unwiderlegliche Beweise. Es ergab sich aus den neu angefertigten Wahllisten, daß seit 1832 etwa 110,000 Männer aus den arbeitenden Klassen in die Kategorie der Zehnpfund-Wähler aufgerückt seien; ein ebenso großartiges als erfolgreiches System der Selbsthülfe hatte sich in zahllosen, der moralischen und materiellen Hebung der arbeitenden Klassen dienenden, Associationen entwickelt; wer noch weitere Garantieen forderte, konnte mit gerechtem Stolz an die Haltung der Fabrikdistricte während der großen Baumwolltheuerung erinnert werden. Gladstone, der gewandte,

schlagfertige, glänzende Redner, stellte, indem er das Parlament zur Erfüllung eines alten Versprechens, zur Tilgung einer vieljährigen Schuld mahnte, diese Argumente und die Bestimmungen der Bill mit gewohntem Geschick nebeneinander. Aber er ließ auch keine Täuschung über den Einfluß zu, welchen Rücksichten praktischer Convenienz auf die Haltung der Bill ausgeübt, und verkündete mit Emphase den festen Entschluß der Regierung, bei dem vollen Umfang so mäßiger Zugeständnisse zu beharren und unter allen Umständen die Annahme derselben während der laufenden Session zu sichern. Damit diese Absicht nicht an der Ueberfülle der zu erörternden Probleme scheitere, habe, so erklärte er ferner, die Regierung beschlossen, die beiden Haupttheile der Bill getrennt einzubringen, vorläufig nur die Censusfrage zu erledigen, die Entscheidung über die Neuvertheilung der Sitze dagegen der nächsten Session vorzubehalten, ein Vorschlag, von dem sie hoffe, daß er den Wünschen aller Parteien entspreche. Allein eben dieser Operationsplan wurde, wie sich bald zeigte, das Bollwerk, um welches der nächste entschiedene Widerstand der Opposition gegen die Reformbill sich sammelte. Es war ein Plan, der mit einem früher gemachten Vorschlage Bright's übereinstimmte, und den Vertretern des Statusquo schon aus diesem Grunde allein hassenswerth. Es war außerdem ein Plan, gegen den unschwer formelle Bedenken sich erheben ließen, und mit einigem Geschick konnte man hinter solchen formellen Bedenken nicht nur die Abneigung gegen die Sache verbergen, sondern der Reformbill ein ähnliches Schicksal bereiten, wie dasjenige, welchem ihre Vorgänger erlegen waren.

Daß die toryistische Opposition den Tod Lord Palmerston's und das Ablaufen des unter seiner Aegide bestandenen Waffenstillstandes als eine Calamität beklagte, daß sie im innersten Herzen auch den geringen Zugeständnissen der Russell-Gladstone'schen Reformbill feindselig und zum äußersten Wider-

stand entschlossen war, kann nach den Vorgängen der Parlamentssitzung von 1866 nicht bezweifelt werden. Alle Reformversuche hatten an den Männern jener Opposition von jeher die leidenschaftlichsten Gegner gefunden. Wenn es in frühern Jahren die Emancipation der Katholiken und der Dissenters galt, so war die Kirche, wenn es sich um eine Veränderung der Constitution handelte, der Staat "in Gefahr" gewesen. Die Freihandelsbewegung hatte den Wohlstand des Landes "mit unaufhaltsamem Ruin" bedroht, und aus der Zulassung der arbeitenden Klassen in die Reihen der Parlamentswähler wurde nichts Geringeres geweissagt als der Sturz der Monarchie, das Hereinbrechen amerikanischer Pöbelherrschaft, der schmähliche Untergang des ganzen stolzen Gebäudes der Macht und Sitte Alt-Englands. Nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte, welche diesen trüben Prophezeiungen schnurstracks entgegenliefen, und mehr noch dem bemerkenswerthen Zugeständniß von 1859, hätte man allerdings eine Wandlung dieser Sinnesart erwarten dürfen. Aber der traditionelle Stolz der Geburt, des Besitzes, der Herrschaft, das alte aristokratische Mißtrauen gegen den "Pöbel" waren noch ebenso mächtig als zuvor. Man wollte überhaupt keine Reformbill, und die drohende Gefahr schloß die Phalanx der Tories fest um ihre Führer zusammen. Viel kam ohne Frage auf den zu befolgenden Feldzugsplan an. Die Volksstimmung erforderte wenigstens einen Schein von Bereitwilligkeit; die politische Klugheit ließ einen offenen, entschiedenen Angriff nicht rathsam erscheinen. Es war besser, die schwachen Punkte der feindlichen Stellung auszukundschaften, sie zu umgehen und die Künste des Hinterhalts, des Guerillakrieges zu versuchen, statt ohne weiteres zum Sturm in der Fronte vorzuschreiten. Man wird kaum irregehen, wenn man einen ähnlichen Plan im Lager der Tories voraussetzt. Und wenn ihre Führer über den schließlichen Erfolg dieser Taktik Zweifel hegten, so erwuchs schon während des ersten

Beginns der Discussion ihnen Ermuthigung von einer Seite, woher sie dieselbe wohl kaum erwartet hatten. Das entschlossene Auftreten der Regierung führte zu einer Spaltung innerhalb der liberalen Schlachtordnung selbst. Schon am 13. März, am zweiten Tage der großen Reformdebatte, kam der Riß in den Reden zweier hervorragender Whigmitglieder zum Vorschein, und rasch sammelte sich um diese Führer eine Schar von unzufriedenen Pseudoliberalen, deren Apostasie den Tories die wesentlichsten Dienste leistete, ja, den Verlauf des Kampfes geradezu entscheidend beeinflußte.

Selten hat eine Parteibildung sich so schnell, gleichsam unter den Augen des Publikums vollzogen, und selten hat eine Partei gleich im Moment ihres Entstehens eine so scharfe Kritik und eine so unfreiwillige Taufe erfahren, als das Häuflein der malcontenten Politiker, welches sich damals von der Hauptmasse der liberalen Partei absonderte. Es war die seitdem so viel genannte Partei der "Adullamiten", ein Name, der in England nicht leicht wird vergessen werden, obgleich die Partei ebenso rasch wieder vergangen ist, als sie entstand. Zur Erklärung sei daher bemerkt, daß das Signal zum Abfall auf liberaler Seite von Mr. Horsman ausging, einem nicht talentlosen Manne, der früher unter Lord Palmerston zeitweilig einen subalternen Posten bekleidete, aber wegen gewisser Indiscretionen in dem letzten Palmerston'schen Ministerium unberücksichtigt geblieben war und sich seitdem in der Rolle des gekränkten Verdienstes, des verkannten Genies gefallen hatte. Die am 12. März gegen die Reformbill gehaltene Rede dieses verkannten Genies steigerte seinen entschieden malcontenten Ton zum höchsten Discant des Unwillens, und wurde von den auf's angenehmste überraschten Tories mit Jubel begrüßt. Was aber noch wichtiger, ein Politiker von ungleich viel größerm Talent und, seltsam genug, während der letzten Jahre in derselben Stellung eines Palmerston'schen Subalternen a. D. wie Horsman, Robert Lowe, folgte am

13. März seinem Collegen nach und erklärte in einem langen Erguß, einem wahren Meisterstück rhetorischer Kunst und politischer Apostasie, seine Ueberzeugung: daß der Ruf nach Reform aus einem vollkommenen Mißverständniß der Englischen Zustände hervorgegangen, daß das Parlament in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung seine Functionen musterhaft erfülle und keiner Verbesserung fähig sei, daß endlich die Emancipation der arbeitenden Klassen der Herrschaft einer käuflichen, trunkenen, unwissenden, gewaltthätigen Masse Thor und Thür öffnen und den Fall der Größe und des Glanzes Alt-Englands unvermeidlich herbeiführen werde. Auch ihn empfing der begeisterte Beifall der Tories, um so mehr, als er nicht bei der Verfechtung allgemeiner Ansichten stehen blieb, sondern einen heftigen Ausfall gegen den Hauptvorkämpfer der Rechte der arbeitenden Klassen, das toryistische Schreckgespenst der Demokratie, das "ehrenwerthe Mitglied für Birmingham", John Bright, in seine Rede verflocht. Indeß so glänzend Lowe's Talente, so scharf seine Waffen waren, er hatte einen Gegner herausgefordert, der ihm mehr als gewachsen war. Ueber den hinreißenden Schwung und die schlagfertige Logik von Bright's Beredsamkeit war schon lange auch unter seinen Widersachern nur Eine Stimme; aber niemand hatte ihm die beißende Satire, den einschneidenden Humor zugetraut, mit dem er auf die Angriffe des Palmerston'schen Subalternen a. D. erwiderte. Bisjetzt, so erklärte er, sei man im Zweifel darüber gewesen, ob zwei Männer im Stande seien, eine Partei zu bilden; allein das jüngste Auftreten jener beiden sehr ehrenwerthen Gentlemen habe das Problem über allen Zweifel hinaus gelöst. Verlassen von seinem frühern Chef, habe Horsman sich mißvergnügt in seine politische Höhle von Adullam zurückgezogen und lange vergebens Anhänger zu werben versucht. Jetzt endlich, nach langem bangen Warten, sei seine Stimme gehört, seine Ausdauer von Erfolg gekrönt worden. Er habe

in Lowe einen würdigen Jünger und Collegen gefunden, und die problematische Partei von zwei Männern habe sich vor den Augen des Hauses als unbestreitbare Thatsache enthüllt. Nur ein Zweifel bleibe noch zurück. Es ergehe einem mit dieser Partei wie mit dem Schottischen Stäuberhunde: man wisse nicht, wo der Kopf, wo der Schwanz sei. Doch nach dem Vorgegangenen sei es gewiß erlaubt, auch über diesen bedeutsamen Punkt einen baldigen befriedigenden Aufschluß zu erwarten. Was Lowe's Anklage gegen die arbeitenden Klassen betreffe, so scheine dieselbe durch Reminiscenzen an seinen Aufenthalt in den Australischen Colonien dictirt, und es frage sich, ob das Haus der Gemeinen zur Annahme einer solchen "Botanybai-Ansicht" von dem Englischen Volke geneigt sei.

Der Eindruck dieser Rede war unwiderstehlich. Seit langer Zeit hatten solche Blitzschläge echten Humors in einem kritischen Moment die politische Atmosphäre nicht erschüttert. Alle Welt lachte. Die "Höhle von Adullam", die "Schottische Stäuberhundpartei", die "Botanybai-Ansicht" von der Reform waren in aller Munde. Der Kürze halber sprach man bald von der neuen Partei einfach als von "der Höhle" von ihren Mitgliedern als "den Höhlenbewohnern" und wie von selbst ging der Name der "Adullamiten" auf die mißvergnügten Pseudoliberalen über, die, erschreckt über den ernsten Versuch zu einer Verbesserung der Repräsentation des Volks, sich während der nächsten Wochen in der Lowe-Horsman'schen Höhle sammelten.

Doch die Entstehung der Adullamiten rief nicht allein einen Wiederhall des Gelächters wach; sie war im Grunde eine ernste Thatsache und wurde als solche durch Indignationsmeetings in allen Theilen des Landes anerkannt. Man erntete die Früchte der alten Palmerston'schen Politik, unter deren Einfluß dies Parlament ein Jahr vorher ohne jeden andern Parteiruf als den ganz persönlichen: Palmerston oder

Derby? erwählt worden war. Die Adullamiten waren Palmerstonianer, die den Ablauf des öfter erwähnten Waffenstillstandes der Reformfrage bedauerten und jetzt eine bedenkliche Diversion zu Gunsten der Tories hervorriefen. Der Umstand, daß Lowe ihre Schar führte, war außerdem, abgesehen von den großen persönlichen Talenten des Mannes, bedeutsam wegen seines bekannten Einflusses auf die "Times", deren schwankende Haltung in der That bald nachher in eine unverkennbare Feindseligkeit gegen die Reformbill überging. Trotz aller schmählichen Niederlagen des chamäleonisch schillernden Blattes ist aber die "Times" noch immer eine Macht in England; jedenfalls wird man sich selten in der Annahme täuschen, daß der unmittelbare Erfolg einer Sache mehr als zweifelhaft ist, solange die "Times" sie bekämpft. Während daher die Adullamiten auf der einen Seite verhöhnt wurden, riefen sie auf der andern eine lebhafte außerparlamentarische Bewegung zu Gunsten der Reformbill in's Leben. Die erste Lesung der Bill war in jener durch die Reden Lowe's und Bright's gekennzeichneten Sitzung vom 13. März angenommen worden. Unmittelbar darauf brach ein wahrer Sturm der öffentlichen Meinung über die Bill und ihre Gegner in einer langen Reihe von Meetings los. Allerorten erklärte man sich ohne Rückhalt für die Bill, gegen ihre alten und neuen Widersacher. Den höchsten Unwillen erregte die Tirade Lowe's über das "käufliche, trunkene, unwissende, gewaltthätige" Wesen der arbeitenden Klassen, und sowohl an ihn als an Horsman und andere Adullamiten ergingen Aufforderungen der Wahlbezirke, ihre Stellen, deren sie sich unwürdig gezeigt, niederzulegen. Nicht minder bemerkenswerth als diese Kundgebung liberaler Sinnesweise war die Thatsache, daß kein einziges Meeting, keine einzige Petition gegen die Reformpolitik der Regierung von toryistischer Seite versucht wurde. Die adullamitische Episode hatte offenbar den Entschluß, einen offenen Angriff nicht zu wagen,

sondern durch eine Reihe strategischer Manöver zum Ziele zu gelangen, bestärkt; und die Adullamiten boten zur Ausführung dieses Feldzugsplans mit einem verständnißvollen Eifer die Hand, der die Tories selbst überraschen mußte.

Bei dem frühen Eintreten des Osterfestes von 1866 war die erste Hälfte der Parlamentssession von ungewöhnlich kurzer Dauer; die zweite Lesung der Reformbill wurde daher auf die Wiederversammlung des Parlaments nach den Osterferien, am 12. April, vertagt. Ehe man sich jedoch für die Ferien trennte, kündete ein andres angesehenes Mitglied der "Höhle", Graf Grosvenor, Sohn und Erbe des reichsten Mannes in England, des Marquis von Westminster, einen Verbesserungsantrag gegen die zweite Lesung der Reformbill an, der die herrschende Aufregung in nicht geringem Grade vermehrte. Der Antrag war geschickt abgefaßt; man glaubte die Hand Disraeli's darin zu erkennen, und niemand zweifelte, daß er den vereinten Berathungen der Tories und der Adullamiten seinen Ursprung verdanke. "Das Haus der Gemeinen", so lautete diese torhistisch-adullamitische Beschwörungsformel des bösen Geistes der Reform, "möge erklären, daß, während es bereit sei, die Frage der Parlamentsreform zum Zweck ihrer Erledigung in Erwägung zu ziehen, es für unzweckmäßig erachte, eine Bill für die Herabsetzung des Wahlcensus in England und Wales zu discutiren, ehe es den ganzen von der Regierung beabsichtigten Plan zur Verbesserung der Volksvertretung vor sich habe." Es leuchtete auf den ersten Blick ein, daß das vorgebliche Gewicht dieses Angriffs gegen die von der Regierung befürwortete Trennung der beiden Hauptheile der Reformbill, mithin gegen die Zweckmäßigkeit eines äußern Verfahrens, gerichtet war. Ueber den Werth der in Vorschlag gebrachten Herabsetzung des Wahlcensus wurde ein discretes Stillschweigen beobachtet; zugleich aber war durch die einleitende Clausel dafür gesorgt, dem Einwande zu begegnen, als seien die Antragsteller allen

Concessionen zuwider, — ein dehnbares Zugeständniß, welches vortrefflich darauf berechnet war, etwaige Gewissensscrupel der unschuldigeren Adullamiten auf die handgreiflichste Weise zu beschwichtigen. In der That hätte man nicht leicht ein allen Bedürfnissen des Augenblicks vollständiger genügendes Motto der Opposition ersinnen können, und wenn, wie Lord Grosvenor später betheuerte, der Verbesserungsantrag wirklich seiner eigenen, von toryistischen Eingebungen unbefruchteten Einbildungskraft entsprungen war, so machte dieser politische Versuch ihm alle Ehre. Die Tories begrüßten ihn mit stürmischen Cheers. Schon vor dem Ende der Ferien war es bekannt, daß der Sohn und Erbe des angesehensten Hochtory von England, der talentvolle Sprößling Graf Derby's, Lord Stanley, den Antrag des reichsten Mannes von England gegen die Reformbill der liberalen Regierung unterstützen werde. Die hervorragendsten Vertreter der Privilegien des Besitzes und der Geburt, der eine ein Tory, der andere ein Adullamit, versperrten mithin im Unterhause dem Fortschritt der Reform mit drohend erhobener Hand den Weg, und der das Lager der Tories und die Höhle der Adullamiten erschütternde Jubel über das Gelingen einer allem Anschein nach so genial schlauen, unwiderstehlichen Combination mußte auch die zuversichtlichsten Anhänger der Regierung mit bedenklichen Vorahnungen erfüllen.

Es war ein Zeichen der kritischen Lage der Dinge, daß Gladstone selbst eine politische Ferienreise unternahm und mit nicht weniger als fünf großen Reden vor seinen Wählern in Liverpool auftrat. Strenge Befehle ergingen zugleich an die parlamentarischen "Einpeitscher", und bei der Wiederversammlung des Parlaments sah man auf beiden Seiten ein gefülltes Haus, wie nur die seltensten Gelegenheiten dasselbe vereinigen. Das öffentliche Interesse trat in dem Gedränge der nach den Parlamentshäusern führenden Straßen, in dem die Eingänge umwogenden Volksgewühl, in den Ausbrüchen des

Beifalls und des Mißfallens, welche die Ankunft bekannter Persönlichkeiten begrüßten, in der Ueberfüllung der Tribünen des Unterhauses, auf nicht mißzuverstehende Weise zu Tage. Man erwartete allgemein eine große Debatte, einen hartnäckigen Kampf und man fand sich in dieser Erwartung nicht betrogen. Schon am ersten Abend erschienen (von einer Schar untergeordneter Politiker zu schweigen) Gladstone, Lord Grosvenor, Lord Stanley, Bulwer-Lytton und Stuart Mill auf dem Kampfplatz. In Gladstone's Rede bemerkte man einen ernstern, leidenschaftlichern Schwung als gewöhnlich; sie schloß mit dem warnenden Zuruf an die Gegner: weise zu sein, so lange es noch Zeit sei. Lord Grosvenor's Auftreten gab das Signal zu wiederholt erneuerten Cheers der Tories und Gegencheers der Liberalen, so daß mehrere Minuten vergingen, ehe er, zitternd und verlegen, wie jemand der sich der Unzulänglichkeit seiner Talente für die ihm zugefallene Aufgabe bewußt ist, dem Hause statt der zweiten Lesung der Reformbill die Annahme seines Verbesserungsantrags empfehlen konnte. Aber die Zuversicht, welche dem einen Bruder des Dioskurenpaars mangelte, wurde durch das selbstbewußte kühne Auftreten des andern mehr als ersetzt. Lord Stanley steht durch Fülle des Wissens, Umsicht des Blicks, Reife des Talents und der Beredsamkeit anerkanntermaßen unter den lebenden Englischen Staatsmännern in erster Linie, und seine Rede war nicht nur ohne Frage die bestmögliche Empfehlung des Grosvenor'schen Antrags, sie brachte auch auf beiden Seiten des Hauses einen entschiedenen Eindruck hervor. Die Tories hatten um so mehr Ursache auf diese Rede stolz zu sein, als sie das Verdienst besaß, sich streng an den Verbesserungsantrag zu halten und die Inconvenienzen einer abgesonderten Berathung der beiden Haupttheile der Reformbill in das schärfste Licht zu setzen, ein Verdienst, welches von keiner andern toryistischen oder adullamitischen Rede gerühmt werden konnte. Schon Bulwer-

Lytton verrieth deutlich genug, daß die formelle Convenienz der Berathung nicht der halben, sondern der ganzen Bill, worauf der Verbesserungsantrag vorgeblich das größte Gewicht legte, in Wahrheit nichts sei, als ein Vorwand, der eigentliche Sinn vielmehr gegen die Reform als solche gerichtet sei, die mit einem gewaltigen Aufwand von Rhetorik theils als unnöthig, theils als gefährlich geschildert wurde; — und je weiter die Discussion vorrückte, um so unverhohlener folgten sämmtliche toryistisch-adullamitische Reden in demselben Tone nach. Aber auch Lord Stanley's Argumente erlagen schon am ersten Abend der Debatte dem Angriff eines ihm in jeder Hinsicht gewachsenen Gegners. John Stuart Mill, der größte Philosoph und Nationalökonom des heutigen England, seit dem Beginn des Jahres 1866 Parlamentsmitglied für Westminster und in dieser Eigenschaft ein Hauptvertreter umfassender Reformen auf allen Gebieten des politisch-socialen Lebens, erhob sich zur Widerlegung Lord Stanley's und wies in wenigen seiner stahlscharfen, lichtbeschwingten Sätze mühelos die Unhaltbarkeit der Stanley'schen Auseinandersetzungen nach. Wenn die Neuvertheilung der Sitze einer spätern Parlamentssession vorbehalten bleibe (das war der Kern von Lord Stanley's Rede gewesen), so setze man sich der Möglichkeit aus, daß ein aus dem neuen Wahlgesetz hervorgegangenes Parlament darüber werde zu entscheiden haben; dieser Umstand aber verdoppele die an sich schon unerträgliche Ungewißheit der politischen Lage, und die Würde sowohl als das Interesse des bestehenden Parlaments rechtfertige das Verlangen, daß die Regierung die ganze Maßregel der Reform vorlege, ehe man sich auf die Discussion einer Hälfte derselben einlasse. "Das also," so lautete die Antwort Mill's, "ist das große Argument des edeln Lords? und darauf läuft dieser Einwand hinaus, dem ihr ein so gewaltiges Gewicht beimeßt? Wenn etwas geschieht, was nur unter den unwahrscheinlichsten Voraussetzungen geschehen würde, so könnte sich das Unglück

ereignen, daß nicht ihr, in euerer gegenwärtigen Zusammensetzung, sondern ein Parlament, zu dessen Bau ihr selbst die Fundamente legt, die Neuvertheilung der Sitze anordnet! Ist das das Raisonnement derer, die Vertrauen zu der Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit der Reform hegen, oder ist es vielmehr die Sprache des Mißtrauens, welches die Reform fürchtet? Seht euch nach andern Grundlagen der Opposition um, denn diese sind auf Sand gebaut und werden den Wellenschlag der öffentlichen Meinung nicht aushalten."

Gleich beim ersten Zusammenstoß der Parteien kamen so alle streitigen Fragen zur Sprache, und nach dem bereits Gesagten genügen einige allgemeine Bemerkungen, das Bild des Kampfes zu vervollständigen und seinen Ausgang zu erklären. Die Debatten wurden mit kurzer Unterbrechung am 13. April und fünf spätern Abenden bis zum 27. April fortgesetzt. Man stritt hartnäckig; auf beiden Seiten maßen die besten Redner ihre Kräfte. Aber jede neue toryistisch-adullamitische Rede entfernte sich weiter und weiter von dem Ausgangspunkt des Grosvenor'schen Antrags und setzte auch für die blödesten Augen die nicht gegen die Form, sondern gegen das Wesen der Reformbill gerichtete Politik der Opposition in das unzweideutigste Licht. Abgesehen davon bildeten einen der außerordentlichsten Charakterzüge dieser Spiegelfechterei die maßlosen Invectiven gegen den Mann, in welchem Tories und Adullamiten die Verkörperung des Prinzips der Reform haßten: John Bright. Daß die Regierung von ihm einen Rath angenommen, war, so schien es, ein Verbrechen, um dessenwillen allein die Bill ihre Niederlage, die Regierung ihren Sturz verdiente. Kein Angriff gegen beide schien vollständig, ohne daß Bright den Löwenantheil an den Schmähungen davontrug. Er selbst erwiderte auf alle beleidigenden Angriffe in der würdigsten Weise, indem er sie unbeachtet ließ und sich auf die Darlegung von Thatsachen und Prinzipien beschränkte. Am Vorabend der Ab-

stimmung trat Lowe mit einer zweiten großen Rede auf, welche von rhetorischem Gesichtspunkt vielleicht als die größte Leistung der Debatte gelten durfte, im Grunde jedoch nur die schon einmal vorgetragenen Sophismen wiederholte und weder gegen die Bill noch für den Antrag neue Beweise entwickelte. Was ihm nicht gelang, war noch weniger von untergeordneten Talenten zu erwarten. Aber die Redekraft des Hauses war trotz fünftägiger, meist bis an den frühen Morgen verlängerter Debatten noch keineswegs erschöpft. So oft ein Redner seinen Vortrag schloß, sah man ein Dutzend anderer bereit, seine Stelle einzunehmen; besonders drängten die jüngern Parlamentsmitglieder sich zu der Theilnahme an einer Debatte, deren historische Bedeutung außer- wie innerhalb des Hauses empfunden wurde. Endlich war der entscheidende Moment gekommen. Seit vielen Jahren hatte man nicht ein so volles Haus zusammen gesehen. Es ergab sich bei der Zählung der Stimmen, daß an der Gesammtzahl von 658 Mitgliedern nicht mehr als 16 fehlten. Die Spannung während der Abstimmung war ungeheuer. Ein Beifallssturm von ministerieller Seite grüßte die Verkündigung einer Majorität gegen den Grosvenor'schen Antrag; doch diesen Sturm übertönten beinahe die fanatischen Gegencheers der Tories und der Adullamiten, denn die Majorität war eine unerhört kleine. Die Regierung hatte mit nicht mehr als 5 Stimmen (323 gegen 318) den Sieg davongetragen.

Dieser Ausgang zerstreute jeden Zweifel über die bedenkliche Macht der Opposition. Es fehlte nicht an politischen Propheten, welche darin das Schicksal der Reformbill überhaupt erkennen wollten, und auch denen, welche an dem endlichen Triumph nicht verzagten, konnte der kritische Charakter der Lage der Dinge nicht entgehen. Selbst wenn die Schar der Adullamiten sich nicht durch neuen Zuzug vermehrte, durfte man kaum hoffen, eine so wichtige Maßregel mit einer

so kleinen Majorität durchzuführen. Die zweite Lesung war allerdings gewonnen — ein Resultat, das in gewöhnlichen Fällen für gleichbedeutend gilt mit der eventuellen Annahme des vorliegenden Gesetzes. Doch leider bildete die Geschichte der Wahlreform in diesem Punkte eine ominöse Ausnahme und noch ganz zuletzt hatte man das Beispiel der Palmerston'schen Reformbill vor Augen, die mit einer viel größern Majorität in dasselbe Stadium der zweiten Lesung gelangt, trotzdem aber in den Detailberathungen gescheitert war. Es war kaum zu vermeiden, daß die Regierung, wenn sie bei ihrem Entschluß, ihre Existenz an den Erfolg der Bill zu knüpfen, beharrte, ihre Gegner durch Zugeständnisse versöhnen mußte, welche dem von Lord Grosvenor formulirten Vorwand der Opposition auch den letzten Schein der Berechtigung entzogen. Man konnte dann wenigstens hoffen, dem fernern Abfall schwankend gesinnter Mitglieder zu steuern, vielleicht sogar einige der Adullamiten in das alte Lager zurückzuziehen. Man bewies dadurch zugleich, daß es den Vorkämpfern der Reform vor Allem um die Sache zu thun, daß man, wenn nöthig, dem Zwecke des wesentlichen Erfolgs alle bloß formellen Rücksichten und Anordnungen zu opfern bereit sei.

Es war in der Sitzung vom 1. Mai, als Gladstone die demgemäß gefaßten Beschlüsse der Regierung ankündigte. Nachdem das Parlament über das Wahlgesetz seine Stimme abgegeben, erklärte er, sei die Regierung gewillt, dem Wunsche der Opposition hinsichtlich "der Bill über die Neuvertheilung der Sitze" entgegenzukommen und dieselbe nicht allein vorzulegen, sondern auch zur Debatte zu bringen, ehe man mit den Detailberathungen über das Wahlgesetz vorschreite. Der zur Darlegung dieses zweiten Haupttheils der Reformbill bestimmte Tag, der 8. Mai, bildete mithin einen neuen Ausgangspunkt des Kampfes, dessen Beginn die moralischen Chancen des Erfolgs der Maßregel vermehrte.

Von den Bestimmungen der "Redistribution-of-Seats-Bill" genügt es zu sagen, daß sie ebenso gemäßigt waren als die Bestimmungen des Wahlgesetzes. Nicht mehr als 49 den kleinen Flecken angehörende Sitze sollten neu vertheilt und obendrein jenen Flecken ihr altes Wahlrecht nicht vollständig, sondern nur theilweise entzogen werden. Ein System der Gruppirung sollte mehrere Flecken, im Verhältniß zu ihrer Bevölkerung, zu neuen Wahldistricten vereinigen, die erledigten Sitze aber gleichmäßig den ländlichen und den städtischen Wahldistricten zugute kommen. Innerhalb der letztern wurden die unbestreitbaren Ansprüche von Städten wie Liverpool, Manchester, Birmingham, Leeds auf vermehrte Vertretung berücksichtigt; außerdem sollten die Universität London und die Schottischen Universitäten in Bezug auf parlamentarische Vertretung fortan dieselben Rechte genießen wie Oxford und Cambridge. Wohl konnte Gladstone auf der unveränderten Annahme so mäßiger Reformvorschläge bestehen, und indem er den frühern Zugeständnissen das Versprechen beifügte, daß die "Redistribution-of-Seats-Bill" vor dem Beginn der Detailberathungen über das Wahlgesetz zur zweiten Lesung kommen solle, den emphatischen Entschluß der Regierung aussprechen, keine Rücksichten der Zeit gelten zu lassen, sondern nöthigenfalls die Session bis in den September oder October zu verlängern und eher in diesem Jahre mit der Bill zu fallen, als in ihre Vertagung auf das nächste Jahr zu willigen. Der Beifall, welchen diese Erklärung auf liberaler Seite hervorrief, hallte durch ganz England wieder. Es war der Ausdruck eines männlich-ehrlichen Entschlusses, wie er nach den traurigen Spiegelfechtereien der verflossenen Jahre und Monate noththat, und nur das böse Gewissen der Vertreter des Statusquo konnte eine Beleidigung der Würde des Parlaments darin erkennen, oder die Gelegenheit, diese beleidigte Würde zu rächen, herbeiwünschen.

Die zweite Lesung der "Redistribution-of-Seats-Bill"

ging am 14. Mai mit einer Leichtigkeit von statten, die jedermann überraschte. Man hatte eine große Debatte erwartet; aber der ganze Kampf beschränkte sich auf eine lange Rede Disraeli's, der als Vertheidiger der kleinen Flecken gegen die von der Regierung vorgeschlagene Gruppirung auftrat, und eine Antwort Mr. Cardwell's (des Colonialministers), zur Widerlegung der Einwände Disraeli's. Die Bill wurde hierauf ohne vorhergängige Abstimmung zum zweitenmal gelesen und der Anfang der Detailberathungen auf den 28. Mai festgesetzt. Das Schicksal der Reformbill hing jetzt von zwei Bedingungen ab: von dem Erfolg der Opposition in dem kleinen Kriege des factiösen Widerstandes einerseits und von der Fähigkeit der Regierung andererseits, die zerstörenden Wirkungen dieses kleinen Kriegs gegen eine große Maßregel zu neutralisiren. Daß Tories und Adullamiten auf den "kleinen Krieg" ihre Hoffnung bauten, wurde schon am ersten Abend der Wiederaufnahme der Debatte klar genug. Zwei selbständige Anträge standen dem sofortigen Beginn der Discussion entgegen. Ein Tory, Sir Richard Knightley, hatte zunächst eine Motion angekündigt, der zufolge ein Comité ernannt werden sollte zur Abfassung eines die Reformbill ergänzenden Gesetzes "für die bessere Verhinderung der Bestechung und Corruption bei den Parlamentswahlen". Unter allen andern Umständen würde ein solcher Vorschlag die Fürsprache der höchsten Dringlichkeit haben in Anspruch nehmen können; denn wenn dem politischen System England's ein Schandflecken anhaftet, so ist dies der Flecken der Corruption, jene unglaubliche moralische Schlaffheit und Fäulniß, von der die Verhandlungen der Special-Untersuchungs-Commissionen für Totnes, Reigate und Yarmouth noch kurz vorher die haarsträubendsten Thatsachen an's Licht gefördert hatten. Aber wenn es sich nicht um den Erfolg eines Parteimanövers, sondern um praktische Resultate handelte, so hätte kein Moment zur Empfehlung jenes Antrags schlechter

gewählt werden können als dieser. Denn eben die Ueberfülle des Stoffes verdüsterte bereits die Aussichten der Debatte, und diese Fülle durch neue Gegenstände vermehren, hieß das Kind im Bade ersäufen. Die Regierung forderte, von diesem Gesichtspunkt aus, die Verschiebung des Antrags auf eine günstigere Zeit. Bright machte geltend, daß nichts als die Einführung des Ballot und die Vergrößerung der Wahlbezirke vermögen werde, der Corruption zu steuern. Aber der plötzliche moralische Anlauf des toryistisch-adullamitischen Heeres zur Heilung jenes großen politischen Krebsschadens war unbezwinglich und Sir Richard Knightley's Motion wurde durch 248 gegen 238 Stimmen angenommen. Noch hinderlicher war die Motion des Adullamiten Hayter: "daß das System der Gruppirung der Flecken weder bequem noch billig und der ganze Reformplan überhaupt nicht genügend durchgedacht sei, um die Grundlage einer befriedigenden Maßregel zu bilden." Man begann die Debatte über diesen Antrag, der von den Tories mit demselben Enthusiasmus begrüßt wurde wie der Lord Grosvenor's, noch denselben Abend, vertagte sie sodann auf den 31. Mai, nahm sie zum drittenmal auf am 1. Juni und kam erst am 4. Juni zum Schlusse, indem Hayter, ohne die Abstimmung zu erwarten, auf Lord Grosvenor's Rath seinen Antrag zurückzog. Jedermann sah in diesem Augenblick in England den Ausbruch des Deutschen Krieges für unvermeidlich an und Lord Grosvenor's Rath stützte sich auf die herrschende Meinung: daß es bei dem gegenwärtigen Zustande der festländischen Angelegenheiten unersprießlich sein werde, einen Ministerwechsel zu haben, besonders aber, Lord Clarendon als Minister des Auswärtigen zu verlieren. So war denn die Regierung freilich einer möglichen Niederlage entgangen, aber andererseits war eine Reihe von kostbaren Tagen eingebüßt und der Fortschritt der Bill nutzlos verzögert worden. Außerdem schien es klar, daß diese jüngste adullamitische Willensäußerung

den Tories nichts weniger als erwünscht sei. Man mußte daher auch jetzt noch ähnlichen Unterbrechungen entgegensehen, und selbst die besten Freunde der Regierung fingen an zu zweifeln, ob es ihr gelingen werde, aus der Region der Klippen und Sandbänke auszulaufen in das offene Meer der Debatte. In der That war kaum die Wiederaufnahme der Berathung der Bill auf den 17. Juni festgesetzt, als schon ein neuer Antrag Walpole's zur Erhöhung des Census in den ländlichen Wahldistrikten von 14 auf 20 Pf. St. angekündigt wurde; und als sei ein Hinderniß nicht genug, versuchte Lord Stanley beim Beginn derselben Sitzung, ohne jede vorhergängige Anzeige, dem Gange der Verhandlungen unter völlig nichtigen Vorwänden Einhalt zu thun, indem er die Berathung der "Redistribution-of-Seats-Bill" vor der des Wahlgesetzes befürwortete. Beide Angriffe, sowohl der hinterlistige Lord Stanley's als der offene Mr. Walpole's, wurden abgeschlagen, jener mit einer Majorität von 27, dieser mit einer Majorität von 14 Stimmen. Dennoch rückte die Debatte nur mühsam vom Flecke. Die Sitzung vom 8. Juni wurde durch das Hin- und Herreden über eine Menge unbedeutender Gegenstände geradezu vergeudet; in der vom 11. Juni trat Mr. Hunt mit einem neuen toryistischen Verbesserungsantrag auf, demgemäß der Vierzehnpfund-Wahlcensus in den ländlichen Districten nicht wie die Regierung vorgeschlagen, nach dem "Jahresanschlag der Rente" berechnet werden sollte, sondern nach dem des "taxirbaren Werthes". "Jahresanschlag der Rente" und "taxirbarer Werth" sind die Titel zweier verschiedener Colonnen des Staatssteuerbuchs, von denen jene eine allgemeine Veranschlagung, diese den wirklichen Geldwerth bezeichnet, der nach dem Verhältniß der allgemeinen Veranschlagung erhoben wird. Zur Erklärung des Hunt'schen Antrags mag die Thatsache dienen, daß nach dem "Jahresanschlag der Rente" das Einkommen der ländlichen Wahlbezirke 69 Millionen Pfd. St.,

nach dem des "taxirbaren Werthes" nur 46 Millionen Pfd. St. erreicht, und daß in demselben Verhältniß die Zahl der Wähler von der nach jenem Kriterium erreichten Summe von 640,000, nach dem Kriterium des "taxirbaren Werthes" auf 530,000 herabsank. Während mithin der Wahlcensus der Regierung nominell beibehalten wurde, bezweckte der Antrag in Wahrheit eine Erhöhung desselben, legte daher recht eigentlich die Axt an die Wurzel der Reformbill. Vergebens suchten toryistisch-adullamitische Zungen den Streit über "Jahresanschlag der Rente" und "taxirbaren Werth" lediglich als eine Sache der Form und der Convenienz darzustellen; die Regierung bestand auf ihrem Entschluß, und zum großen Jubel der Liberalen wurde der Hunt'sche Antrag am 14. Juni verworfen. Aber die Majorität war diesmal beinahe wieder so tief gesunken als am 27. April — sie erreichte nicht mehr als 7 Stimmen (280 gegen 273). Und kaum schien auf solche Weise die Frage über den Wahlcensus der ländlichen Districte endgültig entschieden, als schon ein neuer Gegner, ein Adullamite, Lord Dunkellin, in die von Mr. Hunt geräumten Schranken trat und eine Motion ankündete, welche für die städtischen Wahldistricte durchsetzen sollte, was für die ländlichen zurückgewiesen war. Der letzte kritische Wendepunkt der Debatte war gekommen. Noch einmal setzten die Einpeitscher beider Parteien alle Kräfte in Bewegung, ein volles Haus zu sammeln; noch einmal erklärte die Regierung am 18. Juni, nachdem Lord Dunkellin seine Motion befürwortet, daß sie die Verwerfung derselben als eine Lebensfrage betrachte. Die Combination der Tories und der Adullamiten war zu mächtig geworden; der Strom der Debatte ging gegen die Regierung. Bei der Abstimmung fand sie sich in einer Minorität von 304 gegen 314 Stimmen.

Die Gegner der Reform hatten hiermit ihr Ziel erreicht. Der Versuch, die Ansprüche der arbeitenden Klassen auf

politische Rechte durch mäßige Zugeständnisse zu befriedigen, war noch einmal an der kurzsichtigen Furcht der alten Parteien gescheitert, und die Hoffnungen des Jahres 1866 waren ebenso enttäuscht worden, wie die der Jahre 1854 und 1860. Doch der vollen Bedeutung dieses Resultats waren sich für den Augenblick weder Sieger noch Besiegte bewußt. Toryistisch-adullamitische Organe wie die "Times" bestanden noch jetzt auf der Ansicht, daß die Regierung in einem bloß formellen Streitpunkt eine Niederlage erlitten und bei der Lage der Dinge freilich gut thun werde, die Reformbill fallen zu lassen, aber im Amte zu beharren. "Das gesunde Gefühl der Nation" habe sich nur gesträubt gegen eine übereilte Maßregel; abgesehen davon wünsche nicht bloß niemand den Sturz des Ministeriums, sondern man werde es geradezu als Selbstsucht, als Uebermaß verletzter Eitelkeit betrachten müssen, wenn das Ministerium in einem so kritischen Moment, einem Moment, wo Europa mit den Erschütterungen eines unabsehbar großen Krieges bedroht sei, das Land der Verwirrung und Unruhe eines Regierungswechsels aussetze. Liberale Organe besprachen im Gegensatz zu diesem von "dem gesunden Gefühl" dictirten Raisonnement die Nothwendigkeit einer Auflösung des Parlaments, eine Politik, welche auch die zur Beförderung der Reform wirkenden Vereine und Associationen anempfahlen. Die Regierung verkündete in der Sitzung vom 19. Juni durch Lord Russell im Ober-, durch Gladstone im Unterhause ihren Beschluß, das Parlament bis zum 25. zu vertagen, da nach der Abstimmung des vorigen Abends eine Conferenz mit der Königin nothwendig geworden sei. Der Hof war kurz zuvor von Windsor nach dem Landschloß Balmoral, in die schottischen Hochlande, übergesiedelt. Eine Sache von so großer Wichtigkeit konnte nicht mittelst des Telegraphen verhandelt werden; man mußte daher, ehe man eine Entscheidung traf, die Rückkehr der Königin nach Windsor abwarten. In der Zwischenzeit nahmen die Stimmen, welche

auf das Verbleiben der Regierung im Amte, auf Auflösung des Parlaments drangen, überhand. Doch der Entschluß des Ministeriums war bereits gefaßt. Es hatte erklärt, mit seiner Reformbill stehen und fallen zu wollen, und da die erlittene Niederlage in Wahrheit einen Hauptpfeiler der Bill stürzte, blieb Männern von Ehre keine andere Wahl als diese. Eine schriftliche Bitte um Entlassung erwartete die Königin bei ihrer Rückkehr nach Windsor. Sie erwiderte darauf durch den Wunsch an das Ministerium, den so folgenschweren Schritt einer neuen Berathung zu unterwerfen, und beschied die Minister am 26. zu einer Audienz. Das Resultat dieser Audienz war jedoch die Annahme des ministeriellen Entlassungsgesuchs, und noch in der Sitzung desselben Tages wurde die Nachricht beiden Parlamentshäusern mitgetheilt.

Die bei dieser Gelegenheit von Gladstone gehaltene Rede gehörte zu den besten der ganzen Session. Er recapitulirte kurz die Geschichte der Reformbill, die Ursachen ihrer Entstehung, den Widerstand, den sie erfahren, und rechtfertigte daraus den unerschütterlichen Entschluß der Regierung, ihr Amt niederzulegen. Nichts blieb mithin übrig als das Eintreten eines neuen Ministeriums an die Stelle des alten, und nach der alten Routine des politischen Ballspiels zwischen Whigs und Tories ging die höchste Macht im Staate noch einmal an die Führer der Tories, Lord Derby und Disraeli, über. Zur Erleichterung der übrigen Anordnungen wurde hierauf das Parlament vertagt. Die Zeitungen brachten wie gewöhnlich ihre Ministerlisten; die öffentliche Ungeduld fand wie gewöhnlich, daß die Bildung des neuen Ministeriums langsam von statten gehe. Wirklich der Rede werth war indeß vorläufig nur die eine Frage: ob die Tories ihre adullamitischen Freunde zur Theilnahme an den Spolien des gemeinsamen Siegs heranziehen, ob die dargebotene Hand von den Adullamiten werde ergriffen werden. Man hörte hierüber, daß an Lord Grosvenor, Lord Elcho und Mr. Lowe

Anerbietungen gemacht, aber von Seiten der Adullamiten zurückgewiesen seien. Auch an Lord Clarendon erging die Aufforderung Lord Derby's, als Minister des Auswärtigen unter ihm zu dienen — doch mit demselben Resultat. Endlich war ein Toryministerium pur et simple fertig, das Parlament trat wieder zusammen und am 9. Juli legte Lord Derby das Programm seiner Politik in einer glatten, wohlgeformten und gut gesprochenen Rede vor. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß er die Haltung seiner Partei während der verflossenen Monate rechtfertigte, allgemeine Versicherungen der besten Absichten für die Zukunft gab, aber die Lösung des Reformproblems auf's Unbestimmte vertagte. Nach seiner Ansicht und der seiner Partei war durch die jüngsten Debatten wenigstens das gewonnen, daß Volk und Parlament des lästigen Gegenstandes satt geworden, daß die Regierung der Nothwendigkeit seiner Berücksichtigung für längere Zeit enthoben sei. Aber schon die nächsten Tage sollten diese Berechnung durch Ereignisse widerlegen, deren Tragweite selbst die Vorkämpfer der Reform überraschte und die dem scheinbar abgeschlossenen Kampfe eine Wendung gaben, welche seitdem einen völligen Umschwung und den endlichen Sieg der großen Bewegung herbeigeführt hat.

Es war, wie schon oben bemerkt, ein stehender Vorwurf der Gegner der Wahlreform gewesen, daß dieselbe für die Masse des Volks ein unverstandenes gleichgültiges Ding sei. Weil die Reformmeetings ruhig abgehalten wurden, weil keine revolutionäre Aufregung im Lande herrschte, so wurde erklärt, existire überhaupt kein wahres Interesse für eine Aenderung der politischen Zustände; die ganze Agitation sei eine künstliche, hervorgerufen durch die überspannten Theorieen einiger unpraktischer radicaler Parteimänner, Philosophen und Demagogen. Schon die seit dem Beginn der Session von 1866 abgehaltenen Meetings allein hätten diese Meinung erschüttern müssen, wäre es den Gegnern darum zu thun ge-

wesen, sich durch Thatsachen überzeugen zu lassen. Ein noch weniger mißzuverstehendes Zeichen der Zeit aber war die Erschütterung, welche dem Sturz des liberalen Ministeriums durch ganz England nachhallte. Der Eindruck war so groß, daß sehr bald eine vage Furcht vor der Unvollständigkeit ihres Triumphs die toryistischen Führer zu beschleichen begann. Schon bei der Parlamentssitzung vom 9. Juli hatte das Volk von London eine drohende Haltung angenommen. Die Umgegend der Parlamentshäuser war der Schauplatz lebhafter Demonstrationen für und gegen die Parteihäupter des Reformkampfes gewesen. Ein von der Reform-Liga in Trafalgar Square veranstaltetes, von Tausenden besuchtes Meeting der arbeitenden Klassen hatte den Beschluß gefaßt, die Reform-Agitation ohne Verzug in ganz England neu zu organisiren, und öffentliche Kundgebungen zu Ehren Gladstone's, Bright's und Mill's, Kundgebungen des Mißfallens gegen die Tories und Adullamiten, waren dieser Versammlung gefolgt. In gleichem Sinne sprachen Indignationsmeetings sämmtlicher Hauptstädte des Landes ihre Meinung aus, und um die siegreiche Partei durch den handgreiflichsten Beweis von der Ansicht der arbeitenden Klassen über die Lage der Dinge zu überzeugen, wurde ein Massenmeeting des Londoner Volks, unter Leitung der Reform-Liga und ihres Präsidenten, Edmond Beales, für den 23. Juli in Hyde Park ausgeschrieben. Das Ministerium beging den unverzeihlichen Fehler, dies Meeting zu untersagen. Schon mehrere Stunden vor der festgesetzten Zeit wurden die Thore des Parks geschlossen und dem Schutze der Polizei unvertraut. Diese Maßregel, die in einem so aufregenden Moment doppelt tief als gehässiger Eingriff in das unveräußerliche Versammlungsrecht des Englischen Volks empfunden wurde, steigerte die Erbitterung auf den höchsten Gipfel. Hunderttausende strömten am Abend des 23. Juli den Eingängen des Parks zu; und während die Häupter der Liga, an der Spitze einer

feierlichen Procession, bei dem Hauptthore, Marble Arch, Einlaß forderten, und ihre Absicht verkündeten, die sich widersetzende Polizei wegen Gesetzesbruch vor Gericht zu fordern, gerieth der Pöbel, der sich unvermeidlich solchen Demonstrationen anschließt, mit der Polizei in Kampf, durchbrach die Eisengitter des Parks und strömte von allen Seiten unaufhaltsam in den innern Raum ein. Die Polizei, 1200 Mann stark, wehrte sich mit ihren Säbeln und Stäben; der Pöbel nahm Steine und Eisenstangen zur Hand; Hunderte wurden auf beiden Seiten mehr oder weniger gefährlich verwundet. Bald war der Stand der Dinge so bedenklich geworden, daß ein Regiment Gardegrenadiere und mehrere Schwadronen Cavalerie zur Hülfe herbeieilen mußten. Die versammelte Masse begrüßte das Anrücken derselben mit lautem Hurrahruf und zog sich ohne Widerstand vor den Bajonetten und Säbeln der Truppen zurück. Ihr ganzer Haß war gegen die Polizei gerichtet; auf diese und die Regierung, unter deren Befehl sie gehandelt, fiel die Verantwortlichkeit für ein ebenso unweises als bedauerliches Verfahren, welches den Frieden der Hauptstadt und des Landes mit ernstlichen Verwicklungen bedrohte.

Die Nachricht von diesen Vorgängen rief eine gewaltige Sensation hervor. Ganz London wurde von der Aufregung ergriffen und da auch während des folgenden Tages Polizei und Militär die Zugänge des Parks besetzt hielten, um nöthigenfalls das beabsichtigte Meeting zu verhindern, nahm die Furcht vor noch gefährlicheren Ausbrüchen der Volkswuth in weiten Kreisen überhand. Auch der Minister des Innern, Mr. Walpole, ein wohlwollender, aber schwacher Mann, auf dem die unmittelbare Verantwortlichkeit für das Verbot des Meetings und das Einschreiten der Polizei lastete, wurde von Furcht ergriffen und ließ sich Tags darauf zu einer Zusammenkunft mit den Führern der Reform-Liga bestimmen, die sich ihrerseits entschieden gegen alle Gewaltmaßregeln aus-

gesprochen und bereit erklärt hatten, ihren Einfluß zur Herstellung der öffentlichen Ruhe zu verwenden. Die Zusammenkunft fand statt am 25. Juli und war eine sehr merkwürdige. Mr. Walpole weinte und versprach den Führern der Liga nicht bloß die Entfernung der Polizei und des Militärs aus dem Park, sondern den Beistand der Regierung in dem Bemühen der Liga um eine endgültige Entscheidung der streitigen Rechtsfrage, hinsichtlich der Benutzung des Parks durch das Publikum. Die Führer der Liga erneuerten hierauf ihr Versprechen in Bezug auf die Erhaltung des öffentlichen Friedens. In Folge dieses Uebereinkommens wurden die Wogen der ersten stürmischen Aufregung beruhigt. Aber die Ereignisse des 23. hatten die öffentliche Meinung zu gewaltsam erschüttert und der Reformbewegung einen zu mächtigen Anstoß gegeben, als daß die späten Zugeständnisse der Regierung den Eindruck derselben hätten verwischen können. Die Regierung sah ihren thörichten Mißgriff zu spät ein; die Führer der Liga und ihre Anhänger verstanden und benutzten die glänzende Gelegenheit der neuen Lage zu gut. Die Meetings in den Parks freilich unterblieben, so lange die Rechtsfrage unentschieden war; aber der beabsichtigte moralische Eindruck war so vollkommen erreicht, als ob sie mit Eclat gehalten wären, und noch die letzten Tage des Juli sahen zwei Massenmeetings in London, welche der Agitation der Liga eine neue breitere Basis legten und die Ausdehnung ihrer Verbindungen und Zweigvereine über ganz England anbahnten. Daß fortan von der Annahme einer so mäßigen Bill wie der zuletzt berathenen keine Rede mehr sein könne, war klar. Allgemeines Stimmrecht und Abstimmung durch's Ballot wurden nun als die Grundlage der zu beginnenden Agitation aufgestellt, und es dauerte nicht lange, ehe die Stimme der Hauptstadt in den Provinzen ein weithin schallendes Echo wach rief. Die Parlamentssession, in deren Verlauf das Verlangen nach Reform noch einmal erstickt worden war,

erblich am 9. August eines ruhigen Todes; aber die politische Thätigkeit des Englischen Volks fing mit Macht ein neues Leben an. Schon wenige Tage nach dem Schluß des Parlaments gab Birmingham das Signal durch ein Massenmeeting der arbeitenden Klassen in den mittleren Grafschaften Englands, dessen Theilnehmer von toryistischen Berichterstattern auf 50,000, von liberaler Seite auf 200,000 berechnet wurden. Leeds, Bradford, Carlisle, Glasgow, Bristol und viele andere Städte folgten. Am 25. September fand ein Massenmeeting der arbeitenden Klassen der nördlichen Grafschaften in Manchester, dem alten Centrum der Freihandels-Agitation, statt, dessen Bedeutung die aller seiner Vorgänger übertraf. Auch der befangenste Parteimann konnte nach diesen Ereignissen die alte Phrase von der Theilnahmlosigkeit des Volkes nicht länger wiederholen. Die scharfsichtigen Politiker fingen an, einen entscheidenden Umschwung der Dinge darin zu erkennen und thatsächlich war, in Folge des toryistisch-adullamitischen Sieges von 1866, die Reformfrage, nach dem langen Schwanken der Vergangenheit, noch während der letzten Monate jenes Jahres als Problem ersten Ranges in den Vordergrund der nationalen Interessen eingetreten.

Von Seiten der Tories und Adullamiten zuckte man freilich auch jetzt noch über die Liga und ihre Massendemonstrationen die Achseln. Die angeblich bis in die Hunderttausende hinaufsteigende Zahl der Theilnehmer wurde für lächerlich übertrieben erklärt; ihre politische Bedeutung fertigte man mit der Behauptung ab, jene angeblichen Reformmeetings seien im Grunde nichts weiter, als Versammlungen lärmender Pöbelhaufen; ein Versuch aber, die herrschenden Klassen durch Drohungen physischer Gewalt einzuschüchtern, werde nimmer gelingen. Wie voreilig dies Urtheil gefällt wurde, erwies sich bald genug. Die Zahlen mochten durch enthusiastische Berichterstatter der Reform-Liga übertrieben sein, und un-

zweifelhaft fehlte es den Versammlungen so großer Menschenmassen nicht an der Beimischung pöbelhafter Elemente. Doch schon der Umstand, daß alle diese großen Meetings mit der musterhaftesten Ordnung, ohne jede Gewaltthat oder Störung der öffentlichen Ruhe abliefen, stimmte wenig zu der Beschreibung ihrer Gegner, und unparteiische Berichte stellten die Thatsache fest, daß in Wahrheit nicht der Pöbel, sondern der beste Theil der arbeitenden Klassen, der Handwerker und der Fabrikarbeiter, dabei betheiligt war. Was den Zweck der Meetings anging, so wurde für den Augenblick auch keine Drohung physischer Gewalt beabsichtigt. Ihre nächste, unverhohlen ausgesprochene Absicht war die Widerlegung des so oft gehörten Vorwurfs der Gegner der Reform, demzufolge die Reform-Agitation nichts sei, als das Werk einiger Demagogen, woran dem Volke als solchem jedes wirkliche Interesse abgehe. Daß nach den jüngsten Vorgängen dieser Vorwurf auch den letzten Schein von Berechtigung verlor, lag auf der Hand. Wenn aber die Vertreter des Statusquo das Resultat der Bewegung nun auf dieses Zugeständniß beschränken zu können meinten, und dem Volke den Rath gaben, sich damit zu begnügen und den Rest der Zeit zu überlassen, so hatten sie sich von neuem verrechnet. Die Enthüllungen des Jahres 1867 bewiesen vielmehr, daß die Wirkung jener vielgeschmähten Massenmeetings weit tiefer reichte. Schon im Herbst 1866 hatten sie (so erfuhr man aus Lord Derby's und Disraeli's eigenem Munde) die Führer der Tories, dieselben Männer, welche die mäßige Reformbill ihrer Vorgänger auf's äußerste bekämpft hatten, zu der Ueberzeugung gebracht, daß es unmöglich sei, die Lösung des Problems länger hinauszuschieben, daß unter den Maßregeln der nächsten Session eine Reformbill voranstehen, daß die so oft erneuerte, immer drohendere Agitation, in einem nationalen Resultat zur Ruhe gebracht werden müsse, es koste was es wolle. Statt der nach der Niederlage der

Bill von 1866 erwarteten In-Ruhestandsetzung der Reformfrage fand sich deshalb schon wenige Monate später, daß eine Wiederaufnahme des Kampfes unvermeidlich sei und mit gespannter Erwartung sahen alle Parteien dem Anfange desselben entgegen.

Die Session, welche als die Werkstätte der zweiten Reformbill in der Geschichte Englands denkwürdig bleiben wird, begann am 5. Februar 1867. Die Thronrede war ungewöhnlich lang. Es wurde eine ganze Reihe socialer Reformen darin angekündet; aber mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, mit einer zur Intensität gesteigerten lautlosen Stille empfing man den Paragraphen, welcher über die Parlamentsreform handelte. Die Führer der Opposition bezeichneten denselben in der Adreßdebatte als unbestimmt und zweideutig, erklärten jedoch ihre Bereitwilligkeit, der von der Regierung einzubringenden Bill alle diejenige Beachtung zutheil werden zu lassen, welche sie im Interesse der Sache verdiene. In der That war die Sprache des Paragraphen nicht unbestimmter oder zweideutiger, als derartige allgemeine Ankündigungen gewöhnlich sind. Sie forderte auf zu gegenseitiger Verträglichkeit und Mäßigung und verhieß eine Maßregel, die, "ohne das Gleichgewicht der politischen Macht über Gebühr zu stören, das Wahlrecht in umfassender Weise ausdehnen solle". Alles hing eben ab von den genauen Bestimmungen des verheißenen Gesetzentwurfs. Aber schon das bloße Einbringen desselben unter den oben bezeichneten Zeitumständen bewies seitens der Tories die ernste Absicht, einer Aufregung ein Ende zu machen, die, wie Lord Derby erklärte, den Fortschritt jeder andern Gesetzgebung hemme, während der bloße Wunsch, nur endlich mit dem lästigen Gegenstande fertig zu werden, auch die Masse der Gleichgültigen und der Widersacher mit einer wohlwollenden oder nachgiebigen Stimmung erfüllte.

Dennoch war die Aufgabe der Regierung eine unendlich

schwierige. Die Antecedentien ihrer Partei, die Haltung der parlamentarischen Opposition, der Zustand der öffentlichen Meinung, ihre eigene persönliche Zusammensetzung endlich boten höchst verwickelte, gefährliche Probleme dar. Kein Außenstehender ahnte damals, wie sie dieselben lösen werde. Nach den gegenwärtig erlangten Aufschlüssen steht als Thatsache fest, daß nichts weniger als ein geheimes Einverständniß der beiden leitenden Männer des Ministeriums, eine lange fortgesetzte Täuschung des größten Theils ihrer Collegen über ihre eigentlichen Absichten, eine schlaue Manipulation ihrer Anhänger, ein theilweises Aufgeben der Grundsätze, welche bis dahin das Verhältniß der Regierung zum Parlament geregelt hatten, ja ein völliger, revolutionärer Umsturz der alten Parteien genügte, um das ersehnte Ziel zu erreichen. Ob andere Mittel und Wege außerhalb des Bereichs der Möglichkeit lagen, müssen wir ununtersucht lassen. Sicher ist, daß die Führer der Tories zur Durchführung einer Reformbill entschlossen wie sie waren, durch die Umstände gedrängt, jene gewundenen gefährlichen Bahnen wandelten, und wie die Dinge liegen, kann es nur eine Meinung darüber geben, daß, abgesehen von den allgemeinen historischen Einflüssen, die Reformbill von 1867 wesentlich der Initiative zweier Männer zu danken war, Lord Derby's und Benjamin Disraeli's, während der Löwenantheil der Arbeit dem Führer der Versammlung anheimfiel, welche in Sachen der Parlamentsreform die erste Stimme hatte: Benjamin Disraeli, dem Führer des Unterhauses.

Dieser merkwürdige Charakter hat die Welt jetzt seit mehr als einem Menschenalter beschäftigt; aber nie vorher war seine seltsame Doppelnatur, die ihn gewissermaßen zur Nemesis seiner Partei stempelt, auf frappantere Weise zur Erscheinung gekommen als in der Session von 1867. Es würde die Grenzen unserer Aufgabe überschreiten, wollten wir eine ausführliche Charakteristik Disraeli's in diese Dar-

stellung der Geschichte der Reformbill verflechten; doch ein Hinblick auf seine Laufbahn und auf sein Verhältniß zu seiner Partei ist zum Verständniß der nachfolgenden Ereignisse unerlaßlich. Wenn es als bemerkenswerth gelten muß, daß eine Toryregierung zur Durchführung einer radicalen Reformbill bestimmt war, so giebt es keinen bessern Schlüssel zur Lösung des scheinbaren Räthsels als die Persönlichkeit Benjamin Disraeli's. Disraeli war nie ein Tory im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Was zuerst an ihm auffällt, ist die fremdartige Mischung seiner Natur, die gleichsam naturwüchsige Janusgestalt seines Genies und Charakters. Der Abkömmling einer aus Spanien nach Italien und aus Italien nach England eingewanderten jüdischen Familie, hatte er freilich die Grenzen seines Stammes und die Religion seiner Väter mit dem Englischen Bürgerthum und dem Bekenntniß der Englischen Hochkirche vertauscht, aber trotzdem, zugleich mit den typischen Eigenthümlichkeiten seiner Race, eine beinahe leidenschaftliche Anhänglichkeit an ihre Traditionen festgehalten; dem Namen nach ein Englischer Bürger und Anglikanischer Hochtory, war er von früh auf dem Wesen nach ein jüdischer Kosmopolit und Freigeist. Ein glänzendes Talent und ein rastloser Ehrgeiz gesellten sich zu diesem Naturgefühl seiner fremden Abstammung, um die Empfindung der Heimatlosigkeit in den Verhältnissen, in welche das Schicksal ihn hineingeworfen, zu verstärken. Sein erstes öffentliches Auftreten als Schriftsteller zeigte ihn in dem Charakter eines fashionablen Roué, eines intellectuellen Don Juan, im Stile Lord Byron's. Die große Tour unternahm er halb als weltschmerzlicher Childe Harold, halb als wandernder Jude und Prophet der weltbeherrschenden Zukunft des Judenthums. Nach der Durchführung der ersten Reformbill (1832) kehrte er aus dem Orient als politischer Radicaler nach England zurück und begann seine Laufbahn als Parlamentscandidat unter den Auspicien Daniel O'Connell's. Erfolglos in wieder-

holten Bemühungen nach dieser Seite, schleuderte er (1834) sein "Revolutionäres Epos" in die Welt, worin er sich als den Homer und Milton seiner Epoche ankündete, und nachdem auch dieser kühne Wurf an dem Stumpfsinn des Publikums gescheitert war, schlug sein revolutionärer Radicalismus mit charakteristischer Plötzlichkeit in das entgegengesetzte Extrem des Anglikanischen Toryismus um.[1] Allerdings liefen die von ihm entwickelten Ideen über das Wesen des Toryismus den seither gültigen Vorstellungen schnurstracks zuwider. Denn was er aus der Englischen Geschichte zu beweisen suchte, war nichts mehr und nichts weniger als die staunenswerthe Thatsache, daß die Tories die wahren Demokraten seien und daß das Heil der Zukunft abhänge von ihrer Allianz mit den arbeitenden Klassen. Doch er theilte mit den Tories alten Stils den Haß gegen die Whigs und unter dieser Fahne gelang es ihm endlich im Jahre 1837, das vielbegehrte Ziel eines Sitzes im Hause der Gemeinen zu erreichen. In seiner von den crassesten Widersprüchen strotzenden Jungfernrede machte er sofort den Versuch sich eine repräsentative Stellung zu vindiciren, als Repräsentant des "Jungen Englands", scheiterte jedoch in diesem Bemühen an dem Gelächter aller Parteien und begnügte sich dann zunächst mit der bescheidenern Rolle eines Anhängers Sir Robert Peel's. Als solcher nahm er während der folgenden Jahre lebhaften Antheil an den Debatten. Seine rednerische Begabung, die fremdartige Originalität seiner Ansichten, die Kühnheit persönlicher Invective, die stete Schlagfertigkeit glänzenden Witzes und schneidender Satire, verschafften ihm immer entschiedener das Gehör, welches ihm anfangs verweigert wurde. Aber je länger man ihn sah und hörte, um so mehr befestigte sich das allgemeine Gefühl von der Fremdartigkeit seines Wesens. Er wirkte wie ein zersetzendes Element zwischen den Parteien,

[1] In der Schrift "Vindication of the English Constitution" (1835).

gehörte im Grunde keiner an, übte nach allen Seiten eine größere Abstoßungs- als Anziehungskraft aus. Die parlamentarischen Formen hatte er sich schnell wie wenige andere zu eigen gemacht; seine Ideen über Constitution und Politik, seine Denkweise und seine Ziele liefen denjenigen sämmtlicher bestehenden Parteien zuwider. Es konnte nicht überraschen, wenn die Tories vom Schlage Sir Robert Peel's einem von so grundverschiedenen Traditionen beherrschten Bundesgenossen mit Zurückhaltung begegneten. Sie erblickten in ihm einen Rhetor, einen Gladiator, einen Guerilla, vielleicht einen politischen Don Quixote, keinen Staatsmann, und als zu Anfang der vierziger Jahre die Whigs einem Toryministerium unter Sir Robert Peel Platz machten, fiel es niemand ein, Disraeli mit einem Amte zu betrauen. Für ihn jedoch war diese Vernachlässigung die Enttäuschung einer leidenschaftlich gehegten Hoffnung. Mit der zähen Ausdauer seiner Race hielt er noch eine Weile an Sir Robert Peel fest. Dann, als alle Annäherungen vergeblich blieben, zeigte er, daß ihm auch die feurige Energie eines selbständigen Willens nicht fehle, und trat, von einer kleinen Schar von Bewunderern umgeben, als Gründer der neutoryistischen Partei des Jungen Englands dem allmächtigen Minister feindselig gegenüber. Das Evangelium dieser Partei, die Lehre von dem radicalen Toryismus der jungen Generation, welche bestimmt sein sollte, den verrotteten Parteien der Whigs und Tories alten Stils ein Ende zu machen und durch die Allianz der Krone mit den Chartisten, unter der Vermittelung der weltstürmenden, welterneuernden Jung-Englischen Genies, das herrschende Chaos zu einem glänzenden Kosmos zu gestalten, verkündete er in den Romanen "Sibyl" und "Coningsby" (1844 und 1845), die eine große Sensation hervorriefen und seinen fernern parlamentarischen Erfolgen die Wege bahnten. Festen Fuß aber faßte er im Parlament erst während der denkwürdigen Session von 1846. Im Laufe derselben wurde, durch

den Abfall Sir Robert Peel's von der bis dahin durch ihn vertretenen Protectionspolitik, die feste Phalanx der Tories zersplittert. Ihres alten Führers beraubt, in ihren theuersten Interessen bedroht, sahen sie sich nach neuen Führern um, und Disraeli, der Held des fashionablen Jungen Englands und der darbenden arbeitenden Klassen, warf sich kühn in die Lücke und verwandelte sich, wie mit einem Schlage politischer Magie, in den Helden der Protectionisten. Eine neue Phase in seinem widerspruchsvollen Leben begann. Die Alttories, deren geistlose Stupidität er noch vor kurzem so bitter verspottet, waren ihm nun zu der neuen Generation geworden, welche mit der Rettung des Palladiums der Englischen Freiheit beauftragt war. Was sie selbst betraf, so blickten sie mit Furcht und Scheu auf den gefährlichen Führer, der ihre gebrochenen Scharen von neuem ordnete; aber sie folgten seiner Fahne, weil er sich ihnen unentbehrlich machte durch die geniale Vertretung ihrer Sache. Seinem frühern Radicalismus den Rücken kehrend, concentrirte Disraeli seitdem seine ganze Energie in gehässigen Angriffen gegen Sir Robert Peel und dessen treu gebliebene Anhänger, und wenn seine Protectionspolitik, trotz alles Widerstandes, eine große Niederlage erlitt, so errang er doch persönlich den Erfolg, nach dem er so lange gedürstet hatte: er ging als der anerkannte Führer einer noch immer mächtigen Partei aus dem Kampfe hervor. Die traditionelle Politik dieser Partei hatte seitdem seine Haltung bis zum Jahre 1867 bestimmt. Seine Beredsamkeit, sein Witz, seine Satire, eine unbezwingliche freigeisterische Originalität, Keckheit und Rücksichtslosigkeit machten ihn auch in seiner Rolle als Führer der Tories noch immer zu einer abnormen Erscheinung. Allein der Radicalismus seiner frühern Jahre schien durch die Rücksichten, welche er als Parteiführer zu nehmen hatte, ausgelöscht. Auch minderte es sein Ansehen nicht, daß er bei zwei Veranlassungen (1852 und 1859) den Sturz zweier Toryministerien, in wel-

chen ihm, neben Lord Derby, die erste Rolle zufiel, herbeiführte. Man konnte ihn nicht entbehren. Er würde als Feind noch gefährlicher gewesen sein wie als Freund. Und so fand er sich denn, nach dem Scheitern der Reformbill von 1866, zum drittenmal im Amte und ihm, einem Parteiführer mit solchen Antecedentien, fiel die Aufgabe anheim, noch einmal die Lösung des anscheinend unlösbaren Problems der Parlamentsreform zu versuchen.

Die Aufgabe, wie gesagt, war in jeder Beziehung eine unendlich schwierige. Von einer "lateralen" Reform, einer Reform der fancy-franchises, wie der 1859 verworfenen, konnte keine Rede mehr sein. Ebensowenig Aussicht auf Erfolg hatte eine "verticale" Reform von der mäßigen Tiefe des Russell-Gladstone'schen Gesetzentwurfs von 1866. Dennoch hatten angesehene toryistische Stimmführer, unter dem Beifall der Masse der Partei, schon diese mäßige "verticale" Reform (die Herabsetzung des Wahlcensus von 10 auf 7 Pfd. St. in den städtischen und von 50 auf 14 Pfd. St. in den ländlichen Wahlbezirken) für eine Entwürdigung des parlamentarischen Wahlrechts erklärt und der toryistische Kriegsminister, der Minister des Innern, der Minister für Indien, anderer geringerer Würdenträger nicht zu gedenken, hatten in emphatischer Weise alle und jede Zugeständnisse als zugleich nutzlos und gefährlich verworfen. Wie war es möglich, die Rücksichten, welche man ihnen schuldete, mit den Forderungen der Opposition und der öffentlichen Meinung zu versöhnen? Wie ließ ein nochmaliger Bruch, eine nochmalige Zersetzung der Parteien sich verhindern, wenn man, auf ähnliche Art wie einst Sir Robert Peel in Bezug auf das Protectivsystem, so jetzt in Hinsicht auf die Parlamentsreform, den hartnäckig behaupteten Traditionen der Partei den Rücken kehrte und eine reactionäre Politik mit einer radicalen vertauschte? Es bedurfte dazu, so scheint es, recht eigentlich eines Mannes von der seltsamen Doppelnatur Disraeli's, der die Tendenzen

des Torhismus und des Radicalismus in seiner Person vereinigte und, nach keiner Seite durch starre Vorurtheile gebunden, als Diplomat zwischen den Parteien zu vermitteln, ihre Widersprüche zu einem beiderseitig annehmbaren Resultat zu versöhnen wußte.

Der erste Akt des Dramas begann eine Woche nach Eröffnung des Parlaments, am 11. Februar, mit einer dreistündigen Rede Disraeli's, welche als die Basis aller nachfolgenden Debatten zu betrachten ist. Er eröffnete diese Rede mit einer bedeutungsvollen Erklärung. Die Erfahrungen der verflossenen fünfzehn Jahre, so behauptete er, müßten jeden unbefangenen Beobachter zu der Ueberzeugung geführt haben, daß die Parlamentsreform eine Frage sei, deren Lösung mehr als alle andern von dem Zusammenwirken der Parteien abhänge, eine Frage, welche das Schicksal der Ministerien nicht ferner bestimmen dürfe. Beide Parteien hätten wiederholt ihre Kräfte daran versucht, beide seien ebenso oft gescheitert. Dies beweise, daß ihre Entscheidung als Parteifrage unmöglich sei. Die Reform des Parlaments liege vielmehr wesentlich bei dem Parlament in seiner Gesammtheit und nur durch gegenseitige Zugeständnisse, nur indem man den gerechten Forderungen aller Rechnung trage, könne ein wirklicher Erfolg erzielt werden. Die Regierung unternehme ihre Aufgabe daher nicht als Vertreterin einer Partei, sondern mit dem Wunsche einer Verständigung mit dem Parlament, und aus diesem Grunde sei es ihr am geeignetsten erschienen, die Verhandlungen, statt durch die Vorlage einer fertigen Bill, zu eröffnen durch eine Reihe von Resolutionen, deren Besprechung dem Hause Gelegenheit geben werde, alle mit der Parlamentsreform zusammenhängenden Fragen zu erörtern und auf dem Grunde dieser Meinungsäußerung über die wichtigsten Bestimmungen des zu beschließenden Gesetzes zu einem Einverständniß zu gelangen. Der Rest der Rede erging sich in allgemeinen Betrachtungen über die Geschichte

der Reformbewegung und mehr oder weniger unbestimmten Andeutungen über den Inhalt der verheißenen Resolutionen.

Jedermann war durch diese neue Behandlung der Sache überrascht. Denn so plausibel der Plan des Ministeriums auf den ersten Blick scheinen mochte, so war doch sofort klar, daß dadurch einerseits das der Krone zustehende Recht der Initiative, die jeder Regierung obliegende Pflicht der Verantwortlichkeit aufgegeben werde, während andererseits die Berathung allgemeiner Resolutionen die praktische Entscheidung in's Unbestimmte hinauszuschieben drohte. Gladstone gab als Führer der Opposition in seiner Erwiderung diesen Bedenken Ausdruck, erklärte sich indeß nichtsdestoweniger zum Eingehen auf den Plan der Regierung bereit, falls es sich herausstelle, daß man die Resolutionen benutzen könne als Basis eines genau formulirten Gesetzentwurfs. Allein kaum waren Tags darauf die Resolutionen im Druck erschienen, als die öffentliche Meinung schon über ihre Unzulänglichkeit entschieden hatte. Sie waren im höchsten Grade dehnbar, und wo sie genauere Bestimmungen enthielten, nichts weniger als ausreichend. Disraeli's Zweck war offenbar, Zeit zu gewinnen. Denn die allmälige Enthüllung der Reformpläne, welche zwischen ihm und Lord Derby bereits im Herbst 1866 verabredet, aber der Majorität des Ministeriums unbekannt geblieben waren, hatte die aufrichtigen Tories unter seinen Collegen, den Kriegsminister General Peel, den Minister für Indien Lord Cranborne und den Colonialminister Graf Carnarvon, alarmirt, und das sofortige Hervortreten mit der beabsichtigten, auf household suffrage (ein Ausdruck, den wir weiter unten erklären werden) gegründeten Bill würde unvermeidlich einen Bruch innerhalb des Ministeriums, ja möglicherweise einen unheilbaren Riß in der Masse der Partei herbeigeführt haben. Es war dies der erste kritische Moment in der Geschichte der Reformbill von 1867. Die Resolutionen sollten am 25. Februar zur Be-

rathung kommen; doch schon am 23. reichten die genannten Minister, allen beschwichtigenden Erklärungen zum Trotz, ihre Entlassung ein. Unter dem Einfluß dieses bedrohlichen Ereignisses erlitten die ministeriellen Reformplane eine augenblickliche Aenderung. Den vereinigten Bemühungen Lord Derby's und Disraeli's gelang es, ihre secedirenden Collegen zu überreden, daß die beabsichtigte Bill in der That weit mäßiger sei, als sie glaubten, und die Entlassungsgesuche wurden zurückgenommen. Aber mit den Debatten über diese Dinge war viel kostbare Zeit verloren, und am Ende der Cabinetssitzung blieben (wie Sir John Pakington, ein selbstgefälliges und indiscretes Mitglied des Ministeriums, seinen Wählern später verrieth) nur zehn Minuten zur Feststellung der Grundzüge der dem Parlament vorzulegenden Bill übrig. Diese Grundzüge, wie Disraeli sie in der Sitzung vom 25. Februar entwickelte, waren: ein Wahlcensus von 6 Pfd. St. in den städtischen, von 20 Pfd. St. in den ländlichen Wahlbezirken; dazu eine Anzahl von fancy-franchises, ähnlich den 1859 in Vorschlag gebrachten, zu Gunsten derjenigen Klassen, welche Einkommensteuer bezahlten, oder eine gewisse Summe in den öffentlichen Sparkassen oder den Englischen Staatspapieren besäßen, mit der hinzugefügten Bestimmung daß der Besitz zweier dieser Qualificationen zu einem doppelten Votum berechtigen solle. Diese Bill welche, infolge der angedeuteten Enthüllung, den Beinamen der Zehn-Minuten-Bill erhielt, wurde von dem Parlament mit Kälte und Abneigung empfangen. Man fühlte allgemein, daß sie keine Aussicht auf Erfolg habe; ja, der nachtheilige Eindruck war so unverkennbar, daß Disraeli schon einen Tag nachher sowohl die Resolutionen als die Bill aus freien Stücken zurückzog. Inzwischen hatte auch Lord Cranborne die Entdeckung gemacht, daß selbst die Zehn-Minuten-Bill seiner Ueberzeugung nach eine zu freisinnige sei, und taub gegen alle Vorstellungen, reichten er und seine Collegen

General Peel und Graf Carnarvon am 1. März definitiv ihre Entlassung ein. Es war der zweite kritische Moment in der Geschichte der Reformbill. Das Ministerium hatte bereits nicht bloß von der Ankündigung Disraeli's, "daß die Parlamentsreform das Schicksal der Regierung nicht ferner bestimmen dürfe", einen liberalen Gebrauch gemacht, sondern es fragte sich, ob nicht der nächste Schritt auf der eingeschlagenen Bahn seine völlige Zersplitterung und die der Partei zur Folge haben werde. Denn außer den abgetretenen Ministern hatten noch zwei ihrer Collegen, der Handelsminister Sir Stafford Northcote und der Minister des Armenwesens, Gathorne Hardy, sich wiederholt feierlich gegen jede Erweiterung des Wahlrechts ausgesprochen, und wenn die übrigen Mitglieder der Regierung keine so schroffe Feindseligkeit bewiesen hatten, so war nach ihren Antecedentien doch nichts weniger zu erwarten als die Zustimmung zu einer radicalen Maßregel. Was die Partei anging, so stand sie ohne Frage unter guter Disciplin; aber durfte man hoffen, daß diese Disciplin den völligen Abfall von den Traditionen der Partei überleben werde? Die Gefahren eines solchen Abfalls hatte man zu Sir Robert Peel's Zeiten im Jahre 1846 kennen gelernt, und die Hauptactoren des Dramas konnten sich kaum verhehlen, daß in diesem Augenblicke noch einmal der Bestand der Partei in ihrer bisherigen Form auf dem Spiele stehe.

Allein zum Staunen aller Welt ging auch diese Krisis ohne Katastrophe vorüber. Die entscheidende Debatte fand am 4. März statt. Vor einem gefüllten, gespannt horchenden Hause gaben Disraeli und die secedirten Minister ihre Erklärungen über die Vorgänge der letzten Tage. Man gewann einen überraschenden Einblick in die innere Geschichte des Toryministeriums und seiner Reformbestrebungen; doch mit Ausnahme weniger vereinzelter Stimmen ließ kein Symptom des Widerspruchs innerhalb der Partei sich vernehmen und

auch die zurückbleibenden Antireformminister saßen in beredtem Schweigen da, offenbar entschlossen, ihre Aemter ihren noch während der letzten Session feierlich erklärten Ueberzeugungen nicht zu opfern. Es war eine moralische Demüthigung, ein moralischer Bankrott, wie man ihn selten erlebt hatte. Aber so allgemein man dies fühlte und so ehrend man andererseits die Motive der secedirten Minister anerkannte, so konnte doch kein Zweifel darüber bestehen, daß der Wunsch, nicht noch einmal an dem Reformproblem zu scheitern, sondern, es koste was es wolle, in dieser Session eine Reformbill zu schaffen, auf allen Seiten des Hauses überwog. Disraeli erklärte, nur das Verlangen, sich nicht von sehr geschätzten Collegen zu trennen, habe das Ministerium zu dem Compromiß der Zehn-Minuten-Bill veranlaßt; ursprünglich sei es seine und Lord Derby's Absicht gewesen, einen viel umfassendern Gesetzentwurf einzubringen, und jetzt, da die Zehn-Minuten-Bill gescheitert sei, habe man die Rückkehr zu jenem ursprünglichen umfassenderen Plane beschlossen. Diese Ankündigung war bedenklich genug, um auf Seiten der Tories keinen Enthusiasmus hervorzurufen, aber auch unbestimmt genug, um eine unmittelbare Spaltung in ihrem Lager zu verhüten. Der Opposition konnte sie nur willkommen sein. Gladstone sprach die Hoffnung aus, daß dies die letzte der vielen einleitenden Phasen der Bill sein, daß die Arbeit endlich im Ernst beginnen möge; Bright drang in die Regierung, ihre gewundenen Wege zu verlassen und ohne Rückhalt ihre Absichten zu bekennen. In der That schien der Anfang vom Ende herbeigekommen, und die Tories sahen mit Resignation, die Liberalen mit gespannter Erwartung der nächsten Entwicklung der Dinge entgegen.

Es war am 18. März, als Disraeli die verheißene neue Reformbill einbrachte. Dieselbe ging weiter als irgend einer der zahlreichen Entwürfe, welche die lange Geschichte der Reformbewegung an's Licht gefördert hatte, mit Ausnahme der von John Bright im Jahre 1858 entworfenen Bill, die

jedoch nie vor das Parlament gekommen war und wegen ihres Radicalismus gleich bei ihrem Bekanntwerden von beiden Hauptparteien stillschweigend verworfen wurde. Nach allen Kämpfen der verflossenen fünfzehn Jahre erlebte man nun die staunenswerthe Thatsache, daß ein toryistischer Minister dem Parlament diese radicale Bill zur Annahme empfahl. Der Grundzug aller vorhergehenden Entwürfe, d. h. die Aufstellung eines größeren oder geringeren Wahlcensus, wurde als ungenügend verworfen. Statt des Wahlcensus sollte hinfort die einfache Thatsache der Miethe eines Hauses und der Bezahlung der damit verknüpften Steuern zur Ertheilung des parlamentarischen Wahlrechts genügen, d. h. das Wahlrecht sollte, unabhängig von dem größeren oder geringeren Miethzins, allen Haushaltern als solchen ertheilt werden, welche durch Bezahlung von Steuern zu den Kosten des Staatshaushalts beitrügen. Man bezeichnet in England diesen Modus des Wahlrechts mit dem Namen household suffrage, und der tiefgehende Unterschied dieses Princips von dem eines in mehr oder weniger Pfund Sterling ausgedrückten Wahlcensus, sein dauernder Werth als Basis der Wahlreform, gegenüber den fluctuirenden Zahlen von 10, 8 und 6, von 50, 20 und 14, bedarf keiner Erklärung. Man erreichte damit einen wirklich festen, principiell gegründeten Boden der Reform, auf dem ein politisches Gebäude sich errichten ließ, welches ein mehr als vorübergehendes Bestehen versprach. Aber eben dieser ihrer Gründlichkeit wegen war die household suffrage auch von jeher ein Schreckgespenst der conservativen Parteien gewesen, ein Ding, kaum weniger schrecklich als das allgemeine Stimmrecht, dessen bloße Nennung jedes altenglische Gemüth mit frommem Schauder erfüllte. Und nicht einmal die liberale Opposition war für einen so tief gehenden Wechsel vorbereitet. Die Einführung des Princips des 'Haushalter-Stimmrechts' mußte daher nach allen Seiten für ein gefährliches Wagniß gelten und es erforderte die ganze bewegliche

Doppelnatur Disraeli's, um überall eine entschlossene Stirn zu zeigen, hier die Furchtsamen zu beruhigen, dort die Lauen anzustacheln, hier die Besorgniß der Freunde zu beschwichtigen, dort dem Widerspruch der Feinde entgegenzutreten. Die Gewandtheit, die Wachsamkeit, die Kühnheit, die überlegene Umsicht und Ruhe, womit er eine so verwickelte Aufgabe löste, wird immer als ein Meisterstück parlamentarischer Taktik anerkannt werden müssen, so verschieden man auch vom Standpunkt der Moral und der Parteiehre urtheilen, oder die Nothwendigkeit, ein an sich wünschenswerthes Ziel auf so gewundenen Wegen zu erreichen, in Frage stellen mag. Die Hauptmomente, welche die Reformdebatte, nach ihrer Begründung auf dem Princip des Haushalter-Stimmrechts, durchlief, waren folgende.

Um seiner Partei den schweren Uebertritt in eine so neue Stellung zu erleichtern, umgab Disraeli gleich in seiner einleitenden Rede vom 18. März das Princip des Haushalter-Stimmrechts mit einer Anzahl schützender Modificationen, deren Bedeutung auf der Hand lag. 1) Sollten nur diejenigen Haushalter als Parlamentswähler berechtigt sein, welche einen Aufenthalt von nicht weniger als zwei Jahren in dem von ihnen gemietheten Hause nachweisen konnten. Durch diese Bestimmung hoffte man die große Menge der fluctuirenden Bevölkerung auszuschließen, die in England, zwischen einem Wanderleben von Ort zu Ort und einer festen begründeten Niederlassung an einem und demselben Orte, ungewiß auf- und abwogt. 2) Und dies war ein Punkt von entscheidendem Gewicht, sollten die so ansässigen Haushalter zu bestimmter Zeit und in eigener Person ihre Steuern bezahlen. 3) Um das numerische Uebergewicht der niederen Klassen zu neutralisiren, sollten die den mittleren und oberen Klassen angehörigen Wähler, als Besitzer gewisser Summen in den öffentlichen Sparkassen oder den englischen Staatspapieren, sowie alle diejenigen, welche eine Universitätsbildung und einen akademischen Grad erlangt hatten, doppelte Voten haben.

Der Hinweis auf diese sogenannten Sicherheitsmaßregeln brachte in der That die gewünschte Wirkung hervor. Er versüßte den Tories die bittere Pille des Haushalter-Stimmrechts und beseitigte, durch die eifrig genährte Meinung, daß auf solche Art trotz alledem den privilegirten Klassen das Uebergewicht bewahrt bleibe, die immer noch drohende Furcht vor einer ernsten Spaltung in ihrem Lager. Und nachdem diese größte aller Gefahren abgewendet war, konnten ohne Mühe noch andere Motive in's Spiel gebracht werden, die Disraeli ganz der Mann war, mit vollendetem Geschick auszubeuten. Es hatte unter den Liberalen immer als eine Art politisches Axiom gegolten, daß die Parlamentsreform gewissermaßen ihr specielles Eigenthum sei, eine Aufgabe, für welche ihnen allein der Beruf und die Befähigung zustehe. Jetzt geschah es, daß die Tories, die vorgeblichen Feinde des Fortschritts, die in Sachen der Parlamentsreform zur Initiative für unfähig erklärte Partei, gerade in diesem Punkte alle früheren Anstrengungen ihrer Gegner überboten, mithin dieselben auf dem entscheidendsten aller Gebiete aus dem Felde schlugen. In dem Charakter radicaler Reformers vor der Nation zu erscheinen, war für sie eine ganz neue Situation, und das unbehagliche Gefühl, welches nach dem ersten Rausche der Aufregung das Herz manches altconservativen Landedelmannes beschleichen mochte, wurde durch die Befriedigung aufgewogen, den Stolz der Whigs gedemüthigt, ihre hochmüthigen Prophezeiungen getäuscht zu sehen. Lord Derby selbst gab am Schlusse der Session dem Einfluß dieses Motivs auf die Haltung seiner Partei einen nicht sehr eleganten, aber sehr bezeichnenden Ausdruck in der Phrase: daß man die Whigs "aufgetischt", d. h. eine Mahlzeit aus ihnen bereitet, ihren Prätensionen ein Ende gemacht habe. Der triumphirende Ton dieser Behauptung drückte auch unabhängig von den Interessen der streitenden Parteien eine unzweifelhafte Thatsache aus, und es wird zum bessern Verständniß der

nachfolgenden Vorgänge beitragen, wenn man sich der Stimmung erinnert, als deren endgültiger Ausdruck sie eine Art von historischer Bedeutung gewonnen hat.

Wenn jedoch jene Umschanzung des Haushalter-Stimmrechts durch die "Sicherheitsmaßregeln" die Furcht der Tories beschwichtigte, so erregte sie andererseits in nicht geringem Maße den Zorn ihrer Gegner, und die heftigsten Kämpfe der Session wurden um diese Außenwerke der neuen Reformbill gefochten. Gladstone erklärte sofort, die anscheinend so großen Zugeständnisse der toryistischen Bill seien dadurch so gut als unwirksam gemacht, die Bill nehme mit einer Hand, was sie mit der andern gebe, kurz, von ihrer Annahme in ihrer gegenwärtigen Gestalt könne seitens der liberalen Partei keine Rede sein. Die erste Lesung, immer eine Sache der Form als Vorspiel zu der eigentlichen Debatte, fand unter diesem Protest noch am 18. März statt. Aber in der Zeit zwischen derselben und der zweiten Lesung verkündete Gladstone einem von ihm berufenen Meeting seiner Partei, er sehe keinen Ausweg aus dem verworrenen Labyrinth der toryistischen Maßregel und beabsichtige deshalb, für die Verwerfung der zweiten Lesung zu stimmen. Man empfing seine Gründe für einen so folgenschweren Schritt mit der gebührenden Beachtung. Doch auch die liberale Partei vereinigte heterogene Elemente in sich; das Verlangen, nicht wieder eine Session ohne Resultat verfließen zu sehen, war bei der Mehrzahl stärker als die Abneigung gegen die Mängel der toryistischen Reformbill, und um eine frische Spaltung in den ohnehin schon durch die Adullamiten bedenklich gelockerten Reihen der Liberalen zu verhüten, wurde das Aufgeben des Gladstone'schen Planes unvermeidlich. Diese Entscheidung befestigte vollends Disraeli in seiner Stellung als Herr der Situation. Denn der Regel nach entscheidet die zweite Lesung über das Sein oder Nichtsein eines Gesetzentwurfs und nur in seltenen Fällen erliegen Maßregeln, welche die Feuerprobe

der zweiten Lesung überstanden haben, bei der dritten und letzten Lesung. Der allgemeine Wunsch, nur endlich eine Reformbill zu schaffen, war ein mächtiger Factor des Gelingens, und was die gegen einzelne Punkte zu erwartende Opposition betraf, so war, wie sich sehr bald zeigte, der geschmeidige Geist des genialen Führers des Unterhauses auch in dieser Beziehung vollkommen gefaßt und vorbereitet.

Bei der am 25. März beginnenden Debatte über die zweite Lesung wurde daher von der Opposition kein Gegenantrag eingebracht. Allein die an diesem Tage gehaltene große Rede Gladstone's übte nichtsdestoweniger einen entscheidenden Einfluß auf die Umgestaltung der Bill aus und wenn das Princip des Haushalter-Stimmrechts schließlich aus einer glänzenden Täuschung in eine praktische Wahrheit verwandelt wurde, so gebührte ein großer Theil des Verdienstes unzweifelhaft Gladstone und dessen Anhängern. Seine Auseinandersetzungen warfen auf den Sinn der torhistischen Bill ein ganz neues Licht; sie brachten besonders in Bezug auf eine große Gesellschaftsklasse Englands eine höchst schwierige, verwickelte Frage auf's Tapet, die bis dahin ganz übersehen war, und zwangen eventuell den Führer der Tories zu Zugeständnissen, gegen die er persönlich von vornherein keinen Einwand gehabt haben mochte, deren Gewährung aber, zum Staunen aller Betheiligten, den Umsturz der bisher bestandenen Verhältnisse der alten Parteien und der ganzen alten Vertheilung der politischen Macht vollendete.

Das schwierigste der von Gladstone vorgebrachten Probleme betraf die große Klasse der sogenannten "zusammengesetzten Haushalter". Dieser seltsame Name beruht auf der Thatsache, daß, im Einklang mit mehreren Akten früherer Gesetzgebung, die Mehrzahl der kleineren englischen Haushalter ihre Steuern nicht in Person sondern durch Vermittlung des Hausbesitzers entrichtet, der zu diesem Zweck den Steuer-Betrag zu dem Betrage der Miethsumme addirt

und die Quoten dieser zusammengesetzten Summe von den Miethern erhebt. Der Grund zu diesem Verfahren lag in dem Umstande, daß die Masse der kleinen Haushalter eine fluctuirende Bevölkerung nicht von jährlichen, sondern meist von wöchentlichen Miethern bildet, mithin bei häufigem Wohnungswechsel die Eintreibung der Steuern durch die Beamten der Städte und Kirchspiele, welche vierteljährlich stattfindet, erschwert und in manchen Fällen geradezu vereitelt. Im Hinblick auf die hieraus erwachsenden Verluste und um die Hausbesitzer für ihre Mühe zu entschädigen, waren die Behörden ermächtigt worden, ein Uebereinkommen zu treffen, wodurch dem Hausbesitzer ein Theil der vollen Steuersumme erlassen wurde, während andererseits die ausschließliche Bürgschaft für die Zahlung der Steuern ihm anheimfiel. Statistische Daten ergeben, daß in England nicht weniger als 600,000 Häuser von solchen "zusammengesetzten Haushaltern" bewohnt werden. Die Bestimmung der neuen Reformbill, der zufolge das Wahlrecht abhängen sollte von der persönlichen Bezahlung der Steuern, schloß mithin diese 600,000, d. h. ein Neuntel aller Miether von Häusern über 10 Pfd. St. und zwei Drittel aller Miether von Häusern unter 10 Pfd. St. Miethwerth, indirect von dem Wahlrecht aus. Diese Thatsachen sprachen für sich selbst, und Gladstone forderte auf Grund derselben das Ausstreichen der Clausel, welche das Wahlrecht von der persönlichen Bezahlung der Steuern abhängig machte. Von toryistischer Seite erhob man dagegen einen doppelten Einwand. Einmal wurde die Richtigkeit der angeführten Thatsachen bestritten und zweitens mit einer Art von moralischem Triumph geltend gemacht, daß man hier einen Probirstein habe für den so oft gepriesenen politischen Eifer der arbeitenden Klassen. Denn wenn ihr Wunsch, das Wahlrecht zu erlangen, wirklich so groß sei, so lasse sich kaum annehmen, daß die Erfüllung einer so einfachen Bedingung wie die persönliche Bezahlung der Steuern ein Hinderniß in den Weg legen

werde. Gladstone bestritt das Gewicht dieses Einwandes. Er charakterisirte jene Bedingung als eine den arbeitenden Klassen auferlegte Geldbuße, wodurch man sie zwinge, das ihnen zustehende Wahlrecht zu erkaufen, da sie auf Grund derselben nicht die bisher von dem Hausbesitzer gezahlte verminderte, sondern die volle Steuersumme würden zu bezahlen haben; und erklärte seinen Entschluß, eine so crasse Ungerechtigkeit, die noch obendrein mittelbar die Umgehung bestehender Gesetze involvire und der Corruption ein weites Thor öffne, bis auf's äußerste zu bekämpfen.

Doch die mit Bezug auf den "zusammengesetzten Haushalter" gestellte Forderung war nur die wichtigste aus einer langen Reihe von Stipulationen in Gladstone's Rede. Sein Angriff richtete sich gegen sämmtliche "Sicherheitsmaßregeln" der toryistischen Bill, und er machte sein Votum obendrein von einem bedeutungsvollen Zusatz abhängig, welcher der Bill, wie sie war, fehlte. Zugleich mit der Clausel über die persönliche Bezahlung der Steuern, so erklärte er, müsse auch die über das "doppelte Votum" fallen, da dasselbe eine gehässige Grenze ziehe zwischen den höheren und den niederen Klassen; die Bedingung einer zweijährigen Miethzeit müsse ferner auf ein Jahr ermäßigt und endlich einer von der Bill ganz vernachlässigten Gesellschaftsklasse das Wahlrecht ertheilt werden: der Klasse der Miethwohner. Trotz der vorherrschenden Sitte des abgesonderten Haushaltens, ist allerdings auch diese letztgenannte Klasse in England unter allen Ständen zahlreich vertreten. Sie umfaßt sämmtliche Junggesellen: Gelehrte, Aerzte, Advocaten, Künstler, Handwerker, die kein Haus, sondern Zimmer zur Miethe bewohnen und als solche von den Privilegien der Haushalter ausgeschlossen sein würden. Die Unvollständigkeit einer die Ansprüche der Miethwohner übergehenden Wahlreform bedarf daher keiner Erklärung, und neben dem "zusammengesetzten Haushalter" spielte in den nachfolgenden Debatten der "Miethwohner" eine Hauptrolle.

Gladstone's Rede brachte einen tiefen Eindruck hervor. Es fragte sich nur, inwieweit Disraeli die Nachgiebigkeit gegen ihre Forderungen mit den seiner Partei schuldigen Rücksichten vereinbaren könne, und es fehlte nicht an Unheilspropheten, welche noch jetzt, nach dem dictatorischen Auftreten Gladstone's, das Scheitern der Bill für unvermeidlich erklärten. Man war wiederum an einem kritischen Wendepunkt der Debatte angelangt. Allein noch einmal bewies der geschmeidige Führer der Tories, zur Ueberraschung von Freunden und Feinden, daß er auch dieser Krise gewachsen sei. Den beabsichtigten Rückzug aus den Außenwerken seiner "Sicherheitsmaßregeln" durch heftige persönliche Angriffe gegen Gladstone und Bright deckend, verkündete er in einer langen glänzenden Rede am 26. März, daß er nach wie vor entschlossen sei, der Meinung des Hauses die gebührende Beachtung zu Theil werden zu lassen, mithin die gegenwärtige Form der Bill keineswegs als endgültig ansehe. Nur in Einem Punkte könne er nicht nachgeben: in Bezug auf die persönliche Bezahlung der Steuern; diese sei das unterscheidende Princip der Bill und mit ihm müsse sie stehen und fallen. Seine Rede erreichte vollkommen den beabsichtigten Zweck. Die Tories beklatschten die persönlichen Ausfälle gegen die Führer der Opposition, im Lager der Liberalen dagegen erweckte die angedeutete Wahrscheinlichkeit neuer Zugeständnisse die Ueberzeugung, daß man trotz aller Hemmnisse auf eine wirklich umfassende Maßregel hoffen dürfe, den Wunsch, die gebotene Gelegenheit nicht eigenwillig zu verscherzen, sondern durch standhaftes Zusammenwirken nach Kräften auszubeuten. Unter solchen Auspicien wurde am 26. März die zweite Lesung einstimmig beschlossen.

Der Beginn der der dritten Lesung vorhergehenden Detailberathungen war auf den 8. April angesetzt. Mehrere Tage vorher berief Gladstone ein neues Meeting seiner Partei, dem er seinen Plan für die Eröffnung des Feldzugs vorlegte. Da nach Disraeli's Erklärung das Ministerium auf der per-

sönlichen Bezahlung der Steuern als einer unumgänglichen Bedingung bestand, nach Gladstone's Ansicht aber diese Bedingung die Masse der zusammengesetzten Haushalter von dem Wahlrecht so gut wie ausschloß, so war seine Absicht, zunächst das Aufgeben der betreffenden Clausel zu beantragen und sodann dem auf persönliche Bezahlung der Steuern gegründeten Haushalter-Stimmrecht ein auf einen jährlichen Miethzins von 5 Pfd. St. gegründetes Stimmrecht zu substituiren. Dieser Plan hatte den unleugbaren Vortheil, daß er die Zweideutigkeit der toryistischen Wahlreform mit einem Schlage beseitigte. Doch er stand zwei Einwänden offen. Seine Annahme bedingte einen Ministerwechsel, mußte demnach die so nahe gerückte Aussicht auf eine Reformbill wieder in's Unbestimmte verschieben, während andererseits die Substitution der 5-Pfund-Clausel an Stelle des Haushalter-Stimmrechts die liberale Partei dem Vorwurfe aussetzte, daß sie principiell zurückbleibe hinter den Zugeständnissen der Tories. Beide Einwände wurden geltend gemacht, und um die Zersplitterung der Partei zu verhüten, fand Gladstone sich noch einmal zum Aufgeben seiner Pläne gezwungen. Diese schwankende Disciplin im Lager der Liberalen, die schon während der Session von 1866 in dem Abfall der Adullamiten einen drohenden Ausdruck gefunden und seitdem, infolge der radicalen Metamorphose der Tories, um sich gegriffen hatte, war ein Element der Schwäche, mit dessen Vorhandensein Disraeli besser als irgend ein anderer bekannt war und das er für seine Zwecke vortrefflich zu benutzen verstand. Nominell stand die liberale Partei ihren Gegnern noch jetzt mit einer beträchtlichen Majorität gegenüber; in Wahrheit jedoch konnte sie auf nicht mehr als zwei Drittel ihrer Mitglieder bestimmt rechnen und wurde daher in entscheidenden Fällen zu einer Minorität reducirt. Die Bedeutung dieses Umstandes trat bald nach der Wiedereröffnung der Debatten zu Tage. Gladstone hatte statt seines ursprüng-

lichen Planes einen Verbesserungsantrag eingebracht, demgemäß kein Unterschied gesetzt werden solle zwischen Steuern, die in Person von dem Haushalter, und Steuern, die von dem Hausbesitzer bezahlt würden. In veränderter Form war dies der alte Protest zu Gunsten des zusammengesetzten Haushalters, ein directer Stoß gegen den vorgeblichen Grundpfeiler der Bill, und Disraeli, der seiner Partei gegenüber noch immer Rücksicht zu nehmen hatte, zugleich aber seinen Einfluß auf die schwankend gesinnten Liberalen klug berechnete, erklärte die Verwerfung des Gladstone'schen Antrags für eine Lebensfrage, von der das Schicksal der Bill selbst abhänge. Diese Drohung übte ihre Wirkung aus. Der Antrag wurde nach einer heftigen Debatte am 11. April mit 310 gegen 289 Stimmen verworfen. Von allen Krisen, welche die so krisenvolle Session des Jahres 1867 durchlief, war diese vielleicht die entscheidendste. Durch diesen Sieg wurde Disraeli's Herrschaft über seine Partei endgültig gesichert und als Sieger konnte er nun daran denken, seinen Gegnern jene Reihe von Zugeständnissen zu machen, welche nicht bloß den augenblicklichen Erfolg der Bill feststellten, sondern ihr eine wahrhaft durchgreifende Wirkung verhießen.

Ehe wir zu dieser schließlichen Phase der Reformdebatten übergehen, verdienen indeß noch zwei charakteristische Zwischenfälle Erwähnung. Bald nach der Abstimmung vom 11. April vertagte das Parlament sich für die Osterferien und man fand auf allen Seiten Muße zum Nachdenken über die jüngsten Ereignisse. Der erste jener Zwischenfälle war ein Brief Gladstone's, worin er auf die Anfrage eines Freundes erklärte, daß er nach der Wendung vom 11. April zu dem Entschlusse gekommen sei, seine übrigen Verbesserungsanträge zurückzuziehen und die Führerschaft über eine Partei, welche durch ihre Haltung beweise, daß sie ihn nicht mehr als Führer anerkenne, aufzugeben. Diese Erklärung war, abgesehen von allen persönlichen Motiven, denkwürdig als

ein Zeichen der Zeit. Sie lieferte einen frischen Beweis für den Proceß der Umwandlung, in welchem die alten Parteien begriffen waren, für den Austausch der Rollen, welcher zwischen Whigs und Tories stattfand. Uebrigens war Gladstone's persönlicher Einfluß zu groß, als daß jene formelle Erklärung eine wesentliche Abnahme desselben hätte bewirken können. Die liberale Majorität fuhr trotzdem fort, ihm als Führer zu folgen, und wenn die Bill schließlich zu einer wahrhaft durchgreifenden Maßregel wurde, so verdankte man dies, wie schon bemerkt, in hohem Maße dem Gewicht seiner Forderungen. Der zweite der angedeuteten Zwischenfälle warf ein scharfes Licht auf die Theilnahme des Englischen Volks an dem Gange der parlamentarischen Debatten. Die großen Demonstrationen, welche schon im Herbst 1866 die Reformpolitik der Regierung entschieden, hatten, unter der Leitung der Reform-Liga, seit dem Beginn der Session fortgedauert und ohne Ausnahme dem tiefgewurzelten Mißtrauen gegen die Absichten der Tories eine Stimme geliehen. Ihre entscheidendste Thätigkeit aber entwickelte die Liga nach der Abstimmung vom 11. April, und die Ankündigung eines Massenmeetings im Hydepark, für den 6. Mai, den der Wiederaufnahme der Reformdebatten vorhergehenden Tag, veranlaßte eine der merkwürdigsten Katastrophen der Session. Die Regierung, wahrscheinlich mit dem Wunsche, ihre im vorigen Sommer bewiesene Schwäche gut zu machen und fußend auf ihrem angeblichen Recht, die Parks gegen politische Versammlungen zu schließen, erließ ein Verbot gegen das angekündete Meeting und traf Vorbereitungen im größten Maßstabe, um nöthigenfalls die Würde des angeblichen Gesetzes mit Gewalt zu behaupten. Aus dem Lager von Aldershot wurde Infanterie und Cavalerie, aus der Garnison von Woolwich mehrere Batterieen Armstrongkanonen zur Verstärkung herbeigezogen; sämmtliche in London versammelten Truppen erhielten Befehl, sich in den Kasernen bereit zu

halten; die Generale in den Horse Guards entwarfen einen Operationsplan; Tausende von Civilpersonen erschienen an den Polizeigerichtshöfen, um, wie es bei drohendem Aufruhr zu geschehen pflegt, den Eid als Specialconstabler zu leisten und als solche nöthigenfalls zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe mitzuwirken. Am 3. Mai, drei Tage vor dem für das Meeting bestimmte Termin, brachte die Regierung eine Bill zur Verschärfung der Strafen gegen etwaige Ueberschreitung des Verbots in's Parlament. Die Aufregung war allgemein, ein blutiger Zusammenstoß schien unvermeidlich. Ueber alle Maßen groß war daher die Ueberraschung, als die Regierung im letzten Moment ihr Verbot zurücknahm und zwar aus dem Grunde, weil es sich herausgestellt hatte, daß ihr die legale Berechtigung dazu fehle. Die Maßregeln zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung gehören in das Departement des Ministers des Innern, und Minister des Innern war noch derselbe wohlwollende, aber schwache Walpole, der nach dem Zusammenstoß des Volks und der Polizei im Juli 1866 vor einer Deputation der Reform-Liga geweint und sich dann zu Zugeständnissen willig gefunden hatte. Wie es möglich war, nach jenen Vorgängen noch einmal in eine so tragikomische falsche Stellung zu gerathen, ist noch immer ein unerklärtes Geheimniß. Die Regierung hatte eine schwer zu verwindende Schlappe erlitten. Die Reform-Liga triumphirte. Das große Meeting wurde an dem bestimmten Tage unter directer Betheiligung von 50—70,000 Personen mit der musterhaften Ordnung abgehalten. Mehrere Tage später legte Walpole, den die Geschichte zum Unterschied von seinen lachenden Vorfahren den weinenden Walpole nennen wird, sein Amt nieder.

Es kann nicht bezweifelt werden, daß diese Vorgänge einen bestimmenden Einfluß auf die Reformpolitik der Regierung ausübten. Der Triumph der Reform-Liga beförderte die Zunahme der populären Agitation gegen die Unzuläng-

lichkeiten der Bill wie sie war, und die liberale Partei im Parlament war trotz ihrer Zersplitterung noch immer mächtig genug, wenn nicht ihre Forderungen durch Stimmenmehrheit zu erzwingen, so doch dem Fortgang der Bill Hemmnisse zu bereiten, an denen sie noch in ihrem letzten Stadium scheitern konnte. Alles rieth daher zur Nachgiebigkeit, und die zwei dem 6. Mai folgenden Wochen entschieden in Wahrheit das Schicksal der Bill. Am 7. Mai standen noch alle jene Sicherheitsmaßregeln, alle jene zur Beruhigung der erschreckten Tories um das Centrum des Haushalter-Stimmrechts errichteten Außenwerke, der zweijährigen Wohnzeit, des Doppelvotums, der persönlichen Bezahlung der Steuern in scheinbar unverminderter Stärke da; doch der kluge Autor der Bill hatte erkannt, daß sie auf die Dauer unhaltbar seien, und übergab, nach nicht viel mehr als einem Scheine von Vertheidigung, eine Schanze nach der andern. Das Doppelvotum und die damit verbundenen fancy-franchises fielen beinahe ohne Kampf; die zweijährige Wohnzeit wurde auf den Antrag Ayrton's in eine einjährige verwandelt, so daß innerhalb einer Woche nach der Wiedereröffnung der Debatten nur noch die gegen den zusammengesetzten Haushalter gerichtete Clausel stehen blieb. Um diese, als den angeblichen Grundpfeiler der Bill, erhob sich der heftigste Kampf. Ein Antrag auf Gleichstellung des gewöhnlichen und des zusammengesetzten Haushalters wurde mit einer Majorität von 66 Stimmen verworfen und dadurch noch einmal die Annahme, daß das Ministerium an dieser Position unerschütterlich festhalten werde, bestärkt. Allein schon zwei Tage später theilte auch dieses letzte und stärkste Außenwerk das Schicksal der übrigen. Ein bis dahin unbekanntes Mitglied der liberalen Partei, Mr. Hodgkinson, stellte am 17. Mai einen Antrag auf Abschaffung sämmtlicher den zusammengesetzten Haushalter betreffenden Gesetze, und zur höchsten Ueberraschung aller Parteien willigte Disraeli ein. Hiermit war das Haushalter-

Stimmrecht, von der letzten ungerechten Beschränkung befreit, als Princip der neuen Reformbill gesichert. Sämmtliche noch ungelöste Probleme sanken diesem Resultat gegenüber zur Unbedeutendheit hinab, und der große Reformkampf des Jahres 1867 war factisch entschieden.

An diesem entscheidenden Wendepunkt der Reformdebatte angelangt, können wir uns über den Rest der Verhandlungen kürzer fassen. So tief auch die Parteien in ihren Grundfesten erschüttert waren und so befremdend die seltsame Wandlung der Dinge einer jeden erschien, von nun an arbeiteten sie Hand in Hand an der Vollendung des gemeinsamen Werks. Nur von den secedirten Ministern und von dem talentvollsten Führer der Adullamiten, Lowe, vernahm man gelegentlich noch Worte einer unnachgiebigen Opposition. Aber wenn man die Ueberzeugung dieser wenigen ehrte, wenn die glänzende Beredsamkeit Lowe's bewundert wurde, wenn es nicht an Männern fehlte, welche die kernige Bemerkung des alten Mustertorys General Peel: "daß nichts unsicherer sei als Sicherheitsmaßregeln und nichts elastischer als das Gewissen eines Cabinetsministers", applaudirten, so überwog doch das Verlangen nach der Vollendung der Reformbill alle andern Rücksichten. Nach einigen unbedeutenden Plänkeleien wurde auch das von Gladstone geforderte Wahlrecht der Miethwohner zugestanden und Mitte Juni die Berathungen über den ersten Haupttheil der Bill, die Wahlreform, abgeschlossen. Die einzige bemerkenswerthe Episode vor diesem Zeitpunkt bildete der Antrag Stuart Mill's auf die Ertheilung des Wahlrechts an unverheirathete und verwittwete Frauen. Die Rede, in welcher dieser große Denker seine Forderung motivirte, war seines Ruhmes würdig und erfreute sich, wenn man die Neuheit des Gegenstandes in Betracht zog, mehr als der erwarteten Beachtung. Darüber hinaus war ein Erfolg außer der Frage. Mill's Antrag wurde gegen 40 ihm günstige Stimmen verworfen.

Die den zweiten Haupttheil der Reformbill, die Neuvertheilung der Parlamentssitze, betreffenden Bestimmungen waren weniger radical als die Reform des Wahlrechts. Wenn es die Aufgabe der letztern gewesen war, das Mißverhältniß in der directen Vertretung der verschiedenen Volksklassen auszugleichen, so hatte die Neuvertheilung der Sitze den Zweck, die Zahl der Parlamentsmitglieder in rationellern Einklang zu bringen mit der Zahl der Wähler. In beiden Beziehungen hatte die Englische Verfassung jahrhundertelang den entschiedensten Gegensatz gebildet gegen die vielen modernen Verfassungen, welche während der letzten achtzig Jahre nach dem Muster der Nordamerikanischen und der Französischen Verfassung von 1789 entstanden sind. Diese modernen Verfassungen waren vorwiegend die Producte politisch-philosophischer Theorieen, während die Englische Verfassung im vollsten Sinne des Wortes das Agglomerat einer langsamen historischen Entwicklung darstellte, in der die Jahrhunderte, wie in den Schichten der Erdrinde, ihre Spuren zurückgelassen haben. Altes und Neues, Jugendfrische und Verfall, granitne Grundpfeiler und verrottetes Beiwerk, Vernunft, die zum Unsinn, Wohlthat, die zur Plage geworden, fanden sich so auf's seltsamste vereinigt, bis endlich die lebende Generation das alte ehrwürdige Gebäude als unwohnlich und eines Ausbaues bedürftig erkannte und zuerst im Jahre 1832 den Versuch machte, die Verfassung, sowohl in Bezug auf die Wahlreform als auf die Neuvertheilung der Parlamentssitze, nach den veränderten Zeitumständen umzumodeln. Nicht weniger als 141 der berüchtigten verrotteten Flecken, darunter die grotesken Erdwälle von Gatton und Old Sarum, wurden damals ihrer Privilegien beraubt und die dadurch erledigten Parlamentssitze zu Gunsten der inzwischen aufgeblühten modernen Centren des Handels und der Industrie neu vertheilt. Ein großes Gewicht der politischen Macht war auf diese Weise von der Aristokratie, welche in den verrotteten Flecken

ihre Feudalburgen hatte, an die Mittelklassen übergegangen. Allein das Mißverhältniß zwischen Bevölkerung und Vertretung blieb trotzdem noch schreiend genug. Noch immer hatte die Aristokratie zahlreiche verrottete Flecken "in ihrer Tasche", während Ortschaften von 7—8000 Einwohnern leer ausgingen; noch immer standen zahlreiche Orte von 10—12,000 Einwohnern in Hinsicht auf parlamentarische Vertretung mit den von Hunderttausenden bevölkerten Hauptstädten des Landes, mit Manchester, Liverpool, Bristol, Glasgow auf Einer Stufe. Aber eben diese den gesunden Menschenverstand und das politische Gerechtigkeitsgefühl beleidigenden Anomalieen bildeten die Hoffnungsanker des Conservatismus in der raschen Strömung der Zeit, und die wundersamsten Theorieen wurden aufgestellt, ihre Vernunftgemäßheit und Zweckdienlichkeit zu beweisen. Der Gedanke an eine Neuvertheilung der Parlamentssitze, im Einklang mit der Bevölkerung der Wahlbezirke, war daher stets als eine womöglich noch größere Ketzerei behandelt worden als der Gedanke an die Einführung des allgemeinen Stimmrechts. Disraeli selbst hatte zu wiederholten Malen die altväterische Weisheit der kleinen Flecken vertheidigt; sie boten seiner Meinung nach eine Garantie für die Vertretung jener reichen Mannigfaltigkeit der Interessen, welche das politische Leben Englands auszeichne, und es könne dieser Mannigfaltigkeit der Interessen nur schaden, wolle man die historischen Rechte der kleinen Flecken der Rücksicht auf das numerische Gleichgewicht zwischen Vertretung und Bevölkerung opfern. An dieser Meinung hielt er auch jetzt mit Zähigkeit fest und seine Vorschläge hinsichtlich der Neuvertheilung der Sitze waren so mäßiger Natur, daß die Absicht, auf diesem Gebiet zu retten, was man auf dem der Wahlreform verloren, unverkennbar war und im Grunde niemand dadurch zufrieden gestellt wurde. Alle Ortschaften unter 10,000 Einwohnern, die bisher zwei Parlamentsmitglieder gewählt, sollten in Zukunft zur Wahl

nur Eines Mitgliedes berechtigt sein, die dadurch erledigten Sitze an Ortschaften mit größerer Bevölkerung vertheilt werden und die vier Haupthandels- und Fabrikstädte London, Manchester, Liverpool, Birmingham statt zweier drei Repräsentanten erhalten, mit der Bedingung jedoch, daß jeder Wähler zu nicht mehr als zwei Voten berechtigt sei. Die Gesammtzahl der neuzuvertheilenden Sitze belief sich nach dieser Bestimmung auf 23, eine Zahl, die zu der Erweiterung des Wahlgesetzes außer allem Verhältniß stand. In zu radicaler Weise wurde dagegen verfahren mit einem halben Dutzend durch Corruption notorisch gewordener Ortschaften. Das parlamentarische Wahlrecht sollte diesen Orten völlig entzogen werden, wogegen mit Recht zu bemerken war, daß die Strafe zu weit gehe, weil sie mit den Schuldigen die Unschuldigen, mit der gegenwärtigen Generation die künftige züchtige. Es war jedoch nothwendig, das zu wahrhaft entsetzlicher Höhe gestiegene Laster der Corruption mit strenger Hand zu treffen, und um des größern moralischen Eindrucks der Strafe willen ließ man vorläufig jenen Einwand fallen. Im Uebrigen wurde der Gang der Debatten durch die Ueberzeugung bestimmt, daß der Rest der Session zu einer befriedigenden Erledigung des Problems der Neuvertheilung der Parlamentssitze nicht ausreiche, daß es mithin besser sei, für den Augenblick ein Compromiß zu treffen, die gründliche Berathung des Gegenstandes aber auf eine spätere Zeit zu vertagen. Das Resultat war, daß durch verschiedene Zugeständnisse der Regierung die Zahl der neuzuvertheilenden Sitze von 23 auf 38 vermehrt, und nachdem auch über diesen Punkt ein Einverständniß erzielt war, die Reformbill am 15. Juli, nach einer achtstündigen Schlußsitzung, zum dritten Mal gelesen wurde.

Disraeli und das Haus der Gemeinen hatten hiermit die ihnen zugefallene wichtigste Aufgabe gelöst, die Aufgabe Lord Derby's und des Hauses der Lords begann. Man er-

innerte sich noch sehr wohl der Zeiten der Reformbill von 1832 und des feindselig schroffen Widerstandes, welchen dieselbe seitens der weltlichen und geistlichen Aristokratie Englands erfahren hatte. Alle späteren Versuche einer Reformgesetzgebung waren nicht über die Grenzen des Unterhauses hinausgedrungen. Es lag daher nahe, Vergleiche anzustellen zwischen dem Hause der Lords von 1832 und dem von 1867, und sich zu fragen, inwiefern eine Analogie zwischen beiden bestehe. Allein der Unterschied beider Epochen drängte sich sofort auch der oberflächlichsten Betrachtung auf, und da überdies keine liberale, sondern eine conservative Regierung die Sache der Parlamentsreform vertrat, wurde in Wahrheit kaum eine Stimme des Zweifels über die Bestätigung der Bill durch das Haus der Lords vernommen. Es handelte sich im Grunde um weiter nichts als um die hergebrachte constitutionelle Mitwirkung der hochansehnlichen Versammlung und um gewisse Verbesserungsanträge gegen gewisse Clauseln, die im Unterhause die lebhafteste Meinungsverschiedenheit hervorgerufen hatten. Auch war der rasche Gang der Verhandlungen lehrreich genug, um so mehr, als er in allen Hauptpunkten die öffentliche Erwartung erfüllte. Die Regierung verlor keinen Tag, den Lords die Annahme der Bill zu empfehlen. Am 15. Juli hatte das Unterhaus seinen Consens ertheilt, am 16. wurde die Bill dem Oberhause vorgelegt und zum ersten Mal gelesen. Lord Derby that was an ihm lag, durch eine von Heiterkeit und genialer Behandlung historischer Thatsachen übersprudelnde Rede seiner Partei den offenbaren Abfall von ihren alten Principien, ihrer alten Politik zu erleichtern. Er erklärte offen, daß er nicht zum dritten Mal die Rolle eines Lückenbüßers habe spielen, nicht zum dritten Mal sein Ministerium den Traditionen seiner Partei habe opfern können. Die Reform-Agitation habe dem Fortschritt aller andern Gesetzgebung im Wege gestanden; eine die Wünsche des Volks befriedigende Reformbill sei unvermeidlich gewesen und seine

Pflicht gegen die Krone, gegen das Volk und gegen seine Partei habe ihm geboten, ein Werk zum Ziele zu führen, von dessen Vollendung der innere Friede des Landes, die Stabilität der Nation abhänge. In ähnlichem Tone äußerten sich seine altconservativen Collegen im Oberhause, mit Ausnahme Lord Carnarvon's, des secedirten Ministers, der die genialen Erklärungen seines ehemaligen Chefs durch eine bittere Kritik erwiderte. Aber weder diese Kritik noch die gegnerischen Reden Lord Russell's, Graf Granville's und des Herzogs von Argyle brachten den zum Radicalen verwandelten Alttory aus der Fassung. Er hörte mit scheinbarem Gleichmuth den Vorwurf, daß er aus einem Lückenbüßer ein Wetterhahn geworden, und setzte seine in verwirrtem Schweigen dasitzenden Anhänger in gute Stimmung, indem er von der Rechtfertigung seiner Politik zum Angriff gegen die Schwächen seiner liberalen Widersacher überging. Zwischen der ersten und der zweiten Lesung setzte Lord Grey, seiner Gewohnheit gemäß, einen Zwischenakt in Scene, welcher die herrschende Harmonie störend unterbrach und einen Augenblick den Erfolg der Bill bedrohte. Eine Motion dieses edeln und wunderlichen Lords erklärte die ministerielle Reformbill, besonders den die Neuvertheilung der Sitze betreffenden Theil, für ungenügend, eine gründlich eingehende Debatte über alle ihre Hauptbestimmungen für unerlaßlich und stellte eine ganze Reihe dem Ministerium feindlicher Verbesserungsanträge in Aussicht. Aber der schon öfter hülfreich gewesene Wunsch, nicht wieder eine Session zu verlieren, und mehr noch die Furcht vor einer ernstlichen Collision mit dem Unterhause that auch im Hause der Lords seine Wirkung. Lord Grey's Antrag wurde nach langen Debatten verworfen und die Bill am 23. Juli zum zweiten Mal gelesen.

Auf das letzte Stadium der Discussion übte ein plötzlicher heftiger Gichtanfall Lord Derby's einen beinahe komisch verhängnißvollen Einfluß aus. Lord Derby mußte infolge dieses Anfalls das Bett hüten und seinem

Collegen Lord Malmesbury die Führung der Verhandlungen überlassen. Die Debatte über die dritte Lesung begann am 29. Juli und schon während der ersten Sitzungen wurde die Abwesenheit des leitenden Geistes in bedenklicher Weise fühlbar. Das Oberhaus geberdete sich wie ein feuriges Pferd unter einem Reiter, der es nicht zu lenken versteht. Die Tories selbst wurden unruhig. Verschiedene gefährliche Verbesserungsanträge, darunter besonders einer, der das Wahlrecht der Miethwohner beschränkte, fanden mit Lord Malmesbury's Zustimmung Annahme; am 1. August war die Lage der Dinge so drohend geworden, daß Lord Derby sich von seinem Schmerzenslager aufraffen und die Zügel des feurigen Pferdes mit eigener Hand wieder ergreifen mußte. Am 1. August sollte ein Antrag Lord Grey's auf Erweiterung der Clauseln über die Neuvertheilung der Parlamentssitze zur Discussion kommen. Es war die höchste Zeit, daß der leitende Geist von neuem im Oberhause erschien und bewies, daß trotz seiner gichtischen Leiden die alte Energie seines Wollens nicht gebrochen sei. Abgesehen von diesem Umstande, erregte der Hauptgrund, auf welchen Lord Derby seinen Widerspruch gegen den Antrag Lord Grey's stützte, die entschiedenste Sensation. Dieser Grund war nichts mehr und nichts weniger als: daß es der 1. August sei — der 1. August, d. h. das traditionelle Ende der parlamentarischen Saison, der Beginn der Jagd- und Reisezeit; — wie konnte man sich am 1. August noch auf so weit aussehende Plane einlassen? Ein frivoler, um nicht zu sagen absurder Grund, über den es nicht an sarkastischen Bemerkungen fehlte, allein trotz alledem ein Grund, der mit Erfolg geltend gemacht wurde. Die Krise der Reformbill von 1867, sofern sie das Haus der Lords anging, wurde dadurch entschieden, die Motion Lord Grey's mit einer Mehrheit von 12 Stimmen verworfen und am 6. August die dritte Lesung der Reformbill ohne Widerspruch von den Lords angenommen. Von

nun an eilte alles mit noch größerer Geschwindigkeit als vorher dem Ende zu. Am 8. August kamen die Verbesserungsanträge des Oberhauses vor das Unterhaus. Der wichtigste derselben, über das Wahlrecht der Miethwohner, wurde verworfen; zu mehrern andern unwichtigeren gab das Haus an demselben Tage seine Einwilligung. Am 12. August erklärten die Lords sich mit diesem Compromiß einverstanden. Am 15. August erhielt die Reformbill durch die Königliche Sanction ihre endliche Gültigkeit. Der 1. August und mehr noch der 6. und 8. August hatten inzwischen ihre Wirkung ausgeübt. Die große Masse der Mitglieder beider Parlamentshäuser hatte sich nach allen Weltgegenden zerstreut. Nur eine geringe Anzahl war zugegen, um die noch immer in altnormannischer Weise mit den Worten "La reine le veult" gegebene Königliche Zustimmung zu dem wichtigsten Gesetz der verhängnißvollen Session von 1867 zu vernehmen.

So endete die langwierige Geschichte der neuesten Wahlreformbewegung in England. Welche Folgen die gewonnenen Resultate nach sich ziehen werden, muß die Zukunft lehren; daß es Folgen sein werden von tiefgreifender Bedeutung, darüber sind alle Parteien einig. Lord Derby bezeichnete in seiner Rede vom 6. August das Wagniß der neuen Reformbill als einen "Sprung in's Dunkle"; doch die seitdem sowohl von conservativer als von liberaler Seite vernommenen Aeußerungen malen, im Einklange mit der großen Metamorphose welche die Parteien durchlaufen haben, fast ohne Ausnahme die Zukunft in den Farben der Hoffnung. Die unwiderstehliche Dringlichkeit eines andern nationalen Problems ersten Ranges, welches die nächste Aufmerksamkeit des reformirten Parlaments beansprucht, die Neugestaltung Irlands, hat inzwischen der Führerschaft der Tories eher ein Ende gemacht und die Reorganisation der zersplitterten liberalen Partei rascher befördert, als man nach den Resultaten von 1867 hätte denken mögen. Andere bedeutungsvolle Fragen,

die Frage administrativer Reform, die Frage der Volkserziehung, die Frage der Regelung der Verhältnisse von Kapital und Arbeit, harren der Thätigkeit dieses reformirten Parlaments und wenn seine erste That, die Irische Kirchenbill von 1869, viel dazu beigetragen hat, die Hoffnungen aller aufrichtigen Reformers zu rechtfertigen, so weicht andererseits, unter dem belebenden Einfluß des errungenen Sieges, die hergebrachte Ansicht von der Vortrefflichkeit des frühern Zustandes der Dinge mehr und mehr der Ueberzeugung, daß noch unendlich viel an den bestehenden Zuständen zu bessern, daß die volle Energie eines durch frische Kräfte verjüngten Volkslebens nothwendig sei, die Gebrechen der Gegenwart zu heilen, den Gefahren der Zukunft vorzubeugen. Unter welchen neuen Namen und Zeichen die ehemaligen Tories und Whigs ihre Kämpfe in der politischen Arena erneuern, ob sie sich als Conservative und Liberale, als Konstitutionalisten und Progressisten gegenüberstehen werden, ist eine Frage von untergeordneter Bedeutung. Gewiß scheint, daß beide Parteien die alten Formen ihrer Existenz überlebt haben und ihre künftigen Differenzen werden entscheiden müssen in dem Wettstreit auf der Bahn des Fortschritts. Die Grundzüge der Englischen Verfassung, welche beruht auf dem Zusammenwirken der Krone mit beiden Parlamentshäusern, sind durch die Reformbill von 1867 unberührt geblieben. Daß aber dem Klassenregiment der alten Zeit ein erschütternder Stoß versetzt ist, daß das Volkshaus ein mächtiges Uebergewicht erlangt hat und seine Macht entscheidender als je zuvor zur Förderung nationaler Zwecke benutzen wird, kann nicht bezweifelt werden.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei (R. v. Decker).

